Bingr 604/1
Gessner.

0,B

H.C.2. 721.a.

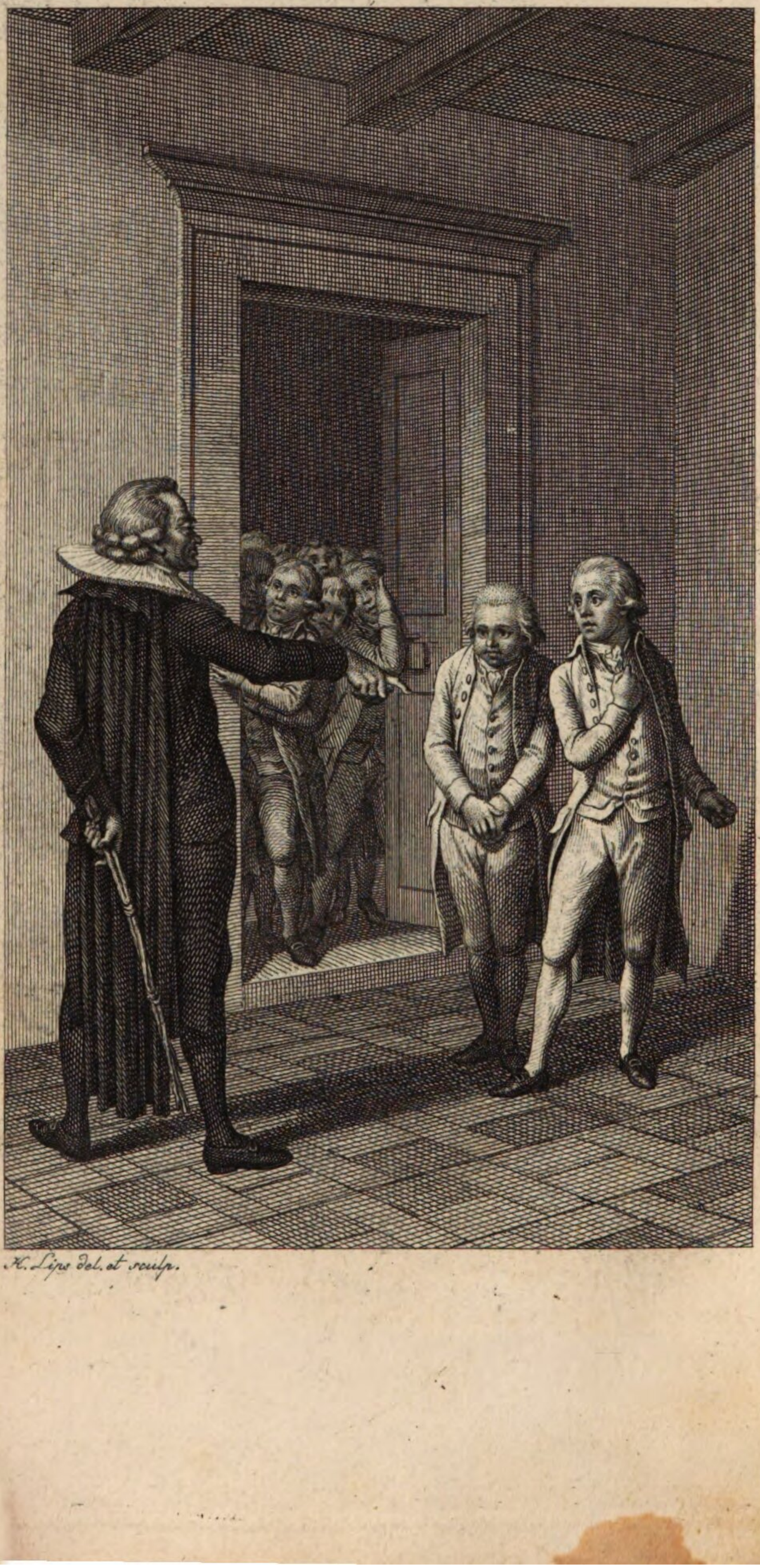
<3660502384001 1

<3660502384001 1

Bayer. Staatsbibliothek

A

~~Bibl. 604.~~



K. Lips del. et sculp.

Johann Kaspar Lavaters

Lebensbeschreibung

von

seinem Tochtermann

Georg Geßner.

Erster Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ohne Zweifel ist es immer eine der schwersten Arbeiten, eine gute Lebensgeschichte von irgend einem Menschen zu schreiben, und je mehr dieser Aufsehen in der Welt machte, je ausgebreiteter seine Bekanntschaft, je weiter sein Wirkungskreis, je grösser die Sensation war, die er machte, je mehr dann, gerade um deßwillen, die Urtheile über ihn getheilt sind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht blos nächst um sich her, sondern auch im weiten Publikum hat, um desto grösser und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten.

Es wird nicht leicht jemand es läugnen, daß diese Schwierigkeiten alle sich bey der Lebensgeschichte des Mannes finden, als dessen Biograph ich hier öffentlich aufzutreten wage. Gerne gesteh' ich's, was Leser von tieferm Blicke, auch ohne mein Geständniß, an dem Werke selbst sehen werden, daß ich viel zu schwach bin, weder die Menschenkenntniß, noch den Scharfblick, noch die Schriftstellergabe besitze, die zu dieser Arbeit erforderlich gewesen wären. Gerne gesteh' ich's, es ist beynahe unverzeihlich, in einem ganz neuen Fache, denn als Biograph hab' ich noch

keine Zeile sonst geschrieben, den ersten Versuch mit einem Gegenstande zu machen, der auch dem Geübten würde zu schaffen machen. Gerne gesteh' ich's, ich selbst kenne unter Lavaters und meinen Freunden Männer, die dazu viel mehr wären geeignet gewesen, als ich, die gewiß seine Biographie in mancher Rücksicht weit besser würden geschrieben haben.

„Aber, wenn dir's dabey Ernst ist, warum „unternahmst du denn eine Arbeit, der du dich „nicht gewachsen fühltest — warum überliessest „du es nicht einem bessern Biographen"?

Dieß ist die allernatürlichste Frage, die man mir machen kann und machen muß. Und eben so natürlich ist es darum, daß ich auf diese Frage antworte, und zwar gerade in der Vorrede antworte.

Man glaube nicht, daß ich diese Arbeit leicht auf mich genommen habe; von mehrern Seiten ward ich dazu aufgefordert. Daß eine Lebensgeschichte dieses Mannes, dessen Leben und dessen Tod mit so vieler Theilnahme und so vielseitig angesehen ward, allgemein erwartet wurde, wäre noch kein hinreichender Grund sie zu schreiben, aber daß sie in mancher Rücksicht nützlich seyn könne, das war es mehr. Denn in der

That, ich glaube, daß kaum etwas in moralisch-religioser sowohl, als psychologischer Rücksicht, so nützlich seyn könne, wie wahre Biographieen, und vorzüglich Biographieen solcher Menschen, für die sich sehr viele Menschen interessiren, bey deren Ansicht und Beurtheilung, deren Verehrung und Geringschätzung nur wenige Menschen, die sie kennen, oder zu kennen meinen, den richtigen Pfad der Wahrheit treffen, die meisten hingegen leidenschaftlich werden und übertreiben — denn es giebt eine Leidenschaft der Freundschaft sowohl als der Feindschaft. Das also war mir ausgemacht und ist mir's noch, daß Lavaters Lebensgeschichte ein nützliches Werk werden könne, und wenn sie gelänge, werden müsse.

Sollte sie aber dieß seyn, so müßte sie Lavatern darstellen wie er war, nicht wie ihn irgend ein Biographe, der mehr oder weniger sein Freund wäre, zu mahlen, zu charakterisiren und darzustellen gut fände; kurz es müßte Johann Kaspar Lavater selbst seyn, nicht die Idee seines Biographen, so wie ein Portrait erst dann wahr ist, wenn jeder richtige, oder auch minder scharfe Beobachter, bey'm Anblick des Bildes sagen muß: „Ja, das ist er"! Um dieß nur auch einigermassen leisten zu können in einem Bilde, muß der Mann dem Mahler selbst sitzen, oder er müßte dann schon

ein ganz getroffenes Bild von ihm vor sich haben.. Wenn ich dieß auf Lavaters Biographie anwandte, so konnt' ich freylich die Freunde nicht widerlegen, die mir sagten: „du bist al„lein und ausschliessend im Falle, mehr als nie„mand ander ihn so zu zeigen wie er war, weil „du im Besitz aller seiner Papiere bist, und durch „einen zehenjährigen äusserst vertrauten Freun„desumgang, und durch das Verhältniß als „Tochtermann, in dem du beynahe sechs Jahre „mit ihm zu stehen das Glück hattest, ihn nicht „nur ganz konntest kennen lernen, sondern auch „mit sehr vielen wichtigen Umständen seiner Ge„schichte und seines Lebens bekannt werden „mußtest, und darüber, was dir noch mangelt, „im Falle bist Kunde einzuziehen, wie kein an„derer seiner Freunde".

Was von der innigen Vertrautheit und von der Harmonie zwischen uns von einigen noch gesagt ward, (wiewohl ich aufrichtig gestehe, daß zwischen unsern Charaktern eine grosse Verschiedenheit war) das könnte bey manchem meiner Leser eher ein Mißtrauen gegen mich erwecken, als daß es mich zu seinem Biographen empfehlen würde; indessen ist es gerader und redlicher, daß ich es auch gleich im Voraus sage. Wer mir dieß zum Fehler anrechnet, der gehört ohnehin nicht zu der Klasse, auf welche meine Arbeit ei-

gentlich kalkulirt ist, obgleich ich für alle zu schreiben mich bemühte, die blos geschichtliche Wahrheit wollen, welche Resultate sie denn auch daraus ziehen mögen.

Zu dieser Aufforderung gesellte sich dann noch die Erinnerung daran, daß mir mein seliger Schwiegervater, schon in der Mitte des sechsten Jahrzehends seines Lebens, da seine Gesundheit sehr zu wanken anfieng, und er sich oft bestimmt äusserte, daß er nicht mehr lange zu leben glaube, einigemale sagte: „Wenn ich todt „bin, so erwartet man von dir meine Lebensge„schichte — und du mußt sie auch schreiben". Er dachte sich zwar dabey nicht eine eigentliche Lebensgeschichte, sondern Etwas, ungefähr auf die Art zusammengesetzt, wie sein Etwas über Pfenninger. Ich hatte aber wichtige Gründe mir einen andern Plan zu entwerfen, und so viel wie möglich eine eigentliche Lebensbeschreibung zu liefern.

Ich übernahm also die Arbeit — deren ersten Theil ich hier dem Publikum vor Augen lege; und worüber ich jedes Urtheil mit ruhiger Bescheidenheit, jeden Tadel, in wiefern er meine Arbeit betrifft, und Belehrung zum Zwecke hat, mit dankbarer Lernbegierde, und jede bittere Aeusserung, wiefern sie auf meinen verewigten

väterlichen Freund nachtheiligen Bezug hat, mit kalter Gleichgültigkeit oder, je nachdem sie ist, mit Verachtung erwarte.

Da ich in der Ueberzeugung stehe, daß, wer einen Mann, der auf die Denkart unzähliger Menschen neben sich einen grossen Einfluß hatte, und gewiß auch auf unzählige nach sich einen grossen Einfluß haben wird, näher will kennen lernen, ihn selbst müsse reden hören, so glaubte ich meine Pflicht erst dann zu erfüllen, wenn ich ihn selbst sprechen lasse; und besonders, wenn ich alles, was mir in Absicht auf die Entwickelung seiner religiosen Ideen, und auf den Gang seines moralischen Charakters erheblich schien, mit seinen Worten gäbe. Man wird deßhalb in dieser Schrift nicht Raisonnement über seine Grundsätze, nicht Beurtheilung derselben, nicht ausgezogene Resultate, wie man den Mann anzusehen habe, sondern seine Grundsätze selbst, und zwar mit seinen eigenen Worten ausgedrückt finden. Indem ich dadurch meiner Pflicht als Biograph genug zu thun glaube, denk' ich auch dem Wunsche vieler zu entsprechen, und niemanden an seinem Rechte zu verkürzen, ihn zu beurtheilen, wie er kann und mag. Eine Lebensbeschreibung soll, wie ich glaube, so viel als möglich, seyn wie der Mann selbst, und darum denn auch dasselbe Urtheil und dieselbe Ansicht zu erwarten

haben, wie der Mann selbst, ob es günstig oder ungünstig sey, dafür hat sich der Biographe im Grunde nicht zu bekümmern; so wenig als der Mann, der seiner Ueberzeugung treu ist, sich um des Urtheils willen, das man über ihn fällt, in seinen Grundsätzen ändern darf. Der Biopraph, der seinem Manne nur Ruhm und Beyfall, oder, was etwa auch der Fall seyn könnte, Tadel zu verschaffen sucht, verletzt seine erste Pflicht. So oft sah' und hört' ich dich, seliger, väterlicher Freund! ohne einige Rücksicht auf Lob oder Tadel handeln und sprechen, und wenn nachher das eine oder andere, oder beydes dich im ausgezeichneten Masse traf, ganz fest deinen Männerschritt fortwandeln. Ich will nach deinem Tode deinen Geist nicht beleidigen durch einen Ton, den du mißbilligen müßtest. — Schwebe mir immer vor der Seele, du Theurer! und warne mich, wenn ich in Gefahr kommen sollte, die ruhige Bahn geschichtlich darstellender Wahrheit zu verlassen. So will ich schreiben, wie ich erzählen würde, wenn du an meiner Seite sässest, mein Urtheil zwar nie verhehlen, aber ihm auch nie ein Uebergewicht über die wirkliche Darstellung gestatten.

Immer war es mein Grundsatz, den ich auch bey diesem Werke mir fest zu halten suchte, jeder Schriftsteller muß sich eine Klasse von Lesern

vorzüglich denken, und diese möglichst vor dem Auge behalten. Wer für Alle zugleich schreiben will, der schreibt für niemand — wer zu gefallen sucht, der mißfällt gewiß. Also auch nicht der Beyfall selbst der Leserklasse, die ich mir hauptsächlich dachte, sondern blos das soll mein Ziel seyn, daß ich ihnen leiste, was sie berechtigt sind zu fodern.

Lavater war als christlicher Mann, als Verehrer und Bekenner Jesu Christi unstreitig am wichtigsten, sein christlich religioses und moralisches Wesen ist also die Hauptsache, denn in dieser Rücksicht wirkte und duldete er am meisten, so wahr es ist, daß er auch in mancher andern Beziehung ein sehr bedeutender Mann war. Keine von diesen Beziehungen darf von mir übersehen, keine unberührt gelassen, keine nur flüchtig hingezeichnet werden — aber seine Haupttendenz, das humanste Christenthum, mußte denn doch immer die Leserklasse bestimmen, auf welche am meisten Rücksicht genommen wurde. Ihr, Freunde des humanen Christenthums, seyd es also eigentlich, welche die meiste Anforderung an mich machen können. Ich sage es also ohne einige Anmassung, daß ich glaube, gerade nur diejenigen Menschen, die an Lavatern selbst ein Behagen fanden, werden es auch an dieser seiner Bio-

graphie finden können; und ich würde darin sogar einen Beweis finden, daß es mir gelungen sey, daß ich geleistet habe, was ich soll, wenn diese Biographie, als solche, so würde angesehen werden, wie er selbst. O möcht' ich so glücklich seyn, dieß Ziel zu erreichen!

Wahr ist es, daß die Humanität von Lavaters Christenthum, (ich brauche dieß Wort lieber, weil es mich eigentlicher dünkt, als das weniger bestimmte Wort Toleranz) in der zweyten Hälfte seines Lebens noch viel gewann, theils in Beziehung auf freyen und frohen Genuß alles Guten und Genießbaren, was Natur und Kunst anbietet; theils in Beziehung auf Menschen. Diese Humanität war es, was so viele die ihn zum erstenmale sahen, und so viele, die durch lange Zwischenräume des Nichtsehens, und was denn Alles dazwischen über ihn gehört oder gelesen wurde, mißstimmt, ihn bey'm Wiedersehen doch wieder neu und ganz lieb gewannen. So gieng es dem Verfasser der anonymen Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften — und seine eigene Aeusserung über diesen Punkt kann ich hier nicht übergehen, weil sie durch das Ganze dieser Schrift, worin ich manches für durchaus unrichtig halte, als sehr unpartheyisch erwiesen wird:

„Die christliche Humanität", schreibt der Ver-

fasser, „die thätige Menschenliebe hatten in La-
„vaters Herzen den reinsten Altar. Davon
„zeugen seine Toleranz, seine Versöhnlichkeit, sei-
„ne Gefälligkeit, sein Muth zu reden und zu han-
„deln, wo etwas Gutes gewirkt werden konnte,
„seine Hülfsbegier, seine Wohlthätigkeit, — Tu-
„genden, die er in dem Lauf seines Lebens auf
„mannigfache Weise bewährt hat, die selbst Ver-
„läumder und Feinde nicht anzutasten wagen".

Da ich im folgenden Bande noch mehr, als in diesem ersten, die intellektuellen so wohl als die moralischen Züge seines Wesens geschichtlich werde darzustellen haben, weil sie im zweyten Zeitraum markirter und fester werden, so sag' ich hier nichts weiter darüber.

O daß nur der Geist der Wahrheit mich immer leite bey dieser Arbeit, und eben Er durch das Auge manches meiner Leser seine eigene Spur sehe — dann mag ich ruhig dieß Werk in die Welt gehen seh'n, dann wird die gute Wirkung nicht fehlen, und der Herr von demselben Segen, den Er auf Lavaters Daseyn legte, auch etwas noch auf dieser Geschichte seines Lebens ruhen lassen!

Zürich, den 21. September 1801.

Inhalt.

Johann Kaspar Lavaters erste Jugendgeschichte von 1741 — 1753.

Seite.

Einleitung. 2.

Erstes Kapitel. Lavaters Aeltern, Geburt, erste Erziehung, früheſter Charakter. 7.

Zweytes Kapitel. Lavater in der lateinischen Schule, erste Religionsgefühle, Phantasien und Beschäfftigungen. 16.

Drittes Kapitel. Lavaters Knaben-Muthwill, verirrte Phantasieen, vorläufige Bestimmung zum geistlichen Stande. 29.

Viertes Kapitel. Lavaters Verhältniß zur Gesellschaft, damalige Gemüthsverfassung, Fortgang in der Schule. 42.

Fünftes Kapitel. Feuriger Muth gegen Unrecht; Krankheit, Verführungsgefahren. 50.

Sechstes Kapitel. Nachholung einiger Umstände und Charakterzüge aus diesem Zeitpunkte. 63.

Seite.

Lavaters Jünglingsjahre von 1754 — 1762.

Siebendes Kapitel. Kurs im Kollegium Humanitatis, Eindruck des Erdbebens und des Todes seines Bruders — einige Charakterzüge. 71.

Achtes Kapitel. Lavater in seinem akademischen Kurs, aus seinen freundschaftlichen Briefen dargestellt. 80.

Neuntes Kapitel. Lavaters eigene Zeichnung seines Charakters und eines seiner Freunde. Ansicht und Behandlung wissenschaftlicher Dinge; moralisch religiose Grundsätze. Rath an Heinrich Heß wegen der Wahl seines Berufes. 96.

Zehendes Kapitel. Noch einige Züge aus dem Charakter des achtzehnjährigen Lavaters, besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiose Begriffe. 114.

Eilftes Kapitel. Brand in Lavaters Hause. Gesinnungen beym Eintritt in den geistlichen Stand. Gespräch mit einem verkehrten Bauer. 126.

Zwölftes Kapitel. Lavaters erstes kühn patriotisches Unternehmen. 146.

Dreyzehendes Kapitel. Fortsetzung und Ausgang des patriotischen Unternehmens. 160.

Seite.

Johann Kaspar Lavaters Reise, von 1763. — 1764.

Vierzehendes Kapitel. Reise nach Berlin und Aufenthalt daselbst. 183.

Fünfzehendes Kapitel. Ankunft bey Spalding und — Beschäfftigungen zu Barth. 204.

Sechszehendes Kapitel. Aufenthalt zu Barth, Fortsetzung. 226.

Siebenzehendes Kapitel. Fortgang seiner Religionsbegriffe, Rückreise bis Berlin, Abschied von Spalding. 245.

Achtzehendes Kapitel. Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menschen — Rückreise nach Zürich. 258.

Häusliches Leben von 1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel. Häusliche Scenen, erste Bekanntschaft mit seiner Gattin, seine Ansicht des ehelichen Standes. 279.

Zwanzigstes Kapitel. Wirkliche Verbindung und Verheurathung. 293.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Schriftstellerische Arbeiten. 316.

Seite.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Litterarische, religiose und moralische Züge. 338.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Stiftung der asketischen Gesellschaft, Uebernahm der Diakonatsstelle am Waisenhaus. 360.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Felix Hessen Tod — Rechenschaft über die bisherige Erzählung. 376.

Johann Kaspar Lavaters

erste

Jugendgeschichte

von

1741 — 1753.

Einleitung.

Unter den Schriften des seligen Lavaters fand sich ein Manuscript, von dem ich in der That nicht weiß, ob es für den Leser oder für den Biographen mehr zu bedauren ist, daß es nicht weiter, als bis in den September 1756 geht, also gerade nur seine fünfzehen ersten Lebensjahre umfaßt. Er hatte im Sinne seine Lebensgeschichte nach und nach ganz aufzusetzen; allein der Drang der Geschäffte ließ ihn nicht weiter, als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Vor ungefähr vier Jahren, da er mehrmals mit mir von seinem wahrscheinlich herannahenden Tode sprach, suchte Er und ich vergebens dieses Manuscript; Er hätte es schon damals gern in meine Hände gelegt. Seine leidende Gesundheit hatte ihn nämlich schon damals mit dem Gedanken an seinen Tod so vertraut gemacht, daß er von diesem Zeitpunkt an, so viel Zeit zum Durchsehen und Ordnen seiner litteralischen und Kunstsachen verwendete, als Er nur immer, ohne wichtigern und dringendern Geschäfften Abbruch zu thun, entbehren konnte.

Biogr 6V4/1
Gessner.

O, B

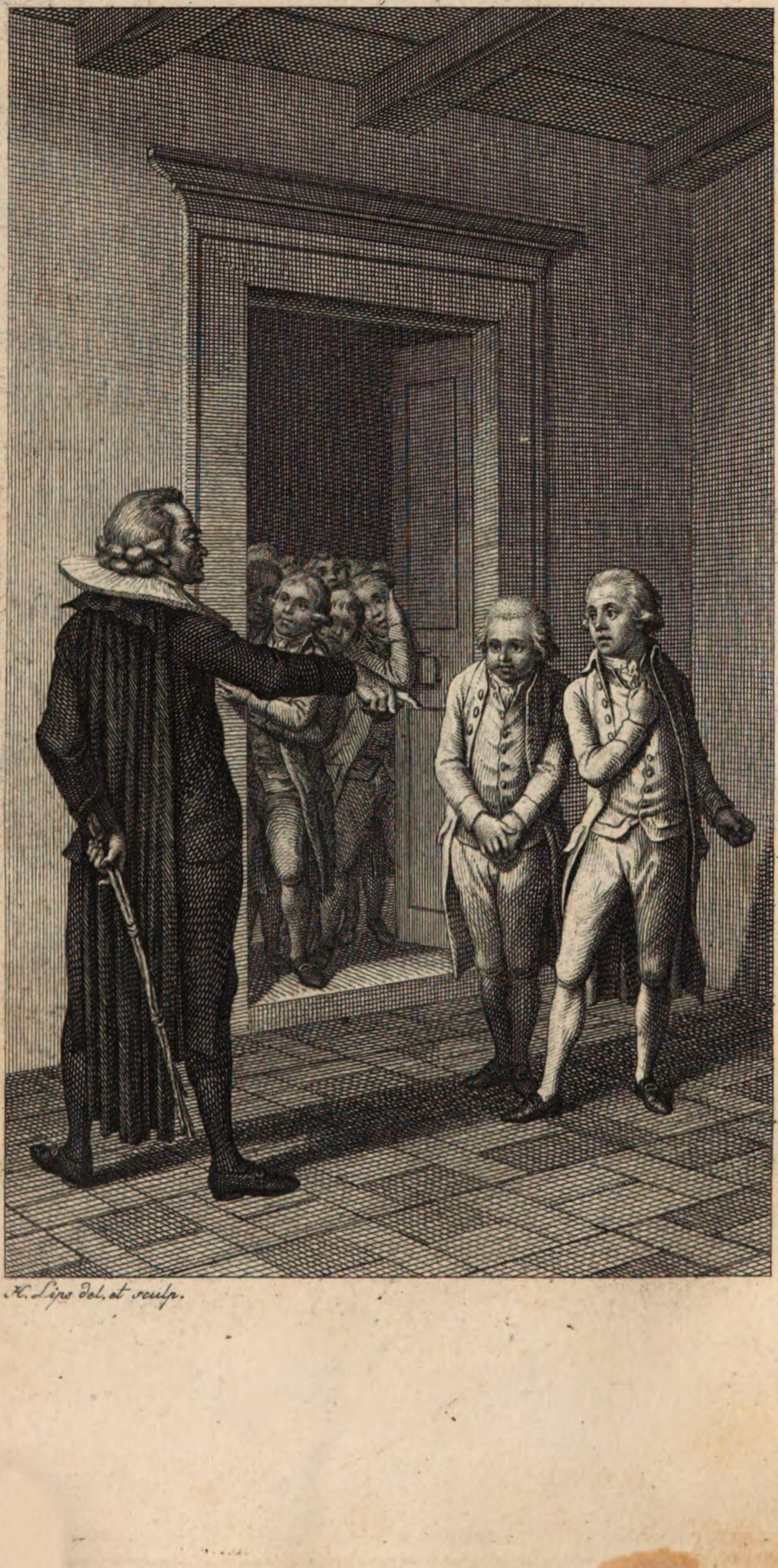
Hist. 721. a.

<3660502384001 1

<3660502384001 1

Bayer. Staatsbibliothek

~~Bog. 604.~~



K. Lips del. et sculp.

Johann Kaspar Lavaters

Lebensbeschreibung

von

seinem Tochtermann

Georg Gessner.

Erster Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ohne Zweifel ist es immer eine der schwersten Arbeiten, eine gute Lebensgeschichte von irgend einem Menschen zu schreiben, und je mehr dieser Aufsehen in der Welt machte, je ausgebreiteter seine Bekanntschaft, je weiter sein Wirkungskreis, je grösser die Sensation war, die er machte, je mehr dann, gerade um deßwillen, die Urtheile über ihn getheilt sind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht blos nächst um sich her, sondern auch im weiten Publikum hat, um desto grösser und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten.

Es wird nicht leicht jemand es läugnen, daß diese Schwierigkeiten alle sich bey der Lebensgeschichte des Mannes finden, als dessen Biograph ich hier öffentlich aufzutreten wage. Gerne gesteh' ich's, was Leser von tieferm Blicke, auch ohne mein Geständniß, an dem Werke selbst sehen werden, daß ich viel zu schwach bin, weder die Menschenkenntniß, noch den Scharfblick, noch die Schriftstellergabe besitze, die zu dieser Arbeit erforderlich gewesen wären. Gerne gesteh' ich's, es ist beynahe unverzeihlich, in einem ganz neuen Fache, denn als Biograph hab' ich noch

keine Zeile sonst geschrieben, den ersten Versuch mit einem Gegenstande zu machen, der auch dem Geübten würde zu schaffen machen. Gerne gesteh' ich's, ich selbst kenne unter Lavaters und meinen Freunden Männer, die dazu viel mehr wären geeignet gewesen, als ich, die gewiß seine Biographie in mancher Rücksicht weit besser würden geschrieben haben.

„Aber, wenn dir's dabey Ernst ist, warum „unternahmst du denn eine Arbeit, der du dich „nicht gewachsen fühltest — warum überliessest „du es nicht einem bessern Biographen"?

Dieß ist die allernatürlichste Frage, die man mir machen kann und machen muß. Und eben so natürlich ist es darum, daß ich auf diese Frage antworte, und zwar gerade in der Vorrede antworte.

Man glaube nicht, daß ich diese Arbeit leicht auf mich genommen habe; von mehrern Seiten ward ich dazu aufgefordert. Daß eine Lebensgeschichte dieses Mannes, dessen Leben und dessen Tod mit so vieler Theilnahme und so vielseitig angesehen ward, allgemein erwartet wurde, wäre noch kein hinreichender Grund sie zu schreiben, aber daß sie in mancher Rücksicht nützlich seyn könne, das war es mehr. Denn in der

That, ich glaube, daß kaum etwas in moralisch-religioser sowohl, als psychologischer Rücksicht, so nützlich seyn könne, wie wahre Biographieen, und vorzüglich Biographieen solcher Menschen, für die sich sehr viele Menschen interessiren, bey deren Ansicht und Beurtheilung, deren Verehrung und Geringschätzung nur wenige Menschen, die sie kennen, oder zu kennen meinen, den richtigen Pfad der Wahrheit treffen, die meisten hingegen leidenschaftlich werden und übertreiben — denn es giebt eine Leidenschaft der Freundschaft sowohl als der Feindschaft. Das also war mir ausgemacht und ist mir's noch, daß Lavaters Lebensgeschichte ein nützliches Werk werden könne, und wenn sie gelänge, werden müsse.

Sollte sie aber dieß seyn, so müßte sie Lavatern darstellen wie er war, nicht wie ihn irgend ein Biographe, der mehr oder weniger sein Freund wäre, zu mahlen, zu charakterisiren und darzustellen gut fände; kurz es müßte Johann Kaspar Lavater selbst seyn, nicht die Idee seines Biographen, so wie ein Portrait erst dann wahr ist, wenn jeder richtige, oder auch minder scharfe Beobachter, bey'm Anblick des Bildes sagen muß: „Ja, das ist er"! Um dieß nur auch einigermassen leisten zu können in einem Bilde, muß der Mann dem Mahler selbst sitzen, oder er müßte dann schon

ein ganz getroffenes Bild von ihm vor sich haben.. Wenn ich dieß auf Lavaters Biographie anwandte, so konnt' ich freylich die Freunde nicht widerlegen, die mir sagten: „du bist allein und ausschliessend im Falle, mehr als niemand ander ihn so zu zeigen wie er war, weil „du im Besitz aller seiner Papiere bist, und durch „einen zehenjährigen äusserst vertrauten Freundesumgang, und durch das Verhältniß als „Tochtermann, in dem du beynahe sechs Jahre „mit ihm zu stehen das Glück hattest, ihn nicht „nur ganz konntest kennen lernen, sondern auch „mit sehr vielen wichtigen Umständen seiner Geschichte und seines Lebens bekannt werden „mußtest, und darüber, was dir noch mangelt, „im Falle bist Kunde einzuziehen, wie kein anderer seiner Freunde".

Was von der innigen Vertrautheit und von der Harmonie zwischen uns von einigen noch gesagt ward, (wiewohl ich aufrichtig gestehe, daß zwischen unsern Charaktern eine grosse Verschiedenheit war) das könnte bey manchem meiner Leser eher ein Mißtrauen gegen mich erwecken, als daß es mich zu seinem Biographen empfehlen würde; indessen ist es gerader und redlicher, daß ich es auch gleich im Voraus sage. Wer mir dieß zum Fehler anrechnet, der gehört ohnehin nicht zu der Klasse, auf welche meine Arbeit ei-

gentlich kalkulirt ist, obgleich ich für alle zu schreiben mich bemühte, die blos geschichtliche Wahrheit wollen, welche Resultate sie denn auch daraus ziehen mögen.

Zu dieser Aufforderung gesellte sich dann noch die Erinnerung daran, daß mir mein seliger Schwiegervater, schon in der Mitte des sechsten Jahrzehends seines Lebens, da seine Gesundheit sehr zu wanken anfieng, und er sich oft bestimmt äusserte, daß er nicht mehr lange zu leben glaube, einigemale sagte: „Wenn ich todt „bin, so erwartet man von dir meine Lebensge„schichte — und du mußt sie auch schreiben". Er dachte sich zwar dabey nicht eine eigentliche Lebensgeschichte, sondern Etwas, ungefähr auf die Art zusammengesetzt, wie sein Etwas über Pfenninger. Ich hatte aber wichtige Gründe mir einen andern Plan zu entwerfen, und so viel wie möglich eine eigentliche Lebensbeschreibung zu liefern.

Ich übernahm also die Arbeit — deren ersten Theil ich hier dem Publikum vor Augen lege; und worüber ich jedes Urtheil mit ruhiger Bescheidenheit, jeden Tadel, in wiefern er meine Arbeit betrifft, und Belehrung zum Zwecke hat, mit dankbarer Lernbegierde, und jede bittere Aeusserung, wiefern sie auf meinen verewigten

väterlichen Freund nachtheiligen Bezug hat, mit kalter Gleichgültigkeit oder, je nachdem sie ist, mit Verachtung erwarte.

Da ich in der Ueberzeugung stehe, daß, wer einen Mann, der auf die Denkart unzähliger Menschen neben sich einen grossen Einfluß hatte, und gewiß auch auf unzählige nach sich einen grossen Einfluß haben wird, näher will kennen lernen, ihn selbst müsse reden hören, so glaubte ich meine Pflicht erst dann zu erfüllen, wenn ich ihn selbst sprechen lasse; und besonders, wenn ich alles, was mir in Absicht auf die Entwickelung seiner religiosen Ideen, und auf den Gang seines moralischen Charakters erheblich schien, mit seinen Worten gäbe. Man wird deßhalb in dieser Schrift nicht Raisonnement über seine Grundsätze, nicht Beurtheilung derselben, nicht ausgezogene Resultate, wie man den Mann anzusehen habe, sondern seine Grundsätze selbst, und zwar mit seinen eigenen Worten ausgedrückt finden. Indem ich dadurch meiner Pflicht als Biograph genug zu thun glaube, denk' ich auch dem Wunsche vieler zu entsprechen, und niemanden an seinem Rechte zu verkürzen, ihn zu beurtheilen, wie er kann und mag. Eine Lebensbeschreibung soll, wie ich glaube, so viel als möglich, seyn wie der Mann selbst, und darum denn auch dasselbe Urtheil und dieselbe Ansicht zu erwarten

haben, wie der Mann selbst, ob es günstig oder ungünstig sey, dafür hat sich der Biographe im Grunde nicht zu bekümmern; so wenig als der Mann, der seiner Ueberzeugung treu ist, sich um des Urtheils willen, das man über ihn fällt, in seinen Grundsätzen ändern darf. Der Biopraph, der seinem Manne nur Ruhm und Beyfall, oder, was etwa auch der Fall seyn könnte, Tadel zu verschaffen sucht, verletzt seine erste Pflicht. So oft sah' und hört' ich dich, seliger, väterlicher Freund! ohne einige Rücksicht auf Lob oder Tadel handeln und sprechen, und wenn nachher das eine oder andere, oder beydes dich im ausgezeichneten Masse traf, ganz fest deinen Männerschritt fortwandeln. Ich will nach deinem Tode deinen Geist nicht beleidigen durch einen Ton, den du mißbilligen müßtest. — Schwebe mir immer vor der Seele, du Theurer! und warne mich, wenn ich in Gefahr kommen sollte, die ruhige Bahn geschichtlich darstellender Wahrheit zu verlassen. So will ich schreiben, wie ich erzählen würde, wenn du an meiner Seite sässest, mein Urtheil zwar nie verhehlen, aber ihm auch nie ein Uebergewicht über die wirkliche Darstellung gestatten.

Immer war es mein Grundsatz, den ich auch bey diesem Werke mir fest zu halten suchte, jeder Schriftsteller muß sich eine Klasse von Lesern

vorzüglich denken, und diese möglichst vor dem Auge behalten. Wer für Alle zugleich schreiben will, der schreibt für niemand — wer zu gefallen sucht, der mißfällt gewiß. Also auch nicht der Beyfall selbst der Leserklasse, die ich mir hauptsächlich dachte, sondern blos das soll mein Ziel seyn, daß ich ihnen leiste, was sie berechtigt sind zu fodern.

Lavater war als christlicher Mann, als Verehrer und Bekenner Jesu Christi unstreitig am wichtigsten, sein christlich religioses und moralisches Wesen ist also die Hauptsache, denn in dieser Rücksicht wirkte und duldete er am meisten, so wahr es ist, daß er auch in mancher andern Beziehung ein sehr bedeutender Mann war. Keine von diesen Beziehungen darf von mir übersehen, keine unberührt gelassen, keine nur flüchtig hingezeichnet werden — aber seine Haupttendenz, das humanste Christenthum, mußte denn doch immer die Leserklasse bestimmen, auf welche am meisten Rücksicht genommen wurde. Ihr, Freunde des humanen Christenthums, seyd es also eigentlich, welche die meiste Anforderung an mich machen können. Ich sage es also ohne einige Anmassung, daß ich glaube, gerade nur diejenigen Menschen, die an Lavatern selbst ein Behagen fanden, werden es auch an dieser seiner Bio-

graphie finden können; und ich würde darin sogar einen Beweis finden, daß es mir gelungen sey, daß ich geleistet habe, was ich soll, wenn diese Biographie, als solche, so würde angesehen werden, wie er selbst. O möcht' ich so glücklich seyn, dieß Ziel zu erreichen!

Wahr ist es, daß die Humanität von Lavaters Christenthum, (ich brauche dieß Wort lieber, weil es mich eigentlicher dünkt, als das weniger bestimmte Wort Toleranz) in der zweyten Hälfte seines Lebens noch viel gewann, theils in Beziehung auf freyen und frohen Genuß alles Guten und Genießbaren, was Natur und Kunst anbietet; theils in Beziehung auf Menschen. Diese Humanität war es, was so viele die ihn zum erstenmale sahen, und so viele, die durch lange Zwischenräume des Nichtsehens, und was denn Alles dazwischen über ihn gehört oder gelesen wurde, mißstimmt, ihn bey'm Wiedersehen doch wieder neu und ganz lieb gewannen. So gieng es dem Verfasser der anonymen Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften — und seine eigene Aeusserung über diesen Punkt kann ich hier nicht übergehen, weil sie durch das Ganze dieser Schrift, worin ich manches für durchaus unrichtig halte, als sehr unpartheyisch erwiesen wird:

„Die christliche Humanität", schreibt der Ver-

fasser, „die thätige Menschenliebe hatten in La-
„vaters Herzen den reinsten Altar. Davon
„zeugen seine Toleranz, seine Versöhnlichkeit, sei-
„ne Gefälligkeit, sein Muth zu reden und zu han-
„deln, wo etwas Gutes gewirkt werden konnte,
„seine Hülfsbegier, seine Wohlthätigkeit, — Tu-
„genden, die er in dem Lauf seines Lebens auf
„mannigfache Weise bewährt hat, die selbst Ver-
„läumder und Feinde nicht anzutasten wagen".

Da ich im folgenden Bande noch mehr, als in diesem ersten, die intellektuellen so wohl als die moralischen Züge seines Wesens geschichtlich werde darzustellen haben, weil sie im zweyten Zeitraum markirter und fester werden, so sag' ich hier nichts weiter darüber.

O daß nur der Geist der Wahrheit mich immer leite bey dieser Arbeit, und eben Er durch das Auge manches meiner Leser seine eigene Spur sehe — dann mag ich ruhig dieß Werk in die Welt gehen seh'n, dann wird die gute Wirkung nicht fehlen, und der Herr von demselben Segen, den Er auf Lavaters Daseyn legte, auch etwas noch auf dieser Geschichte seines Lebens ruhen lassen!

Zürich, den 21. September 1801.

Inhalt.

Johann Kaspar Lavaters erste Jugendgeschichte von 1741 — 1753.

Seite.

Einleitung. 2.

Erstes Kapitel. Lavaters Aeltern, Geburt, erste Erziehung, frühester Charakter. 7.

Zweytes Kapitel. Lavater in der lateinischen Schule, erste Religionsgefühle, Phantasien und Beschäfftigungen. 16.

Drittes Kapitel. Lavaters Knaben-Muthwill, verirrte Phantasieen, vorläufige Bestimmung zum geistlichen Stande. 29.

Viertes Kapitel. Lavaters Verhältniß zur Gesellschaft, damalige Gemüthsverfassung, Fortgang in der Schule. 42.

Fünftes Kapitel. Feuriger Muth gegen Unrecht; Krankheit, Verführungsgefahren. 50.

Sechstes Kapitel. Nachholung einiger Umstände und Charakterzüge aus diesem Zeitpunkte. 63.

Seite.

Lavaters Jünglingsjahre von 1754 — 1762.

Siebendes Kapitel. Kurs im Kollegium Humanitatis, Eindruck des Erdbebens und des Todes seines Bruders — einige Charakterzüge. 71.

Achtes Kapitel. Lavater in seinem akademischen Kurs, aus seinen freundschaftlichen Briefen dargestellt. 80.

Neuntes Kapitel. Lavaters eigene Zeichnung seines Charakters und eines seiner Freunde. Ansicht und Behandlung wissenschaftlicher Dinge; moralisch religiose Grundsätze. Rath an Heinrich Heß wegen der Wahl seines Berufes. 96.

Zehendes Kapitel. Noch einige Züge aus dem Charakter des achtzehnjährigen Lavaters, besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiose Begriffe. 114.

Eilftes Kapitel. Brand in Lavaters Hause. Gesinnungen beym Eintritt in den geistlichen Stand. Gespräch mit einem verkehrten Bauer. 126.

Zwölftes Kapitel. Lavaters erstes kühn patriotisches Unternehmen. 146.

Dreyzehendes Kapitel. Fortsetzung und Ausgang des patriotischen Unternehmens. 160.

Seite.

Johann Kaspar Lavaters Reise,
von 1763. — 1764.

Vierzehendes Kapitel. Reise nach Berlin und Aufenthalt daselbst. 183.

Fünfzehendes Kapitel. Ankunft bey Spalding und — Beschäfftigungen zu Barth. 204.

Sechszehendes Kapitel. Aufenthalt zu Barth, Fortsetzung. 226.

Siebenzehendes Kapitel. Fortgang seiner Religionsbegriffe, Rückreise bis Berlin, Abschied von Spalding. 245.

Achtzehendes Kapitel. Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menschen — Rückreise nach Zürich. 258.

Häusliches Leben von 1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel. Häusliche Scenen, erste Bekanntschaft mit seiner Gattin, seine Ansicht des ehelichen Standes. 279.

Zwanzigstes Kapitel. Wirkliche Verbindung und Verheurathung. 293.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Schriftstellerische Arbeiten. 316.

Seite.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Litterarische, religiose und moralische Züge. 338.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Stiftung der asketischen Gesellschaft, Uebernahm der Diakonatsstelle am Waisenhaus. 360.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Felix Hessen Tod — Rechenschaft über die bisherige Erzählung. 376.

Johann Kaspar Lavaters

erste

Jugendgeschichte

von

1741 — 1753.

Einleitung.

Unter den Schriften des seligen Lavaters fand sich ein Manuscript, von dem ich in der That nicht weiß, ob es für den Leser oder für den Biographen mehr zu bedauren ist, daß es nicht weiter, als bis in den September 1756 geht, also gerade nur seine fünfzehen ersten Lebensjahre umfaßt. Er hatte im Sinne seine Lebensgeschichte nach und nach ganz aufzusetzen; allein der Drang der Geschäffte ließ ihn nicht weiter, als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Vor ungefähr vier Jahren, da er mehrmals mit mir von seinem wahrscheinlich herannahenden Tode sprach, suchte Er und ich vergebens dieses Manuscript; Er hätte es schon damals gern in meine Hände gelegt. Seine leidende Gesundheit hatte ihn nämlich schon damals mit dem Gedanken an seinen Tod so vertraut gemacht, daß er von diesem Zeitpunkt an, so viel Zeit zum Durchsehen und Ordnen seiner litteralischen und Kunstsachen verwendete, als Er nur immer, ohne wichtigern und dringendern Geschäfften Abbruch zu thun, entbehren konnte.

Dieser, von Lavatern selbst geschriebene Anfang einer Biographie hat aber ganz eigentlich und ausschliessend die Bestimmung: „Nur für seine Kinder und seine nächsten Freunde". Ich kann also nicht schlechthin das Manuscript geben, wie es ist; es sind Auslassungen durchaus nothwendig aus Pflicht, indessen hoff' ich dennoch, ohne eine dem Leser fühlbare Lücke entstehen zu lassen, die eigenen Worte Lavaters selbst geben zu können.

Ich glaube mich verpflichtet meinen Lesern die Regel selbst vorzulegen, die mir eine kleine Einleitung zu diesem Manuscript hierüber giebt. Hier sind Lavaters eigene Warte:

„Es ist mir eine sehr angenehme und sehr lehrreiche Beschäfti-
„gung, eine so viel möglich vollständige und umständliche Ge-
„schichte meines Lebens aufzusetzen. Und ich weiß, meine Kin-
„der und meine vertrautesten Freunde werden sie mit einigem
„Interesse, mit Vergnügen und Nutzen lesen".

„Es versteht sich, daß sich nicht schlechterdings Alles schrei-
„ben läßt, weder alles Gute noch alles Böse, was man von
„sich weiß. So viel sich sagen läßt, werd' ich sagen. Und dann
„versteht sich's hinwieder, daß dieß Manuscript schlechterdings
„für niemand, als meine allernächsten, unmittelbarsten Ver-

„trautesten geschrieben ist. Wehe, wehe dem, der es in's rohe „Publikum hinaus liefert. Es soll in meiner Familie bleiben".

„Ein künftiger Lebensbeschreiber — weil doch nun einmal eine „Lebensgeschichte von mir wird gemacht werden müssen, ein „Freund meines Herzens mag es benutzen, mag die einzig wahre „Urkunde meines Lebens ansehen, mag auch ganze Stellen dar„aus anführen, aber als ein treuer Freund von mir, und mit „weiser Anwendung der Menschen- und Weltkenntniß, die er „besitzt".

Dieß schrieb Er im Junius 1779, wo er diese Arbeit begann; deren Nichtvollendung ich eben so sehr bedaure, als ich mich über ihren Anfang herzlich freue; denn gerade über diesen Abschnitt seines Lebens konnte nur Er selbst Auskunft geben, und der Lebensbeschreiber würde sich ohne dieß von allem verlassen sehen; indem niemand mehr vorhanden ist, der Aufschluß darüber geben könnte, was zur Bildung und Entwicklung eines so ausgezeichneten Charakters doch gerade in diesen ersten Jugendjahren viel beytragen mußte. Die eigene Ansicht des reifgewordenen Mannes, seine Bemerkungen über den psychologischen Gang, seine Darstellung dessen, was auf sein junges Herz besondern Eindruck machte, wird für den Leser seiner Lebensgeschichte,

der gerne den Spuren der Entwickelung dieses allerdings sehr ausgezeichneten Mannes nachgeht, ohne Zweifel entscheidend wichtig seyn; und es gehört darum zu meinen wichtigsten Verpflichtungen bey dieser Arbeit, darüber recht getreu zu seyn.

Eben aus diesem Grunde, kann auch ein Blick auf die Hauptzüge des Charakters seiner Aeltern nicht überflüssig seyn. Nebst manchem, was ich davon aus dem Munde des Seligen selbst hörte, find' ich auch die zu diesem Zwecke vorzüglich dienenden Winke, in seinen eigenen Papieren.

Erstes Kapitel.

Johann Kaspar Lavaters Aeltern, Geburt, erste Erziehung, frühester Charakter.

Vom Jahr 1741 — 1746.

Heinrich Lavater, Doktor der Arzneykunst, und Mitglied der Zürcherschen Regierung, war der Vater unsers Lavaters; seine Mutter Regula Escher.

Ueber den Charakter dieser seiner Aeltern, laß ich Ihn selbst sprechen:

„Mein Vater", sagt er, „war ein Mann von allgemein anerkannter Redlichkeit, von natürlich gutem, gesundem Verstande; übrigens weder besonders gelehrt, noch scharfsinnig; weder ein Genie, noch ein philosophischer Kopf. Ein Muster des Fleisses und unermüdeter Arbeitsamkeit; treu in seinem Berufe; glücklich in seinen Kuren, ein trefflicher Haushalter, äusserst ordentlich und regelmässig in allem; der eingezogenste, mässigste, treuste, dienstfertigste Mann, den man sich denken kann. — Ein herzguter Ehemann, der zärtlichste Vater — dessen höchste Freude sein Beruf, seine Familie, seine Bibel — und dessen einzige Leidenschaft war, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Sein Wandel konnte als ein Beyspiel eines unsträflichen Bürgers angesehen werden".

„Meine Mutter hatte einen grossen Verstand, eine erstaunliche Einbildungskraft, eine unersättliche Neu- und

„Wissensbegierde, die sich auf's Kleinste und Größte er„streckte, wirklich am Grossen mehr Freude fand, als am „Kleinen und Mittelmässigen. Ihr Erfindungsgeist war „unerschöpflich; Ihre Thätigkeit und Betriebsamkeit un„ermüdet. Sie hatte einen planmachenden, ausfüh„renden, durchsetzenden Geist; das ehrlichste, bis zur Pe„danterey gewissenhafte Herz, das keiner Lüge, keiner „Heucheley und Schmeicheley fähig war; aber ein Herz „voll unergründlicher Tiefen — in denen allen jedoch nur „Eine Leidenschaft steckte: die Eitelkeit; Nicht jene „gemeine Eitelkeit, die so leicht in Koketterey ausartet. „Sie war die Ehrbarkeit selbst, und von aller Geschlechts„eitelkeit sehr weit entfernt. Sie hatte eine erstaunend „grosse Hochachtung für alles Edle, Grosse, Verstand„reiche. Den Umgang mit Herrn Antistes Wirz, Theolo„gus Zimmermann, und Pfarrer Pfenninger hatte „sie sich so gut als immer möglich zu Nutze gemacht. Sie „las die Schriften, die ihr von diesen Männern empfoh„len wurden. Für eine Hauptfrau, nicht als eine ge„lehrte, denn das war sie nicht, und wollt' auch nicht „dafür angesehen seyn, aber für eine Hauptfrau wollte sie „gehalten seyn. Sie war's in der That; ich kenne wenige „ihres gleichen. Sie war eine treffliche Hausmutter, eine „der treusten Gattinnen, und half meinem Vater mit un„ermüdeter Treu in seinem Berufe. Vom Morgen zum „Abend saß sie an ihrem Tische, als Apothekerin, die „Rezepte des Vaters zu verfertigen. Sie war zu oberst „und unterst im Hause; gieng allem vor und nach; war „angreiffend, musternd, schnellthätig, haushälterisch, bis „zur Kinderey genau, und bis zur Verschwendung gutthä„tig. Sie hatte einen sehr würdigen Vater, und eine

„ausserordentlich fromme, wackere, kluge Mutter gehabt;
„diese hatte ihr die Grundsätze einer sehr religiosen Ehr-
„lichkeit unaustilgbar tief in's Herz gepflanzt".

Daß diese Charakter der Aeltern einen bedeutenden Einfluß haben mußten auf den Sohn und auf seine Erziehung, liegt in der Natur der Sache, so wie auch Lavater selbst eine merkwürdige Bestätigung für eine seiner Behauptungen ist, nämlich daß besondere Geistesanlagen gemeiniglich eher von der Mutter als von dem Vater sich erben. Er pflegte oft, wenn er einen besonders verständigen Menschen sah, zu sagen, der muß wohl eine recht verständige Mutter gehabt haben.

Unser Lavater war schon bey seiner Ankunft in die Welt, schnell und überraschend, wie Er dieß durch sein ganzes Leben hindurch, freylich in einem andern, vom Charakter abhängenden Sinne war. Den 15. Wintermonat 1741, Nachmittags 1 Uhr, überraschte er nämlich seine Mutter, deren zwölftes Kind er war, so sehr durch seine Ankunft, daß sie, ohne noch eine sehr nahe Niederkunft zu erwarten, das Bette hütend und ganz allein im Zimmer, ohne alle fremde Hülfe sich plötzlich von ihm entbunden sah. Diese Schnelligkeit hätte ihn beynahe das Leben gekostet. Mit bebenden Armen hielt die, ziemlich lange vergebens um Hülfe rufende Mutter, den Knaben, der schon ausathmen wollte, als endlich eine Wärterin kam, die den scharfen Geruch zerkauten Knoblauchs dem Knaben in die Nase hauchte, wodurch er wieder die Lebensfarbe, und seine bestürzte Mutter die Ruhe erhielt.

Er soll in seiner frühesten Jugend nicht nur sehr wohl-

gebildet, sondern ein vorzüglich schönes Kind gewesen seyn, obgleich aus seinem vielen Weinen, und der Zartheit seines Baues gar nicht auf eine besonders gute Gesundheit konnte geschlossen werden.

Seine erste Erziehung war, nach seiner eigenen Aeusserung, genau nach dem allgemeinen Schlage guter Haushaltungen der damaligen Zeit, unter einer Bürgerklasse, die zu den Vornehmern, aber nicht Vornehmsten gehörte. Weder die körperliche, noch die erste moralische Erziehung zeichnete sich aus. Er war kein vorzüglicher Liebling seines Vaters oder seiner Mutter, aber von beyden herzlich geliebt. Selten zwar, doch wenn's die Noth erforderte, ward er, jedoch mit vieler Mässigung, mit der Ruthe gezüchtigt.

„Alles, sagt er selbst, was man mir von meinen früh„sten Jugendjahren erzählte, lief dahinaus: Ich sey zu„gleich sehr sanft, still, gutmüthig — und sehr lebhaft, „bisweilen recht heftig gewesen; sehr schnell und sehr „furchtsam; äusserst zart und unbeschreiblich empfindlich. „Nichts weniger als lernsam, sehr unachtsam, flüchtig, „ungeduldig, schnellauffahrend, unbedachtsam und un„weise — wirklich wußte man mir nicht den mindesten „Zug von Witz, keinen Einfall, kein bon mot, wie sonst „von den meisten meiner Geschwister zu erzählen".

„Ich weiß mich selbst meiner frühesten Jugendjahre „noch sehr gut zu erinnern, — einen stillern und lebhaf„tern, einen suchendern und fliehendern Menschen, als ich „in meiner ersten Jugend war, hab' ich unter Kindern

„nicht gefunden. Die Neugier trieb mich zu allem hin,
„und die Furcht von allem weg. Ich schwebte immer
„in der Höhe, und klebte immer in der Tiefe; mein Herz
„trieb mich immer zu diesem, jenem Menschen — und
„ward gleich wieder zurückgejagt".

Wer unsern Lavatern kannte, oder ihn, wenn mir dieß unternommene Werk gelingt, hier kennen lernt, der wird in allem diesem die Grundzüge eben desselben Charakters finden, welche er an dem reifen, grossen Mann, und an dem ehrwürdigen Greisen sahe; so wie man denn auch aus andern Zügen, auf die ich werde zu sprechen kommen, ganz deutlich sieht, was die Macht der Angewöhnung und des durchsetzenden Ernstes zu verbessern vermag.

Unser kleine Kaspar hatte das Glück, in der deutschen Schule, in die er frühe kam, einen Präzeptor zu finden, der ihn wohl saisirte, was sonst freylich auch noch in höhern Klassen nicht immer der Fall ist. Er liebte ihn sehr, gieng schonend mit ihm um, bewies grosse Geduld gegen seine Unachtsamkeit, Flüchtigkeit und Ungelehrigkeit, und versicherte immer seine Aeltern: „Es wird doch noch was aus dem „Kasparlin". Nicht nur für sich hatte der gute Knabe tödtliche Furcht, auch vor dem schwächsten Ruthenstreiche, sondern er litt bittre Angst, wenn er etwa einen seiner Mitschüler züchtigen sah. Er machte nur langsame Fortschritte im Lesen, Schreiben und Auswendiglernen, war unordentlich und hatte nicht die mindeste Aufmerksamkeit bey'm Lesen und Gebete, was seiner Mutter oft bange machte. Er hatte eine Lehrerin im Hause, die Tochter seines Präzeptors, und er pflegte oft zu sagen:

„Mir ist ich höre sie noch mich alle Augenblicke warnen; „sehe sie mir den Kopf zu recht setzen — und mir die „nur gar zu sichtbare Langeweile und Schläfrigkeit weg„meistern".

Ein Vorfall aus seinem sechsten Jahre verdient bemerkt zu werden, nicht blos weil er ihm leicht für sein ganzes Leben hätte nachtheilig werden können, sondern weil er Veranlassung giebt, über seinen und seiner Aeltern Charakter einige Bemerkungen zu machen.

Der ungefähr sechsjährige Lavater that nemlich einen Fall, und zwar nicht in seinem älterlichen Hause; das Nasebein ward etwas gequetscht, und zugleich wurde im Unterleib etwas verletzt, oder doch derangirt, so daß er Schmerz davon hatte. Allein das arme Kind hatte einen solchen unbesiegbaren Widerwillen gegen alle Arzney, daß er lieber den Schmerz unterdrücken, und die Sache verheimlichen wollte, als sich dem aussetzen, daß er Arzney nehmen müßte. Die Wunde an der Nase konnte freylich nicht geheim gehalten werden, und die sorgsame Mutter fieng an scharf nachzuforschen und genau nachzufragen. So ungern sonst der gute Kleine in die Schule gieng, so zwang er sich doch, der Fall war eines Samstags, am Montag Morgen sich schulfertig zu halten. So oft er in die Schule gieng, ward er von oben bis unten nicht nur besichtigt, sondern visitirt, ob keine Contrebande in irgend einer Tasche versteckt seyn möchte? Unter der Visitation bemerkte die Mutter ein Zucken. Dieß weckte eine liebreiche Aengstlichkeit bey der guten Mutter, der kleine Kaspar wurde beyseits genommen, und auf's neue freundlich und

zärtlich ausgefragt, und so gestand er, einen ziemlichen Schmerz unten im Leibe zu fühlen.

Die Sache ward von einem Wundarzt untersucht, und etwas bedenklich gefunden; die Sorgfalt der Aeltern war sehr groß; und es wurde alles mögliche gethan, was man zweckmässig fand. Für diese liebreiche Sorgfalt hatte der Knabe ein feines Gefühl, das mit der, bis zur Furcht gehenden Achtung für seine Mutter, verbunden, ihn in desto grössere Angst setzte, wenn er glaubte sie beleidigt zu haben.

Eine Kinderey auf diesem Lager setzte ihn in sehr grosse Verlegenheit. Er hatte nämlich seine Wärterin um eine Scheere gebeten, und sie erhalten, um aus Papier, für die Langweile, was auszuschneiden. Nachher tändelte er mit dem Leintuch, das er in der Mitte in Form eines Fingers zusammen wand, und dann schnitt er mit grosser Mühe, in Abwesenheit der Wärterin, ihn bey der Wurzel ab. Wie erschrack er, als er das ungeheure Loch sah, das er durch diesen Schnitt, ohne daran zu denken, verursacht hatte. Das gute Kind wußte seines Jammers kein Ende, obgleich die Mutter sehr gut war, und scharfen Befehl gegeben hatte, den Knaben recht stille zu halten, und ihn auf keine Weise zu alteriren. Das kleine Händchen mochte bey weitem das Loch nicht bedecken, der scharfgerumpfte Abschnitt wollte, bey aller Mühe ihn wieder zu verbreiten und zu glätten, durchaus nicht mehr passen — das Loch oben auf der Decke! — die Noth war groß, die Angst unaussprechlich; das Leintuch wurde verworfen, und unser Kleine verkroch sich so gut er konnte. Nun kam die Wärterin, zog gleich das unordentlich liegende Leintuch zurecht, — aber, o weh! Da zeigte sich das Loch in aller seiner Grösse;

sie läßt einen Schrey, und dann begann sie eine Strafpredigt — und war für sich und den Knaben in grosser Angst. Weil sie aber sehr gutmüthig und listig war, und der arme Kaspar vor Schaam schluchzte, so nahm sie alles weg, schaffte ein frisches Leintuch her und wollte das Bett wieder zurecht machen.

Allein für den Kleinen kam neue Angst — kaum war er in dem Bette wieder aufgerüstet, so fühlt' er daß es unrein geworden, wußte sich unschuldig und mußte doch sich selbst schuldig glauben, und war in der Nothwendigkeit zu gestehen, was nicht verhehlt werden konnte. Mit grosser Bestürzung bemerkte die Wärterin, daß ein Geschwür an der Stelle, wo er vorher den Schmerz empfand, sich geöffnet. Nun gab man ihm die beßten Worte, er verlor alle Furcht. Vater und Mutter kamen, waren bange und liebkoseten ihn; des Leintuchs geschah nie keine Meldung — „und so", sagte er oft im Scherze, „ward meine „Sünde und meine Angst hingenommen", die nöthige Behandlung dieser Wunde machte ihm weniger Leiden als schreckliche Furcht, weil er vor jedem Körperschmerz bebte. Bald war er völlig hergestellt, und hatte keine bösen Folgen von diesem Uebel mehr.

Ich schliesse dieses erste Kapitel mit einer noch hieher gehörigen Stelle von ihm selbst.

„Wenn ich auf meine frühesten Jugendjahre zurückdenke,
„so erinnere ich mich noch mit der lebhaftesten Vergegen-
„wärtigung, daß ich erstaunlich viel fürchtete, litt, be-
„merkte, fühlte, ohn' es irgend einem Menschen sagen zu

„können, und daß ich's, wenn ich es sagen wollte, so al=
„bern, so lächerlich sagte, daß ich des Spottes wegen,
„beynahe kein Wort mehr vorbringen durfte. Wo ich
„war, war ich gedrückt, ausgenommen auf der Gasse,
„in Freyheit und unter Knaben, bey solchen Freudenspie=
„len, wo es weder Witz noch Herzhaftigkeit, noch Fertigkeit
„und Wohlanstelligkeit brauchte". „Ich wußte nichts zur
„Hand zu nehmen; nichts zu erzählen, nichts vorzubrin=
„gen. Ich durfte nichts wagen, nichts behaupten, nichts
„durchsetzen. Ich war die Blödigkeit, Schiefheit, Furcht=
„samkeit selbst, und hatte dabey eine so naive, in's Lächer=
„liche fallende, jedem sich mittheilende Offenherzigkeit,
„daß ich hundertmal darüber von meiner Mutter gewarnt
„und gescholten, und von andern Leuten ausgelacht
„ward".

Dieß ist es, was ich von den ersten sechs Lebensjahren unsers Lavaters zu sagen weiß; so unwichtig vielleicht das eine und andere manchem vorkommen möchte, so glaub' ich, es wird es gerade denen nicht seyn, welche seine Lebens=geschichte am liebsten lesen, und eben so wenig denen, wel=che auf den Gang des menschlichen Geistes und Herzens gerne ihre Aufmerksamkeit richten, und nicht nur den Mann als Mann sehen wollen, sondern auch die ersten Grund=züge mit Interesse beobachten, um zu sehen, wie der Mann zum Manne geworden ist.

Zweytes Kapitel.

Lavater in der lateinischen Schule, erste Religionsgefühle, Phantasieen und Beschäfftigungen.

Der kleine Johann Kaspar kam am Ende seines sechsten Jahres in die lateinische Schule, und wurde, freylich zu seinem grossen Aerger, erst itzt wie ein Knabe gekleidet, da er, wirklich etwas länger noch, als es nur bloß die damalige Sitte mit sich brachte, im Mädchenröckgen herumgehen, und zu seinem nicht geringen Verdruß, sich um seiner Kleidung willen, oft mit dem „guten Tag, schöne Jungfer" von Unbekannten mußte abfertigen lassen. Mit der lateinischen Schule vertrug sich nun dieß nicht mehr. Freylich vermögen seine armen, schwachen Finger noch nicht ohne herbeygerufene Hülfe, selbst die Beinkleider einzuknöpfen. — Aber er sieht sich in „neuen Hosen" und zugleich in einer ganz neuen Welt; staunt alles an; hatte viel Abentheuer gehört von der lateinischen Schule, und allem, was man dort wissen und lernen, thun und leiden muß; hat keinen Freund, ist das unbeholfenste, blödeste Geschöpf.

Man nehme zu diesem was schon von der Zartheit und Empfindlichkeit seines Charakters und Herzens ist gesagt worden, und man wird begreifen, wie dem kleinen Männchen muß zu Muthe gewesen seyn, als er zum Erstenmal in die lateinische Schule trat, und da gleich einen Spektakel erblickte, der eben so possirlich, als für ihn schrecklich

und

und bebenmachend war. Drey oder vier Knaben, die sich ungezogen aufgeführt hatten, sieht Er auf eine Bank hinstellen, mit Töpfen und Kehrbesen ausgeschmückt, nachdem sie vorher unter jämmerlichem Geschrey, das ihm Alles durchdrang, Schläge empfangen hatten. Das war für unsern Kleinen ein abscheulicher Anblick, und konnte, wenn es ihn gleich nicht unmittelbar berührte, ihm die neue Schule eben nicht sehr lieb machen. Will er jammern, so lacht man ihn aus; kann er seine Angst nicht auslassen, so muß er beynahe verschmachten, kurz er ist der leidendste aller Schüler, und wie auf der Folter.

Bald wurde er in dieser Schule selbst ein Gegenstand der weisen Züchtigung, welche so oft für das Nichtwissen dessen straft, was man einem nie gesagt hat. Der Präzeptor rief: sequens! sequens! (der Folgende) was wußte der arme Kaspar, daß er sequens heisse? was konnte er antworten? Er mußte also, wie sein antecedens (der über ihm saß) zum Präzeptor hingehen, um da einen Ruthenstreich zu holen; mit Todesangst folgte er seinem Vorgänger nach, aber mit Schluchzen und Schreyen eilte er ihm vor; er wußte nicht wie ihm war, und nicht was er verbrochen hatte, was ihm aber am meisten wehe that, war, daß alle vor und hinter ihm lachten, oder gleichgültig waren.

Wie sich aber die menschliche Natur an alles, und besonders in der Schule an dummes, zweckloses Dreinschlagen gewöhnt, so gewöhnte sich unser Kleine nach und nach an Alles, doch war er äusserst behutsam, um solche pädagogische Operationen nicht erfahren zu müssen, und

es gelang ihm ziemlich. So lustig er neben der Schule und ausser dem Hause war, so eingezogen war er in der Schule und in der Kirche, und war er's nicht, mußte er sich strafen lassen, so stählte er seinen Muth, die Strafe zu empfangen, bis zur Großhanserey.

Ohne Zweifel ist dieß bey sonst gutartigen und empfindlichen Kindern ein Keim des Selbstgefühls, der den Erziehern Achtung für die Zöglinge einflössen sollte.

Lavaters Aeltern hielten scharfe Nachfrage über seine Geschicklichkeit und sein Verhalten. Zu Hause hatte er keinen Privatlehrer, er wollte es nicht, um sich nicht einem neuen Joche zu unterwerfen, und seinen Aeltern war es ganz recht; besonders schmeichelte es der väterlichen Eitelkeit, von dem geliebten Söhnchen sagen zu können: Er hat keinen Lehrer, und kömmt doch gut fort.

Die Nebenstunden wurden bestmöglich zu rathe gehalten, um auf der Gasse herum zu springen, wo indessen dem fröhlichen Springer alle andern Lustbarkeiten, zu seinem grossen Herzenleid, untersagt, und nur der Reif erlaubt war. Es war die Sorgfalt seiner Aeltern, daß dem Kleinen kein Unfall begegne, warum er keinen Waffenübungen, keinem Knabenspiele mit Schießpulver beywohnen, nie auf Stelzen gehen, nie baden, nie fischen durfte, aus ängstlicher Besorgniß er möchte irgend einer Gefahr sich aussetzen; nur ein Paarmale fischte er doch, und zwar mit zitternder Freude; das einemal, da er am Wasser stand und seinen Angel ausgeworfen hatte, kam ein ganz junger Knabe zu ihm, der dem kleinen Fischer, welcher schon damals

mit der biblischen Geschichte nicht unbekannt war, sagte: „Weissest du, wie du's machen mußt um was zu fangen"? Wie denn, fragte Lavater, und erhielt zur Antwort: „Herr! auf dein Wort werf ich den Angel aus", mußt du mit Petrus sagen, und du wirst gewiß fangen.

Da ihm eine Menge Knabenspiele untersagt waren, die alle andere Knaben sonst machen durften, so verfiel er auf ein anderes Amüsement. Seine Großmutter, bey der er wöchentlich einmal zu Mittag aß, wohnte in einer Apothek, wo er sich dann weiches Siegelwachs ausbat von grüner und rother Farbe, um allerley Bildchen daraus zu machen; das war ziemlich lange seine erste und beynahe einzige Jugendbeschäfftigung. Ob dieß die erste Regung des in Lavatern so tief liegenden Sinnes für die bildenden Künste war, will ich nicht entscheiden, aber unwahrscheinlich ist es doch nicht.

Er fieng immer hundert Dinge an, und vollendete keines; oft hatte er eben die Freude etwas, das er gemacht hatte, wieder zu zerstören, als er gehabt hatte es zu beginnen. Diesen Hang zum immer neuen Beginnen, und unvollendet liegen lassen, bekämpfte er sein Leben durch mit grossem Eifer und gutem Gelingen, er hatte sich Anhaltsamkeit und Ausdauer in der Arbeit, gegen seinen natürlichen Hang zum Unbestand und zur Flüchtigkeit, mühsam aber glücklich erworben. So hatte er sich's zum Gesetz gemacht, kein Buch, das er einmal zu lesen angefangen, nur mit halbem Lesen abzufertigen, es mußte ganz zu Ende gelesen seyn, und wenn es ihm auch widerlich gewesen wäre.

Nach Verfluß eines Jahrs, ward er mit dem beßten Zeugniß aus der ersten in die zweyte lateinische Klasse befördert, und jede Veränderung, jede noch so kleine Epoche wirkte Anfangs sehr auf den markzarten Knaben. Die Freude der ehrenvollen Beförderung wurde durch die Furcht vor seinem neuen Präzeptor gewaltig getrübt; nicht nur hatte man von seiner Grausamkeit viel Aufhebens gemacht, sondern er selbst hatte in der an der ersten Schule anliegenden zweyten, oft die Schüler der zweyten Klasse unter der Zuchtruthe ihres Präzeptors erbärmlich schreyen gehört. Allein Lavater fand ihn nun viel gelinder und sanfter, als er gefürchtet hatte. „Ich war", sagt er selbst, „keiner seiner geschicktesten Schüler: Er war genau und „ich überaus flüchtig. Ich erinnere mich vieler bangen „Stunden, die mir meine Nachläßigkeit in der zweyten „Klasse, auch etwa meine Beweglichkeit in der Kirche zu„zog. Ich stand immer zwischen zwey Feuern, zwischen „meinem Präzeptor und meinen Aeltern, doch war ich oft „listig genug, beyden ziemlich auszuweichen. Obgleich „meine Mutter unaufhörlich ihren tiefen, unversöhnlichen „Haß gegen alles Lügen auf's allernachdrücklichste bezeugte, „obgleich ich aus ihrem Munde nie eine Unwahrheit ge„hört hatte, obgleich ich in meiner frühen Jugend schon „so viel Gottesfurcht hatte, daß ich nicht so leicht sün„digte; so gesteh' ich dennoch, und ich kann eben nicht sa„gen mit besonderer Reu und Schaam, daß ich, wegen „der Strenge meiner Mutter, oft zur Lüge meine Zu„flucht nehmen mußte. Verläumdung, falsche Anklage, „Lüge zum Nachtheil war mir unmöglich — aber zur „Nothlüge mußt' ich oft, wie ich glaubte, meine Zu„flucht nehmen; und war mir denn bange, so bat ich

„Gott, daß er's doch verhüten sollte, daß es nicht an's „Licht käme, weil ich untröstbar gewesen wäre, wenn „mich meine Mutter ein einzigesmal bey einer Lüge er„tappt hätte".

In seinem siebenden Jahre, mithin eben um diese Zeit, fiengen sich die ersten Gefühle und Kräfte der Religion, des Gottesbedürfnisses, des Gottsuchens merklich in dem Knaben zu regen an. Ihn selbst wollen wir darüber reden hören.

„Es fachte sich in meinem Herzen eine sanfte Gluht an, „etwas höheres zu suchen, ich wußte nicht was? der „Druck von allen Seiten trieb mich, wie es scheint, in „mich selbst hinein. Ich fühlte einen immer regen Trieb, „gewisse Dinge zu sagen, gewisse Empfindungen und Ge„müthszustände auszudrücken und mitzutheilen — und ich „fand weder Worte noch Menschen; bey Hause gedrückt, „gedrückt in der Schule" (man sieht aus dem Vorhergehenden wie dieß gedrückt verstanden seyn muß; es war offenbar nicht eine harte Strenge in der Behandlung, die er erfuhr, sondern das Gefühl unbefriedigter Bedürfnisse drückte ihn) „lustig zwar in der Freyheit, und auf der „Gasse bey Knabenspielen, aber in jedem stillen, einsa„men Momente wieder voll Eckel an diesen leeren Lustbar„keiten, voll Bedürfnisses eines höhern Objekts, wenig„stens eines Freundes — von meiner Mutter und Wär„terin oft gewarnt wegen meines flüchtigen Bethens — „was blieb mir übrig als Zuflucht zu Gott? Streben nach „einer unsichtbaren, höhern Liebe, die mich sättigte? Ich „erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich, während

„meines Kurs in der zweyten Klasse, einen Anlauf we=
„nigstens nahm, mich mehr in mich selbst zu sammeln und
„zu geniessen, mich mehr loszureissen, weniger wegzu=
„werfen, mehr und andächtiger zu beten. Freylich, guter
„Gott! die Entschliessungen waren selten von vieler Kraft
„und langer Dauer — aber immer trieb mich mein Herz
„wieder zu Gott zurück — zu dem wenigstens über mir,
„was ich mir als das höchste, alleingenugsame Wesen dachte.
„Ich sah oft meine Mitschüler mit einem Blick des halb=
„stolzen, halbliebreichen Mitleidens an. — O ihr Toh=
„ren! wenn ihr wüßtet, was ich weiß! hättet, was ich
„habe! — Die armen Seelen denken nicht daran, daß ein
„Gott ist, und brauchen diesen Gott nicht".

„Gebrauch Gottes ist eine der ersten, tiefsten Ideen
„und Grundgefühle meiner Jugend. — Sie machen ja
„keinen Gebrauch von Gott! Ich suchte Gebrauch von
„Gott zu machen. Gott war mir Bedürfniß. Freylich
„blieb ich äusserlich noch so ziemlich, doch mit vieler
„Mässigung, was ich immer gewesen war — flüchtig und
„lustig; aber es war mir nie mehr ganz wohl dabey, das
„Morgen= und Abendgebet ward andächtiger und inbrün=
„stiger verrichtet, aber die Flüchtigkeit und Geistesabsenz
„hatte größtentheils noch die Oberhand. Auch hatt' ich
„durchaus nicht die Gabe zu hören, welches mir in An=
„sehung meiner Mutter, die mich nach jeglicher Predigt,
„die ich angehört hatte, um den Inhalt fragte, viele
„Mühe und Angst machte. Theils hatt' ich nicht Auf=
„merksamkeit genug, theils verstand ich die Predigten
„nicht. Ich gerieth also, während der Predigt auf's
„Bibellesen, hatte ein kleines Handbibelein, das ich mit

„zur Kirche nahm — und las dann mit unersättlicher Be-
„gierde, besonders im alten Testament, die Bücher Sa-
„muels, der Könige und der Chronik — vorzüglich
„aber die Geschichte Elias und Elisa".

„O wenn ihr wüßtet, was man kann wenn man Gott
„sucht — dachte ich oft, nach Lesung der Schrift, wenn
„ich die andern Knaben so ausser Gott und ohne Religion
„sah — o wenn ihr wüßtet, wie mir ist! Meine Religion,
„oder das wenigstens, was meinen inwendigen Menschen,
„wie soll ich sagen? höher trieb? auszudehnen schien?
„stärkte? neulebendig machte? — mich in die Ahndung
„einer andern Welt hinüberzog — wie soll ich's nennen?
„Meine Religion war mir damals gerade das, was man
„ein Arkanum nennt. Ich besaß ein Arkanum, das
„ich gern einem Freunde mitgetheilt hätte, — keinem ver-
„trauen konnte. — Es war mir, wie's einem seyn muß'
„der den Stein der Weisen zu haben glaubt. Indeß
„warf mich meine Flüchtigkeit, meine unersättliche Neu-
„gier, mein Leichtsinn immer wieder von meinen Höhen
„herab. Zehnmal niedergeworfen stand ich zehnmal wie-
„der auf. Besonders wurde mir das Abbitten" be-
sorglicher Strafen, „oder das Gebet; daß meine Mutter
„gewisse Dinge von mir nicht inne werden möchte, sehr
„geläufig, und zu meinem größten Erstaunen von dem
„beßten Erfolge. Diese Erfahrungen attaschierten mich
„an Gott — und machten mich doch auch wieder leicht-
„sinnig. Lange war ich Gotte, dem, was ich für Gott
„hielt, sehr selten treu; aber auch selten lange untreu".

„Von Christus hatt' ich damals, so viel ich mich noch

„erinnern kann, keinen Begriff. Das neue Testament „rührte mich damals viel weniger als das alte. Christus „als Christus war mir damals weder lieb noch unlieb. „Er war für mich eine ganz nonexistente Person; näm„lich für mein Herz, für das Attachement meines Herzens. „Mein Herz bedurfte damals noch keinen Christus, bedurfte „nur einen Gebetherhörenden Gott".

Wie bemerkenswerth diese Charakteristik der Frömmigkeit des siebenjährigen Knaben sey, aus dem gerade dieser Mann erwuchs, das muß einem jeden auffallen. So finden wir also die Stamina, die ersten Keime des, sein ganzes Leben durch, den Gebetherhörenden Gott suchenden Mannes, schon in seiner frühesten Jugend. Man möchte sagen, er war dieß, unabhängig von allen äussern Eindrücken des Unterrichtes und der Erziehung. Sein frühes, und mit eben demselben Interesse bis an sein Ende, mithin drey und fünfzig Jahre ununterbrochen fortgesetztes Bibellesen, mußte ihn mit dem Geiste der Bibel vertraut machen, und erklärt es auf der einen Seite, warum er, was jeder der ihn kannte, wissen muß, vielleicht unter allen Sterblichen der, von aller Buchstäblichkeit unabhängigste, Schriftkenner, Ehrer des Bibelgeistes, und von demselben so ganz beseelt; und auf der andern Seite, warum kein philosophisches, oder philosophisch seyn sollendes Raisonnement jemals ihn irre machen konnte, an den Bibelgott, wie Er selbst sich offenbart, oder, mit Lavaters Ausdruck — an die „Brauchbarkeit Gottes" zu glauben.

Eben so merkwürdig für die Seelenkunde ist das, was

er selbst aus jenem Alter von den Phantasieen und Gemüthsregungen, und von seiner Liebe zum ungeheuer Grossen sagt:

„Ich war", schreibt er von jenem Alter, „in meinen „Gedanken immer Baumeister, Erfinder und Erbauer ba„bilonischer Thürme — wie dann wirklich dieß immer „noch in meiner Seele liegt. Es ist, gereich' es mir nun „zur Ehre oder Schande, ein unaustilgbarer Grundzug „meines Charakters, ungeheuer grosse Dinge zu sehen, „zu bauen in Gedanken, wenigstens zu veranstalten — und „zwar, ohne Rücksicht auf Ehre und Ruhm. Es ist Bedürfniß meiner individuellen Kraft und Natur mächtig „zu wirken. In meiner frühesten Jugend war mir jedes Gebäude zu klein, jeder Thurm zu niedrig, jedes Geschöpf „zu unausgedehnt. Wenn ich einen hohen Thurm sahe, „oder auch nur davon hörte, klopfte mir das Herz. Die „entzückendste Freude war mir's, aller meiner leichtschwindelnden Furchtsamkeit ungeachtet, Thürme zu besteigen, „und von der Höhe herab, alles klein, und nur das groß „zu sehen, was mir nahe war. Ich blieb oft Viertelstunden unbeweglich am gleichen Orte sitzen, um meinen „festen, hohen, unüberwindlichen Thurmbau stattlich und „ungeheuer genug in meinen Gedanken zu vollenden. „Diese Liebe zu hohen Thürmen ist itzt noch beynahe bis „zur Leidenschaft in mir rege. Es war auf meinen spätern Reisen ein wahres Bedürfniß für mich, die Thürme „zu Straßburg, Augsburg, St. Ulrich und den „höchsten von allen, den zu Landshut zu besteigen".

„Alles, was ich anfieng, war auf einen grossen Plan an-

„gelegt; Alles bis auf's Detail ausgedacht, nie was ge-
„spart, so angelegt, daß es schwerlich vollendet werden
„konnte".

Ein Machwerk, welches zu diesen Aeusserungen das geschichtliche Belege giebt, und in seinen Folgen selbst für sein Herz von Bedeutung wurde, darf hier nicht unberührt bleiben. Freunde werden es gerne lesen, und Nichtfreunde, wenn sie anderst nur unpartheyische Beobachter sind, müssen sehen, warum ich dieß nicht unberührt kann vorbeygehen. Er selbst soll uns erzählen:

„Ich machte einmal von Siegelwachs einen ungeheu-
„ren militairischen Zug, mit allen Proviant- und Muni-
„tionswagen, Kanonen, Pferden, Handpferden, die
„Mannschaft von den zween vördersten Zimmermanns an
„mit den Beilen, bis auf die Spitzruthen des Profosen.
„Ich arbeitete mit einem eisernen Fleiß daran. Tags
„und Nachts, wo ich stand und gieng und saß und lag;
„in der Tasche, im Bette, in der Schule, in der Kirche,
„ich häufte Männer auf Männer, und eilte, aus Furcht
„meiner Flüchtigkeit wegen nicht zu vollenden, so viel
„mir möglich war, das Ganze darzustellen. Weil
„mich das bey Hause behielt, weil es mich artig
„beschäfftigte, weil sie es den Leuten weisen konnten
„— war das meinen Aeltern ganz lieb, und sie inte-
„ressierten sich sehr für die Werke ihres Hans Ka-
„spars. Es ward fertig, ward auf drey langen Bret-
„tern hingestellt. An einem Sontag Abend spazierte ich
„da auf und nieder, wo dieß mein Machwerk stand; ein
„plötzlicher Eckel befiel mich an dieser Arbeit; ich entdeckte

„mit einmal eine Menge Fehler daran — und noch kam „der Gedanke dazu, welch ein ungeheurer Klumpe Wachs „aus allem werden würde, wenn ich's flugs zusammen„raffen und wieder in eine Masse knetten würde. Gedacht, „gethan! Her fiel ich über die ganze Armee, drückte, „packte, drängte sie zusammen so gut als möglich, und in „Mitten der Zerstörung schon wieder auf ein anderes, „vollkommneres Projeckt denkend, was nun aus dem fürch„terlichen Wachsklumpen zu machen seyn möchte. Ich „hatte Arbeit, und Schmerz bey der Arbeit, bey dem ich „mich nur durch den Gedanken, was Besseres zu machen, „tröstete. Ein possirlicher Klumpen, von Köpfen, Hüten, „Armen, Beinen, hölzernen Degen, Sporrn, Fahnen, „Rädern, die mich lachen und doch halb weinen machten".

„Kaum hatt' ich's zerstört, so kam mein Vater, der „eben seine Gesellschaft bey sich hatte, und ihr dieß son„derbare Werk seines Knaben zeigen und damit Ehre ein„holen wollte — er sah nichts mehr als noch hie und da „Fußstapfen, kleben gebliebene halbe Füsse, hier und da „zerstreute Seitengewehre, oder Flintchen. Ich war eben „neben an in einem Zimmer, und hatte meinen ungeheu„ren Klumpen vor mir, und durfte mich nicht sehen las„sen. Hören und Sehen vergieng mir, da ich meinen Va„ter, sanft zwar, doch äusserst betroffen und unwillig la„mentiren hörte. — Nicht Schläge, denn er konnte, so „wenig als ich itzt, eines seiner Kinder schlagen, aber die „bittersten Vorwürfe befürchtete ich, und Vorwürfe, wi„der die ich schlechterdings nicht das mindeste einwenden „konnte. Die Augen giengen mir auf über diese Raserey „— denn anders war's doch wirklich nichts. Was ich bey'm

„Abendessen hören mußte; wie mir mein Herz brannte;
„was ich Morgen und die ganze Woche durch litt! wie
„ich das Monate und Jahre noch hören mußte; wie die-
„ser Vorfall lebenslänglichen Einschnitt in mein Herz
„machte, mich vor allen Unternehmungen, die mich wür-
„den reuen können, leise warnte; mich vielleicht auch man-
„che Stunde wieder ernsthafter machte; wie ich den Wachs-
„klumpen nicht mehr ansehen, vielweniger erlesen und
„frisch bearbeiten mochte, kurz, wie diese Narrheit, und
„die verdienten Folgen derselben auf mein wachsweiches
„Herz wirkten, kann ich eher, itzt noch empfinden, als
„mit der Feder beschreiben".

Drittes Kapitel.

Lavaters Knaben-Muthwill, verirrte Phantasieen, vorläufige Bestimmung zum geistlichen Stande

Im achten Jahre seines Lebens kam unser kleiner Johann Kaspar, der denn doch in den Schulen seinen Weg recht gut machte, in die dritte Klasse. Bey'm Eintritt in dieselbe fühlte er sich mehr wie noch nie gedrückt; nicht durch den Lehrer dieser Klasse, den er selbst als einen treuen, fleissigen, ihn liebenden Greisen schildert, aber durch die Lebhaftigkeit und Rohheit seiner Mitschüler, welche oft seiner Blödigkeit und kindischen Einfalt lachten. So nennet er nemlich das, was vielleicht andere an ihm würden Gutmüthigkeit und naive Kindereinfalt genannt haben. Verstellung, oder klug verschlagene Zurückhaltung war ihm nemlich schon damals unmöglich, und sie blieb ihm auch unmöglich, wovon ich Augenzeuge bin, bis an den letzten Athemzug seines Lebens. Der Knabe sagte alles schlechtweg heraus, was er empfand, bemerkte, wußte.

Aber so konnte er sich auch oft gar nicht unter seinen Mitschülern aushelfen, und er verfiel auf ein Mittel, das er damals als das einzige ausreichende kannte, und als solches zu erfahren glaubte — Leichtsinn und Muthwill. Er fieng an zu lachen, und possirliche Gebehrden zu machen, die oft ausarteten, und anders nicht, als wieder durch höhnenden Spott anderer geheilt werden konnten.

Diesen Leichtsinn und Muthwillen, so sehr, wer ihn als Mann kannte, ihn kaum mehr bemerkt haben wird, wenigstens bewies er auch darin, wohin es Selbstbearbeitung bringen könne, erkannte er noch in seinen spätern Jahren, als einen Grundzug seines Charakters, oder vielmehr seiner natürlichen Anlage, der sich noch bisweilen in ihm rege.

„War ich, sagt er selbst, nicht ernsthaft und fromm, „so war ich, fern von dem mütterlichen Auge nemlich, „über alle Schranken muthwillig".

Einer seiner Mitschüler hatte durch seinen äusserst treffenden Witz die Saite des Muthwillens in ihm gespannt. Er hatte an seinen witzigen Einfällen ein unbeschreibliches Wohlgefallen, obgleich er selbst das, was man Witz nennt nicht besaß. Hundert male hört' ich ihn in seinen spätern Jahren sagen: „Meine guten Einfälle kommen immer spät „hinten d'rein, um nicht mehr gute Einfälle zu seyn". Aber seine Freude am Witz Anderer, wenn er nur nicht böswillig war, blieb ihm immer, und erheiterte noch manche seiner schweren Leidensstunden. Er selbst sagt von jener Epoche seines Knabenalters: „Witziges konnt' ich selbst „nichts hervorbringen; ich war wie gelähmt, wenn ich „witzeln wollte. Reden war überhaupt gar nicht meine „Sache; ich konnte nur extravagant (übertrieben) muth„willen; hatte Einfälle zu Gebehrden und abentheuerlichen „Zusammensetzungen, die nicht durch Witz, sondern durch „Abentheuerlichkeit lachen machten. Bey allem dem war „ich, wie leicht zu erachten, unruhig und ängstlich; hatte „wegen meiner auffallenden Flüchtigkeit in meinem Hause „Vieles zu leiden, und war innerlich wie von Allem ab-

„geschnitten; ergab mich einem unleidlichen Müssiggange,
„der mich, weil meine Natur doch zur Geschäftigkeit orga-
„nisirt war, tödend drückte; mich oft weinen machte —
„ungeheure Teufeleyen regten sich in meinem verwilderten
„Herzen. Ich wollte wieder arbeiten, vermocht' es nicht.
„Trägheit am Morgen, Schläfrigkeit am Abend, Ueber-
„last meiner selbst den Tag durch, alles drückte, drängte,
„quälte mich".

In diesem Jahre kam er das erstemal in die Bäder zu Baaden; er hatte sich vorher ein Ideal von der Seligkeit eines Aufenthalts in Baaden gemacht. Seine Imagination war auf's Höchste gespannt, kaum konnte er's erleben, bis er hinkam, allein — wie war alles Nichts! wie seine Erwartungen getäuscht! Dennoch erwachten dort die ersten süssen, melancholischen Gefühle für die einsame, schöne Natur. Die schattigten, einsam wilden Spaziergänge dort waren ihm — Heiligthümer der Natur.

Ein an sich unbedeutender Vorfall, der sich bey diesem seinem Aufenthalt in Baaden ereignete, darf hier nicht übergangen werden, weil er bedeutenden Einfluß auf seine Moralität hatte, und in den Gang seines Herzens einen nicht unwichtigen Blick thun läßt. Er selbst soll uns ihn und seine Folgen erzählen.

„Eine Todesangst litt ich einmal im Gasthofe zum
„Bären. Ich saß am Abend, es dämmerte schon, am
„Fenster, und schrieb an einem lateinischen Exerzitium,
„das Morgen, ohne Gnade, nach meiner Mutter Beor-
„derung, an meinen Herrn Präzeptor, samt einem Bad-

„geschenkgen abgehen sollte. Ich mußte der Heiterkeit „nachgehen, und hatte mich deshalb an's offene Fenster „gesetzt. Unten auf der Banke vor dem Gasthofe sassen „Frauen. Höchst unbedachtsamer Weise spritzte ich immer „meine volle Feder über's Fenster hinaus. Mit einmal „hört' ich ein auffahrendes Klaggeschrey — „das wollte „man sich doch verbeten haben! was das werden wolle"? „Ich fuhr zurück, langte leise meinen Schreibzeug her„ein, packte meine Skripturen ein, und retirirte mich. — „Hasenfüssisch und Todesängstlich erwartete ich den Aus„gang. Meine Mutter säumte nicht nachzuforschen, und „da ich's gestand, stellte sie mir die Folgen dieser Unvor„sichtigkeit lebhaft der Länge und Breite nach vor, mit „keiner weitern Strafe, als mit der, daß ich Morgen zu „der Frau, deren Rock einen Dintenfleck bekommen hatte, „hingehen, und auf's ehrerbietigste um Verzeihung bitten „soll. Ich that den sauren, die halbe Nacht mich schlaf„los machenden Bußgang mit Todesangst, und es lief „leidlich ab".

„So gering und unbedeutend Vorfälle dieser Art immer „scheinen mögen — allemal machten sie auf mein schwa„ches, empfindliches Herz einen starken Eindruck, daß sie „beynahe immer Anfänge neuer Epochen in der Geschichte „meines Herzens und meines Charakters wurden; es be„sonders dadurch wurden, daß sie mit andern morali„schen Situationen meines Herzens auf eine frappante „Weise zusammen treffen. Wenn mir so was bange drü„ckendes begegnete, hatt' ich meistentheils nicht lange vor„her eine besondere Ausschweifung begangen, oder meiner „Ueberzeugung, mit einem mir selbst unerträglichen Leicht-

„sinn

„sinn entgegen gehandelt, so daß ich nicht anders konnte,
„als immer zu mir selber sagen: Da hast du nun deinen
„verdienten Lohn, daher dann auch immer, und auch in
„diesem Falle, ein neuer, muthiger Anlauf zu mehrerem
„Fleiß, andächtigerem Gebethe, und mehr Ernsthaftigkeit
„erfolgte".

„Wie sehr es oft Täuschung und Wahn gewesen seyn
„mag, genug, dieß Zusammentreffen wirkte, und ich biete
„aller Philosophie, biete aller Erzfeindschaft wider allen
„Aberglauben auf, ob sich ein empfindsames, menschli-
„ches Herz erwehren könne, zwo immer sich begleitende
„Wirkungen, deren die eine moralisch, Schicksalssache
„die andere ist, die vielleicht keinen unmittelbaren Zusam-
„menhang haben, aber zufälliger Weise sich oft begegnen,
„als Dinge anzusehen, die durchaus zusammen gehören,
„wenigstens sich auf einander beziehen. Itzt noch, ich
„schäme mich nicht, indem ich dieß schreibe (es ist der
„17. Junius 1779), kann ich mich des Gedankens, nicht
„des Gedankens nur, der Ueberzeugung nicht erwehren:
„So wirkt, so herrscht, so lehrt, so warnt, so züchtigt,
„so belohnt die Vorsehung. Ein, zwey, drey Beyspiele,
„ich will's zugeben, beweisen wenig oder nichts; aber eine
„Reihe von Beyspielen, — oder ausserordentlich frappante
„Beyspiele, von dem allergenausten Zusammentreffen die-
„ser Art, die beweisen, oder wenn sie nichts beweisen,
„wirken".

„Ich kann sagen, daß wenn in meiner ganzen Lebens-
„geschichte irgend etwas merkwürdig ist, so ist es dieß
„sonderbare Zusammentreffen, meiner Vergehungen, mit

„unangenehmen Vorfällen, die wenigstens auf mich einen „tiefen Eindruck machten".

Um eben diese Zeit hatte sich Lavater eines Bubenstücks gens schuldig gemacht, deren tausend andere die Menge begehen, ohne daß ihnen in ihrem Leben jemals der Sinn daran kömmt, darin einen Zug der Bosheit zu finden, er selbst aber nennt es so, und ich glaube nicht mit Unrecht. Ein Weib brachte Birnen zum Verkauf in eben den obgenannten Gasthof, das Geschöpf war in seinen Augen höchst fatal; er kauft was und bezahlt's. Während dessen hatte das widerliche Aussehen des Weibes noch stärker auf den kleinen Beobachter gewirkt, und ihm jückt es ihr einen Schlag in's Gesicht zu geben, wozu es ihm zwar an Kraft und Herz gebrach. Ein etwas älterer Junge stand neben ihm, und hatte ähnliches Gefühl der Widerlichkeit des Weibes; er reizte und stiftete ihn an, dem Geschöpf einen Schlag zu geben, dieß geschah, und da einmal der Handel angegangen war, so wollte er gar noch den andern Knaben bereden, das Weib die Treppe hinunter zu werfen; zum Glück wollte dieser nicht. „Dieß ganz wider„natürliche Betragen von mir, sagt er selbst über diesen „Vorfall, konnt' ich mir nicht vergessen noch verzeihen. „Ich sahe nachher Alles, was mir Fatales begegnete, als „Strafe dieser Teufeley an".

„Bey dieser Gelegenheit", fährt er fort: „soll ich einen „andern Grundzug meines Herzens nicht verhehlen, der „mir wenig Ehre macht, aber schlechterdings nicht ver„hehlt werden darf. Mein unermüdeter Erfindungsgeist „beschäfftigte sich sehr oft mit zwo seltsamen Phantasieen. —

„Mit Plänen zu undurchdringlichen Gefangen=
„schaften — und hinwiederum gefiel ich mir in der
„Idee — Chef einer Diebsbande zu seyn. Wohl=
„verstanden, in diese letztere Idee mischte sich nicht die
„mindeste Grausamkeit, nicht ein Hauch von Gewaltthä=
„tigkeit. Ich wollte niemand weder tödten noch quälen,
„noch erschrecken, davor zitterte mein blödes und mein
„gutes Herz; aber mit List was hier zu nehmen, mit List
„dort das Gestohlene einem andern zu geben, und nur so
„viel davon zu behalten, als zu meinem Unterhalte nöthig
„wäre, kurz, nicht zu kränken, sondern seltsame Verände=
„rungen hervorzubringen, ungesehn grosse sichtbare
„Wirkungen zu Stande zu bringen, blos um den un=
„sichtbar Wirkenden zu spielen, war eine meiner tief=
„sten Lieblingsideen, mit der ich mich oft Stunden lang
„auf die lächerlichste Weise beschäfftigte".

„So grausam meine Imagination war, mein Herz war
„es nie; ich hatte immer die gleiche Furcht, den gleichen
„Abscheu, das gleiche Mitleid bey jedem Schlage, den
„ein anderer empfieng. Aber meine Imagination, meine
„Anlage zur List, trieb mich auf solche greuliche Phanta=
„sieen. Ich las eine Zeitlang nichts lieber, als Nachrichten
„von Diebsbanden, von Chefs derselben, von allen ihren
„Arglistigkeiten. Ich verabscheute alle ihre Grausamkei=
„ten und Gewaltthätigkeiten, aber laut lachen mußt' ich,
„wenn sie durch List was bekamen. Obgleich ich oft
„Stundenlang nachdachte, wie ich's anstellen wollte, dieß
„oder jenes zu erhaschen, so that ich es nie — als nur
„ein paar einzige male, da ich wußte, daß mein Vater
„immer für die Kinder, die er als Arzt besuchen mußte,

„Zuckererbschen in der Tasche hatte, naschte ich davon,
„und weil eben einige Stückgen kleine Münze dabey waren,
„ließ ich die mitgehen, gab aber alles den Armen".

„Ein wahrhaft mitleidiges, gutes Herz gab mir der,
„der mich schuf. Es war meine Freude, von frühster Ju-
„gend an, zu geben. Ich konnte nie einen Armen ohne
„Mitleid ansehen; ich litt unbeschreiblich viel bey der Noth
„anderer. Ich half, wie ich helfen, und gab, was ich
„immer geben konnte; immer mehr, als ich hatte. Auch
„in dieser Absicht lachten mich die Knaben oft aus,
„und hielten mich für einen schwachen Menschen, für ei-
„nen Halbnarren. Diese Generosität verleitete mich in-
„dessen einige Male in der Apothek Farbmuscheln und
„Rauchzäpfgen zu nehmen".

„Wenn mir etwa zur Marktzeit ein paar Batzen gege-
„ben wurden — höchstens vier waren mein Alles, so
„gieng ich damit zur ersten beßten Bude, die mir in die
„Augen fiel, und fragte dann mit vieler Blödigkeit: Habt
„ihr nichts für zween Batzen? Solche Tohrheiten und Kin-
„dereyen begieng ich täglich, daß man mir den Zunamen
„Kind, der Unmündige gab auch deßwegen, weil
„ich so erbärmlich unberedt war".

Von dieser Unberedsamkeit muß ich noch ein Wort aus seiner eigenen Feder anführen:

„Von meiner frühesten Jugend an, bis ich aus der
„Fremde zurückkam, und auch da noch eine ziemliche Zeit
„schien mir alle Gabe zu reden, etwas zu erzählen, noch

„vielmehr alle Gabe zu raisonnieren gänzlich versagt zu „seyn. Sollt' es je wahr seyn, daß mir ein ordentli„ches Maaß Diktion und Beredsamkeit zu Theil geworden, „so verdient es bemerkt zu werden, daß ich durch meine „ganze Jugendzeit hinauf, von diesem Talente nicht nur „keine Spur sehen ließ, sondern im eigentlichsten Ver„stande den Namen unmündig verdiente. Meine Mutter „hatte viel natürliche Beredsamkeit, und fühlte also meinen „unsaglichen Mangel an aller Beredsamkeit um so viel „mehr. Freylich die Furcht bey Hause vor ewigen, hofmei„sternden Unterbrechungen, und das steife, ängstliche We„sen, das ich vor meiner Mutter annehmen mußte — „und in der Schule, die Furcht vor Spott raubten mir „alle Freyheit. Wenn ich's einmal wieder wagte, was „zu sagen, war allemal der muthwilligen Knaben Ant„wort: Kann auch ein unmündiges Kind unmündiger „reden"? Viele Jahre hieng mir dieser Name an".

„Itzt, schrieb er im Jahr 1779, hat sich zwar diese Un„mündigkeit verloren — oder vielmehr, scheint sich ver„loren zu haben; allein es giebt noch Stunden, noch Tage „oft, wo dieselbe Kindheit, Blödigkeit, Unmündigkeit mich „wieder anwandelt, so daß ich mich in meine vorige Un„mündigkeit gleichsam zurück empfinden kann. Es ist die„selbe, vormalige Unberedsamkeit, die mich itzo noch oft „lähmt und lächerlich machen würde, wenn die mehrere „Klugheit, die mir vieler Jahre Erfahrung gab, mich „nicht lehrte, dieselbe zu verbergen, oder abzutreten, „wenn ich merke, daß sie sich meiner bemeistern will. Aus „dieser Kindheit, Unmündigkeit, Einfalt, die einen Grund„zug meines Charakters von der frühesten Jugend an aus-

„machte, lassen sich viele Phänomene meines mittlern Al=
„ters erklären, die jedem, der diesen Zug in meinem Cha=
„rakter zu kennen, nicht Gelegenheit hatte, unerklärbar
„scheinen müssen. Ein gewisser kindischer Geist scheint von
„meiner Natur untrennbar zu seyn; obgleich ich auch
„nicht verhehlen kann, daß ich in meiner frühesten Ju=
„gend, durch Unrecht gereitzt, mit einer rasenden Kühn=
„heit, und alles vergessendem Muthe mich männlicher
„Stärke entgegensetzte".

Nach seinem oben erwähnten Aufenthalt im Bade zu Baaden kam unser Johann Kaspar wirklich fleissiger zurück. Ein etwas ungewöhnlicher Fall, daß junge Leute von einem solchen Aufenthalt fleissiger an ihre Arbeit zurückkehren. Er hatte nur noch ein halbes Jahr in seiner dritten Klasse zu bleiben, weil sein wirklicher Fleiß ihn um ein halbes Jahr früher als gewöhnlich in die folgende Klasse beförderte. Dieß hatte seine Aeltern mit hoher Freude erfüllt, und der fleissige Knabe ward nun recht sehr geliebkoset. „Ein Himmel von Freude", sagt er, „war damals in „meiner Seele! Reich ward ich von meinen Aeltern, Ge=
„schwistern, ja gar von den Wärterinnen und Dienstboten
„gebenedeyt und beschenkt. Das war eine der allerglück=
„lichsten Zeiten meines Lebens, wo ich aber, so viel ich
„mich noch erinnere, meinen ältern Bruder, Conrad,
„der etwas langsamern Geistes war — durch meine so
„hochgepriesene Vorzüglichkeit sehr drückte, jedoch ohne
„meine Absicht und Willen. Im Gegentheil es that mir
„wehe, daß ich ihn leiden sahe; so wohl es mir that,
„nun dieß erste Mal als ein kleiner Hausgötze verehrt zu
„werden".

Während daß er in dieser Klasse war, entschied sich, wenigstens für Ihn und in seiner Seele, seine Bestimmung zum geistlichen Stande, die bey seinen Aeltern noch gar nicht ausgemacht, und in Ihm selbst noch nie zum Gedanken erwachsen war. Die Veranlassung war diese:

Herr Kaspar Ulrich, Pfarrer zum Fraumünster, (ein Mann, der durch seine Schriften in der damaligen theologischen Welt bekannt war) damals einer der ersten Aufseher am Gymnasium kam in die Schule, und fragte die Knaben: „Was sie werden wollen? Wer von ihnen Pfarrer werden wolle"? Unser Lavater, der ohne eben vorher an diesen Stand gedacht zu haben, doch die dunkle Idee in seiner Seele hatte, wenn man in die lateinischen Schulen gehe, so verstehe sich dieß von selbst, sagte ganz keck und laut, so daß Alle lachen mußten: „ich! ich"! Zwar ohne die mindeste Ueberlegung und ohne innern Trieb hatte Er dieß gesagt. Aber kaum war das Wort heraus, so fieng er an eine wirkliche Sehnsucht nach dem geistlichen Stande zu fühlen, ihm ward wohl um's Herz, und seine Aeusserung erwuchs zum Wunsch, der Wunsch zum Entschlusse; ihm war, als wär' er schon Pfarrer. So eilt' er itzt nach Hause, und sagte gleich mit Oeffnung der Thüre: „Ich will Pfarrer werden! Es ist ein Herr in „die Schule gekommen, der uns alle gefragt hat, was „wir werden wollen? Nun weiß ich auch, was ich wer„den will"! Allein seine Mutter stutzte betroffen, und sagte: „Das wird nun blos auf Dich ankommen? Vater „und Mutter werden nichts dazu zu sagen haben? Wer „hat Dir denn die Erlaubniß gegeben"? Unser arme Johann Kaspar wußte nicht, was er dazu sagen sollte, er

konnte sich gar nicht d'rein finden, daß seine Mutter nur den mindesten Anstand hätte, daß er Pfarrer werden wolle. Sein Vater sprach noch mehr, vielleicht aber etwas sanfter, dagegen. Indessen so wie er anfieng, ihm sanft zwar, aber nicht minder stark, vorzuwerfen, daß er nicht ohne der Aeltern Willen wählen könne, änderte sich sogleich der Ton seiner Mutter, und sie äusserte sich. „Es sey noch „Zeit genug; sie wollen der Sache ihren Gang lassen, „vielleicht sey es nicht von ungefähr geschehen".

Was itzt dem Knaben, der natürlich keine ökonomischen Verhältnisse in Anschlag brachte, und keine Familienrücksichten in Betrachtung zog, als er seinen Entschluß äusserte: Ich will Pfarrer werden, noch nicht einleuchten konnte, aber seinen Aeltern doch Bedenklichkeit machte, ihn zum geistlichen Stande zu bestimmen, war: Er hatte einen Oheim, Matthias Lavater, der Apotheker war, und einen ältern Bruder, Johann Conrad. Jener Oheim hatte keine Kinder, und sein Bruder etwas weniger Talente als er. Es war also schon, wenigstens vorläufiger Plan seiner Aeltern, daß der eine dieser beyden Söhne, Doktor der Arzneykunst, der andere Apotheker werden sollte. Unser Johann Kaspar, nämlich das erstere, und sein Bruder das letztere; jedoch war dieß noch nicht bestimmt vestgesetzt. Aber zu keinem von beyden hatte unser Lavater Lust, wiewohl er auch keinen besondern Trieb zum geistlichen Stande hatte. Indessen machten sich nun doch seine Aeltern nach und nach mit dem Gedanken bekannt: „es dürfte nicht so ganz zu verwerfen seyn, daß ihr Johann Kaspar dem geistlichen Stande gewiedmet würde, indem er noch einen jüngern Bruder habe, der allenfalls Doktor werden könnte".

Dazu kam, daß seine Aeltern mit Herrn Antistes Wirz, und dem Theologus Zimmermann und Präzeptor Müller in naher Bekanntschaft standen; denen dann die Sache mit aller Umständlichkeit vorgelegt ward. Die guten Aeltern waren ängstlich, und vernehmen nun zu ihrer Beruhigung, daß das eben nicht von bindender Folge sey, wenn schon ihr Knabe im Register derer aufgezeichnet sey, welche sich dem geistlichen Stande wiedmen; übrigens war dann aus jener Männer Munde das Wort auch nicht umsonst geflossen: „Man sollte diese unschuldige Aeusserung des Knaben nicht sofort verwerfen, weil es doch von Gott herkommen könnte, und der junge Johann Kaspar, seiner Flüchtigkeit ungeachtet, Talente und ein gutes, frommes Herz habe".

Räthe und Urtheile vernünftiger angesehener Männer hatten grossen Einfluß auf Lavaters Aeltern, und so wurden sie also durch diese Vorstellungen vollkommen beruhigt. Aber sein Oheim, der ihn vorzüglich lieb hatte, und dem geistlichen Stande nicht sehr gewogen war, blieb immer noch ein sehr bedeutendes Hinderniß. Indessen wurde zu unsers Lavaters Freude, die Sache nach und nach ohne weitere, förmliche, oder positive Verabredung, stillschweigend angenommen. Er sollte ein Geistlicher werden; und das war denn auch schon entschlossen, als er nun in seinem zehnden Jahre in die vierte Klasse befördert ward.

Viertes Kapitel.

Lavaters Verhältniß zur Gesellschaft, damalige Gemüthsverfassung, Fortgang in der Schule.

Es war um diese Zeit, daß unser Lavater mit Knaben seines Alters in mehrere Gesellschaftlichkeit kam; da mußten aber ja recht sorgfältig solche Knaben gewählt seyn, die mit ihm ungefähr in gleichem Range, das heißt, deren Aeltern mit den seinigen ungefähr gleich vornehm waren. Seine Aeltern warnten ihn oft, zu grossem Schmerz seines moralischen Gefühls, vor Umgang mit Geringern; und seine Mutter besonders trieb ihn immer zu ältern Personen hin, und wollte ihn aus seinen jugendlichen Kreisen herausheben, und seinem ältern Bruder und seinen Kameraden anhängen und aufdringen, worunter beyde nicht wenig litten. Keiner gieng gerne mit dem andern, obschon sie sonst gute Brüder waren. Deßhalb verliessen sie einander oft, und redeten oft ab, wo sie wieder zusammentreffen, und wie sie dann mit einander vor den Aeltern erscheinen wollten, welche des Abends mit einander am Fenster zu stehen pflegten, wo sie also bemerkten, ob die Knaben ordentlich zusammen heim kämen. Dieß veranlaßte manche unbeschreibliche Verlegenheiten, wenn sie einander nicht trafen, und so jeder allein nach Hause kehren mußte. Es veranlaßte List und Lügen, auch wohl Zänkereyen unter den Brüdern. „O Gott", sagt Lavater, „wie viele „Lügen hat die scharfe Strenge, und besonders das for„cierte Zusammenkuppeln disharmonischer Dinge, das ein

„Hauptfehler meiner Mutter war, veranlaßt. Doch die „Noth machte mich so listig, daß sie mich nie bey einer „Lüge ertappte".

Lavater empfand ein ausnehmendes Vergnügen, als er nun zum erstenmal in eine bestimmte Sonntag Abendsgesellschaft mit Knaben seines Alters kam. „Ich sagte „es", schreibt er, „allen Knaben, und glaubte es allen „Steinen sagen zu müssen. Solche Empfindungen kamen „mir in meinem Leben nicht wieder — und dennoch war „ich, gleich am ersten Abend, nachdem die Kuchen ver„schlungen waren, beynahe immer gedrückt, und mit mei„ner blöden, unbeholfenen Wenigkeit den ganzen Abend „in Verlegenheit".

Er selbst sagt, daß Reinlichkeit sonst gar nicht seine Sache gewesen, sondern er eher zur Unordnung und Unreinlichkeit geneigt war. Hier in dem Hause, wo die Knaben an diesem ersten Abend waren, da Lavater an ihrer Gesellschaft Theil nahm, war eine ganz vorzüglich ordnungliebende und reinliche Hausmutter. Diese Ordnung, diese glänzende Reinlichkeit machte einen starken Eindruck auf Lavatern, so daß er in spätern Jahren noch davon sprach, was in ihm den ersten Anstoß zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit gab. Uebrigens fand der gute Knabe sich abermal getäuscht, sein Ideal von Gesellschaft, worauf er sich so sehr gefreut hatte, war nicht erreicht. Er mußte viele Sticheleyen aushalten, die sich bald auf sein Haus, bald auf seine Lebhaftigkeit bezogen, und wenn gleich die Knaben mit ihm gut waren, so hatte er doch nicht Herz und Freyheit genug mit ihnen umzugehen, er wußte, wenn es nicht

zum vollen Lustigmachen kam, nichts anzufangen. Kurz er wurde des Dings bald so satt, daß er beynahe ganz wieder aus der Gesellschaft ausgetreten wäre.

Von seiner Gemüthsverfassung in diesem Zeitraum müssen wir ihn selbst sprechen hören:

„Bey aller meiner Flüchtigkeit", sagt er, „allem meinem Hange zum Lustigmachen fühlt' ich immer in mir „etwas Zurückziehendes, Ernsthaftes, wenn man will, „Melancholisches. Oft warf ich Alles weg, was mir lieb „war — verfluchte jedes Lächeln, verdammte jeden Hauch „der Gottesvergessenheit — gieng in's Einsame und weinte „bittere Thränen, und fühlte mich durch das Mitmachen „mit andern, innerlich so tief unter mich selbst erniedrigt, „daß ich weder Himmel noch Erde, weder Gott noch „Menschen ansehen durfte. Freylich das verlor sich bald „wieder, aber nie ganz. Es war immer ein Etwas in mir, „das mich stach, reitzte, trieb und drang was Höheres „und Edleres zu suchen. So sehr Munterkeit und Lustigkeit mir natürlich zu seyn schien, und natürlich war, so „sehr diese Aussenseite meines Charakters jedermann auffallend und zum Theil auch angenehm war — tiefer „in der Seele lebte und regte sich dennoch damals schon „ein Durst nach Dingen, die ich nicht sahe, ein Streben „nach Kräften und Wirkungen, die ich nirgend erblickte. „Ich fühlte etwas in mir, das mich unter dem tausendfältigen Druck, unter dem ich lebte, versicherte: So sehr „du aller Gespött bist — du hast doch was, was diese „nicht haben — und weißt und fühlst Dinge, die jene „nicht wissen und nicht fühlen. Und dieses Bewußtseyn

„scheint mir nicht Stolz, nicht Eitelkeit gewesen zu seyn. „Ich faßt' es auch nicht in Worte, ich sprach's nicht aus, „wie ich's da eben geschrieben habe. Wirklich hatt' „ich keinen besondern Ehrgeiz, aber ich gefiel mir in mir „selbst; es war mir am behaglichsten in meiner Welt, mei„nen Phantasieen, meinen Empfindungen — und meine „Leiden kamen damals schon offenbar größtentheils daher, „daß ich etwa von diesen besondern Empfindungen und „Phantasien ernsthaft mit andern reden, mich mittheilen „wollte, dann mißverstanden, zurückgestossen, und aus„gelacht wurde — theils daher, daß ich mich leichtsinniger „Weise aus dieser Welt in die Welt des Lustigmachens „und Muthwillens hinüberziehen ließ, wahrlich eben das, „was mich in den reifern Jahren immer am meisten lei„den machte und noch macht".

Unser Lavater fühlte sich in der Gesellschaft, die er nun Sonntäglich besuchte, nicht am rechten Orte, er wurde immer verlacht, und fand nirgends den, an den er sich anschliessen konnte. Nun wurde noch ein anderer Knabe darein aufgenommen, der, freylich aus ganz andern Gründen, noch weit mehr als er, das Ziel des Gespöttes aller ward. Der gute Lavater bemitleidete zwar diesen, allein er konnte doch auch nicht anders, als zuweilen an ihm hinwieder auslassen, was er selbst von andern zu viel erfuhr. Dieser war nun in der Schule mit ihm in einer Klasse, wirklich schwach und daher immer unter Lavatern; diesen sich im Ernst vorgezogen zu sehen, war zu viel für ihn, so wurde seine Eifersucht gereitzt — wir wollen ihn selbst die Geschichte erzählen, und sein Sündenbekenntniß ablegen hören.

Er gieng der Beförderung in die fünfte Klasse entgegen, und die lateinische Komposition, die vorher gemacht werden mußte, bestimmte den Platz, den er im öffentlichen Examen bekam; während des Kurses hatte er immer einen ehrenvollen behauptet.

„Man versäumte", sagt er, „nichts bey Hause, mich zu „dem feyerlichen Tage, da das Publikum (so heißt eben „diese Uebersetzung in's Latein) gemacht werden sollte, vor„zubereiten. Mein ganzes häusliches Glück schien auf der „Spitze eines Erraten (Fehlers) zu stehen. Ich er„wachte des Morgens früh und verrichtete mit ausseror„dentlicher Andacht mein gewohntes Morgengebet; „ich hatte weder Herz noch Glauben um etwas an„ders zu bitten. So oft ich sonst, in der Noth selbst, „kühne Bitten zu thun gewohnt war, und nicht umsonst „that, so durft' und konnt' ich vorher selten mit Kraft „und Glauben um besondere Hülfe bitten. Es war im„mer die Noth, die mich bethen lehrte. Ich bethete dieß„mal überhaupt, um mich bey Gott einzuschmei„cheln, sehr andächtig — nicht aber um besondern Bey„stand oder Aufmerksamkeit". (Man sieht aus diesem Ausdruck, wie Lavater dieß Gebeth werthete.) „Meine „Mutter, die im Nebenzimmer schlief, und durch mein „andächtiges Gebeth gerührt war, rief mir mit liebreicher „Stimme einen guten Tag. Früh also und mit leichtem „Herzen stand ich auf, und ich mochte die Stunde der „Komposition kaum erwarten; packte mit viel Ernst meine „schwere Bibliothek von Schulbüchern und Wörterbü„chern zusammen und zog unter dem mütterlichen Segen „in die Schule; ich that ganz ernst und feyerlich, und un-

„ter dem Diktiren ſchrieb ich ſchon am Lateiniſchen neben „ein, ſo viel ich konnte. Mir fiel das Sprichwort, oder „vielmehr die Redensart ein: Der erſte der beßte! „ich eilte alſo, ſo viel zu eilen war, um durch dieß Zau„berwort (man bemerke hier den entſcheidenden Zug des „kindiſchen Weſens in meinem Charakter) über alle „zu ſiegen — wenn ich nur der erſte bin, ſo iſt's gewiß, „daß ich's am beßten gemacht. Kraft dieſes Traumes „hatt' ich ganz auſſerordentlich frühe meine Kompoſition „geendigt, eilte nach Hauſe, konnte meinem Vater nicht „ſchnell genug ſagen: Ich war der erſte zu Ende! — „Gieb deinen Entwurf her, ſagte er, durchlas ihn, und „fand 3 — 4 Schreibfehler — und des folgenden Tages „zeigte ſich's, daß ich mit 5 Schreibfehlern mithin mit 2 1/2 „Erraten und der obengenannte Knabe fehlerlos kompo„niert hatte; ſo erhielt jener den erſten Platz und ich kam „um eine ganze Bank tiefer. Die Angſt will ich in mei„nem Leben nicht mehr ausſtehen, die ich dieſen Nachmit„tag ausſtand, und zu dieſer Angſt kam noch die bit„terſte Eiferſucht gegen jenen Knaben".

„In meinem langen ſchwarzen Rocke gieng ich mit ge„ſenktem Haupt und glühendem Herzen — unter den an„dern hüpfenden und jauchzenden Schülern nach Hauſe. „Unten an der Gaſſe, an der mein väterliches Haus ſteht, „traf ich meinen Vater an; der las meinen Jammer gleich „auf meinem Geſichte, und fragte mich mit Erwartung „einer traurigen Antwort um meine Fehler und meinen „Platz. Guter Gott! wie der arme Vater erſchrack, mich „mit einem ſtrafenden Blicke ſtehen ließ und unwillig ſeinen „Weg fortgieng! Ich kam nach Hauſe zur Mutter. Die-

„ser war mein Gesicht noch leserlicher, als dem Vater. „Sie bemitleidete mich, und hatte sich die Sache noch „schlimmer vorgestellt. Sie tröstete mich und war froh, „daß es der Vater schon wisse, denn mein Vater, sonst „von sehr sanftem Charakter, fuhr bey plötzlichem Inne„werden solcher Dinge sehr schnell auf, ward aber sogleich „wieder gut. Denselben Nachmittag kam der obenbe„meldte Knabe zu mir; der war mir itzt unerträglich ge„worden. Ich hatte die Indiscretion, ihm, aus bloßer „Vermuthung, den Vorwurf zu machen: Er habe sich „seine Komposition von jemand anderm machen lassen; „— und, nachdem er mir dieß gestand, die Bosheit, es „meinen Aeltern, zu einer Art von Entschuldigung für mich, „zu sagen. Unter andern Gründen, womit meine Mutter „den Vater zu besänftigen suchte, war auch — mein an„dächtiges Morgengebet".

„Da indeß der damalige Scholarche Breitinger mei„nen Vater versicherte, daß mir dieß an meiner Beförder„ung nicht hinderlich seyn würde, und daß die ganze Sache „bey weitem von der Wichtigkeit nicht sey, wie sie mei„nem Vater geschienen hatte, so verwandelte sich meines „Vaters Zorn in halben Schmerz, und ich mußte das „Wort hundertmal hören: Der Erste der Beßte"!

Hier fieng sich Lavaters Bekanntschaft mit Breitingern an. Seit dieser Zeit hatte er bis auf eine gewisse andere Zeit, worauf wir im Verfolge werden zu sprechen kommen, eine besondere Zuneigung gegen den jungen Lavater.

„Ich ward also", fährt er fort, „glücklich promoviert,

„aber

„aber im Examen selbst begieng ich eine Bosheit, die ich „mir itzt noch nicht verzeihen kann. Weil es mir so in „der Seele wehe that, daß jener Knabe vor mir, und „gar der Oberste war, und er eben darum, weil er am er„sten Platze saß, das Pater noster (Unser Vater) beten „mußte, und ich glaubte, daß er das griechische nicht so „gut auswendig wisse, als ich, und ich's gerne gesehen „hätte, wenn es ihm nicht gut gegangen wäre, so flüsterte „ich ihm, eben da er aufstand, ein: Πάτερ ἡμῶν (das „griechische Unser Vater) Er wußte im ersten Momente „nicht was er wählen wollte, wählte aber doch das Grie„chische, und es gieng ganz gut".

„Diese, an sich unbedeutend scheinende, aber wahrlich „nicht geringe Bosheit, machte mir nachher viele Mühe, „und ich erkenne itzt noch daraus, wie das beßte Herz „(denn das, darf ich wohl sagen, hab' ich von Gott em„pfangen) durch Leidenschaft sogleich zu einem Teufel „werden kann. Selten waren freylich solche Ausbrüche, „aber in meinem Herzen regten sich solche Teufeleyen so „gar selten nicht".

Fünftes Kapitel.

Feuriger Muth gegen Unrecht, Krankheit, Verführungsgefahren.

Ich glaube die Pflicht des Biographen nur dann zu erfüllen, wenn ich, so gut ich es kann und weiß, Thatsachen vorlege; das günstige oder ungünstige Urtheil, das darüber mag gefällt werden, ist die Sache des Lesers; jenes, wie sehr ich es vermuthen könnte, soll mich nicht reitzen, und dieses, wie sehr ich es ebenfalls voraussehen könnte, soll mich nicht schrecken. Wem es scheint, daß ich zu geringfügige Umstände erzähle, der wird bey genauerer Ansicht finden, daß es, um ein wahres geschichtliches Bild darzustellen, doch nicht überflüssig ist, und wer gerne noch mehr Umständlichkeit hätte, wird sich erinnern, daß ich mir's zur Pflicht machen muß, doch, so viel es, nach meiner Empfindung angeht, zusammen zu fassen.

Der Grund, warum ich gerade im Anfang dieses Kapitels, diese in der Vorrede schon gegebene Erinnerung wiederhole, wird sich aus dem Inhalt desselben zeigen; und daß ich den Leser bitte, an diese Bemerkung oft zu denken, und sie sich selbst zu wiederholen, wird man sehr natürlich finden.

Lavater war itzt in der letzten Klasse der untern Schulen, und höchst nachlässig und flüchtig im ersten Kurs, an dessen Ende ihn die unehrenhafte Folge seines Unfleisses,

die ihn unter die mehresten seiner Mitschüler hinabsetzte, tief dehmüthigte, und diese Demüthigung gab seinem Geiste neuen Schwung; er erwachte und sein Eifer und seine Kraft regte sich wieder, so war er denn in kurzer Zeit wieder einer der ersten, und genoß die Liebe seines Lehrers in vorzüglichem Grade, so daß er ihn oft zum korrigiren der Kompositionen anderer Schüler brauchte.

Einen Vorfall zwischen ihm und diesem seinem Präzeptor, der mehr als Einen Blick in seinen Charakter uns thun läßt, soll er uns selbst erzählen. Wir haben schon oben bemerkt, wie eine ausserordentliche Blödigkeit und Furchtsamkeit, zugleich mit einer gewissen männlichen, unüberwindlichen Entschlossenheit in seiner Seele lag.

„Diese", sagt er, „zeigte sich zwar selten, aber wann sie „sich zeigte, so war sie dann keck; entweder war ich zahm „wie ein Lamm, oder wild, wie ein Löwe. Ich floh jeden Knaben, der die Hand gegen mich aufhob, auf „fünfzig Schritte, und ward ich angegriffen, so biß ich „um mich wie ein gereitzter Dogge. Das Unrecht, das „mir oder andern gethan ward (denn wirklich galt es mir „gerade gleich, ob's mir oder andern geschah) empfand „ich mit einem Schmerz, der alle meine Kräfte rasend „machte. Ich kam gleich aus aller Fassung, wenn ich „eine leidende Unschuld sahe. Doch fieng, wie natürlich, „auch diese unerbittliche Rachsucht, so wie die Liebe, bey „mir selbst an. Dieß sey der Eingang zu folgender Anekdote, „die mich ganz in puris naturalibus (so wie ich bin) zeigt".

„Ich hatte einmal die Eitelkeit den Kustos, oder Auf-

„seher über die Schule an einem Sonntag Abends zu ver-
„sehen. Der wirkliche Kustos, der ein armer Knabe war,
„ließ sich für einen Abend gar gern mit ein Paar Kreuzern
„diese Ehre und Würde abkaufen, die gemeiniglich dem
„Meistbietenden gegen baare Bezahlung überlassen wurde.
„Ein König, am Tage seiner Krönung kann nicht fröh-
„licher seyn, als ich, an diesem Sonntag Nachmittag,
„da ich als Vice-Kustos in die Schule trat. Lächeln der
„Eitelkeit, und angenommene Ernsthaftigkeit stritten wech-
„selsweise in meinem Gesicht und meinen Gebehrden. Ich
„wollte mir den Air eines genauen Aufsehers geben, und doch
„war meine Blödigkeit und Schüchternheit so auffallend,
„meine Unmündigkeit so zum Sprichwort geworden,
„daß mir die Stunde der Aufsicht und Herrschaft sehr sauer
„wurde. Die Knaben mögen's wohl auch so gut gefühlt
„haben, daß ich nicht zum Herrscher und Gebieter ge-
„macht war, als ein munteres Pferd es merkt, wenn ein
„schlechter Reiter es bestiegen hat. Indeß hatt' ich mit
„Hülfe des andern Kustos Stille erhalten. Ich saß auf
„der Kanzel, überblickte meine Schule, kein Präzeptor
„war gegenwärtig, königlich gefiel ich mir in dieser Stelle.
„Man las, und mißlas eben die Worte: „und brachte
„ihr in einer Schlüssel (statt Schüssel) das Haupt Jo-
„hannes des Täufers". Ein allgemeines Gelächter ver-
„breitete sich über alle Schüler; ein Bischen mag ich selbst
„mitgelächelt haben, doch hieß mich meine Würde das
„Lächeln unterdrücken, die ernste Mine annehmen, und
„Stille gebieten. Ich schlug auf die Kanzel, stampfte
„mit dem Fuß: Still! oder es giebt's nicht gut! Still!
„oder ich fange an zu verzeichnen. Fortgelesen! das Ge-
„murmel verlor sich; es ward stille fortgelesen".

„Nun geschah der Aufbruch aus der Schul in die Kir-
„che; ich gieng mit einem Gemische von Schaam, Ku-
„stos zu scheinen, und von Ehrgeiz zu herrschen, vor
„meiner Heerde her in die Kirche, und griff immer in die
„Tasche nach den grossen Schulschlüsseln, (die der Kustos bey
„sich trug) mit einem Freudengefühl, wie etwa ein neuer
„Pabst die Schlüssel Petri anfühlen mag. Während dem
„Gesang gieng ich, nach Gewohnheit und Amt der Ku-
„stoden, von einer Kirchenthüre zur andern, um die Tafeln
„abzunehmen, die das Gesang bezeichnen" (Wie sehr
dieß seiner Mutter, die auch in der Kirche war, höchst ehr-
rührig vorkam, werden wir bald hören) „Wer die Art
„und Weise, den Anstand und die Unbeholfenheit, womit
„ich dieß allerkleinste Geschäffte verrichtete, mit menschen-
„kennerschem Blicke gesehen hätte, der hätte einige Haupt-
„züge meines itzigen Charakters im Kleinen leicht bemer-
„ken können. Nach verrichtetem Geschäffte setzt' ich mich
„wieder an meinen Platz, und hatte so gut und so treu
„wie möglich Aufsicht. Ich war zu gut, um einen, der
„geschwatzt hätte, zu notiren, und zu fromm, um jemand
„schwatzen zu lassen. Meine Schlüssel gab ich dem an-
„dern Kustos, und gieng mit einer Sattheit und Leerheit,
„mit Freude und Kummer nach Hause. Meine Mutter,
„die mich niemals ununtersucht vorbeystreichen ließ, hatte
„scharfe Inquisitionsfragen für mich in Bereitschaft: —
„Kaspar! was will das werden? Ich hätte mögen blaß
„werden! Du hast den Kustos gemacht? die Tafeln ab-
„genommen? was die Gemeinsten, die Aermsten thun —
„und das Alles ungefragt — Vater, Mutter kein Wort
„gesagt! Schämst du dich nicht in die Seele hinein? dein
„Lebtag thue das nicht mehr! Pfui! — Herrn Doktor
„Lavaters Sohn — Kustos"!

„Das war das eine, was schon meine ganze Kustos-
„freude verbitterte. Aber das war noch lange nicht die
„ganze Busse meines ehrgeizigen Kitzels nach der Ku-
„stodiade".

„Des folgenden Montags Nachmittag kam ich, nichts
„Schlimmes ahnend in die Schule, setzte mich an meinen
„Platz, und kaum war gebetet, so langte mein Herr Lu-
„dimoderator ganz sachte und heimlicher Weise die Ruthe
„von der Kanzelbank; wandte sich zur Thür und sagte ganz
„sachte: Lavater und Däniker (dies war der Neben-
„kustos) folgt mir nach! Dieß ganz unerhörte Verfahren,
„zwey Schüler mit verborgener Ruthe herauszurufen,
„machte sogleich in der ganzen Schule ein grosses Aufsehen;
„erst ein allgemeines Geräusch, dann ein: St! St! rufen.
„Todesstille trat an die Stelle des Gemurmels und Alles
„war Aug und Ohr, was das werden wolle. Ich konnte
„schlechterdings nicht absehen, wo es hinzielte? was ich
„gethan oder geredet haben sollte, das die mindeste Ahn-
„dung verdiente. Ich ward also auf's äusserste in mir
„erbittert, und fragte laut und frech: Ich?? — Ja,
„Du! war die verbissene Antwort des Ludimoderators.
„Mit klopfendem Herzen und glühendem Gesichte gieng
„ich dem Präzeptor, und seiner, gleich einer Schlang im
„Grase, seitwerts verborgenen Ruthe nach. Kaum stan-
„den wir ausser der Thüre, so drängten sich von innen
„alle Schüler an die Thüre, und war wieder Gemurmel,
„Vordrängen, Zurückdrängen, Horchen, Schauen. Der
„Ludimoderator fieng an Stille zu gebieten; die Ruthe
„aufzuheben und die sich vordrängenden Köpfe zurückzu-
„schrecken. Nachher forderte er mich zuerst ganz gelas-

„sen auf, Streiche zu empfangen — Halte deine Hand „her! ohne mir die allergeringste Ursache anzuzeigen war„um? Ich will wissen, warum? rief ich mit einer Wuth „und Erbitterung die unbeschreiblich ist. Ihm schwollen „die Adern in der Stirn auf und doch durft' er nicht „d'rein schlagen. Er wandte sich also mit seinem Grimm „an den andern, der ganz leise mir nachbrummte: War„um? Mein Ludimoderator machte aber nicht viel Fe„derlesens, schlug ihm die Hand vor der Nase herab, er„griff ihn bey'm Haar und hieb auf ihn zu — so daß „aus unserer Schule und den andern Zuschauer und Zu„hörer sich zudrängten und den Spektackel sehen wollten. „Ich will dir die Schlüssel um den Kopf schlagen! „Ihr Kustodes! mir niemanden verzeigen, wenn man „solche Gottlosigkeiten treibt". (Dieß bezog sich auf das Mißlesen Schlüssel statt Schüssel.)

„Ich, theils aus Mitleiden mit dem armen Däniker, „theils aus beleidigtem und verwundetem Herzen, war „innerlich so rasend, daß es wenig fehlte, ich wäre, mit „Vergessung aller meiner Blödigkeit, über den Ludimo„derator hergefallen, und hätt' ihn erwürgt. Sobald er „diesen abgegerbt hatte, wollt er, wiewohl sanfter, hinter „mich her. „Bey Gott! Herr Ludimoderator! ich will „wissen warum? Es giebt's nicht gut"! Gelassen, jedoch „mit scharfverbißnem Zorne, sagt er: Ich will dir's her„nach sagen. Ihr seyd ein Tyrann! brüllt ich ihm, da „er mich bey'm Kopf nehmen wollte, entgegen; ein Un„mensch! das ist keine Manier unverhörter und unver„schuldeter Weise zu strafen; sagt's — und riß mich „schnell los, drang durch's Gedräng in die Schul hinein,

„stürmte auf meinen Platz, raffte meine Bücher schnau-
„bend zusammen — „ob dieß eine Manier sey? das soll
„Herr Schulherr wissen"! (der Rektor des Gymnasiums)
„eilte zur Thür hinaus, als eben der bange, vor Zorn
„stumme, und von meiner Wuth und Entschlossenheit
„ohnmächtige Herr Ludimoderator zur Thüre herein kam.
„Ich schmiß mit der Wuth eines Rasenden ihm die Bü-
„cher vor die Nase und schwur: „bey Gott! das soll Herr
„Schulherr wissen! lief weg — und ward noch zu gutem
„Glück unten an der Treppe durch einen Strom Blutes
„aus der Nase unterbrochen".

„Ich blutete also mit glühendem Gesichte. Ein hor-
„chender, besänftigender Bote nach dem andern kam von
„dem Ludimoderator herunter. Erst warf ich den Kopf
„auf und wollte nichts hören; endlich, da ich ausgeblutet
„und mich bey einem Brunnen wieder gewaschen hatte,
„besann ich mich des Bessern, kehrte in die Schule zurück,
„gieng an meinen Platz ganz ernst und trotzig, mienema-
„chend als wär' ich bey'm Schulherrn gewesen. Die Ge-
„lassenheit und Dehmuth des Ludimoderators und die an-
„genehme Kühle, die auf dieß Wetter in meinem Herzen
„erfolgt war, machten mich in einer halben Stunde bey-
„nahe Alles wieder vergessen. Der gute Mann wollte mich
„dadurch wieder besänftigen, daß er mich sogleich, bey-
„nahe widerrechtlich, über meinen Nachbar, der nur nicht
„schnell genug geantwortet hatte, hinaufsetzen wollte. Ich
„merkt' es sogleich, und sagte mit einem dumpfen, halb
„ernsten, halb lächelnden Tone: „Es braucht dessen nicht
„— ich sitze nicht hinauf"!

„Nach vollendeter Schule hatt' ich entsetzliches Kopfweh,
„sagte aber bey Hause niemandem nichts von der Ursache.
„Seit dieser Zeit war ich Herrn Ludimoderator, und er
„mir, nicht minder lieb, als zuvor. So ungeheuer und
„wüthend mein Zorn gegen das Unrecht war — so leicht
„war durch den blossen Schein von Reue dessen, der mir
„Unrecht that, mein Herz von aller Rache gereinigt. Ich
„gieng nachher wie zuvor in seinem Hause ein und aus.
„Keiner sagte dem andern ein Wort, gerade als wenn nicht
„das mindeste unter uns vorgefallen wäre. Da indeß dieser
„Vorfall gerade vor der Karrwoche sich ereignet hatte,
„so hatte auch diese heilige Zeit mit Einfluß auf meine
„Ruhe und Versöhnlichkeit".

Im May 1753 ward unser Lavater gefährlich krank, wenigstens hatten seine Aeltern die Krankheit als höchst bedenklich angesehen, er selbst fühlte aber, daß es eben so schlimm nicht stehe, als seine guten Aeltern dachten. Die ausnehmend sorgfältige Zärtlichkeit, womit diese ihn behandelten, gefiel dem Knaben gar zu wohl, aber eben diese Zärtlichkeit brachte ihm denn auch eine Menge Arzney, und er hatte dagegen einen unüberwindlichen Eckel; dieser Widerwille gegen die Arzney und seine Eigenliebe kamen in harten Kampf; den einen Augenblik schmeckte es ihm gar zu gut, so auf den Händen getragen, geschmeichelt, beschenkt zu werden, den andern schmeckte ihm die, wenn auch noch so sorgfältig gewählte, und so schonend wie möglich für seinen Eckel bereitete Arzney so ungenießbar, daß er sich selbst den Vorwurf des Eigensinnes dafür macht, obgleich der Eckel gegen Arzney seiner Natur immer in hohem Grade eigen blieb. Uebrigens stieg diese

Krankheit doch so sehr, daß er selbst anfieng ernsthaft an seinen Tod zu denken. „Ich durchgieng", sagt er selbst, „in dieser Krankheit mein Leben, suchte mein Herz zu „reinigen, und besonders erinnere ich mich, daß ich alles „Unrecht, was ich mir je angethan glaubte, herzlich ver„gab, und um Vergebung bat, wo ich jemand beleidiget „zu haben glaubte". Den 25ten und 26ten May, die ihm deßhalb seit dieser Krankheit unvergeßlich wichtig blieben, war die Krankheit auf's höchste gestiegen. Den einen Augenblick beschäfftigte er sich mit den ernsthaftesten Todesgedanken, und den andern mit seiner Sparbüchse. Er wollte nemlich über seine kleine Haabe testamentliche Verordnung machen. Seine eben um dieselbe Zeit verstorbene Taufpathin, hatte ihm hundert Dukaten vermacht, wovon er einen beträchtlichen Theil unter die armen Knaben seiner Schule ausgetheilt wissen wollte. Diese erst so wohlgemeinte Beschäfftigung artete aber, nach seinem eigenen Geständniß, bald in ein kindisches Wohlgefallen an diesem Geld aus, so daß seine Mutter über diesen irdischen Sinn eben so unruhig ward, als sie sich sonst über seine nicht minder aufrichtige, fromme Gesinnungen und die bescheidene Aeusserung derselben gefreut hatte. Liebreich gab sie ihm dieß zu verstehen, er aber wurde äusserst empfindlich darüber; und auf diese Empfindlichkeit folgte dann, wie das bey ihm gewöhnlich war, ein tödtlicher Eckel an dem ganzen Kram.

„Diese gereitzte, oder beleidigte Empfindlichkeit", sagt er selbst, „war immer, oder doch größtentheils „eine Brücke, auf der ich zu Gott zurückkehrte".

Langsam erholte er sich wieder von seiner Krankheit;

seine Zeitkürzung während der langsamen Erholung, waren optische Versuche, Gläser zusammen zu setzen und kleine Handperspektive zu erkünsteln. So wenig auch dabey herauskam, so groß war doch Lavaters Betriebsamkeit, und es pflanzte sich ihm dabey eine Liebhaberey für diese Sache ein, die sich nie ganz aus seiner Seele verlor.

Er bemerkt von dieser Krankheit, daß sie auf eine Zeitlang recht gute Wirkung auf sein Herz gemacht habe.

Schon als Knabe war er sehr moralisch gut, zu allem was nach Ungerechtigkeit oder Härte, oder Betrug noch unverführbar, auch selbst Fehler des Leichtsinns waren bey ihm eigentliche Seltenheit, was aus dem Eindruck von Schaam zu schliessen ist, den eine um diese Zeit gemachte Ausgleitung in seiner Seele zurück ließ. Doch ich will erzählen statt raisonniren, und das Urtheil jedem Leser selbst überlassen.

Er hatte ein Paar Kamaraden und Nachbarn, sag ich lieber, als Freunde, denn dieß waren sie für unsern Lavater nicht; junge Leute von schlechtem Charakter, der eine wollte ihn oft zu Spiel und Diebstahl, was — nur bey jungen Leuten?? — so leicht pflegt beysammen zu seyn, verführen. Lavater widerstand aber immer, und dankt selbst seinen Widerstand und die Gewissenhaftigkeit dazu, grossen Theils den vielen treuen Warnungen seiner Wärterin; der andere war ein ebenfalls sehr verzogener Knabe, beyde waren der Ausschweifungen schon nicht ungewohnt.

Ein Jahr nach seiner schweren Krankheit war es, deren Andenken über das eben gefeyerte Pfingstfest gute Rührungen in ihm hervorgebracht hatte, als er am Tage nach dem Feste mit diesen zween Jungens einen Spaziergang machte. Es war heiß, unsre Knaben bekamen Durst, fragten erst allenthalben nach Milch und bekamen keine. Die beyden Praktiker schlugen Wein vor. „Das war „mir", sagt er, „wie ein Schwert durch die Seele, mir „kam's als eine Todtsünde vor. Ich mißrieth so gut ich „konnte, wollte fliehen, konnte nicht". Die beyden andern bestanden darauf, sie müßten Wein haben. Man setzte sich in's Gras, und es ward eine Flasche Wein gebracht. Lavater wollte erst durchaus nicht trinken; die andern liessen sich's nicht nur gut schmecken, sondern es fehlte auch nicht an ermunterndem Zureden und Lachen über seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, dieß mit dem Durst verbunden, machte ihn endlich nachgeben. Je länger er widerstanden hatte, desto schneller verschluckte er nun ein Paar kleine Gläser Weins. Die beyden andern, durch Uebung schon stärker geworden, sahen sich bald lächelnd an, setzten ihm zu, schenkten wieder ein — er nahm noch eins, und schon war ein Nebel vor seinen Augen, kaum konnt' er mehr vom Boden aufstehen. „Doch wußt' ich", sagt er, „noch ganz gut, was ich gethan, was mir bevorstand, „besonders litt' ich Höllenangst über das Sündliche „der That, so unmittelbar nach dem Feste! Nichts „schmerzte mich mehr, als daß ich so lange und nicht „lange genug widerstanden. Ich hätte mich vor „Schaam und Unwillen über mich selbst zerreissen mögen „— und meine Kamaraden, die denn von Herzen lachen „mochten, verwünscht' ich. So kam ich heim, gar nicht

„ohne Bewußtseyn, aber etwas betäubt, und mit An=
„strengung aller Leibs= und Seelenkräften, um die Be=
„täubung zu übertäuben, immer seufzt' ich zu Gott, was
„ich seufzen konnte".

Sein Haus war erreicht — die Mutter mit Gesellschaft in einem Zimmer an dessen halboffener Thüre er vorbey mußte, er glaubte schon glücklich entkommen zu seyn, als ihn der Donnerschlag des Rufes traf: „Der Hans Kaspar soll herein kommen". Er mußte in den Kreis der Gesellschaft hinein. Wer sich's nicht mehr gewohnt ist die Stimme eines selten, oder in einem Punkte zum erstenmal verletzten Gewissens zu kennen, der wird freylich nur lachen, aber wem diese keine Kleinigkeit ist, der wird es sehr natürlich und wahr finden, daß er von diesem seinem Gemüthszustande sagt: „den einen Moment war ich Verzweiflung, den andern Muth und Andacht". Die Mutter sah' bald, was an der Sache war, nahm ihn bey der Hand und fragte ihn leise: „Hast du getrunken"? — „Nein" war die Antwort des weinathmenden Mundes. Er wurde gleich entlassen, Schaam und Zorn über sich selbst hatten seine Seele in eben den fatalen Zustand gebracht, wie der Wein seinen Körper.

„Kein Vorfall meines Lebens", schreibt er darüber, „glaub' ich, hatte so einen tiefen Eindruck auf mein Herz „gemacht, wie dieser. So unvergeßlich und heilsam war „er mir; so unverführbar macht' er mich bey andern „Versuchungen. Es kostete mich viele bittere Thränen, „obgleich meine Mutter keine weitere Nachfrage hielt, „und ich nicht gestraft ward. Ich ward wieder viel fröm=

„mer als vorher. So tief hat er in meine Empfindung „eingeschnitten, daß, ein Jahr hernach, da mein Bruder „Diethelm einen Arm brach, ich mich anders nicht als „die Ursache davon ansehen konnte; diesen Vorfall an„ders nicht, als die Strafe für meine Trunkenheit im vo„rigen Jahre. Es ist itzt, fügt' er hinzu, 26 Jahre seit„her, und ich darf versichern, daß diese an sich so unbe„deutende, und zum Theil natürliche Uebereilung, noch „auf den heutigen Tag auf mein Herz wirkt, und mich „vor Unmässigkeit im Trinken zurückhält".

„O guter Gott! wie wirkst du so oft Grosses durch „Kleines, und lehrtest mich so früh und so einfältig — „daß alle Dinge, daß selbst Sünden und Uebereilungen „denen, die du liebest, zum Beßten dienen müssen".

Sechstes Kapitel.

Nachholung einiger Umstände und Charakterzüge aus diesem Zeitpunkte.

Es war um diese Zeit, da Wieland zum ersten mal auf Zürich kam, was in der ganzen Stadt grosses Aufsehen erregte, das auch bis in die Schulen hindrang, wo unser Lavater itzt war. Da erzählten sich die Knaben unter einander von dem Manne, der so viele Sprachen verstühnde, der mit dem blossen Blick ein Zimmer ausmessen, und sagen könnte, wie viele Linsen d'rin Raum hätten. Der Mann nähme Schüler an, aber nur vornehme und ausgesuchte Köpfe; er lehr' in Einem Tage mehr, als andere in Wochen u. s. w. Dieses Gerede erregte bey Lavatern so grosses Erstaunen, so neugierige Theilnehmung, afficierte ihn so innig, daß er nun nichts mehr dachte, als Wielanden, und es tief als Beleidigung seiner selbst fühlte, wenn man über die lachte, und sie als Sönderlinge aufzog, welche Miene machten des Mannes Schüler zu werden. Dennoch kam er noch in keine nähere Bekanntschaft mit ihm; nur Einmal sah' er ihn, da er in einem benachbarten Hause Besuch machte; der Knabe war ganz Aug, sein Blick ruhte so auf dem Manne, trank sein Bild so in sich, daß er nachher oft zu sagen pflegte, Wielands Bild habe sich seit dieser Zeit seiner Seele auf immer ganz eingeprägt. „Dieß war nach seiner eigenen „Aeusserung der erste Mensch, der Eindruck auf mich „machte. Er zog mich nicht an, aber er frappirte mich. „Weiters machte diese Erscheinung keine Epoche bey mir".

Es war von diesen Knabenjahren an, bis in's männliche Alter eine grosse Quaal für Lavatern, daß er beynahe jede Nacht durch ganz ungeheure Träume verfolgt ward, in denen er unbeschreibliche Todesängste, Gefahren, schreckliche Beklemmungen litt. Bald jede Nacht kam er in Abgründe der Verzweiflung, so daß er schon bey'm Gedanken sich zu Bette zu legen, zurückschauerte.

Um diese Zeit fieng er an eine gewisse Liebhaberey für's Lesen zu gewinnen; zwar sagt er selbst, „ohne Plan, ohne „Absicht, ohne einige Ordnung naschte ich in meines Va„ters Bibliothek, fiel bald über ein physisches, bald chemi„sches, bald historisches Buch her, und las flüchtig d'rin „hin und her; ich hatte weder Bestigkeit noch Geduld, „was zu Ende zu lesen; was Geduld und Nachdenken for„derte, war mir zuwider". Wirklich sagte mir der Selige oft selbst, daß er sich in spätern Jahren die Perseveranz (Beharrlichkeit) in allen seinen Arbeiten mit grosser Mühe habe angewöhnen müssen, und sogar es sich zum Gesetze gemacht habe, kein einziges Buch, was er zu lesen einmal anfieng, aus der Hand zu legen, ohne es zu Ende gelesen zu haben. Ein Gesetz, das ich selbst ihn sehr pünktlich beobachten sah, wenn es ihn auch noch so viel Anstrengung kostete, darum, daß er eben wenig Nahrung fand für seinen Geist und sein Herz.

Seine Mutter bemerkte an ihm eine gewisse Unbeholfenheit in seinen Gebährden, sein Gang war gebogen, und sein ganzes Benehmen hatte etwas ungewandtes. Es ward also beschlossen, daß er mit seinen Geschwistern eine Zeitlang einen Tanzmeister haben müsse. O wie herzlich er

nachher oft darüber lachte. Es war ihm sehr zuwider, allein es mußte nun einmal seyn, und seine Mutter war allemal selbst dabey gegenwärtig.

Von seinem Profekt in den Schulen legt' er selbst das naive Bekenntniß ab: „Er war ganz gemein; ich war im „eigentlichsten Sinne Ignorant (welches ich" — sagt er in seinem 38sten Jahre — „mit Johann Kaspar La„vaters allergnädigster Erlaubniß, auch itzt noch in einem „allen Glauben übersteigenden Grade bin, was auch an„dere von mir denken mögen) was man damals wissen „mußte, wußt' ich so für die Noth. Das heißt, wenn ich „was wissen mußte, so war ich acht oder vierzehn Tage „fleissig, und holte dann leicht die andern ein; las etwa „Reutlingers Grammatik, exzerpirte einige Floskeln und „Sentenzen, und warf damit im nächsten Exerzitium mei„nen Lehrern und Kommilitonen (Mitschülern) Staub „in die Augen. An solidem Wissen fehlt' es mir gänzlich. „Profitirt hatt' ich so viel als nichts, ob ich gleich das „letzte Jahr oder Halbjahr, das ich in der untern Schule „zubrachte, immer einer der Vordersten war".

„In Ansehung des Herzens", fährt er fort: „blieb ich „überhaupt immer gleich — schwach und lenksam, zum „Unrecht unverführbar; sehr leicht verführbar zum Leicht„sinn und Muthwill — größtentheils voll reiner, absicht„loser Gutherzigkeit. Ich that, nach meinem geringen Ver„mögen, bis zur Verschwendung Gutes; machte Freuden „wo ich konnte, und litt immer entsetzlich bey'm Leiden „anderer".

Ich lasse ihn selbst weiter fortreden, ganz unbekümmert

um das Urtheil, das diese oder jene meiner Leser d'rüber fällen mögen — ich habe nichts zu thun, als ihn darzustellen, wie er war, und das wird sich am beßten aus seinen eigenen Reden zeigen.

„Das Gebeth blieb immer, unter allen Stürmen des „Leichtsinns, ein unaustilgbares Bedürfniß meines Herzens „und meiner Umstände. Es half mir aus so vielen Verlegen„heiten und Beängstigungen, aus denen mir keine mensch„liche Macht und Weisheit helfen konnte. Hatt' ich in „der Kirche geschwatzt und ward aufgezeichnet, mithin in „ängstlicher Erwartung wohlverdienter Züchtigung — ich „bethete, und die Züchtigung blieb aus. Sollte mir etwas „auskommen, das ich verhehlt hatte, und besorgt' ich „Lerm im Hause, ich bethete, und man fragte der Sache „nicht nach; hatt' ich Geld verloren oder verthan, — „aus Verschwendung oder Barmherzigkeit, und ich sollte „Rechnung geben — wie denn meine Mutter jedem ein„genommenen und ausgegebenen Schilling auf's genauste „nachzufragen pflegte — ich bethete, und erhielt noch den „Moment, eh' ich zur Rechenschaft berufen ward, ohne „etwas zu heischen, von meiner Großmutter, meinem Va„ter, oder sonst woher das Benöthigte. Man kann sich „von meiner Glaubensstärke in diesen Jahren, wenn „Angst und Noth da war, kaum einen Begriff machen. „Konnt' ich bethen, mir war, als wenn ich schon hätte, „warum ich bath. Ich erinnerte mich einmal in einem „Exerzitium, auf welches viel ankam, und das schon in „des Herrn Ludimoderators Händen war, relata statt „revelata geschrieben zu haben. Kann's einen stärkern „Beweis von der Einfalt und Kraft meines kindlichen

„Glaubens geben als den, daß ich Gott bath: Er sollte „doch das Wort korrigiren, und das ve noch oben an „schreiben mit schwarzer Dinte — der Narr möchte hier „lachen, und der Weltweise spotten, und der Ungläubige „zweifeln, und der Unsinnige von Hasard sprechen, das „ve wurde von einer andern Hand mit schwarzer Dinte, „etwas schwärzerer als die meinige war, oben über ge„schrieben, und ich hatte absque (fehlerlos) komponirt. „Ich glaube der Ludimoderator that's aus partheyischer „Güte gegen mich. Ich denke es war Ahndung und Vor„gefühl von mir, das sich in die Form des Gebethes hüllte — „genug, ich erklärte nicht, ich erfuhr — zergliederte „und dekomponirte die Speise nicht, ich genoß. Ich hatte „einen Gott, der mich bethen lehrte, und mich erhörte; „einen Gott, der mir unentbehrlich ward, weil er mir „half. O daß ich mich in die erste, unklügelnde, selige „Einfalt meiner frühern Tage zurück weinen könnte"!

„So unaussprechlich vorsichtig und sorgfältig meine „Mutter war, mich vor allem rohen und pöbelhaften „Wesen zu verwahren, und so einen tiefen Abscheu sie mir „gegen alles Schwören und Fluchen einzupflanzen suchte, „so behutsam ich alle meine Worte abwägen mußte, — „so hatt' ich doch, ich weiß nicht mehr woher, die schreck„liche Gewohnheit angenommen, wenn ich durch Unrecht „und Gewaltthätigkeit gereitzt ward, die ungeheuersten „Flüche und Verwünschungen auszustossen. Einmal zer„brach mir ein böser Knabe ein Taschenspiegelchen mit „Faustschlägen in der Tasche. Keine Verwünschung war „zu erdenken, die ich ihm nicht entgegen brüllte. Einer „meiner Lehrer hörte es, und machte mir darüber höchst

„beschämende Vorstellungen, so daß ich ihm lange nach„her nie ohne Schaam begegnete".

Er hatte nun das Ende seines Schulkurses erreicht. An der Schwelle der ersten Jünglingsjahre, stand er auch an der Schwelle der obern Schulen des Gymnasiums, und es war nun so gut wie völlig ausgemacht, daß er dem Predigerberuf entgegen gehen soll. Von den Empfindungen und Gesinnungen, die jezt seine Seele erfüllten, wollen wir zum Beschlusse dieser ersten Epoche seines Lebens Ihn noch selbst reden hören:

„Je näher ich gegen das Collegium Humanitatis an„rückte, desto ernsthafter ward ich. Der Schritt aus der „fünften Klasse in dieß Collegium schien mir damals von „der äussersten Wichtigkeit zu seyn. Es war mir, wie „wenn ich in eine andere Welt übergehen sollte. Ich sah „mit wehmüthig schaamvollem Blick auf meine so leer, so „leichtsinnig zurückgelegte Laufbahn zurück — war voll gu„ter, aufrichtiger Entschliessungen, mit dem Antritte der „neuen Laufbahn mich zu bessern, und voll Gefühl meiner „Schwäche, meiner Unbeständigkeit, diese guten Ent„schlüsse auszuführen. Mein Herz war so voll und so „warm, daß es auch dieser Empfindung Luft zu ma„chen suchte, aber auch damit prellte es, wie gewöhnlich, „wieder an. Auch da noch war ich dasselbe unbeholfene „Geschöpfe, das ich in der ersten Klasse gewesen war. „Gereizt war ich wie ein Löwe, ungereizt wie ein Lamm".

Lavaters Jünglingsjahre,

von

1754 — 1762.

Siebendes Kapitel.

Kurs im Collegium Humanitatis, Eindruck des Erdbebens, und des Todes seines Bruders — einige Charakterzüge.

Nur noch einige Schritte weit führen mich auf meinem Pfade der Lavaterschen Lebensbeschreibung seine eigenen Aufsätze darüber, welche nicht weiter gehen, als bis an das Ende des Jahres 1755. Es geht mir dabey wie einem, der an der Hand eines freundlichen Führers durch einen lieblichen, schattigten Hain auf weichem Rasen wandelte, er bedurfte des Führers, um sich herauszufinden, durch's Gebüsche, wo der Weg nicht hätte getroffen, und hundert interessante Lieblichkeiten, die sich an demselben vorfanden, nicht hätten bemerkt werden können, wenn sie ihm nicht wären gewiesen worden — aber nun geht es bald ausser den Schattenhain heraus, die Aussicht wird freyer und offener, der Pfad weniger verirrlich, aber es geht auch steil hinan, die Sonne sticht, eine Menge Dornen liegen am Wege, über die er nun einmal hinwandeln muß, er mag wollen oder nicht; gerade das Interessanteste, was am Wege, freylich nicht sehr verborgen liegt, ist mit den meisten und schärfsten Dornen verlegt — und, was das Schlimmste ist, gleich am Anfang des mühsamen Weges verläßt ihn sein bisheriger, freundlicher Führer, an dessen Seite er so unbekümmert fortwandeln konnte. Er wird noch die wenigen Augenblicke, da er ihn bey sich hat, den Arm fester in den seinigen schlingen, und allem aufbieten,

um ihn in den letzten Momenten noch recht zu benutzen und zu genieſſen.

So geht es mir — niemand wird es mir übelnehmen, und gerade, wer Lavaters Lebensgeſchichte mit dem meiſten Intereſſe lieſt, wird es gerne haben wollen, daß ich noch, was ich immer kann, mit ſeinen eigenen Worten gebe.

„Alſo", fängt er dieſen Abſchnitt ſeiner Lebensgeſchichte an, „im Collegium Humanitatis? Student alſo? „Ein anderer, neuer Menſch — wie ich Anfangs glaubte „— Ebenderſelbe, wie ich erfuhr".

„Mit dem ernſteſten Vorſatz, mit den religioſeſten Ge„ſinnungen, mit dem lebhafteſten Gefühle von der Wich„tigkeit meines Standes betrat ich das Collegium. Ich „fühlte mich wirklich innerlich erhoben. Ich freute mich „des neuen Lebens, das ſich in mir zu regen ſchien. Mit „Verachtung und Mitleiden ſah' ich die unernſthaften, „unüberlegſamen, zweckloſen Jünglinge neben mir an — „Wills Gott! willſt du ein braver Mann werden"!

Unter ſeinen Profeſſoren kam Lavater hier ganz ordentlich fort; die Pünktlichkeit Herrn Hagenbuchs, der ſcharf auf Ordnung und Genauigkeit hielt, und ein guter, gelehrter, antiquariſcher Sprachkenner, aber nicht frey von Pedanterey war; der geſetzte Ernſt, die ernſthafte Würde, der ruhige Verſtand, und die gewiſſenhafte Treu Herrn Kramers, der damals Lehrer der Religion an dieſem Collegium war, und ſehr auf Stille und gute

Sitten hielt, waren ihm ganz recht; die alles gut seyn lassende Gutmüthigkeit Herrn Hirzels, eines weiters sich nicht auszeichnenden Mannes, welcher Logik, Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit lehrte, konnte nichts besonders auf Lavatern wirken; der damalige Professor der hebräischen Sprache, Heß, ein vielwissender, aber etwas lächerlicher und empfindlicher Mann, ließ ihn einst seine Lächerlichkeit und Empfindlichkeit zugleich fühlen. Lavater hatte gelächelt, und auf des Professors Frage — warum er gelächelt habe? geantwortet: „Die Gedanken sind „Zollfrey", worauf ihm jener erwiederte: „Ich will ihm's „weisen", und gleich Tags darauf ward er vor das Konvent der Professoren berufen, die ihm, zwar nicht die Zollbarkeit der Gedanken, aber durch einen ernsten Zuspruch ihr Mißfallen beweisen konnten.

Lavater zeichnete sich da eben nicht aus durch schnellen Gang oder grosse Fortschritte in seinen Studien, als Student blieb er, nach seinem eigenen Zeugnisse, sehr mittelmässig, und viele, die nachher sich nicht uber die Mittelmässigkeit, kaum über die Gemeinheit erhoben, waren da weit über ihn weg.

Einer seiner Mitstudenten, an den er sich von den Schulen her immer noch am meisten anschloß, war die Veranlassung für ihn zu vieler Zeitverschwendung, die er dann nachher tief und warm bereute, und neue Vorsätze faßte, es nicht wieder zu thun; aber er erfuhr — wer erfährt es nicht? — daß die aufrichtigsten Vorsätze unbeschreiblich wenig Kraft haben.

„Den 19ten Christmonat 1755 war das allbekannte Erd-

„beben" — schreibt unser Lavater — „wir sassen im „Kollegium in unsern Bänken, Nachmittags zwischen 2 „und 3 Uhr. Unser Professor Hirzel erklärte uns eben „die majestätische Stelle aus Virgilis Aeneide 1. Buch.

Ponto nox incubat atra,
Intonuere poli, et crebris micat ignibus Aether;
Præsentemque viris intentant omnia mortem.
Ex templo Æneæ solvuntur frigore membra,
Ingemit, et duplicis tendens ad sidera palmas.

Schwarze Nacht hat sich auf dem Meere gelagert, die Polen
Donnern danieder, und Blitz auf Blitz entzücken dem Aether.
Unvermeidlichen Tod hält alles den Männern vor Augen.
Sogleich schlaffen Aeneas vor Schreckenschauer die Kniee.
Schwehr aufseufzt er und breitet die beiden Hände gen Himmel.

„Eine gelbe Farbe schien mir sich über die runden „Fensterscheiben zu verbreiten; alle Fenster klirrten, das „Zimmer wankte, noch war ich gleichsam unempfindlich, „bis einer schriee: Ein Erdbeben! das Wort, nicht die „Sache, oder vielmehr die Sache durch dieß Wort goß „Todesblässe über mich aus; wir liefen weg, und jeder „heim. Wo wir hinkamen war Stillstehn der Leute auf „den Strassen — Zusammentreten, Erzählen, Hände„ringen, Wehklagen! Sobald ich nach Hause kam war „meine Mutter so herzlich froh! Wir mußten uns gleich „hinsetzen ein Gebeth zu verrichten".

„Der Student, der neben mir im Kollegio gesessen hatte,
„der auf dieß Erdbeben hin ein ganz anderer Mensch ge-
„worden zu seyn schien die allgemeine Rührung, die dieß
„Erdbeben verbreitete, und der Eindruck, den es auf mei-
„nen bald darauf verstorbenen Bruder (wovon ich sogleich
„mehr sprechen muß) machte, das alles zusammen wirkte
„mächtig auf mein Herz. Ich wurde wirklich fromm,
„und fieng mich an in allem zu bessern. Daß es aber nicht
„immer fortdauerte, wird jeder meiner Freunde, der dieß
„lesen wird, ohne mein Erinnern nun schon von selbst
„vermuthen".

„Ich erwähnte des starken Eindruckes, den das Erdbeben
„auf meinen Bruder, und durch denselben auf mich machte.
„Der Einschnitt nemlich, den es in mein Herz machte, war
„um so tiefer, da dieser mein ältester Bruder Conrad eben
„um diese Zeit an der Schwindsucht todkrank lag. Vorher
„hatt' ich ihn bald jede Nacht um Verlängerung seines
„Lebens bethen gehört; seit diesem Erdbeben resignirte
„er ganz; er ergab sich kindlich an Gott, wünschte kei-
„nen Tag länger zu leben; seufzte herzrührend nach seiner
„Auflösung. Achtzehen Tag nach dem Erdbeben starb er,
„an einem Sonntag Abend zwischen 8 und 9 Uhr. Auch
„die Umstände seines Todes hatten für mich viel Auffal-
„lendes und auf mein Herz Wirksames. Noch ließ er sich
„das XVII. Kapitel in Johannes Evangelium vorlesen
„— Er faltete seine Hände, bethete herzlich: fragte dann
„nach der Uhr und forderte Lichter, vermuthlich weil seine
„Augen anfiengen dunkel zu werden, noch drückte er fest
„die Hand seiner Aeltern, richtete sich dann selbst auf in
„seinem Bette, blickte starr, die Hände aufwerts faltend,

„gen Himmel, und rief: „Ich sehe den Himmel offen, „und Jesum zur Rechten Gottes stehend! — Vater! in „deine Hände befehl' ich meinen Geist"! dann sank er „nieder und starb".

„Wir zerflossen alle in Thränen. Auf eben der Stelle „erblickt' ich den todten Bruder, auf welcher ich war ge„boren worden. Wie himmlisch gesinnet war ich in diesen „Momenten! . . . Man gieng zum Nachtessen. Alles „Irdische kam mir eckelhaft vor; Essen schien mir Sünde „— Ein Verbrechen, daß mich mein Vater die Zeitung „lesen hieß. Tod und Himmel waren meine einzige Ge„danken. Bange schlief ich endlich ein — und erwachte „— mit frohen Empfindungen nun der älteste Sohn des „Hauses und der Haupterbe des von meinem Bruder ge„sammelten, und von ihm meistens dirigirten und be„meisterten Naturalien- und Medaillenkabinets zu seyn".

„Unbeschreiblich verachtete ich mich selbst in diesem Mo„mente, über diese meine Gemüthsstimmung". —

O vanitas vanitatum! et omnia vanitas!
(O Eitelkeit der Eitelkeiten! und Alles Eitelkeit!)

„Was sind wir? was sind wir nicht? — Frage, aber „bestimme die Stunde des Fragens, den Moment der „Antwort und rechne nicht vorwerts und nicht rückwerts".

„Denselben Sonntag hatte ich wieder die aufrichtigsten, „ernstlichsten, feyerlichsten Empfindungen, die tiefste, in„nigste, wahreste Weltverachtung — Aber auch mit ein-

„mal eine unbeschreibliche Furcht, da ich erst furchtlos in „das Zimmer trat, wo mein Bruder noch nicht im Sarge, „sondern noch auf seinem Sterbebette lag — und ich wie „einen weissen glanzlosen Schein, wie ein blasses Phan„tom ohne Gestalt, bey Eröffnung der Thüre, vor mei„nen Augen schweben zu sehen — mir einbildete. Es war „gewiß nichts, aber todtblaß floh ich, wie von einem Ge„spenste gejagt, in's vordere Zimmer, wo ich mich kaum „vor der Ohnmacht halten konnte. Alle, die dort wa„ren, sahen meine Todesblässe mit Erstaunen und „Schrecken — doch scheut' ich mich, ihnen die unmittel„bare Ursache davon zu entdecken".

„Von diesem Moment an hatt' ich eine so tödtliche „Furcht vor Erscheinungen, Gespenstern, Phantomen, „daß ich mich nicht getraute, weder bey Tage noch bey „Nacht einen einzigen Moment in einem verschlossenen „Zimmer allein zu seyn. Dennoch durft' ich diese Furcht „lange niemandem gestehen. Welchen Kampf, welche „List brauchte es, dieselbe täglich zu verstecken! Welche mar„ternde Seelenangst litt' ich, wenn mich meine Mutter „etwa des Abends in ein leeres Zimmer sandte, was hervor„zulangen. Diese Furcht war so enorm, daß ich für „mein ganzes künftiges Leben hin keine Möglichkeit mehr „absehen konnte, derselben los zu werden; so enorm, „daß ich kein plus ultra von Herzhaftigkeit mir denken „konnte, als das: Eine Viertelstunde in einem Zimmer „allein seyn zu dürfen. — Las ich von irgend einem Ge„lehrten, er habe die Einsamkeit geliebt, er habe sich „eingeschlossen, — so stieg in diesen Tagen meine Bewun„derung für ihn auf's Höchste".

„O des unbeschreiblich empfindlichen, schreckbaren, „verwundbaren Nervensystems, das die Natur formte, „um das Wesen darzustellen, das Johann Kaspar „Lavater heißt! — Jahre lang dauerte diese tödliche „Marter; nach und nach aber, wie eigentlich weiß ich „nicht mehr, verlor sie sich wieder — und verlor sich so „ganz, daß ich mich nun nie glücklicher, froher und freyer „fühle, als in den Augenblicken und Stunden, wo ich „ganz allein bin".

Auch hier wiederholt Lavater die Bemerkung wieder: „Ich blieb im Grund wer ich war; gut und fromm — „wenn's mich ankam; leichtsinnig und Gottesvergessen, „wenn wieder eine Leidenschaft sich regte".

Der gute Eindruck, den dieses Sterben des Bruders unsers Lavaters auf seinen Charakter und sein Herz hätte machen können, und wirklich gemacht hatte, wurde durch einen widerlichen Umstand sehr geschwächt. Seine Mutter hatte nemlich aus Gewissenhaftigkeit gegen seines verstorbenen Bruders Begehren: — „Ihn ja nicht zu früh in den Sarg einzuschliessen" — ihn bis an den vierten Tag offen auf seinem Bette liegen lassen, und blieb gegen alle Bitten und Vorstellungen des Vaters und aller Hausgenossen, unerbittlich, dem Uebel zu steuren, und den Leichnam so versorgen zu lassen, wie es nothwendig gewesen wäre. „Dieß gab", sagt Lavater, „in dem Hause so viel Ge„rede, daß alle Eindrücke von dem Tode selbst, und dem „wirklich erbaulichen Sterbebette bey allen darüber verloren „giengen. — Welch eine Zeit war das für mein armes, „hin und her wankendes Herz"!

„Nun", schreibt Lavater selbst noch am Ende seines eigenen Aufsatzes, „das erstemal nach etlichen Tagen „häuslichen Aufenthalts, nach einigen Tagen der Stille, „des Ernstes, der Trauer, der Furcht, wieder an die of„fene freye Luft herausgegangen. Wie anders als vorher, „wie neu, männlicher, freyer kam ich mir selber vor! Ich „schien mir selbst ein anderer, ganz verwandelter Mensch „zu seyn. Wie glücklich! Nun der älteste Sohn — nun „gewissermassen Liebling des Hauses zu seyn. Denn „sichtbar wandte sich nun ein Quantum von der Sorge „und Achtung, die man vorher auf den Bruder verwandt „hatte, auf meine nun schon wichtiger gewordene — „Wenigkeit".

„O Vanitas Vanitatum! et omnia Vanitas"!

Achtes Kapitel.

Lavater in seinem akademischen Kurs, aus seinen freundschaftlichen Briefen dargestellt.

Hier steh' ich nun wirklich auf einem Punkte, wo mir die geschichtliche Data seltener sind — von den Jünglingsjahren unsers Lavaters, durch die obern Collegien, bis nach seiner Aufnahme in's Ministerium, hab' ich weniger eigentliche Geschichten, aber wohl Briefe, besonders die, an seinen damals vertrautesten Freund, Heinrich Heß. Dieser blieb auch in Absicht auf die unbegränzte Innigkeit und Herzensoffenheit Lavaters gegen ihn, der einzige; in keinem seiner spätern Freunde fand er nachher (wenn auch vielleicht in einigen mehr Geist, und gerade in seinem Bruder Felix Heß mehr produktive Kraft) das so mit dem seinigen zusammenschmelzende Herz.

Lavaters Freundschaft mit den beyden Hessen, knüpfte sich eigentlich erst in den Jahren 1758 und 1759. Ich denke meine Leser werden es am natürlichsten finden, wenn ich ihnen geradezu sage, daß ich von da an, wo Lavaters eigene Biographie aufhört, bis auf diesen Zeitpunkt, wo ich den Faden wieder aufnehme, keine merkwürdigen Umstände weiß: erst hier fieng er selbst zu schreiben an, so daß mir denn die Quelle reichlich fließt. Ohne Zweifel ist es besser, wie gern ich auch die Lücke ausfüllen würde, ich gestehe aufrichtig, daß hier eine Lücke ist, wiewohl sie von sehr geringer Bedeutung ist, als daß ich sie mit unver-

unverbürgten, schwankenden Anekdoten ausfülle. Wahrheit sey und bleibe mein erstes und letztes heiliges Gesetz; so weiß ich was ich gebe, und der Leser weiß, woran er ist.

Auch von der häuslichen Lage, von den Verhältnissen, von dem Gange seines Studierens und seiner Lektüre aus diesem Zeitraume weiß ich nur wenig, was ich unten nachholen werde. Es fällt zum Theil auf, wie wenig Geschichtliches in diesen Briefen an seine Freunde enthalten ist, das uns mit seiner Lage näher bekannt machen könnte; indessen muß man wissen, daß er, ungeachtet so viele Briefe an seine Freunde vorhanden sind, sie doch alle beynahe täglich sah, so daß diese Briefe nur die Geschichte seines Herzens darstellen.

Sein Bedürfniß nach Freundschaft, das ihn in einem ganz eigenen Grade auszeichnete, und das, wie das Vorhergehende zeigt, größtentheils umsonst so rege war, und wo er auch etwas demselben entsprechendes zu finden glaubte, denn doch wieder abprellte, fand nun während seines Curses durch das obere Collegium Carolinum schöne Befriedigung, in Felix Heß, Jakob Heß (dem gegenwärtigen Antistes der Zürcherschen Kirche), Heinrich Füßli, welche mit ihm Theologie studierten, in dem obengenannten Heinrich Heß, der sein Vertrautester war, und in einigen andern.

Das ausgezeichnete des Verstandes unsers Lavaters blieb Bodmern und Breitingern, die damals unter den vornehmsten Arbeitern am Gymnasium standen, natürlich nicht unbemerkt, und er wurde von ihnen mit jenen ge-

nannten Freunden Ihr hervorgezogen, vorzüglich wiedmete Bodmer ihnen recht viele Zeit, und wurde ihnen im Haus und auf freyen Spaziergängen zum unterhaltenden Lehrer, was besonders auch auf Lavaters poetisches Talent vielen Einfluß hatte.

Wie viel Ernst und Würde, wie viel Sinn für Frömmigkeit und ächte Tugend, wie viel Wärme und Innigkeit der Freundschaft in dem achtzehnjährigen Jüngling lebte, wie er oft mit Zweifeln rang, und nach lichtvollen Begriffen über alles, was ihm wichtig war, schon in diesem Zeitraume seines Lebens strebte, das mögen meine Leser aus dem, was ich ihnen mit seinen eigenen Worten, in Stellen aus diesen Briefen mittheile, lieber selbst beurtheilen, als daß ich mit meinem blossen Raisonnement ihnen vorgreiffe. Gerade das, daß beynahe alle diese Briefe religiöse und moralische Aufsätze enthalten, die ersten Versuche über die allerwichtigsten und ernsthaftesten Gegenstände, ist auch für den Leser selbst nicht unwichtig, der den Mann, nicht die Ansicht und das Urtheil seines Biographen, will kennen lernen.

In dem Jahre 1759, woher diese Briefe, von denen ich itzt spreche, datirt sind, besuchte unser Lavater die Collegien, die über Philosophie gelesen wurden, wir werden aber bald sehen, daß er schon damals die Philosophie mit dem, für seine Bestimmung hauptsächlich wichtigen Studium der Theologie so verband, daß das letztere das Uebergewicht behielt.

An seinen Freund Jakob Heß schrieb er unterm 3ten August 1759:

„Ich mache die Freundschaft nicht zum Buchstaben, „mein Lieber! Du kannst ein sanft wallendes, liebendes „Herz nicht regieren, es regiert dich; es empfindet zu feurig, „als daß es nöthig hätte, sich von Dinte und Feder zwin„gen zu lassen, die Lücken des Gefühls mit gemachten „Sentiments zu füllen". (Es scheint ihm darüber eine Art von Vorwurf gemacht worden zu seyn): „Mich dünkt, „möcht' ich sagen, dein Gefühl sey noch nie heiß „aus der Feder geflossen — ich erfahre gerade das Ge„gentheil davon, daß das Gefühl unter der Feder er„kalte. Werde nicht böse, mein Freund! daß ich dir „bessere Nachricht von meinem, immer gegen dich gefühl„und liebevollen Herzen gebe. Es ist nichts feuriger, nichts „zusammengesetzter als das Gefühl, ja es kann den kürze„sten Brief mit einer Kette von abwechselnden Einfällen „versehen. Ich kann dich versichern, daß es nicht meine „Sache ist, einen, mit gemachten Sentiments angefüll„ten Brief einem werthen Freund zu übersenden, nur um „die Lücken des Gefühls zu füllen, oder um etwas ge„schrieben zu haben. Wir tragen eine natürliche Liebe zu „denen, die uns bilden" — (Lavater hatte in einem vori„gen Brief an Heß geschrieben, ich liebe Dich, wie ein Kind den Vater, und der bescheidene Heß konnte darin nichts als eine Floskel finden) „die Liebe gegen die, welche „uns zur Empfindung des Schönen bilden, ist edel, und, „kömmt sie von einem nicht fühllosen Herzen, unauslösch„lich. — Es ist wahr, wir finden selten einen, den man „ohne einige Ausnahme Freund nennen kann, allein, „so weit man's in diesem Leben in der Freundschaft brin„gen kann, so weit hab' ich's gegen dich gebracht, oder „will es noch bringen. Beruht die Liebe auf Gründen,

„und nicht nur auf der anscheinenden Sympathie; hat „die Natur zwey Herzen nicht nur durch diese verbunden, „sondern auch ihre Freundschaft auf Gemeinschaft und „gegenseitige Tugend gegründet, so glaube ich, es dürfen „diese zwey Herzen die beßten Freunde genannt wer„den, darum, weil ihrer Freundschaft nicht nur nichts „fehlt, sondern weil sie auch so eingerichtet, so verwebt ist, „daß, ohne daß die Natur zornig werde, und ihre erste „Absicht vergessen sollte, sie nichts aus einander zu lösen „fähig ist".

Lavater konnte es nicht vertragen, wenn ein Brief ohne Gedanken, ohne daß dem Empfänger auch etwas zu denken gegeben ward, geschrieben wurde. Schon so frühe waren ihm selbst sehr abstrakte Gegenstände willkommen zum Stoffe seiner Briefe an Freunde.

„Sie haben", schreibt er an Felix Heß unterm 9ten August desselben Jahres, „meinem Verlangen durch Ihren „Brief über Manichäismus in dem erwünschtesten Grade „entsprochen. Wenn man, ehe man über eine so wichtige, „und wenn sie wohl erörtert wird, so wichtige und nütz„liche Materie zugleich, anfängt seine Meynungen zu wech„seln, wohl überlegt und bedenkt, daß man ein Embryon, „ein Kind sey, nichts wisse, unter der Regierung und „glückseligen Auferziehung des allervollkommensten, aller„weisesten und gütigsten Vaters stehe, eines Vaters, der „lange voraussieht, was zu unserm Beßten, zur Glückse„ligkeit des Ganzen in mehr oder minderm Grade beytragen „kann, eines Vaters, der die Kette des Ganzen auf eine „so unbegreifliche, labyrinthische, doch weise, mächtige

„und gütige Art bis auf das geringste Stäubchen, schon so „lange in einer bewundernswerthen Vollkommenheit er„halten und geführt; wenn man dieß bey allen Streitig„keiten wohl bedenkt, so hat man schon den Grund zu „der ganzen Beantwortung aller vorkommenden Schwie„rigkeiten gelegt".

„Ich versichere dich", sagt er in einem um eben diese Zeit an Jakob Heß geschriebenen Briefe, „daß ich an „den ernsthaftesten Briefen, besonders wenn sie von einem „aufrichtigen, nicht flüchtig denkenden Freunde vorge„tragen werden, den meisten Geschmack finde. Ich ver„rathe vielleicht dadurch meinen, nicht eben beßten Ge„schmack. Allein in Briefen sollte, wie mich dünkt, alle„zeit etwas abgehandelt werden. Die Rede verfliegt, „Briefe hingegen, die sich wieder mit Vergnügen lesen „lassen, und nicht, wie etwa die blos Witz- und Einfäll„vollen, aneckeln, sondern eine allezeit sättigende Speise „sind, die von guten Freunden, von deren Rechtschaffenheit „ich überzeugende Proben habe, aufgesetzt sind, zu em„pfangen, ist eine der grössesten Freuden für mich".

Die Geschichte der Entwickelung von Lavaters Gedanken, Grundsätzen, Empfindungen kann und soll hier mein Geschäfft nicht seyn, nach dem Plane den ich mir gemacht, wie ich glaube, als Biographe dieses Mannes machen mußte; spätere Zeiten sind wohl erst dazu geeignet, um aus Lavaters Schriften, aus seinen vertrauten Briefen vorzüglich, es darzustellen, wie schöne Blitzmomente seinen Geist ergriffen, Wahrheitsliebe und Schnellthätigkeit seines Geistes die Gegenstände bearbeitet, Er-

fahrung, Nachdenken und Prüfung sein System vollendet, und in ein Ganzes gebracht haben. Ich wiederhole diesen Gedanken gerne, und absichtlich zuweilen, um meine Leser nicht erwarten zu lassen, was sie hier nicht finden können, und nicht finden sollen. Aber dennoch halt' ich es für Pflicht, so viel es möglich ist, in jeder Epoche seines Lebens, den Leser in seinen Geist und in sein Herz Blicke thun zu lassen, die ganz unabhängig von dem, der diese Blicke zu öffnen sucht, durch seine eigenen Worte und Aeusserungen sollen möglich gemacht werden, wobey Gedanken und Styl natürlich ganz unverändert bleiben, auch wo ich gewiß weiß, daß Er selbst — als Mann — beyde noch sehr unreif nennen würde. Man vergesse den achtzehnjährigen Jüngling nicht! Dieser Gesichtspunkt verpflichtet mich folgenden Brief, an Felix Heß, aus derselben zweyten Hälfte des Jahres 1759 hier einzurücken:

„Die ewige Weisheit, der unendliche Verstand, der in „die Oceane der Ewigkeiten auf Alles vor ihm stehende „und wartende Mögliche, auf alle moralischen und physikalischen Bewegungen in dem unbegränzten All, alle „möglichen Folgen, alle Reihen, der immer sich mehr entfaltenden Zukunft, alle Schicksale, alle Zwecke hinsieht, „hat, da Er noch einsam in der geschöpflosen Ewigkeit „wohnte, vorausgesehen, so als wenn das ganze All „schon vor Ihm stühnde, wie gewisse Geschöpfe auf einem „dunkeln Erdbällchen seine Empörer seyn werden. Hätte „das nun einen Fehler in seinem Entwurfe gemacht, wäre „die Sünd', überhaupt genommen, ein Mittel gewesen, „der Glückseligkeit des Ganzen einen Stein in den Weg

„zu legen; hätte Gott nicht vorausgesehen, und um diesen „Fehler zu ersetzen kein allgemeines Hülfsmittel, welches „seinen Plan noch vollkommener, und die zu schaffende „Welt zur beßten Welt gemacht hätte, verordnet; hätte „Er vorausgesehn, daß seine Geschöpfe, wofern sie ihre „Freyheit nicht mißbrauchen sollten, mußten durch eine „mechanische Hinderung gehemmt werden; hätte da„bey, als ein allwissendes und gütiges Wesen vorausge„sehen, daß auch dieses Mittel nicht zu ihrer Glückselig„keit diente (daß es nicht zu ihrer Glückseligkeit gedient, „beweist das am beßten, weil es Gott, als das gütigste „Wesen nicht so gemacht) hätte Er dieses Alles voraus„gesehen, hätte Er dabey kein allgemeines Heilmittel, „welches sie noch auf eine höhere Stufe der Glückseligkeit „erhöbe, verordnet; oder hätte diese Weisheit nur aus „zwey Uebeln das geringere gewählt, so wäre ja doch alle„zeit ein Fleck, eine Unvollkommenheit in dem vollkom„mensten Werk, in der Welt, welches offenbar falsch „ist. Wäre die Welt, ich rede vom Ganzen, noch irgend „einer grössern Vollkommenheit fähig, als sie hat, so „dürfte ich behaupten, daß sie nicht von der Hand des „Unaussprechlichen, nicht von Gott, nicht von einer un„endlichen Vollkommenheit gebildet worden wäre; „oder ich müßte meinen Gott, seine drey Haupteigenschaf„ten, eines Makels beschuldigen; ich müßte sagen: Gott „ist nicht der Allmächtige, Gott ist nicht der Weiseste, „nicht der Gütigste".

„Sie werden aber, mein Freund, nicht aus diesem „schliessen, daß ich glaube, daß die Sünde kein Ue„bel sey. Freylich *aberratio a scopo* (Verirrung vom

„Zwecke) in den geringsten Sachen, ist ein Fehler von „uns, ist ein Uebel, eine Unvollkommenheit. Was nicht „mit allen seinen Zwecken übereinkömmt, das ist unvoll„kommen. Aber, so gewiß die Sünde, an sich selbst ge„nommen, ein Uebel ist, so gewiß ist sie doch kein Uebel, „weil Gott alle Fehler der Geschöpfe ad centrum per„fectionis universi (um die Vollkommenheit des Gan„zen zu erreichen) ja auch zu unserem, und der Mitge„schaffenen Besten leitet. Fern sey es aber, fern, „daß wir freywillig sündigen, daß wir in der Sünde „verharren, auf daß die Gnade überflüssiger werde"!

Am Ende dieses Briefes schlug er seinem Freunde vor, sie wollten sich gegenseitig im nächsten Briefe ihre Gedanken über den Werth der Zeit mittheilen. Er selbst schrieb Tags darauf, es war den 17. August 1759, folgendes darüber:

„Wo soll ich, Mutter der Ewigkeit! meinen Ge„sang anheben? O was für Schaaren von Gedanken „drängen sich gegen mir her! Werth der Zeit, du „gebiereſt sie alle"!

„Anbethenswürdig bist du, o Erster! der du der Zeit „gewinkt hast; du winktest ihr, als in den Gewölben der er„sten Nacht dein schaffendes Werde! verhallt war, und „mit den Welten und Himmeln belastet, das Daseyn der „Dinge aus den lichtgewordenen Tiefen heraufkam, da, „da knüpftest du an die Ewigkeit die Zeit"!

„Wenn dein umschaffendes Wort zum zweyten mal die „ganze Schöpfung durchwandeln, auf dem Fittig der

„Donner alle Welten durchschauern wird, daß aus zer-
„trümmernden Sternen, aus verlischenden Sonnen
„ewige Welten werdend sich loswinden, dann wird die
„Zeit nicht mehr seyn".

„Zeit, zwischen den Ewigkeiten eingeschlossen, Mutter
„der Dinge, du bist ernst! Wer hat dir die Wagschaale
„gegeben? Warum wägst du die Thaten vor'm Auge des
„allgegenwärtigen Schöpfers so ernst? Warum alle Ge-
„danken so ernst"?

„Rede, entheiligte Freundin! laß deine Stimme mich
„lehren! Die du vor mir vorbey giengst, verkannte Men-
„schenfreundin! Warum blickst du den Tod auf meine
„Gebeine herunter? Warum wie das Weltgericht ernst?
„ernst, wie der verkannte Gottmensch auf den sinkenden
„Kephas, der das Weltgericht und die Verherrlichung der
„öffentlichen, freymüthigen Bekenner, und die Strafe der
„Verkenner vergaß, hinblickte".

„Ich weine dir, vorübergerauschte, verkannte Freundin,
„wie dem Grabe des Vaters nach. O du, die am Tage
„deines Todes, wann die Ewigkeit aus dir geboren wird,
„wider mich aufstehen, wider mich zeugen wird. Laß dich
„noch einmal umarmen; entschütte deinem schnellen Fittig
„meine Empörungen alle — aber du fliehst immer aus
„meiner Umarmung".

„O welch' ein Gedanke! Jeder Schritt, jedes Wort,
„jeder Gedanke, jeder Buchstabe geht von meinem Munde,
„von meiner Seele, von meiner Feder, von der ernsten,
„entfliehenden Hand der Zeit geführt, in die Versamm-

„lung der Dinge, unter dem allgegenwärtigen Fittig der „Zeit dem Gericht entgegen".

„Gieb, o Freund! jedem Augenblick einen Kuß; jeder „siehet darauf, ob du ihn umarmen werdest, jeder ist „dankbar, wenn du ihm etwas gegeben, das er vor „dem wägenden Herzenskenner öffentlich, am Tage der „Offenbarung, zu deiner Seligkeit und himmlischem Ruhm „ausrufen kann".

„Darum ist sie kostbar die Zeit, die Stunden, die „Augenblicke kostbar, weil sie, obwohl sie so schnell „sind, als der Tod, dennoch unsterblich, ihr Lohn, „ihre Strafe unsterblich ist; kostbar, weil der Werth „von tausend Welten gegen einen Augenblick Gna„denzeit, einen Augenblick, der einen Sünder aus dem „Abgrund der Hölle hervorreissen, zum Himmel empor„halten kann, nichts ist; kostbar, weil sie so schnell ist, „weil jeder Augenblick mit der Posaune des Weltgerichts „ruft: Gieb mir, ich gebe die Ewigkeit"!

„Ich hebe mein Auge und tausend Augenblicke, tausend „Stunden lächeln und drohen mir entgegen, jeder mit ei„ner Waagschaale, jeder haltet den Tod und das Gericht".

„Aber ich bebe, sie kommen zu mir, indem ich zusehe. „Indem ich dieses schriebe, flohen schon hundert vor mir „vorbey — ich sehe ihnen bethend nach, ob sie meine Ge„danken in dem Schatz des Zorns ab dunkelm Fittig schüt„teln werden, oder ob ihnen der erbarmende Vater vom „Himmel zur Unsterblichkeit entgegen lächeln werde".

„Ach, indem ich dieses dachte, forderten hundert Augen„blicke schon wieder den Werth, hunderte forderten ge„kannt zu werden. Ach, was that ich jetzt? — ich schrieb, „ich schrieb einem Freund! — Eurem Freund, Eurem „Kenner, ihr Augenblicke — ich schrieb ihm für mich — „ach, zürnet nicht, ach, zürnet nicht, daß ich Euch nicht „noch besser gekannt: Laßt mich, Freunde Euch kennen"!

Auch früher schon hatte Lavater das ernste Bestreben seinen Freunden im wahrsten, religios moralischen Sinne nützlich zu seyn. Er verband mit einer seltenen Liebe und Nachsicht, einen eingreiffenden Ernst, und die Folge wird uns lehren, daß er denn doch gegen sich selbst immer noch schärfer, als gegen seine Freunde war. Wen er liebte, dem wollte er wohlthun, dadurch, daß er ihn zum ernstesten Nachdenken aufforderte.

So beruft er sich am 9ten September 1759 gegen eben den Felix Heß darauf; was er im vorhergehenden Jahr auf ihn vermochte: „Heute, schreibt er ihm, ist es ein „Jahr, da ich Ihr Herz unter dem Zuhauchen Gottes „wieder angezündet; doch es war nicht ganz erloschen. „Aber, mein Freund! gedenken Sie an die schnellen flies„senden Stunden —

„Der Strom ist ihre Bahn, der stolzen Wellen
Grimm,
„Ihr wandelnd Rauschen ist der Stunden ernste
Stimm —

„Gedenken Sie an die Stunden, die während diesem „Jahr, die in Ihrem ganzen Leben über sie so geflohen, „daß sie sich einst um die letzte der Stunden mächtig dro-

„hend versammeln werden — daß sie dann ach, daß sie „dann doch vom lauten Zuruf heiliger und unentheiligter „Stunden, so wie ein hülfloses Kindergeschrey, wenn der „Orkan über ihm im Eichenwald würgt, unhörbar wird, „überschrieen, und ihr Zeugniß wider dich unhörbar ge„macht würde. Doch, mußt du schon für jedes unnütze „Wort an jenem rächenden Tage Rechenschaft geben, so „wisse, daß der, dem du sie ablegen mußt, Gott ist, und „für dich blutete und für deinen unsterblichen Freund L."

Oft waren es auch poetische Versuche, was er zum Inhalt seiner Briefe machte, seine Freunde hatten dafür bey weitem den Sinn nicht, den er hatte. Felix Heß warf ihm einmal die Frage auf, was es denn nütze, einen Gedanken in verschiedene Versarten zu zwingen. „Sie sind", schrieb er darum einst aus dem Bade zu Baaden an ihn: „Sie sind ein Musiker, und kennen den Wohlklang der „Alcäen nicht? Sie sind ein Musiker, und fragen, warum „man verschiedene Versarten habe — die sapphische, pin„darische, alcäische? — Was würden Sie sagen, wenn „ich Ihnen von Baaden herauf schrieb: Warum man über „alle hundert und fünfzig Psalmen nicht Eine und eben„dieselbe Melodie gemacht hätte? oder warum Sie einem „Traurenden im traurigen Tone Ihr Beyleid bezeugen, „und einem sich Freuenden im freudigen Tone Glück „wünschten"?

Daß sein Freund oft und zu häufig Worte fremder Sprachen in seine Aufsätze mischte, konnte er nicht leiden, er tadelt ihn darüber: „Es ist nicht die Frage: Ob es solche „Worte gebe, die in der deutschen Sprache nicht eigent-

„lich können gegeben werden, ich wüßte viele; sondern
„ob Ihre Worte, die Sie brauchten, nicht eine unnütze
„Verderbung Ihrer Muttersprache seyen? — Wie, wenn
„Cicero geschrieben hätte: Fac daß du valeas. Lebe wohl
„und mitte mihi deinen Aufsatz"?

Nur ein Paar der poetischen Versuche Lavaters aus diesem Zeitraume heb' ich aus seinen Briefen heraus, die er seinen Freunden zur Beurtheilung vorlegte.

„Wenn Er nun kömmt, Gott, von seinen Himmeln
kömmt,
„Zwar die Erd' noch still ist, doch die Todten schon
„Fern die Schauer des Todes fühlen,
„Fern die lebendigmachenden Donner,

„(Nicht wie im Thal des Todes sie redeten
„Wenn Gericht gebot) der Wagen Gottes Tosen,
„Die Stimme der um Erlösung flehenden
„Erd' in die Lieder des Todes Engel
„Werden verhallen hören — dann werd' ich, Freund!
„Still in kühler Erd', ein Todter Gottes, ruh'n,
„Ueber mein menschenverkanntes Grab
„Wird paradiesischer Palm aufschiessen".

Während desselben Aufenthalts zu Baaden, wo das Getümmel der sich putzenden Eitelkeit, den jungen Mann schon die eitele Eitelkeit tief empfinden ließ, schrieb er an seinen Heß:

„Ich muß Ihnen auch sagen, was ich gestern bey'm
„Uebersehen des Gewimmels gepuderter Köpfe empfand,
„aber Sie müssen es nicht für Stolz ansehen":

„Wie dem, der vom Olympus sieht,
„Der Menschen Pracht in's Nichts verflieht,
„Und stolze Schlösser werden Hütten;
„Die größten Heere scheinen ihm,
„Als wenn, mit lächerlichem Grimm,
„Um einen Halm Ameisen stritten;
„So sieht, in ungestörter Ruh,
„Ein Denker auch den Menschen zu
„Und lacht der mühsamen Gebehrde,
„Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt,
„Und sich um einen Tand verdrängt
„Worüber keiner froh wird werden".

Mit ungemeiner Richtigkeit faßte Lavater schon damals die sehr verschiedenen Charakter seiner Freunde — auch Usteri, der vor nun 12 Jahren gestorbene, Professor der Theologie, und Rüscheler, der nunmehrige Archidiakon gehörten unter sie. Er schrieb einmal an Jakob Heß: „Mei-
„ne Freunde, und ihre Briefe sind mir sehr theuer — aber
„Usteri hätte vielleicht besser in's Philosophen Model ge-
„paßt. Füßli (der nachher grosse Mahler) schreibt mir
„heilig — aber ich zweifle an seiner Poesie — ich weiß oft
„nicht, was seine Ausdrücke sagen wollen; vielleicht ist er
„nicht Schuld, nur ich; aber seine Briefe enthüllen mir
„doch seinen allezeit gleichen Charakter, und sein
„immer empfindliches Herz. Ich bin stolz um meiner
„Freunde willen. Einen gebärenden Berg, der in sehr

„grossen Kindesnöthen liegt, verachte du nicht, verachte,
„Freund! mich nicht! — Du lernst englisch? — Ich will
„lernen englisch leben — aber von wem? von Füßli oder
„von dir? oder von Rüscheler, oder von Usteri? —
„oder von meinem mich lehrenden Engel? . . Aber der
„soll itzt nicht lächeln, vielleicht liegt er itzt in der Mitter-
„nacht vor dem Ewigen und fühlt Gott und seine Un-
„sterblichkeit; ich will ihn nicht stören, ich bin auch un-
„sterblich — ich will ihm helfen"! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Neuntes Kapitel.

Lavaters eigene Zeichnung seines Charakters und eines seiner Freunde, Ansicht und Behandlung wissenschaftlicher Dinge; moralisch religiose Grundsätze. Rath an Heinrich Heß wegen der Wahl seines Berufes.

„Ich hatte", schreibt Er an Felix Heß in eben der zweyten Hälfte des Jahrs 1759 aus der die oben angeführten Stellen datirt sind, „einen Einfall — ich bitte Sie „und Ihren Bruder (Heinrich) mit Ihnen, thun Sie „mir Eins zu gefallen — machen Sie, jeder ein Portrait „von seinem Charakter. Es ist viel gefordert, doch, ich „bitte Sie. Die Selbsterkenntniß und Bekenntniß unter „treuen Freunden kann nichts schaden. Damit Sie „durch mein Exempel aufgemuntert werden, so will ich „Ihnen eine Abbildung von meinem Charakter hersetzen. „Die Beschreibung meiner guten Seite (ein jeder Mensch „hat die seine) sollen Sie nicht für Stolz, und die Beschreibung meiner fehlerhaften Seite nicht für heuchelnde Demuth ansehen".

„Ein langer, hagerer Mensch, weiblicher Gesichtsbildung. Das Lachen ist eine gemeine Bewegung seiner Lippen; doch das Lächeln seiner Seele entlocken ernsthaftere „Dinge eher. Seine Blutmischung macht seine Einbildungskraft feurig und wild, und läßt ihn selten auf's „Mittelmässige fallen. Seine, auf allzuviele Gegenstände „zielende, Wissensbegierde beweist, daß er ziemlich flüchtig ist; zwar Er liebet seine lehrenden Freunde ausserordent-

„dentlich. Sein menschenliebendes Herz ist mehr eine „Geburt der Natur als der Tugend. Würde das Auge „seines Verstandes nur auf seinen Zweck sehen, so dürfte „er größere Dinge wirken. Liebt er, so liebt er feurig „— lange kann er nicht hassen; vielleicht könnte seine zu „grosse Liebe für Freunde Niederträchtigkeit gebären. „Durchdenkt er die Folgen der unentheiligten Freund„schaft, die Folgen, die erst die Zukunft enthüllen will; „die Würde des Menschen, die Ewigkeit des Christen, so „kann er unter den Hüllen des Staubs und der Sterb„lichkeit Bürde schmachten, indeß sein Gefühl jauchzt, doch „kann er klein genug seyn, nicht lange nach diesen Ent„zückungen dem Staube zu gehorchen. Seine Freygebig„keit mag eher Leichtsinn als Tugend seyn. So kennt er „sich — doch seine Liebe ist unwandelbar. Dieß ist der „Charakter Ihres treuen Lavaters".

Den Charakter seines liebsten Herzensfreundes, Heinrich Heß beschreibt er so — man sieht wie schon damals in ihm die physiognomischen Bemerkungen mit auf seine Charakterzeichnungen Einfluß hatten.

„Ein langgebildeter Jüngling, dessen Antlitz eine wäs„serichte Blutmischung verräth. Seine, über feuerlosen „Augen hinter sich liegende Stirne, ein entstelltes, gold„lockigtes Haar, eine, zwischen zwey beinigten Backen „länglicht hervorstehende bleiche, unebene Nase, ein lan„ges, einfaches Kinn unter nicht hervorragenden Lippen „macht ihn kennbar. So ist sein Leib".

„Unbekannt und doch edel ist seine Seele — aus seinem

Bayerische Staatsbibliothek München

„Munde geht keine Lüge, selten unnütze Worte. Er ist „zum Lernen geschaffen, uneigenliebig, Aufrichtigkeit füllt „seine Seele ganz. Sein kaltes Blut mag vielleicht an „seinem Schweigen Schuld seyn, die Selbstkenntniß ist ein „sonderbares Talent an ihm. Sein Auge lächelt bey'm „Anblick der Tugend und die Laster erwecken die Wehmuth „in seiner verborgenen Seele. Die Begierde, treu an „seinen Talenten zu seyn, die unaussprechlich in seinem „Busen flammt, macht mir ihn unschätzbar. Daß er „durch schärferes, verfolgendes Nachdenken die schlafen„den, unentwickelten Kräfte seiner nicht ganz fühllosen „Seele entfalte, erhöhe, ist das einzige, was ihm sein „unaussprechlich liebender Freund anwünscht".

Ich weiß nicht ob ich irre, aber ich vermuthe, daß es den meisten meiner Leser, und gerade denen, für die ich am allereigentlichsten schreibe, eben so gehen wird, wie mir — ich finde nemlich die von unserm Lavater in diesen Freundesbriefen, mit und ohne sein Wissen hingezeichneten Züge seines Charakters, so ganz dem Zwecke seiner Biogrophie angemessen, daß ich es für Pflicht halte, sie recht gewissenhaft zu benutzen. —

Mit dem Standpunkt von Lavaters Studien, auf dem er itzt sich befand, war auch das Studium der Physik verbunden, — die folgende Stelle eines Briefes aus derselben Zeit, wie die bisher angeführten, zeigt uns wie er auch diesen Theil seiner Studien ansah, und in Harmonie mit seinem Hauptzwecke brachte. Er sendete eine Schachtel mit Dendriten an seinen Freund Felix Heß, wozu er ihm schrieb: „Diese Dendriten verdienen einen

„Platz in einer Sammlung — aber ich habe gehört, Sie „seyen kein Liebhaber mehr? Warum sollt ich nicht mein „Vergnügen in der Physik noch haben, noch mehr als je„mals — sie ist eine Stufe zu Gott. Aber Sie kennen „meinen, durch Gottes Gnade verbesserten Charakter noch „nicht recht. Poesie ist bey mir nichts als Empfindung, „Empfindungen über Gott. Meine Poesien, die ich mei„nes Fleisses würdig achtete, und die in eines einigen „Hand ruhen, reden nur Empfindung von Gott. Er, Er „soll mein Gegenstand in Betrachtung der Natur, Er „meine Dichtkunst seyn — Er der Nahe! Nur in der „Physik nicht subtilisirt ... nachgedacht! angebetet! — das „ist recht. Sie haben einen rechten Wegweiser gefunden, „— aber die Zeit ist edel, richtend jeder Augenblick, rich„tend die nahende Todesstunde; hinter ihr geht die Ewig„keit — und Einer ist, Einer nur, in dem ich tausendmal „tausend mal mehr Vergnügen finde als an Allem — der, „der Gott war und Richter der Welt seyn wird und „Mensch für mich ward, Gott für mich versöhnte! Ach, „wie selig bin ich — mein Herz fühlt nun seine Unsterb„lichkeit"!

Um diese Zeit brach sich Lavater sehr viel von seinem Schlaf ab, selbst da, wo er zur Erholung und Stärkung seines Körpers sich im Bade zu Baaden befand, sehen wir ihn gemeiniglich bis nach Mitternacht, und des Morgens frühe fünf oder sechs Uhr wieder an seinem Schreibtische. Die meisten seiner Briefe, die ich hier vor mir habe, sind aus den späten Mitternachtsstunden, oder den frühen Morgenstunden datirt. Schon die im vorigen Kapitel angeführte Stelle zeigte uns aber, wie groß er von dem Werthe

der Zeit dachte, hier ist noch eine Stelle, die uns eben so sehr davon überzeugen wird.

„Der ist weise", schreibt er", der den Werth der Dinge „kennt. Des Kostbarsten Werth verkennen ist Unglückse„ligkeit, ist Tohrheit. Das Kostbarste verschwenden die „Menschen am meisten, weil sie es im Ueberflusse meinen „zu haben; aber der Weise hat zu wenig und weinet schon „über den geringsten Verlust davon. Siehe, ich höre den „wandelnden Fuß der Zeit nicht, bis er über mein „Haupt hingegangen, bis er mir droht, bis die klingende „Sichel droht — weh mir, ich höre die Zeugen des To„des, die getödteten Stunden dort in der Ewigkeit, neben „der wartenden Rache, mich verdammen. Weh mir, im „Schatze des Zorns arbeiten an ewigen Quaalen für „mich die durchsündigten Stunden — eine grosse Schaar „— sie alle sieht Jehova. Mein Herz würde verzweifeln, „meine Seele unter der Last der Thränen, und der ar„beitenden Reue versinken, hätte nicht ihr eben der schau„ende Sündererbarmer den Gedanken gegeben, jeden Au„genblick Ihm, meinem Nächsten, und der Seligkeit „meiner Seele zu weyhen; ach, daß ihn meine Seele zur „Wirklichkeit schaffen möchte! — aber wer wird mich „von dem Leibe dieses Todes erlösen? Laßt uns einander „aufmuntern, dem Rauschen der Zeit zu gehorchen, und „ihren Fuß nicht unbemerkt vorbeygehen zu lassen. Siehe, „sie geht mit der Waage Gottes neben uns her; daß wir „ihr Thaten, der Seele, ihr und der Ewigkeit würdig, „geben könnten. Gleich dem süssen, goldenen Traume, „den die Seele umfaßt, der wegschlüpft und Thränen „lockt, ist das Leben in der letzten Stunde; aber die Thräne

„lehrt dann zu spät, daß des Lebens Eitelkeiten wegglit-
„schende Träume sind. Lasset uns Rosen auf das Sterbe-
„bette sammeln, und dem Tode lächeln, wie der warten-
„de Nachtwächter der Morgenröthe. Vereinigt Gott zu
„dienen, ist die größte Glückseligkeit — lasset uns diese
„Glückseligkeit umfangen! Wie Brüder uns lieben; leben
„und nicht träumen. Aber der Nacht nicht gehorchen, ist
„dem Sinne des Fleisches schwer — von ihr gelehrt wer-
„den, unter ihren Flügeln an anderer Seligkeit, an seiner
„Tugend arbeiten ist Wonne; gebieret Segen, und das
„Lächeln der scheidenden Seele. Tugendhaft seyn und es
„nicht wissen; nicht an ausgeübte, edle Thaten denken
„bis an der Schwelle des ewigen Lebens und dehmüthig
„seyn, das ist Tugend".

Wie unser Lavater schon damals über die Bibel und ihren Werth dachte, soll uns ein Brief von ihm an Jakob Heß lehren, der wie bekannt, von seinem achtzehnden Jahre, bis itzt, in sein sechszigstes, nur Eine Leidenschaft hat, — die für das Bibelstudium, in dem er täglich neue Reize, und neue Fundgruben der Weisheit findet:

„Alles", schreibt Lavater den 14. October 1759, „was den Menschen in allen Absichten, in dieser und der „künftigen Welt glücklich machen kann, das wird dem „Menschen auf die allerdeutlichste, erhabenste und gründ-„lichste Art in der heiligen Schrift gezeiget; so daß kein „Buch in der Welt ist, welches den Zweck hat, uns wei-„ser, tugendhafter und seliger zu machen, welches etwas „beytragen könnte, zu einer grössern Weisheit, Tugend

„und Seligkeit, die zu erreichen uns die heilige Schrift „nicht lehrte. Das ist mein erster Satz — diesen will „ich behaupten, wenn deine Einwendungen verzehrende „Wetter wären".

Ob Heß ihm damals gegen diesen Satz Einwendungen gemacht habe, ist mir unbekannt, das aber weiß ich wohl, daß er auf dem Wege mannichfaltiger Zweifel zu der unbesiegbarsten und ruhigsten Festigkeit der Ueberzeugung gelangt ist: „Dein Wort ist die Wahrheit"! und daß er schon viele Jahre lang diesen Satz in seiner Wahrheit fühlt, weiß jeder, der seine Schriften halbweg kennt.

„Leibnitz", fährt Lavater fort, „Wolf, Neu„ton tragen nichts zu meiner grössern Glückseligkeit bey, „nichts zu einer solchen Glückseligkeit, die nicht jeder, der „lesen kann, durch die heilige Schrift erreichen könnte! „Soll ich dieses beweisen? — Gott kennen ist die größte „Glückseligkeit. Lehrt uns der größte Philosoph den allen„thalben fühlbaren Gott besser kennen, als es uns die „Schrift lehrt? ich will nicht einmal sagen, wie sie uns „Ihn in dem Erlösungswerk kennen lehrt. Ich sage „nicht, daß Leibnitz ꝛc. nichts genützt habe durch seine „Philosophie! Nein, er hat vielleicht mehr genützt und „gebessert, als mancher Hirt nicht Seelen bekehrt. Leute, „die Philosophen zu seyn die größte Ehre achteten, die „sich Christen zu seyn schämten, bis sie wußten, daß Leib„nitz ein grosser Philosoph und ein Christ dabey war; „Leute, die sonst nicht fleissig, nicht mit gehöriger Auf„merksamkeit, nicht mit reinem Herzen die Bibel lasen, „denen mag er wohl den Grund zu denken (denn das

„muß allezeit da seyn, Vernunft muß nach allen Kräften „gebraucht werden) gelegt, und sie in ein Erstaunen über „sich selbst, die Welt und Gott gesetzt haben, daß sie den „Herrn, den sie schon lange hätten suchen, und mit „Händen greifen sollen, endlich finden, und von der „Süssigkeit der Gottes Gedanken trunken und hingeris„sen, sich endlich belehren".

„Allein ich rede itzt nur für mich allein — Ja, ich „könnte noch mehr einschränken, von den Büchern, von „Erklärungen, Anwendungen, Zueignungen der Bibel „— denn das will ich gerne zugeben — Ein jeder diene „seinem Nächsten mit der Gabe, wie er sie empfangen „hat. Gewiß die Vernunft allein, wie sie alle Menschen „haben, kömmt in Erkenntniß, wenn sie Achtung giebt, „eben so weit, als sie lehrende Philosophie leiten kann, „wenn sie will, und ihren Kräften aufbeut; sonst mögen „freylich Denker den Gedanken und nächtliche Arbeiten „Anderer ihrer Trägheit zu Hülfe kommen".

„In einem deiner vorigen Briefe schreibst Du: Die „Nacht macht Philosophen, Christen, Ver„liebte — wozu macht sie Dich? ich habe noch nie „den Anlaß gehabt es Dir zu sagen: Sie macht mich „empfinden, sie macht mir Freunde — Sie (o hätte sie „auch den Tag zum Gehülfen!) macht einen Christen aus „mir. So hoff' ich's; ich sag' es nur Dir und nicht „aus Stolz. — Doch Du schläfst itzt; schläft Deine „Seele jetzt auch? oder schlüpfen jetzt über Dein den„kendes Auge hirnlose Phantasieen, oder prophetische „Träume"?

Es war Lavatern zur Natur geworden, schon damals alles aus den ernsthaftesten Gesichtspunkten anzusehen, und er konnte nicht stark genug auf eben diesen Punkt hin auch bey seinen Freunden wirken. Man würde nicht einen Brief eines Jünglings gerade aus demjenigen Alter zu lesen glauben, wo sonst auch selbst die reifern und bessern, mit ihren Gedanken wie Schmetterlinge von einer Blume zur andern fliegen, oder wenn es recht gut geht, wie die Bienen um überall Honig auszusaugen, nicht für sich nur, sondern auch für andere; man würde den Brief eines gereiften strengen Mannes, dem ein, Jahre lang geübter, Ernst schon weisse Locken an die Schläfe gepflanzt hätte, vor sich zu haben glauben, wenn man liest, was er gerade am Ende seines achtzehenden Lebensjahres an eben diesen Felix Heß schreibt. Und doch war es, bey aller natürlichen Flüchtigkeit unsers Lavaters, sein wahrer Ernst, und gewiß kein Funke von Verstellung. Er beschreibt das Sterbebette des Gottlosen:

„Schaue das ausgestreckte Gerippe des siechen Leibs,
„den die Krankheit mit scharfen Zähnen ausmärgelt.
„Elend ist der müde Leib; träg zur Bewegung — aber
„elender, unendlich elender ist die unsterbliche Seele, die
„Königin des Leibes, träg zur wahren Sinnesänderung.
„Sie schaut mit wehmuthsvollem Auge, mit verzweifeln-
„dem Blicke auf die sinkende Hütte, die Sklavin ihres
„Muthwillens. Aber nun hebt sie, die Seele, die Em-
„pörerin gegen Gott, ihr weitschauendes Aug auf, und
„wirft Blicke auf die Zukunft — aber was für eine Zu-
„kunft ist für sie jenseits des Grabes bestimmt? — Sie
„bebt — sie wollt' es nicht, aber die Wetter des arbeiten-

„den Gewissens strömen durch sie hin; und der Gedanke
„des Richters und des Todes und der grau'nvolle Gedanke
„des nächtlichen Grabes und der Auferstehungen Donner-
„posaune, und der Unsterblichkeit und der Allgegenwart
„durchschauert sie mit unbesiegbarem Schrecken. Wo steht
„sie? schwindelt sie nicht am schlüpfrigen Rande der end-
„losen Ewigkeit? Die Sünden, jede Empörung, jeder
„Gelust des sinnlichen Herzens, jeder ausgearbeitete, jeder
„schnell entflohene böse Gedanke versammelt dann über
„ihr unsterbliches Haupt seine Gerichte. Aber noch schwebt
„die Seele schüchtern im Körper. . . Der Flügel der ern-
„sten Stunde rauscht furchtbar aus der Mitternacht her,
„und der Donnergang des erwachenden Richters, schon
„dem erstarrenden Ohre des Staubes noch hörbar — ach,
„sie sieht die Quaalengebürge und das schattige Thal des
„Todes; das Rauschen der Hölle, das höhnische Lächeln
„der Satane gießt neue, kalte Schauer durch die kraft-
„losen Gebeine. Ach, er ist an der Schwelle der Prü-
„fung. . . Seiner Stunden letzte ist da — es wartet das
„Gericht — sein Auge schmachtet — die weite Pforte
„der unabsehbaren Ewigkeit donnert in öffnenden Angeln
„— der Engel des Todes hebt sein flammendes Schwert
„auf. . . Noch ruft der Richter nicht: Schlage! Noch
„einmal sieht der Sünder die Sünden, den Richter, die
„Ewigkeit — noch einmal im Staube ruft ihm das Ge-
„wissen aus allen Tiefen: Geh, Verlorner! in das ewige
„Feuer. Ach, wie er unter der Last der Aengste kraftlos
„schmachtet, ach, wie seine ewige Seele nach einer ein-
„zigen Gnadenstunde unerhört ringt. . . Aber er verkennt
„seinen Erbarmer, der Tod schleicht durch sein zitterndes
„Mark in gewaltsamen Bewegungen bis an die Theilung

„der Seele und des Leibes: itzt geht sie heraus, die un-
„sterbliche, wie aus dem Gefängniß ein Sünder, seinem
„Urtheil entgegen. Jetzt hat sie sich vom Prüfungsstaube
„losgemartert; schon droht die Schwelle der Ewigkeit
„hinter ihrem schwankenden Fusse — sie entwickelt sich
„zum ganzen Gefühle — sie sieht sich um; sie ist einsam;
„Alles ist öde um sie, als ob sie von einem Traum voll
„drohender Aengste erwacht wäre. Der Richter steht mit
„der Waagschale unsichtbar neben ihr. Der Gedanke des
„entheiligten Prüfungslebens ergreift sie, wie den Mörder
„zu Nacht das Gesicht des Erwürgten ergreift; der Rich-
„ter wird ihrem unsterblichen Auge sichtbar. Seine Die-
„ner, die Engel des Todes, mit flammenden Schwertern
„um ihn — Gieb Rechnung! — ruft der Richter, der
„itzt nicht mehr Erbarmer ist. Sein Hauch entwickelt die
„Bücher; da stehen sie mit grossen, blitzenden Buchsta-
„ben, die Sünden, und das Gericht dabey. Die Seele
„schwankt zur Vernichtung bey'm Anblick dieser furchtba-
„ren Schrift. Sie bebt, wie einst nach langem Sündi-
„gen ein Empörer wider Gott in der schrecklichen Nacht
„beben wird, wenn er nach angstvollen, todweissagenden
„Träumen erwacht und sein Auge dem Glanze nachblickt,
„der des kommenden Richters Verkündigung auf sein La-
„ger herniederstrahlt; er sieht und hört die auferwecken-
„den Donner, die rufenden Blitze und des Weltgerichts
„Fahnen — also zittert die Seele, die unversöhnt weg-
„schied, vor dem Richter steht, und die allwissenden Bü-
„cher offen sieht, die das Todesurtheil ihm zudonnern.
„Ach, nun ist sie unsterblich, kein Prüfungsleben kann sie
„mehr entweyhen — aber sie ist ewig"!!

„Daß du, meine Seele, niemals dein Auge vor dem

„Blitze des wiedergeltenden Richters verzweifelnd verber-
„gen müssest! noch dein Auge, mein Theurer! Ja, ja
„mein Freund! ich freue mich deiner — gehe nicht mehr zu-
„rück! Siehe nicht mehr zurück! Werde erst versöhnt, dann
„laufe die Bahn der Tugenden; bis deine Sünden dich un-
„aussprechlich ängstigen, bis du die heissesten Thränen der
„Reue, von dem aufrichtigsten Herzen geweinet hast, bis du
„dein weinendes Herz dem Sohne ganz giebst, und gern
„giebst, bis du die wehmuthsvollsten Thränen geweint hast,
„daß deine Sünden den Sohn Gottes mit Nägeln des To-
„des durchgraben; bis du vor Liebe krank bist, und seine
„Kniee im Glauben umfassest, daß Er dir helfe — bis,
„sag' ich, dieß alles vorgegangen und wiederholt wird, dürft
„ich dir nicht versprechen, daß es mit deinem Christen-
„thum weit kommen könnte. Ich weiß aus Erfahrung,
„wie oft man fällt, wenn man das Herz nur noch einer
„sichtbaren Sache leiht — wenn die Sünden noch nicht
„recht gefoltert haben — ach, man geht, und bildet sich
„oft viel ein, daß man besser als der Pöbel der Sünder
„ist, aber nur der geringste stolze Gedanke ist mächtig,
„vom Wege des Lebens den schwachen Menschen zu ver-
„führen".

„Aber komm' itzt, mein Freund! biete mir die Hand
„— wir wollen sie Gott bieten; wandle auf dem Weg
„eines feurigen Christen; richte dein Aug auf mich, ich
„will meines auf dich richten. Komm, schau dem Tod-
„bette, deinem sanften Todbette entgegen".

Wie unser Lavater über die Wahl einer Lebensart dachte, aus welchen Gesichtspunkten besonders der geist-

liche Stand von ihm angesehen ward; dieß sage uns ein Brief von ihm an seinen Heinrich Heß, der am Ende seines akademisch-philosophischen Kurses, den er mit Lavatern zugleich machte, noch nicht entschlossen war, aber bald nachher den Beruf des Kaufmanns wählte. Lavatern war es eine überaus heilige und wichtige Sache, seinem Freunde darin Rath zu geben, er fängt darum seinen Brief darüber mit herzlichem Gebeth an. Dieß zeigt uns allerdings die Gesinnungen und Rücksichten, die Lavatern selbst bey seiner Auswahl des Geistlichen Standes müssen geleitet haben, wenn wir gleich in seiner Knabengeschichte schon gesehen, wie er da hastig, und für einmal ohne Ueberlegung zugriff.

Hier sein Brief an Heinrich Heß:

„O Herr, allgütiger Vater! Liebhaber der Menschen,
„ich flehe dich auch an für meinen allerliebsten Freund,
„der dich liebet! Zeig ihm, Vater! den Weg, den er
„wandeln soll. Laß sein Thun vor deinen Augen gefällig
„seyn! Mach ihn nur tüchtig deinem Rathe zu dienen.
„Laß ihn, o Vater der Lichter! als ein Licht scheinen un-
„ter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlecht. Zeig
„ihm, wozu Du ihn erwählet habest; stärke ihn in allem
„Guten, in der Tugend und in der Erkenntniß. Leite zu
„dem Ende hin, Herzenskenner, mein Herz und meine
„Hand, daß nichts von meinem Munde fliesse, das nicht
„zu seinem Nutzen gereiche. Leite Du, Vater, sein Herz
„und mein Herz. Thu was dir gefällt. Erhöre mich, Va-
„ter, erhöre mich"!

„Hat ein Mensch die edle Absicht, und den menschen-

„würdigen Zweck zur Ehre Gottes zu leben, nützlich zu „seyn, und dem Rathe Gottes, wie David zu seiner Zeit, „zu dienen, der muß überaus sorgfältig seyn in Auswäh„lung der Art, es zu seyn. Er hat seine Leibs- und „Gemüthsbeschaffenheit wohl zu untersuchen, und ein „scharfes Auge auf die Fehler seines Temperaments, auf „anerschaffne und angewohnte Schwachheiten zu heften; „er muß alle Umstände, der ihm zur Wahl vorgelegten „Lebensarten, für sich selbst untersuchen und sie genau mit „seinen Fähigkeiten messen, und sich in alle Umstände, „in alle Abänderungen ꝛc. der vorgelegten Lebensarten „denken. Fände er sich zu zwey verschiedenen, nützlichen „Lebensarten gleich fähig, in beyden ein nützlicher Mensch; „so müßte er theils auf äussere Nebenumstände, die die „Vorsehung auch im Auge hat, seine Achtung richten, „theils jeder besondere Vorzüge und Beschwerden mit „leidenschaftloser Seele unter sterem Gebeth abwägen, „immer mehr in seine Selbstkenntniß eindringen und sie „nach sich selbst abmessen, dabey offne Ohren der rufen„den Stimme zuhalten, ununterbrochen jedes vorkom„mende Bessere mit dem unangemessenern zu prüfen. — „Das beßte, ja das einige Mittel eine glückliche Wahl zu „treffen, ist ein, von einem edeln, und tugendhafter „Absichten vollen Herzen, heiß und unauslöschlich zu Gott „aufwallendes Gebeth". —

„Dieses vorausgesetzt, werden Sie mein theuerster „Freund! mir erlauben, daß ich Ihnen nach meiner „Schwachheit, — unmaßgeblich, auf keine Seite mehr „als auf die andere gelenkt, meine Gedanken ent„hülle". —

„Glückselig, ja ewig glückselig ist der Hirt, den Gott „würdigt die Gemeine zu weiden, die Er durch sein eigen „Blut erworben hat, von den Haushaltern fordert man „nichts, als daß sie treu erfunden werden — aber das „will viel sagen ein treuer Haushalter der Geheimnisse Got„tes erfunden werden; seines Herrn Interesse mit allen „Kräften des Leibes und der Seele befördern; nicht un„würdig der Geheimnisse Gottes zu seyn, sich nach 1. Cor. „IV. nicht schämen ein Tohr um Christi willen zu wer„den — das will viel sagen, so exemplarisch leben, daß „weder Starke noch Schwache, weder Fromme noch Gott„lose etwas Unedles, etwas Sündliches durch das Bey„spiel eines solchen Dieners Gottes sich angewöhnen kön„nen. Man weiß wie starken Eindruck es auf ein schwa„ches Gemüth macht — das Beyspiel eines Lehrers, wie „viel unselige Folgen hingegen ein unedles Beyspiel auf „unsterbliche, nicht weiterdenkende, nicht entscheidende „Seelen haben könnte. Wie starke Gesundheit des „Leibes braucht es nicht ferner, bey Tag und bey Nacht, „früh und spät, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, „Gesunden und Kranken den Trost, die Arzney der See„len mittheilen zu können, wie viele Sanftmuth, wie viele „Geduld, wie viele Seelen-, wie tiefe, grosse Selbst„kenntniß muß ein solcher haben, der Allen Alles „werden will. Wie süß ist es denn aber auch schon in die„sem Leben einer Gottliebenden Seele, andere zu seiner „Liebe aufmuntern zu können; wie angenehm, wie edel „ist der Beruf, weit über jeden bloß irrdischen Beruf er„haben, ein Hirt der Heerde Gottes zu seyn. Wie viel „Hoffnungen sind einem solchen in den Himmeln neben „sich geleget; wie groß ist nicht sein Lohn in den Him-

„meln. Selig, ja unaussprechlich selig sind die treuen „Lehrer, denn sie werden leuchten, wie die Sterne Got„tes. Wie trostvoll ist nicht das Zeugniß Jakob. V. 19. „20. Ihr Brüder, so jemand unter euch von der Wahr„heit irren würde, und es bekehret jemand denselben, der „wisse, daß wer einen Sünder von dem Irrthum seines „Weges bekehrt, der wird einer Seele aus dem Tode hel„fen, und wird die Menge seiner Sünden be„decken. Treuer Lehrer Namen sind in den Himmeln „angeschrieben. Gottes Mitarbeiter zu seyn, wie erhaben „ist das! — Mitarbeiter des heiligen Geistes. Wehe aber „denen, die das Werk des Herrn lüderlich thun! Wehe, „den unnützen Knechten, die den Willen des Herrn wis„sen und ihn nicht thun! Sie werden mit doppelten Strei„chen geschlagen werden. Siehe, du wirst ein Christ zu„genennet, und beruhest auf dem Gesetz, und rühmest „dich und weissest seinen Willen, und bewährest die Dinge „die einen Unterschied haben, dieweil du aus dem Gesetz „unterrichtet bist, und vermissest dich ein Führer zu seyn „der Blinden, ein Licht derer, die in der Finsterniß sind, „ein Zuchtmeister der Thörichten, ein Lehrer der Unmün„digen, der da eine Angestalt habe des Wissens und der „Wahrheit in dem Gesetz. Der du nun einen andern leh„rest, lehrest dich selber nicht, der du predigst, man soll „nicht stehlen und du stiehlst; der du sprichst, man soll „nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe; der du einen „Greuel ab den Götzen hast, raubest das Heilige; der du „dich des Gesetzes rühmest, entehrest Gott durch die Ueber„tretung des Gesetzes, und um deßwillen wird der Name „Gottes gelästert, die Kleinen im Glauben geärgert — „wehe dem, welcher einen solchen ärgert".

„Nun will ich, theuerster Freund! versuchen Sie in „die Umstände des andern, Ihnen zur Wahl vorliegenden „Berufs zu setzen".

„Wie schön ist es, Theurer! gleich einer Stadt, die „auf einem Berge liegt, den Menschen leuchten; ein Licht „seyn unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlecht. „Wie angenehm, wie seelenwürdig ist die Beschäfftigung „edle Herzen, nach den Grundsätzen der Religion Gott „und dem Staate zu bilden. Wie einen starken Eindruck „macht ein christliches Leben, eines nicht so genannten „Geistlichen. Wie viele selige Folgen hat nicht in einer „Bürgerschaft ein Beyspiel, das die Ehre Gottes in allen „seinen Handlungen zum Zweck hat. Das beweist, daß „und wie weltliche Geschäffte direkte oder indirekte kön„nen zur Ehre Gottes hingeleitet werden! Wie viel kömmt „es darauf an, daß in einer Republik fromme Männer „erzogen werden. Wie viel Dank, wie viel Segen des „Volkes ruft bey Gott für einen Urheber desselben um Se„ligkeit. Glauben Sie nicht, Sie wären dazu zu unfähig „— Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so „werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan „werden, denn ein jeder der bittet, der empfängt, und „wer sucht der findet, und wer anklopft, dem wird auf„gethan werden".

„Heißt das denn nicht, mein Theurer! seine zwey Ta„lente auf Wucher gelegt, und damit zwey andere Ta„lente gewonnen. Du bist über wenig treu gewesen, ich „will dich über viel setzen, gehe ein in die Freuden deines „Herrn. Wer ein Christ ist, der weißt schon so edle Tu-

gen-

„genden auszuüben, als ein ausgemachter Geistlicher —
„glaube mir's! Gedenke auch, Freund, ob du nicht durch
„deine Situation gleichsam zu etwas anderm als zu ei-
„nem Geistlichen berufen seyst. Ein jeder bleibe vor Gott
„in dem, dazu er berufen ist. Denke dich, mein Freund,
„in dem allervollkommensten Christenthum in den geistli-
„chen Stand, und in dem allervollkommensten in den
„weltlichen. Ich bin versichert, du wirst dich in dem welt-
„lichen nicht nur wegen der Seltenheit, sondern sonst,
„weit, weit nützlicher sehen. Du kennst Deine Fähigkei-
„ten, Deine Gesundheit, Deine innern und äussern Haupt-
„und Nebensituationen; Du hast einen weisen und auf-
„richtigen Bruder zum freundschaftlichen Rathgeb, kluge
„Aeltern, einsichtsvolle Verwandte, eigene Erfahrung
„und einen gnädigen Gott, der dieß alles Dir gab, und
„Dich gewiß bald seinen Willen, wozu er Dich berufen
„hat, wissen lassen will. Bleibe nur in dem, was Du ge-
„lernt hast; kämpfe den guten Kampf, behalte den Glau-
„ben, ergreife das ewige Leben. Ja, du unaussprechliche
„Liebe! ich flehe dich noch einmal an für meinen edeln,
„dir geheiligten Freund, es sey in diesem oder in jenem
„Stande. Lehre ihn thun nach deinem Willen; Laß dir
„wohlgefallen die Gebethe seines Herzens, mein Fels!
„sein Fels! Sein und mein Erlöser"!

Zehendes Kapitel.

Noch einige Züge aus dem Charakter des achtzehnjährigen Lavaters besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiose Begriffe.

Bey seinem Aufenthalt in Baaden, dessen oben gedacht ward, machte er Bekanntschaft mit Rüschelers Aeltern (des gegenwärtigen Professors der Theologie am hiesigen Gymnasium.) Ihn selbst hatte er auf der akademischen Laufbahn nicht mehr angetroffen; dieser war nun schon auf Reisen gegangen, er trat auf diese, durch seine Aeltern gemachte Bekanntschaft hin, mit ihm in Briefwechsel, und wir werden bald sehen, wie ihm dies Verhältniß im folgenden Jahre 1760 eine freundschaftliche Aufnahme vorbereitete.

Am Ende des Jahres 1759 ward er in die theologische Klasse aufgenommen, Herr Zimmermann (dessen Leben neulich von Herrn Stolz beschrieben worden) war damals Professor der Theologie. Das Studium der Theologie, der Bibel, und die Anwendung biblischer Wahrheit auf jeden vorkommenden Fall, war schon damals Lavaters Hauptsache. Schon das Vorhergehende zeigt uns ihn von dieser Seite. Wir wissen, wie gern er die nächtlichen Stunden zur schriftlichen Unterhaltung mit seinen Freunden verwendet, den 22ten November schrieb er Nachts um 12 Uhr an seinen Freund Heinrich Heß: „Dieß „ist nun der dritte Brief, den ich diese Nacht schreibe,

„die beyden ersten haben mein Herz zu hohen Empfindun=
„gen vorbereitet, der erste ist ein Trostbrief an jemand,
„dem der Tod eine geliebte Person aus den Armen weg=
„raubte. — Der zweyte an Herrn E. von der Vorstel=
„lung der Abscheulichkeit seiner Sünden, um ein unaus=
„sprechbares Verlangen nach einem Versöhner zu erwe=
„cken, als eine Vorbereitung, das Gedächtniß des Todes
„Jesu auf die würdigste und christlichste Art zu feyern.
„Dieß giebt mir Anlaß, auch mit Ihnen, mein edler
„Freund! hierüber ein Wort zu reden".

Und so läßt er sich dann mit ihm ein über diese wich=
tige Materie, über die Lavater sein ganzes Leben hin=
durch so viel gedacht hat. — Gleich am folgenden Mor=
gen um 5 Uhr schreibt er noch an demselben Briefe weiter:
„Ich habe eine herrliche Nacht gehabt — eine neue Probe
„von der Allgegenwart Gottes; ein neuer süsser Beweis,
„daß der Vater in den Himmeln, der Hörer der Seinen,
„nahe sey. Ich habe die Nacht bis 3 Uhr gewacht, —
„die Lampe lehrte mich! — sie verlischte — ich sah es,
„das Leben der Menschen — den Tod — mein Herz ward
„ausserordentlich ruhig; ich wußte nicht warum kein eini=
„ger finsterer Gedanke die unaussprechliche Freude, die
„ich fühlte, störte. Es that mir wehe, meine Wonne,
„durch den Schlaf des Leibes die nie gefühlte Wonne der
„unsterblichen Seele unfühlbar zu machen. Ich wünschte
„im Schlaf Gott so empfinden zu können, wie im Wa=
„chen. Ich muß gestehen, ich habe mich den Empfin=
„dungen nicht würdig bezeigt; ich verwandelte sie nicht in
„ein Thränengebeth — doch entschlief ich ruhig, ich em=
„pfand Gott im Schlaf — o Wonne! den Wacher, den

„Menschenhüter bey mir! dann dacht' ich dich, mein „Freund! ein prophetisches Denken! immer wird sie feuri„ger, immer hochaufwallender meine Liebe zu Dir! ich „umarmte Dich tausendmal; wir segneten uns; Du „starbst — ich weinte nicht — ich sahe Dich nach dem „Tode Deiner Hülle unsterblich mit Kron und Palmen un„ter den Myriaden geh'n, nahe am Throne des Lam„mes! Du sahst mich — o Hinderniß zu sündigen! Du „bethetest für mich, o Wonne zu hören! Du wiesest mir die „Krone — ich schaurte von namenlosen Freuden. Dich „sah ich nicht mehr".

„Ich sah die Engel in dunkeln Mitternächten um mich „stehen in ihren Verrichtungen — da saß einer mit Him„melgerichteten, glühenden, bethenden Augen. Er bath „für mich! da einen, neben einem andern geringern und „menschlichern, befehlend stehen, ich verstand nicht alle die „Winke, die sie einander segnend zulächelten, aber ich „merkte es bald hernach. Da kamst Du, noch nicht Ge„storbener, auch theurer Freund Felix! ich empfand es, „der Engel war's, der Deinem Engel sagte: Bring am „Morgen ihn her! Ich lächelte dem Engel — doch gieng „es mir wie itzt, ich fühlte sehr, allein ich dachte Gott „nicht mehr — ich fühl' es itzt, warum wir sie nicht se„hen der Menschen Diener — wir würden dem Geschöpf „mehr Ehre erweisen als dem Schöpfer".

Lavater fühlte sich in diesem Jahr in religioser Rücksicht merklich vorwärts gekommen; sein Interesse für Gott und Jesum, sein Ernst in Bearbeitung seiner selbst, sein Sinn für das Wichtigste, was auch auf seinen künftigen

Beruf unmittelbaren Bezug hatte, war sehr belebt worden. Schon die bisher angeführten Stellen aus seinen Briefen zeigen dieß deutlich genug. Am letzten Abend dieses Jahres schrieb er darüber an seinen Heinrich Heß voll herzlichen Dankes gegen Gott für den neuen Schwung, den ihr Eifer für alles gute gewonnen: „Werden wir „nicht, wenn wir einst von den Banden dieser Sterblich„keit entfesselt, im Anschauen Gottes unersättlich wan„deln, immer mit Freude und Danksagung an dieses „Jahr gedenken? Nie wollen wir aufhören, unsern gerin„gen Dank vor dem Vaterohre des Erbarmers auszu„schütten, nie müde werden, die Tugenden dessen auszu„künden, der uns aus der Finsterniß zu seinem wunder„baren Licht berufen hat — nie müde werden einander „zu ermuntern, daß wir fortstreiten, und siegen, und „die Krone erringen" ꝛc.

Lavater hatte sich an seine Freunde, vorzüglich die beyden Hessen, eben in dieser christlichen Hinsicht, so fest angeschlossen, und sie fanden gegenseitig nur an dem gesellschaftlichen Umgang Vergnügen, der auch etwas dem Geist und dem Herzen gewährte. Das zeittödende Alltagsgeschwätz, die Langeweile, und das, womit man ihr in den Gesellschaften gemeiniglich auf den Kopf treten will, war ihnen zum Eckel geworden, sie verliessen darum ihre Sonntag-Abendgesellschaft, welche ihnen keine Nahrung gab, um die Zeit für sich zur bessern Benutzung zu gewinnen. Dieß machte unter den Kamaraden grosses Aufsehen, zum Theil auch in ihren Familien, und Lavater wurde denn doch als der angesehen, der es hauptsächlich betrieb. Er ward um deßwillen einer Verleum-

dung Preis gegeben, die ihn schrecklich kränkte. Wir wollen ihn darüber selbst reden hören, wobey wir zugleich sehen werden, wie durchaus falsch die Zulage war, die man diesen drey Jünglingen, und Lavatern vorzüglich machte.

„Ich wollte", schrieb er am 2ten December dieses Jahres an diese seine beyden Freunde, „nicht gerne das An„sehen haben, als ob ich Sie Trübsinn lehrte. In einem „der vorigen Briefe entdeckte ich Ihnen meine Gedanken, „über die Stelle 1. Thessal. V. 16. „Freuet Euch „allezeit"! In diesem Brief muß ich mit dem größten „Herzeleid bekennen, daß ich noch nicht so weit im Chri„stenthume gekommen bin, mich itzt zu freuen. Sind „Sie von etwas überzeugt, so können Sie von meiner „Liebe, von meiner ausserordentlichen Liebe gegen Sie „überzeugt seyn. Allein ein feindlicher Mensch hat Unkraut „unter den guten Saamen gesäet. Welch eine Prüfung „für mich! welch ein Leiden für die liebende Seele! Wie „schmerzhaft einem zarten Gewissen, ist eine Lüge; eine „Lüge, die, wäre sie es nicht, mich zum boshaftesten und „dummsten Menschen herabsetzte".

„Kaum giengen Sie, mein Theurer! von mir, so hört' „ich von jemand abermal einen traurigen, mein Herz be„siegenden Vorwurf — Ihrentwegen! Sie wissen, was „ich empfand als Sie von mir — ach, vielleicht zum „letztenmale, schieden"! (Es war eine Hauptregel Lavaters, die er sich also schon so frühe machte, jeden Freund, jeden Menschen, jedesmal so anzusehen, so zu behandeln, so zu benutzen, als ob er ihn das letztemal sähe.) „Ich

„soll abermal Ihr Verführer heissen — abermal Ver-
„führer! wie ist meine Seele betrübt! wie ist mein Ge-
„wissen so schuldlos! kaum vermag meine Feder nur von
„ferne den Schmerz auszudrücken, der itzt mein ganzes
„Herz mit Wehmuth erfüllt! Ach, wie bin ich zermalmet!
„Wie zittert mein Mark! Meine Theuren! ich soll Sie
„verführt haben! O schrecklicher Tag! wie jagt ein
„Schauer den andern durch meine zweifelnde Seele hin-
„auf! O Prüfung für mich! o Prüfung für Sie! Herr,
„Herr, laß mich deine Wege anbethen! und laß doch
„meine Freunde und Feinde, alle Verleumder erkennen,
„daß meine Seele von Verführungen rein sey! Ach, ich
„kann nicht fortfahren, wie sehr werd' ich zittern, wenn
„nun mein Fuß noch einmal die Schwelle Ihres Hauses
„betritt. Aber worin, um Gottes Willen, um unserer un-
„sterblichen, unaussprechlichen Freundschaft willen, sagen
„Sie mir! — worin, worin hab ich Sie verführt? Rede
„Gewissen! Sag' es laut mit der Stimme der Donner!
„Sag' es so laut, als du es einst am Tage des Gerichtes
„sagen wirst! worin hab' ich meine Freunde, die theuer-
„sten Freunde meiner Seele, verführt? Herr! du weisseſt
„es, wie hierin mein Gewissen schuldlos ist! daß es in
„Allem so schuldlos wäre! ach, ich! — ich soll Sie ver-
„führt haben. Könnten Sie doch an der Ausrottung die-
„ses unselig erdichteten, seelzerschneidenden Vorwurfs ar-
„beiten! Sie wissen es, was ich mit Ihnen sprach! der
„Hörer weiß es, und sein Buch wird es einst enthüllen"!

„Ich habe Sie, sagte mir jemand, zu Heuchlern ge-
„bildet. Gott kennt Ihre Herzen! Erkennen Sie mit
„mir die Prüfung! — daß Sie die Sonntagsgesellschaft

„— die Sabbatentweyherin, verlassen, komme nicht aus „redlichem Herzen, sondern aus der verfluchtesten Heu„cheley; da sitzen wir zusammen und führen atheisti„sche Gespräche. Da soll ich Ihnen allerley princi„pia sceptica (Zweyfeleyen) beygebracht haben! da soll „ich an Ihrer Verderbniß Schuld seyn".

„Wär' ich nicht ein Fels, wenn ich nicht beynahe in „Thränen zerschmölze, obschon ich das Zeugniß meines „Gewissens nicht verachten? Fühlten sie meine Liebe zu „Ihnen, so würden sie itzt auch meinen Schmerz em„pfinden".

„Ferner — Ihre lieben Aeltern selbst wünschten, daß „ich Sie nie gekannt hätte — es gieng ihnen ein Stich „durch's Herz, wenn sie mich so alle Tage in ihrem Hause „sehen. — Daß ich nicht noch mehr unaussprechlich Zer„malmendes Ihnen entdecke. — Fühlen Sie meinen „Schmerz! wer will mich rechtfertigen, als mein Ge„wissen und Sie selbst! Ach, Herr! deine Wege sind hö„her, als unsere Wege! Ach, Herr! lehre mich sie anbe„then! Laß uns vor dir, dir gefällig wandeln. Wie weh„muthsvoll bin ich. Kein Wunder, wenn mein zitternd „Mark erstarrte! Ach, wenn ich stürbe! ich habe keinen „Freund mehr! Wo ist mein Leben? Wo mein guter Na„me? Wo meine Freunde, deren Verführer ich seyn „soll? Sie wissen noch wie ich diesen Abend mit Ihnen „zubrachte"!

„Nur damit es nicht heisse ich verführe Sie — aber „ich kann es nicht aussprechen: — Wollen wir nicht mehr

„zusammen? soll mein Fuß nicht mehr furchtsam, doch „geflügelt von Liebe, die Laube hinschleichen? Aber das „kann nicht seyn! Nur der Tod kann uns trennen! Aber „wenn unser Umgang Leute ärgert, was dann? Hab' ich „Sie verführt, Sie zu atheistischen Heuchlern gemacht? „Ja, bin ich die Schuld, daß Sie den Tag des Herrn „nicht mehr durch unnütze Worte, Spiel ꝛc. entweyhen? „Saget es beyde! Ich wünschte nun noch einmal meine „Gedanken, einige Fragen in den Schooß Euerer theu„ren Frau Mutter auszuschütten. Aber ich zittre hierbey! „Vorsehung! nimm mich meinen Freunden nicht! nimm „meine Geliebten mir nicht! Sey Vater"!

„Noch einmal verlangt meine Seele an Ihrem Halse „zu weinen; dann soll meine Freundschaft Thränenvoll, „lebendig, besuchlos in Mitternächten Trauerlieder und „Thränen hervorbringen. Ach, ich weine, ich weine! „Gott segne Sie, meine Freunde! Fühlen Sie meinen „Schmerz".

„Herr hilf aus der Prüfung! öffne die Augen daß sie „sehen! —

„Euer Lavater! Euer Lavater! nicht Euer Verführer"!

So tief schmerzte Lavatern diese verleumderische Zulage, obgleich er über seinen moralischen Werth gewiß nichts weniger als unbescheiden dachte. In dem Schooß seiner Freunde, besonders seines Heinrich Heß schüttete er oft bittere Klagen über sich selbst aus. Er empfand äusserst lebhaft, wie das Menschenherz zu allem Bösen den Keim in sich trägt, und machte sich selbst bittere

Vorwürfe, weil er dieß auch an sich wahrnahm. Seine Begriffe von Erlösung und Begnadigung konnten natürlich damals noch nicht diejenigen seyn, die er sich von da an, durch ein mehr als vierzigjähriges, unaufhörliches Forschen und Nachdenken erwarb — man sehe darüber seinen nachgelassenen Schriften 2ter Band. Er hatte die Begriffe der Orthodoxie, wie sie in Klopstoks Messiade, und den bessern Erbauungsschriften derselben Zeit lagen. Ich glaube es ist zur Bemerkung des Gangs seiner Ideen nöthig, daß ich die Darlegung einiger seiner theologischen und religiosen Hauptbegriffe nicht übergehe; wenn ich mich gleich nicht auf die Entwickelung derselben einlassen kann, so soll ich doch in den verschiedenen Perioden seines Lebens auf die Grundsätze aufmerksam machen, die bey ihm die herrschenden waren; wobey die religiosen immer vorzüglich unsere Aufmerksamkeit verdienen, weil Religiosität durch sein ganzes Leben und Wirken, der in alle Fugen seines Wesens, und in alle Punkte seines Denkens und Wirkens eingreiffende Sinn war.

„Nehmen Sie hier", schreibt er in den ersten Tagen des Jahres 1760 an Heinrich Heß, „einen kurzen „Theil meiner Empfindungen über den duldenden Gott".

„Ach, wie bin ich ein Sünder! Ach, daß alle Erschaf-
„fene für mich zu Gott weinten — doch dieser wären noch
„zu wenig, wenn sie schon unzählbar sind. — Nein, nein,
„ich habe wider den Unendlichen gesündigt, und der Un-
„erschaffne (verzage nicht Seele!) der Unerschaffne weinet
„für dich; ganze einsame Nächte weint er für dich. Er
„erweinte dir vom Richter die Ewigkeit deiner Dauer,

„eine Ewigkeit in seinem Anschaun. Das ist eine Gottes-
„lästerung — der Unerschaffne weint! — Ja, ja Er ist
„mein Bruder... Er liegt in der fürchterlichsten Nacht
„vor seinem unerbittlichen Vater — um meinetwillen,
„ach, um meinetwillen". —

„Aber wer ist er? wer ist jener, der in der Nacht dort
„Blut weint? — auf die Erde hin, die sein Wort aus
„dem Nichts emporhob! wozu emporhob? daß Er Staub
„von ihr nehme, daß Staub von ihr die Hülle seiner
„Gottheit werde, daß sie seine Thränen, sein Blut trinke;
„sein Altar, sein Grab werde. Erde, daß du nicht un-
„ter deinem liegenden Gotte zergehst! Die Erde, worauf
„mein Fuß steht, trank die Thränen des Sohnes, die
„Thränen für mich, nun reden sie ewig; sie rauchen noch
„immer von dieser Erde! Gethsemane! Gethsemane! —
„schaure vor Gott! Schaue, Gott! auf Gethsemane nieder,
„und die Thränen des Sohnes! — die er für mich —
„ach, die er auch für mich geweint hat".

„Wenn er auf Golgatha geht — Wer pflanzte diesen
„verfluchten Baum, der auf deinem zerfleischten Rücken
„liegt? und warum goß die Weisheit Gottes in die Ein-
„geweyde der Berge so fürchterliches Eisen, das bestimmt
„ist, die Hände und Füsse des schuldlosen Wohlthäters zu
„durchbohren? Aber du klagst die Gottheit nicht an; denn
„Du, Du selbst (ich darf den Gedanken kaum denken)
„pflanztest den Baum, daß er einst, vom Weltgerichte
„belastet, deinem schwankenden Rücken eine Gottversöh-
„nende Last wäre! und deine Hand goß in die finstern
„Eingeweyde der Berge das fürchterliche Eisen, das dei-

„nen Leib durchgraben sollte! — Du Liebe! du Liebe! „ich denke diesem Gedanken nach, ich zerfliesse in dank„sagender Wehmuth".

Nichts war dem jungen Lavater unerträglicher, als wenn, in Gesellschaft von Menschen, von denen er interessante und lehrreiche Unterhaltung zu erwarten berechtigt war, die Zeit mit leerem Geschwätze hingebracht ward; desto begieriger faßte er's auf, wenn er wo etwas zu lernen, und neuen Stoff zum Nachdenken fand.

So klagt er in einem Briefe an denselben Freund, daß ein Nachmittag von 1 bis 9 Uhr Abends, und zwar in Gesellschaft von vorzüglichen Männern, ganz fey weggetändelt worden — unsere Unterhaltung war von keinem Gewicht.

„Hingegen war ich gestern zu Küßnacht bey Herrn „Kämerer Meister. Wir unterredeten uns von Vernet „— er gefällt ihm überhaupt, seine Schriften seyen sehr „schön, er habe selbst mit ihm korrespondirt, aber seine „Dogmen von der Dreyeinigkeit, und von der Gottheit „Christi seyen nicht nach der Einfalt des Evangeliums, „obwohl er die alte erste Einfalt der christlichen „Religion wieder darzustellen sich rühmte. Wir haben noch vieles von der Gottheit Christi geredet, und „er hat mich ungemein gestärkt. Paulus, sagt er, setzte „die Abgötterey darein, wenn man denen göttliche Ehre „erweise, die von Natur nicht Götter seyen; wenn „nun der Sohn Gottes nicht göttlicher Natur wäre, so „hätte er sich selbst der Abgötterey schuldig gemacht. Das „gefällt mir wohl, ich hab es noch nie gehört".

Er führt nachher in diesem Brief eine Menge alt- und neutestamentische Schriftstellen an, über die er die theologisch philosophischen mehr als exegetischen Bemerkungen dieses Mannes seinem Freunde mittheilt, — und sagt dann am Ende: „Ich habe Dir solches mit Fleiß zu unserer beyderseitigen Stärkung des Glaubens an die Gottheit Christi geschrieben, und will, wenn ich fleissig die Bibel lese, diese Wahrheit noch deutlicher zu beweisen suchen. — Ich habe gestern mein Herz ganz diesem Manne geoffenbart — doch nichts von dem Spezialen. Er meint die Gnade Gottes fange wirklich mit Macht an, an mir zu arbeiten".

Eilftes Kapitel.

Brand in Lavaters Hause. Selbstprüfung. Gesinnungen bey'm Eintritt in den geistlichen Stand. Gespräch mit einem verkehrten Bauer.

Im Jahr 1760 hatten Lavaters Aeltern das Unglück, daß in ihrem Hause Feuer auskam; Morgens frühe am Hohendonnerstage. Die Unvorsichtigkeit dessen, der den obern Stock ihres Hauses bewohnte, war daran Schuld. Noch schlief alles im Hause, auch unser Lavater wurde durch den Feuerlärm, den er von der Strasse her hörte, aufgeweckt. Sein erster Gedanke dabey war, wie er oft erzählte, die widerliche Empfindung, daß er nun auf die Bürgerwache ziehen müsse; (*) nicht lange indessen dauerte es, bis sein erschrockener Vater jammernd in sein Zimmer trat, und rufte: „Hans Kaspar! wach auf! Herr „Jesus! es brennt in unserm Hause"! Sonderbar genug klang die Antwort des Sohnes: „Gott Lob! Da muß ich „doch nicht zum Panner"! Er behielt seine Geistesgegen=

(*) Es war ehmals in Zürich, und ist zum Theil noch, daß sobald Feuer ausgieng, jeder Bürger der Stadt seinen angewiesenen Platz hatte, wer nicht zu den unmittelbaren Löschanstalten gehörte, der mußte bewaffnet auf die Wache ziehen, um alle Unordnungen und Diebstähle zu verhüten; davon waren auch selbst die Geistlichen nicht ausgenommen, wofern sie nicht stationirt waren, und dann an den Ort sich hinbegeben mußten, den ihnen ihre Stelle anwies; der gewohnte Ausdruck war: zum Panner gehen.

wart, und trug das Seinige kräftig bey zur Rettung des noch errettbaren; der obere Stock ward ein Raub der Flammen, aber dabey blieb's.

Indessen war itzt das Haus unbewohnbar, die zahlreiche Familie mußte anderswo Herberge suchen, und wurde, unter Freunde getheilt, in verschiedene Häuser gastfreundschaftlich aufgenommen, bis ihr eigenes Haus, gegen die Mitte des Sommers, wieder aufgebaut war.

Unserm Lavater verschaffte die, im Anfang des vorigen Kapitels erwähnte Freundschaft, die er mit dem, nunmehr wieder von seinen Reisen zurückgekommenen Rüscheler angeknüpft hatte, Herberge und Aufnahme, die auch zugleich sein jüngerer Bruder mit ihm fand. Rüscheler's Aeltern wohnten ausser der Stadt und sahen dem Brand zu; die gute Mutter, die den jungen Lavater durch den Aufenthalt in Baaden kennen gelernt hatte, läßt ihn am gleichen Tage durch ihren Sohn selbst freundlich zu sich einladen, und ihm Obdach anbieten, bis er wieder sein eigenes haben würde; und so lebte Lavater ruhig und froh in diesem Landhause; machte in demselben Sommer eine kleine Schweizerreise, und kehrte dann in sein wiederhergestelltes väterliches Haus zurück.

Von itzt an wurde es auch bey seinen Aeltern ganz entschieden, wofür seine Neigung lange schon entschieden hatte, daß er ein Geistlicher werden soll. Immer noch hatte bis itzt sein Oheim gehofft, dieser sein Liebling sollte sich entschliessen, zu ihm in die Apothek zu kommen, Arzney- und Apothekerkunst studiren, da aber dieser Zu-

fall ihm unsers Lavaters jüngern Bruder, den itzigen alt-Rathsherr Lavater, in's Haus geführt hatte, so entschloß er sich diesen anzunehmen, und den guten Johann Kaspar nach seines Herzenstrieb dem geistlichen Stande zu überlassen.

Sonderbar ist es, daß sich in seinen vertrauten Briefen an seine Freunde aus diesem Zeitraume, wo er aus dem väterlichen Hause verschlagen, doch gewiß nicht gleichgültig war über das Mißgeschick, das seinen Vater betraf, nicht eine Spur davon findet; er gieng seinen ruhigen Gang fort, ließ das, was ihm und seinem Herzen das Wichtigste war, sich nie vor dem Auge wegrücken, und sein Inneres arbeitete immer, mit angestrengter Kraft an seiner eigenen Vervollkommnung.

Schon um diese Zeit machte Lavater viele religiose Poesieen und Lieder, einige von den in seine Sammlung geistlicher Lieder aufgenommene Stücke schreiben sich schon aus diesen frühern Jünglingsjahren her. Der Umgang mit Bodmern trug viel bey zur Bildung seines Dichtertalents. Im Jahr 1761 war es schon, da er jenes Lied machte Jesus auf Golgatha, das ich in seinem allererstenEntwurfe vorfand — nur in Absicht auf Korrektheit und Wortwendungen ist es verbessert, so wie es dem Publikum bekannt ist, in Absicht auf Hauptgedanken und Empfindungen war es schon damals, wie es nachher im Publikum erschien.

Ungeachtet dieses, so sehr in ihm arbeitenden, religiosen und moralischen Sinnes führt er doch über sich selbst so bit-

bittere und jammerhafte Klagen, daß man denken sollte, er hätte sich eigentliche Verbrechen vorzuwerfen gehabt, oder er wäre in die dunkelsten Melancholieen versunken gewesen, und doch war durchaus keins von beyden. Vor jedem andern Richterstuhl, als vor dem seines eigenen Gewissens, war er der unsträflichste und in sittlich religioser Rücksicht musterhafteste Jüngling; und seine Frohmüthigkeit, seine heitere Gesellschaftlichkeit war nicht weniger ausser Zweifel.

Um desto interessanter wird es seyn, zu sehen, wie er sich selbst beurtheilte, wie streng er gegen sich selbst war. Nie that er sich selbst genug, nie war ihm seine Frömmigkeit so ernsthaft, nie seine Tugend so rein, nie sein Gebeth so herzlich, nie seine Anwendung der Bibelwahrheiten so treu, wie es sein Herz wünschte.

„Ach, wer bin ich"? schreibt er im Frühling 1760 an Felix Heß, „wie unglückselig! Wenn ein Buch ein kost-
„bares Arkanum lehrt, und es bewährt wird, so ist es
„dem Besitzer unaussprechlich lieb — wenn einer arm
„wäre, und sein Brod erbetteln müßte, er fände aber,
„gesetzt daß es möglich wäre, eine bewährte und unge-
„zweifelte Anleitung Gold zu machen — so töhricht würde
„er nicht seyn, und sie unbefolgt lassen, besonders wenn er
„seinen grossen Mangel, die Folgen davon auf der einten
„Seite, und seine Vortheile auf der andern Seite ein
„wenig erwägen würde. — Wir wissen, einmal ich weiß
„es, daß ich arm und krank und nackend und bloß bin;
„und es ist ein Buch, welches so voll von den unschätz-
„barsten Arkanen ist, die alle unmöglich betrügen können,

„das Buch, welches wir die Bibel nennen, und dieses
„giebt mir die bewährtesten Mittel, reich, gesund, be-
„kleidet zu werden. Ich weiß, daß ich ohne die Liebe zu
„Gott und dem Nächsten unmöglich selig werden kann;
„denn es ist keine Glückseligkeit ausser der Liebe Gottes.
„Die heilige Schrift sagt: Liebe sey eine Frucht des Gei-
„stes — die Liebe Gottes wird durch ihn in euere Herzen
„ausgegossen — ohne seine Regungen kann ich Gott nicht
„lieben. — Nun, wie soll ich diesen Geist erlangen? —
„Das sagt ja Jesus Lukas XI. 13. wie töhricht bin ich
„denn zu warten". —

Im Jahre 1761 mußte er, noch als Studiosus, eine Uebungspredigt halten, über Pred. Salomon VII. 3. „Es ist besser man gehe in das Trauerhaus, als in das „Trinkhaus; denn daselbst siehet man das Ende aller „Menschen". Er sprach von dem Nutzen der öftern Betrachtung des menschlichen Endes. Bey diesen Uebungspredigten ist nur der Professor und die Mitstudiosen gegenwärtig — es war erst der zweyte Predigtversuch unsers Lavaters. Ich enthalte mich Stellen aus dieser Predigt hier einzurücken — sie war, obgleich eine der ersten die er hielt, dennoch so, daß sie eine Menge derer, die von Jahre lang geübten Predigern um dieselbe Zeit gehalten wurden, weit hinter sich zurückließ. In Absicht auf die Form, die mehr dem Professor als dem Studiosus zuzuschreiben ist, trägt sie ein wenig, doch nur sehr mässig, das Gepräge der damaligen Zeit, aber Lavater brachte auch in diese noch steifere Form, seinen freyen, ernsten, würdigen Geist.

Erst ganz kürzlich erzählte mir ein Mann, der mit ihm

die Theologie studirte, und in dieser Predigt sein Zuhörer war, mit welchem ganz ausgezeichneten Ernst, und welcher feyerlichen Würde, die etwas sehr Ungewöhnliches zeigte, Lavater da gepredigt habe. Noch itzt, sagte der Mann, der mir dieß erzählte, sey der Eindruck lebhaft, den diese Predigt, wie er nie eine im Kollegium gehört, auf sein Herz gemacht habe. Noch ehe der Professor herein kam, und die Studenten noch traulich beysammen standen, sagte Lavater voll Ernstes zu ihnen: „Gott lasse „mich nicht von dieser Stelle weggehen, ohne daß ich heil„sam erschütternden Eindruck auf Euer Herz gemacht, „und zu Euerer Besserung tief gewirkt habe"! Eine Sprache, die freylich unter den Studenten nicht mehr, oder wohl gar nur mit verächtlichem Spotte gehört wird. Unserm Lavater war es ernst, und der Erfolg krönte seinen Wunsch; sein Vortrag machte bey vielen seiner Zuhörer einen kräftigen Eindruck, der, nach dem Zeugnisse jenes Freundes, noch itzt nicht ausgelöscht ist.

Der junge Redner wußte schon damals mit einer Freyheit, die oft selbst dem Geübten mangelt, die Umstände schnell zu benutzen, auf die er freylich bey der Verfertigung seines Konzepts noch nicht rechnen konnte. Er hatte etwas länger gesprochen, und die Stunde schlug, die den ihm angewiesenen Raum begränzte. Mitten in seinem Ernst anwendenden Vortrage, hatte er eben gesprochen: „Wir „haben hier keine bleibende Stätte — wir sind nur Gäste „und Fremdlinge auf Erden — ach, daß ich doch so glück„lich wäre, Euch die Wichtigkeit dieser Wahrheit recht „fühlbar zu machen! Wir sind sterblich, und die Stunde „unsers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir

„nicht allezeit dem Ziele unsers Lebens sehr nahe? Legen „wir nicht mit jedem Augenblick einen Schritt nach der „Ewigkeit zurück? Sind nicht alle unsere Augenblicke ge„zählt"? Itzt gerade schlug die Uhr — Lavater hält eine Weile stille, läßt den Glockenschlag verhallen, und fährt dann feyerlich mit neuem Ernste fort: „Hört Brü„der! nun auch diese Stunde wieder dahin, ja auch diese „wieder dahin — wir alle unserm Ende wieder eine Stunde „näher"! ꝛc.

Wer in der zweyten Predigt, die er in seinem Leben hält, so schicklich den Moment zu benutzen weiß, von dem darf man wohl sicher erwarten, daß er als Prediger einst in seinem Berufe was wirken werde; um so mehr, wenn sein Ernst immer zuerst auf sich selbst gerichtet ist; wie dieß der folgende Auszug aus einem Brief unsers Lavaters an Heinrich Heß klar zeigen wird:

„Wenn ich mich in Ansehung der Triebfedern meiner „Handlungen, Worte und selbst der Gedanken aufrichtig „und vor Gott untersuche, so muß ich gestehen, daß ich „bey weitem nicht allemal aus wahrer, reiner, aufrichti„ger Liebe zu Gott und zu seiner Ehre handle — ich merke „sehr oft selbstsüchtige Triebe, die die Handlungen „auf mich zurücklenken — ich zähle dieses unter die ei„gentlichen, grossen Sünden. Die Natur der Religion „fordert nicht so fast Aeusserlichkeiten, als das Herz. Alle „Tugenden an und für sich betrachtet, sind in der That „nichts als eine körperliche Bewegung, wenn das Herz „nicht dabey ist. Ohne das Herz ist die Tugend ein Leib „ohne Seele. Damit will ich weit mehr sagen, als nur,

„mein Herz muß bey der Ausübung einer tugendhaften „Handlung in Bewegung, es muß feurig seyn. Wir sind „nicht nur Menschen — wir sind Christen — Vernunft „und Offenbarung sagen uns, daß wenn unsere Tugenden „einen Werth haben müssen, so müsse Gott ihr Quell, „ihre Absicht und ihr Zielpunkt seyn. — Ich gestehe zwar, „daß ich, zum Beyspiel, bey'm Allmosengeben selten oder „nie etwas Heuchlerisches in mir entdecke, ich empfinde da„bey eine so herzliche und innige Freude, ich denke auch dabey „meistens wirklich an Gott... Ich verläugne die Gnade „Gottes, die an mir arbeitet, in vielen andern Stücken „gar nicht. Aber ich bemerke in meinen Reden, beson„ders, wenn ich etwa in der Gesellschaft eines andern als „bey Dir bin, nicht die Aufrichtigkeit, die vor Gott gilt, „und die ich mir selbst wünsche. — Ich bediene mich vie„ler Redensarten, ich gebe meinen Worten bisweilen ei„nen solchen Ton und Lenkung, die die Selbstsucht ge„biert, und, so versteckt sie auch seyn mag, immer auf „mich, nicht auf Gott hinzielt. Bisweilen vermischen „sich die Triebe der Selbstgefälligkeit so mit den Trieben „der Gottesfurcht, daß sie zu gleichen Schritten mit ein„ander fortgehen. Hieraus muß ich den Schluß machen, „mein Herz sey nicht rein von Stolz; wenn ich hieran „zweifeln wollte, so müßte ich meine starke Nei„gung zum Zorn, die nichts anders als eine Geburt „des Stolzes ist, gar vergessen — ich müßte an den in„nerlichen Verdruß (den meine Vernunft zwar selbst ver„abscheut) wenn man mir gewisse Fehler, als Uebere„lungen, Tohrheiten, (nicht eben Sünden, oder Un„geschicklichkeit) vorwirft, an diesen Verdruß, der etliche „Stunden, wie ein Feuer unter der Asche glimmt, müßt' „ich gar nicht gedenken".

„Allein ich entdecke noch eine andere Quelle von Sün-
„den in meinem Herzen, die Sinnlichkeit. Wenigen
„als Dir, mein Vertrautester! mag dieß an mir bekannt
„seyn. Nie bin ich vor diesem Feinde sicher — er verfolgt
„mich oft selbst in den heiligsten Stunden, wenn die Seele
„ihren Gott und ihre Unsterblichkeit denkt, und spannt
„mir tausend Fallstricke auf den tugendhaftesten Wegen. —
„Wann wird einmal dieser Feind ganz besiegt seyn! wann
„wird die reine, und durch den Geist des Herrn gehei-
„ligte Vernunft meine Handlungen allein lenken? werd'
„ich auch jemals auf Erden noch so glücklich werden? Ach,
„wie oft hab' ich schon den Herrn gebethen, daß dieser
„Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt, von
„mir abstehen möchte. Ich würde freylich sehr undank-
„bar gegen die Gnade meines Gottes seyn, wenn ich nicht
„sagen wollte, daß die gnädige Antwort, die er seinem
„Paulus gab, daß er sich mit seiner Gnade begnügen
„sollte, auch mir oft mächtig zu statten komme".

„Ich könnte in einem Tage eben so viele, ja gewiß,
„gewiß noch mehr Beweise finden, daß ich Gott nicht liebte,
„als daß ich ihn liebte. — Nicht Eine meiner Handlun-
„gen wird seyn, die nicht eines dehmüthigen: Herr
„erbarme dich! bedürfe. Mein Gebeth ist sehr kalt-
„sinnig, und ich nehme bey weitem nicht so viel Zeit dazu,
„als die Wichtigkeit dieser so wesentlichen Religionsübung
„erfordert, und als ich mir zu dem geringsten andern Ge-
„schäffte gerne nehme. Es ist wahr, es ist eine starke Nei-
„gung in mir, meinen Nächsten glücklich zu machen und
„auf diese, oder jene Weise etwas zu seiner Wohlfahrt
„beyzutragen; allein ich bin doch sehr weit von der Men-

„schenliebe entfernt, die von dem Christen gefordert wird,
„die ihn, selbst auf der Erde schon, zum glücklichsten Men-
„schen machen würde, die die ersten Christen beseelte, die
„in der Brust meines Erlösers flammte. Wenn ich einen
„Feind hätte, der seine Niederträchtigkeit an mir ausstos-
„sen, meinen guten Namen anfassen, der mich öffentlich
„beschimpfen, der mich auf alle mögliche Weise vervor-
„theilen würde, würd' ich einen solchen wohl durch Sanft-
„muth, Dehmuth, Gelindigkeit, Gutthaten und eine
„unerschütterliche Liebe mit mir zu versöhnen, und ihn
„mir auf alle Weise verbindlich zu machen suchen? Würd'
„ich gut von ihm sprechen? würd' ich seine Niederträchtig-
„keiten großmüthig verschweigen? würd' ich mit dem Ei-
„fer und der Inbrunst für ihn zu Gott bitten, wie für
„meinen beßten Freund? — Würd' ich Dir, mein theu-
„erster Freund! nicht seine Niederträchtigkeiten mit einem
„bittern und verdrießlichen Tone klagen"?

Gerne wird man den noch nicht zum Prediger ordinirten Jüngling, der aber dieser seiner Bestimmung ganz nahe steht, so sich selbst predigen hören, und zwar mit einer solchen Wärme, solchem Ernst, der sich dadurch noch um so mehr beweise, da dieß nicht nur ein Aufsatz ist, den er für sich selbst machte, es ist ein Brief an seinen vertrautesten Freund, den er so oft in's Gelübd nahm, ihm durch seine Freundschaft zum Weiterkommen im Christenthum behülflich zu seyn. Wer nicht sich selber zu predigen versteht, wird schwerlich ein guter wenigstens kaum ein vielwirkender Prediger fur andere werden. Nicht nur im Allgemeinen stellt er diese Prüfung mit sich selbst an, sondern auch noch in Absicht auf seine besondern Verhältnisse.

„Allein ich entdecke noch eine andere Quelle von Sün-
„den in meinem Herzen, die Sinnlichkeit. Wenigen
„als Dir, mein Vertrautester! mag dieß an mir bekannt
„seyn. Nie bin ich vor diesem Feinde sicher — er verfolgt
„mich oft selbst in den heiligsten Stunden, wenn die Seele
„ihren Gott und ihre Unsterblichkeit denkt, und spannt
„mir tausend Fallstricke auf den tugendhaftesten Wegen. —
„Wann wird einmal dieser Feind ganz besiegt seyn! wann
„wird die reine, und durch den Geist des Herrn gehei-
„ligte Vernunft meine Handlungen allein lenken? werd'
„ich auch jemals auf Erden noch so glücklich werden? Ach,
„wie oft hab' ich schon den Herrn gebethen, daß dieser
„Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt, von
„mir abstehen möchte. Ich würde freylich sehr undank-
„bar gegen die Gnade meines Gottes seyn, wenn ich nicht
„sagen wollte, daß die gnädige Antwort, die er seinem
„Paulus gab, daß er sich mit seiner Gnade begnügen
„sollte, auch mir oft mächtig zu statten komme".

„Ich könnte in einem Tage eben so viele, ja gewiß,
„gewiß noch mehr Beweise finden, daß ich Gott nicht liebte,
„als daß ich ihn liebte. — Nicht Eine meiner Handlun-
„gen wird seyn, die nicht eines dehmüthigen: Herr
„erbarme dich! bedürfe. Mein Gebeth ist sehr kalt-
„sinnig, und ich nehme bey weitem nicht so viel Zeit dazu,
„als die Wichtigkeit dieser so wesentlichen Religionsübung
„erfordert, und als ich mir zu dem geringsten andern Ge-
„schäffte gerne nehme. Es ist wahr, es ist eine starke Nei-
„gung in mir, meinen Nächsten glücklich zu machen und
„auf diese, oder jene Weise etwas zu seiner Wohlfahrt
„beyzutragen; allein ich bin doch sehr weit von der Men-

„schenliebe entfernt, die von dem Christen gefordert wird,
„die ihn, selbst auf der Erde schon, zum glücklichsten Men-
„schen machen würde, die die ersten Christen beseelte, die
„in der Brust meines Erlösers flammte. Wenn ich einen
„Feind hätte, der seine Niederträchtigkeit an mir ausstos-
„sen, meinen guten Namen anfassen, der mich öffentlich
„beschimpfen, der mich auf alle mögliche Weise vervor-
„theilen würde, würd' ich einen solchen wohl durch Sanft-
„muth, Dehmuth, Gelindigkeit, Gutthaten und eine
„unerschütterliche Liebe mit mir zu versöhnen, und ihn
„mir auf alle Weise verbindlich zu machen suchen? Würd'
„ich gut von ihm sprechen? würd' ich seine Niederträchtig-
„keiten großmüthig verschweigen? würd' ich mit dem Ei-
„fer und der Inbrunst für ihn zu Gott bitten, wie für
„meinen beßten Freund? — Würd' ich Dir, mein theu-
„erster Freund! nicht seine Niederträchtigkeiten mit einem
„bittern und verdrießlichen Tone klagen"?

Gerne wird man den noch nicht zum Prediger ordinirten Jüngling, der aber dieser seiner Bestimmung ganz nahe steht, so sich selbst vredigen hören, und zwar mit einer solchen Wärme, solchem Ernst, der sich dadurch noch um so mehr beweise, da dieß nicht nur ein Aufsatz ist, den er für sich selbst machte, es ist ein Brief an seinen vertrautesten Freund, den er so oft in's Gelübd nahm, ihm durch seine Freundschaft zum Weiterkommen im Christenthum behülflich zu seyn. Wer nicht sich selber zu predigen versteht, wird schwerlich ein guter wenigstens kaum ein vielwirkender Prediger fur andere werden. Nicht nur im Allgemeinen stellt er diese Prüfung mit sich selbst an, sondern auch noch in Absicht auf seine besondern Verhältnisse.

„das Buch, welches wir die Bibel nennen, und dieses „giebt mir die bewährtesten Mittel, reich, gesund, be„kleidet zu werden. Ich weiß, daß ich ohne die Liebe zu „Gott und dem Nächsten unmöglich selig werden kann; „denn es ist keine Glückseligkeit ausser der Liebe Gottes. „Die heilige Schrift sagt: Liebe sey eine Frucht des Gei„stes — die Liebe Gottes wird durch ihn in euere Herzen „ausgegossen — ohne seine Regungen kann ich Gott nicht „lieben. — Nun, wie soll ich diesen Geist erlangen? — „Das sagt ja Jesus Lukas XI. 13. wie töhricht bin ich „denn zu warten". —

Im Jahre 1761 mußte er, noch als Studiosus, eine Uebungspredigt halten, über Pred. Salomon VII. 3. „Es ist besser man gehe in das Traurhaus, als in das „Trinkhaus; denn daselbst siehet man das Ende aller „Menschen". Er sprach von dem Nutzen der öftern Betrachtung des menschlichen Endes. Bey diesen Uebungspredigten ist nur der Professor und die Mitstudiosen gegenwärtig — es war erst der zweyte Predigtversuch unsers Lavaters. Ich enthalte mich Stellen aus dieser Predigt hier einzurücken — sie war, obgleich eine der ersten die er hielt, dennoch so, daß sie eine Menge derer, die von Jahre lang geübten Predigern um dieselbe Zeit gehalten wurden, weit hinter sich zurückließ. In Absicht auf die Form, die mehr dem Professor als dem Studiosus zuzuschreiben ist, trägt sie ein wenig, doch nur sehr mässig, das Gepräge der damaligen Zeit, aber Lavater brachte auch in diese noch steifere Form, seinen freyen, ernsten, würdigen Geist.

Erst ganz kürzlich erzählte mir ein Mann, der mit ihm

die Theologie studirte, und in dieser Predigt sein Zuhörer war, mit welchem ganz ausgezeichneten Ernst, und welcher feyerlichen Würde, die etwas sehr Ungewöhnliches zeigte, Lavater da gepredigt habe. Noch itzt, sagte der Mann, der mir dieß erzählte, sey der Eindruck lebhaft, den diese Predigt, wie er nie eine im Kollegium gehört, auf sein Herz gemacht habe. Noch ehe der Professor herein kam, und die Studenten noch traulich beysammen standen, sagte Lavater voll Ernstes zu ihnen: „Gott lasse „mich nicht von dieser Stelle weggehen, ohne daß ich heil„sam erschütternden Eindruck auf Euer Herz gemacht, „und zu Euerer Besserung tief gewirkt habe"! Eine Sprache, die freylich unter den Studenten nicht mehr, oder wohl gar nur mit verächtlichem Spotte gehört wird. Unserm Lavater war es ernst, und der Erfolg krönte seinen Wunsch; sein Vortrag machte bey vielen seiner Zuhörer einen kräftigen Eindruck, der, nach dem Zeugnisse jenes Freundes, noch itzt nicht ausgelöscht ist.

Der junge Redner wußte schon damals mit einer Freyheit, die oft selbst dem Geübten mangelt, die Umstände schnell zu benutzen, auf die er freylich bey der Verfertigung seines Konzepts noch nicht rechnen konnte. Er hatte etwas länger gesprochen, und die Stunde schlug, die den ihm angewiesenen Raum begränzte. Mitten in seinem Ernst anwendenden Vortrage, hatte er eben gesprochen: „Wir „haben hier keine bleibende Stätte — wir sind nur Gäste „und Fremdlinge auf Erden — ach, daß ich doch so glück„lich wäre, Euch die Wichtigkeit dieser Wahrheit recht „fühlbar zu machen! Wir sind sterblich, und die Stunde „unsers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir

„nicht allezeit dem Ziele unsers Lebens sehr nahe? Legen „wir nicht mit jedem Augenblick einen Schritt nach der „Ewigkeit zurück? Sind nicht alle unsere Augenblicke ge„zählt"? Jtzt gerade schlug die Uhr — Lavater hält eine Weile stille, läßt den Glockenschlag verhallen, und fährt dann feyerlich mit neuem Ernste fort: „Hört Brü„der! nun auch diese Stunde wieder dahin, ja auch diese „wieder dahin — wir alle unserm Ende wieder eine Stunde „näher"! ꝛc.

Wer in der zweyten Predigt, die er in seinem Leben hält, so schicklich den Moment zu benutzen weiß, von dem darf man wohl sicher erwarten, daß er als Prediger einst in seinem Berufe was wirken werde; um so mehr, wenn sein Ernst immer zuerst auf sich selbst gerichtet ist; wie dieß der folgende Auszug aus einem Brief unsers Lavaters an Heinrich Heß klar zeigen wird:

„Wenn ich mich in Ansehung der Triebfedern meiner „Handlungen, Worte und selbst der Gedanken aufrichtig „und vor Gott untersuche, so muß ich gestehen, daß ich „bey weitem nicht allemal aus wahrer, reiner, aufrichti„ger Liebe zu Gott und zu seiner Ehre handle — ich merke „sehr oft selbstsüchtige Triebe, die die Handlungen „auf mich zurücklenken — ich zähle dieses unter die ei„gentlichen, grossen Sünden. Die Natur der Religion „fordert nicht so fast Aeusserlichkeiten, als das Herz. Alle „Tugenden an und für sich betrachtet, sind in der That „nichts als eine körperliche Bewegung, wenn das Herz „nicht dabey ist. Ohne das Herz ist die Tugend ein Leib „ohne Seele. Damit will ich weit mehr sagen, als nur,

„mein Herz muß bey der Ausübung einer tugendhaften „Handlung in Bewegung, es muß feurig seyn. Wir sind „nicht nur Menschen — wir sind Christen — Vernunft „und Offenbarung sagen uns, daß wenn unsere Tugenden „einen Werth haben müssen, so müsse Gott ihr Quell, „ihre Absicht und ihr Zielpunkt seyn. — Ich gestehe zwar, „daß ich, zum Beyspiel, bey'm Allmosengeben selten oder „nie etwas Heuchlerisches in mir entdecke, ich empfinde da„bey eine so herzliche und innige Freude, ich denke auch dabey „meistens wirklich an Gott... Ich verläugne die Gnade „Gottes, die an mir arbeitet, in vielen andern Stücken „gar nicht. Aber ich bemerke in meinen Reden, beson„ders, wenn ich etwa in der Gesellschaft eines andern als „bey Dir bin, nicht die Aufrichtigkeit, die vor Gott gilt, „und die ich mir selbst wünsche. — Ich bediene mich vie„ler Redensarten, ich gebe meinen Worten bisweilen ei„nen solchen Ton und Lenkung, die die Selbstsucht ge„biert, und, so versteckt sie auch seyn mag, immer auf „mich, nicht auf Gott hinzielt. Bisweilen vermischen „sich die Triebe der Selbstgefälligkeit so mit den Trieben „der Gottesfurcht, daß sie zu gleichen Schritten mit ein„ander fortgehen. Hieraus muß ich den Schluß machen, „mein Herz sey nicht rein von Stolz; wenn ich hieran „zweifeln wollte, so müßte ich meine starke Nei„gung zum Zorn, die nichts anders als eine Geburt „des Stolzes ist, gar vergessen — ich müßte an den in„nerlichen Verdruß (den meine Vernunft zwar selbst ver„abscheut) wenn man mir gewisse Fehler, als Uebere„lungen, Tohrheiten, (nicht eben Sünden, oder Un„geschicklichkeit) vorwirft, an diesen Verdruß, der etliche „Stunden, wie ein Feuer unter der Asche glimmt, müßt' „ich gar nicht gedenken".

„Allein ich entdecke noch eine andere Quelle von Sün-
„den in meinem Herzen, die Sinnlichkeit. Wenigen
„als Dir, mein Vertrautester! mag dieß an mir bekannt
„seyn. Nie bin ich vor diesem Feinde sicher — er verfolgt
„mich oft selbst in den heiligsten Stunden, wenn die Seele
„ihren Gott und ihre Unsterblichkeit denkt, und spannt
„mir tausend Fallstricke auf den tugendhaftesten Wegen. —
„Wann wird einmal dieser Feind ganz besiegt seyn! wann
„wird die reine, und durch den Geist des Herrn gehei-
„ligte Vernunft meine Handlungen allein lenken? werd'
„ich auch jemals auf Erden noch so glücklich werden? Ach,
„wie oft hab' ich schon den Herrn gebethen, daß dieser
„Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt, von
„mir abstehen möchte. Ich würde freylich sehr undank-
„bar gegen die Gnade meines Gottes seyn, wenn ich nicht
„sagen wollte, daß die gnädige Antwort, die er seinem
„Paulus gab, daß er sich mit seiner Gnade begnügen
„sollte, auch mir oft mächtig zu statten komme".

„Ich könnte in einem Tage eben so viele, ja gewiß,
„gewiß noch mehr Beweise finden, daß ich Gott nicht liebte,
„als daß ich ihn liebte. — Nicht Eine meiner Handlun-
„gen wird seyn, die nicht eines dehmüthigen: Herr
„erbarme dich! bedürfe. Mein Gebeth ist sehr kalt-
„sinnig, und ich nehme bey weitem nicht so viel Zeit dazu,
„als die Wichtigkeit dieser so wesentlichen Religionsübung
„erfordert, und als ich mir zu dem geringsten andern Ge-
„schäffte gerne nehme. Es ist wahr, es ist eine starke Nei-
„gung in mir, meinen Nächsten glücklich zu machen und
„auf diese, oder jene Weise etwas zu seiner Wohlfahrt
„beyzutragen; allein ich bin doch sehr weit von der Men-

„schenliebe entfernt, die von dem Christen gefordert wird,
„die ihn, selbst auf der Erde schon, zum glücklichsten Men-
„schen machen würde, die die ersten Christen beseelte, die
„in der Brust meines Erlösers flammte. Wenn ich einen
„Feind hätte, der seine Niederträchtigkeit an mir ausstos-
„sen, meinen guten Namen anfassen, der mich öffentlich
„beschimpfen, der mich auf alle mögliche Weise vervor-
„theilen würde, würd' ich einen solchen wohl durch Sanft-
„muth, Dehmuth, Gelindigkeit, Gutthaten und eine
„unerschütterliche Liebe mit mir zu versöhnen, und ihn
„mir auf alle Weise verbindlich zu machen suchen? Würd'
„ich gut von ihm sprechen? würd' ich seine Niederträchtig-
„keiten großmüthig verschweigen? würd' ich mit dem Ei-
„fer und der Inbrunst für ihn zu Gott bitten, wie für
„meinen beßten Freund? — Würd' ich Dir, mein theu-
„erster Freund! nicht seine Niederträchtigkeiten mit einem
„bittern und verdrießlichen Tone klagen"?

Gerne wird man den noch nicht zum Prediger ordinirten Jüngling, der aber dieser seiner Bestimmung ganz nahe steht, so sich selbst vredigen hören, und zwar mit einer solchen Wärme, solchem Ernst, der sich dadurch noch um so mehr beweise, da dieß nicht nur ein Aufsatz ist, den er für sich selbst machte, es ist ein Brief an seinen vertrautesten Freund, den er so oft in's Gelübd nahm, ihm durch seine Freundschaft zum Weiterkommen im Christenthum behülflich zu seyn. Wer nicht sich selber zu predigen versteht, wird schwerlich ein guter wenigstens kaum ein vielwirkender Prediger fur andere werden. Nicht nur im Allgemeinen stellt er diese Prüfung mit sich selbst an, sondern auch noch in Absicht auf seine besondern Verhältnisse.

„Ich darf nicht ohne Zittern auf dieser Seite mich an„sehen", sagt er in eben diesem Briefe: „Ich bin Kind, „Bruder, Freund. — Darf ich sagen, daß ich alle „meine kindlichen Pflichten gegen meine Aeltern eben so „herzlich, freudig und willig beobachte, wie ich wünsche, „daß einst meine Kinder ihre Pflichten gegen mich beobach„ten? Es ist wahr, wenn ich nur ein wenig nachdenke, „so kommen mich beynahe keine Pflichten so leicht an, „wie die Pflichten gegen meine Aeltern; aber es ist auf der „andern Seite auch wahr, daß ich die Fehler, die sie etwa, „wie andere Menschen, haben mögen, und deren ich selbst „gewiß noch weit mehr habe, nicht mit der Nachsicht an„sehe, mit der ich sie billig ansehen sollte, und mit der sie „so oft meine eigenen angesehen haben".

„Ich bin Bruder — wenn ich in irgend einer Ab„sicht meine strafbare Unthätigkeit verdammen muß, so „muß ich es in dieser. Gott weiß, wie wenig ich für meine „Geschwister thue — ich muß mich sehr schämen, wenn „ich mich hierüber mit Dir vergleiche, theuerster Freund, „treuerer Bruder! wie bald Ungeduld, Wankelmuth, Kalt„sinn, Unentschlossenheit, Trägheit — mich davon abhal„ten, an ihnen zu thun, was ich sollte".

„Ich bin Freund — hier wirst Du glauben, daß „ich mir sehr wenig vorzuwerfen habe — ich glaubte es „selbst bisweilen — ja ich wünschte, daß ich gegen alle „Menschen so gesinnt wäre, wie gegen meine Freunde, „und in's besondere gegen Dich — allein mit einem über„hin laufenden, selbstgefälligen Beyfall, den man sei„nen Gesinnungen zollt, zufrieden seyn, heißt noch lange

„nicht gut seyn. Ich habe mehrere Klassen von Freun-
„den, — keinen so nahe, wie Dich. Ach, mein Freund!
„es ist wahr, ich liebe Dich aufrichtig, zärtlich, innbrün-
„stig, daß ich Dich nicht mehr lieben könnte. — Allein,
„rede ohne Schmeicheley, könnt' ich Dir nicht noch weit,
„weit mehr nützen? Könnte ich meinen Umgang mit Dir
„nicht weit christlicher, edler, unselbstsüchtiger machen?
„Wie wenig können wir uns überwinden, von Jesu und
„seiner Liebe zu uns zu reden? wie selten vereinigen wir
„unsere Seelen mit reiner, Gott gefälliger Aufrichtigkeit,
„ihm zu leben, alles, was wir thun, reden und denken,
„zu seiner Ehre zu thun, zu reden und zu denken, wie sel-
„ten bethen wir mit einander".

Im Frühling des Jahres 1762 wurde Lavater in's Ministerium aufgenommen, nachdem er auch seinen theologischen Kurs vollendet. Daß seine Professoren weit besser mit ihm zufrieden waren, als er selbst, das wird man aus dem eben angeführten Ton, womit er über sich selbst spricht, leicht denken. Auch in Beziehung auf seinen Beruf wollen wir von ihm selbst die Gesinnungen hören, mit denen er in den geistlichen Stand eintrat:

„Die Hauptverpflichtungen", sagt er in einem gerade um diese Zeit an ebendenselben Freund geschriebenen Briefe, „die mein Beruf von mir fordert, sind gedoppelt — die „Verpflichtung zur wissenschaftlichen Kenntniß, und die zu „einem besonders exemplarischen Betragen, das sich vor „der gemeinen Tugend des beßten Christen, wie natürlich, „auszeichnen soll. Du würdest Dich sehr betriegen, wenn „Du glaubtest, meine Wissenschaft sey nur mittelmässig.

„Was ist meine Kenntniß der Sprachen? die doch einem „Geistlichen unentbehrlich ist? — sehr mittelmässig! — „Wie sieht meine Philosophie aus? — Hab ich aber nicht die „Betreibung dieser Wissenschaften unter meine Pflichten „zu zählen? ja, so gut als etwas! Daß ich aber noch un„endlich weit von der sittlichen Vollkommenheit eines wür„digen Geistlichen entfernt bin, das darf ich nicht erst be„weisen. Die Durchlesung des Briefes (Er bezieht sich „hier auf den, aus welchem ich oben einige Stellen an„führte) wird Beweis genug davon seyn".

„Soll ich nun hier bey dieser traurigen Gewißheit ste„hen bleiben? — Nein, ich will mich dehmüthig vor mei„nem Schöpfer und Erlöser niederwerfen, ich will mich „aufrichtig entschliessen, nach der höchsten Vollkommenheit „zu streben, niemals stille zu stehen, niemals müde zu „werden Gott in allen Dingen zu ehren; kein Knecht der „Menschen noch mein eigenes Ziel zu seyn, besonders „will ich mich mit der Gnade Gottes befleissen, alle meine „Handlungen nach der schweren Regel Pauli: Alles, „was nicht aus Ueberzeugung, daß es gut sey, „geschieht, das ist Sünde — zu prüfen; dann „werd ich ein Mann in Christo, und sein würdiger Knecht „werden".

Nicht lange nach seiner Ordination, schrieb er an seinen Freund, Felix Heß, der aus seinen im Publikum erschienenen Predigten einem Theil meiner Leser bekannt seyn kann: „Wie? hast Du heute gepredigt? und ist's „Dir glücklich gegangen? — Ohne Zweifel! — Ach, „denke was es sey, in Gottes Namen mit unsterblichen

„Wesen reden. Immer sey Paulus Grundsatz auch „der Deinige: Wir predigen nicht uns selber, „sondern Jesum Christum, daß Er der Herr, „wir aber um Christi willen Knechte seyen. „Ach, mein Freund! denke oft mit stillem Geist und kal- „ter Vernunft, was es auf sich habe, ein Diener und Ge- „sandter Christi zu seyn, damit Du Dich niemals schä- „men müssest an ihn zu denken, sondern allezeit bereit „wärest, mit der größten Freudigkeit vor ihm zu erschei- „nen, und zu ihm sagen zu können, was er zu seinem „Vater gesagt hat: Ich habe Dich auf Erden verherrlicht. „Das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thäte, „hab' ich vollendet. So allgemein und bekannt dieß alles „Dir ist, mein Theurster! so werd' ich doch niemals auf- „hören, Dich an diese wichtigen Dinge zu erinnern, und „wenn Dir die Sache Deines Herrn am Herzen liegt, „so wirst Du auch nicht müde werden, mich zu hören. „Wollte Gott, Du würdest mich eben so an meine, mir „schon bekannten Pflichten, und an interessante Wahr- „heiten erinnern"!

Dieses schrieb er von Hausen, etwa drey Stunden von Zürich, wohin er einige Wochen nach seiner Aufnahme in's Ministerium gieng, eigentlich um eine Kur zu ge- brauchen; er benutzte diese Ruhezeit mit grosser Gewissen- haftigkeit, und verschanzte sich gegen jede bloß zeitraubende Zerstreuung. Er scheint sich diesen Aufenthalt recht zur Vorbereitung auf seinen Beruf gemacht zu haben. Davon zeugen alle seine Briefe an seine Freunde. Die Benutzung jedes kleinen Umstandes um daraus zu lernen, war schon damals seine Sache, und Menschenbeobachtung, Um- gang mit den allerverschiedensten, war seine Lust.

Ein Gespräch, zu dem er da mit einem schalkhaften Verdreher der Bibel veranlaßt wurde, verdient hier eine Stelle. „Der Mann", schreibt er seinem Freunde, „lehrte „mich, wenn er gleich halb trunken war, mehr als ein „halbdutzend Professoren. Ich habe noch keinen laster„haften Mann gesehen, der die Bibel auf eine so schalk„hafte Weise zu verdrehen wußte. In der natürlichen „Sprache, deren wir uns bedienten, will ich Dir's nie„derschreiben".

„Ich fieng ungefähr so an, auf dem Wege vom Albis „nach Aeugst, wohin ich ihn zum Wegweiser bekommen „hatte":

„Guter Freund, habt ihr viele Güter"?

Er. „Nein, ich habe Alles verkauft, und mich zur Ruhe „gesetzt, mich meiner Schulden entladen, und bin nun „ein armer Taglöhner, und erwerbe mir so viel ich „kann und mag".

Ich. „Giebt es zu Aeugst auch Weinreben"?

Er. „Ach nein, gar keine: aber auf dem Albis (der Herr „Wirth dort ist mein guter Patron) kann ich die Maaß „Wein um 4 Schilling (6 kr.) haben".

„Ich. So trinkt ihr denn den Wein gern"?

Er. „Ha, ja! Es ist doch ein edles Ding um den Wein „— und der liebe Gott giebt uns ihn, daß er des Men„schen Herz erfreue".

Ich. „Ja, wenn man ihn nur mit Bescheidenheit trinkt;
„zu viel ist ungesund, und ein Mißbrauch des göttlichen
„Segens".

Er. „A ha! junger Herr! mit Verlaub Monsieur! Ihr
„seyd gewiß ein Geistlicher! A ha! junger Student!
„— das freut mich mit einem Geistlichen zu diskuriren.
„Ja wohl! junger Student! ich will euch ein Gleichniß
„sagen — ein weltliches, wie die Geistlichen sonst geist-
„liche. Man sagt im Sprichwort: Nicht übertre-
„ten nicht innehalten — das ist, Salva venia,
„vom Vieh, wenn sie nicht über die Graben hinaus
„treten, so muß man sie nicht zurückhalten; so dünkt
„es mich auch mit dem Wein — wer es nicht zu arg
„macht, dem muß man's nicht wehren! Ich trinke nie
„einen Rausch, daß ich nicht mehr stehen und gehen
„könne! Behüte Gott! ja dann; aber nein — ja das
„wäre gar! Nicht wahr! junger Student! ich habe
„recht"?

Ich. „Aber es dünkt mich doch, guter Freund! Ihr ha-
„bet heut ein wenig übertreten"?

Er. „Ihr seyd doch ein arger Herr! nein, ich falle gewiß
„nicht um"!

Ich. „Schön! so muß man denn saufen bis man um-
„fällt? Und glaubet ihr denn nicht, daß es Sünde sey,
„wenn man sich nur zur Arbeit untüchtig, den Verstand
„benebelt, und den Leib schwach mache"?

Er. „He! schwach? ich mag noch arbeiten wie ein Junger.

„Ja, es ist wahr, ich bin dem Trunk ein Bisgen erge-
„ben, aber es schadet mir nichts — ich weiß es seit
„vielen Jahren her".

Ich. „Ihr werdet's schon erfahren — und mich dünkt,
„ihr spottet nur mit der Sünde und glaubet, daß es nicht
„viel zu bedeuten habe".

Er. „Der Herr wird richten. Er kennt mein Herz! Nie-
„mand weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist
„des Menschen der in ihm ist — heißt's in der Bibel".

Ich. „Wisset ihr auch, daß keine grössere Sünde ist, als
„sich in Ansehung der Unschuld seines Herzens auf Gott
„berufen, wenn man doch lasterhaft lebt".

Er. „Ey ja! das die größte Sünde? Ich habe gemeint
„die Trunkenheit sey das größte Laster, das Laster aller
„Laster, weil sie zu allen Lastern verleitet. — Aber doch,
„es bleibt dabey: Niemand weiß was im Menschen ist".

Ich. „An den Früchten erkennt man den Baum; das
„Herz ist nicht fromm, wenn ein Rausch im Kopf ist".

Er. „Wo? bin ich denn voll? Behüt mich Gott! Die
„Trunkenen und die Hurer ꝛc. werden nicht in's Him-
„melreich eingehen, heißt's in der Bibel, und ich werde
„gewiß selig, das weiß ich gewiß".

Ich. „Ich wollte mir nicht viel auf meine Seligkeit ein-
„bilden, wenn ich vom Weine berauscht, beynahe nicht
„mehr reden könnte".

Er. „Was versteht ihr denn durch die Trunkenen in der „Bibel"?

Ich. „Die, so mehr trinken als sie vertragen mögen, nicht „mit Mässigkeit u. s. w".

Er. „Wenn einer schon Eine oder zwey Maaß Wein trinkt, „das macht nichts, zeiget mir nur, daß es in der Bi„bel stehe, wenn einer zwey Maaß Wein trinkt, so werde „er verdammt".

Ich. „Es stehet auch nicht in der Bibel, wenn einer alle „Tage hundert Maaß trinken würde, daß er verdammt „wäre. Es kömmt nur darauf an, ob ihr mehr trinket, „als ihr vertraget, und euere Armuth erlaubt ꝛc. Ja „freylich werden die verdammt, die ihr Herz an den „Wein hängen, und sich eine Freude und Ehre daraus „machen Säufer zu seyn".

Er. „So würden ja alle verdammt! Ach, wir sind arme „schwache Menschen! arme Sünder von armen Sün„dern, von Natur zum Bösen geneigt".

Ich. „So würden also alle selig und mit der Entschul„digung d'raus kommen, daß sie schwache Menschen „seyen. Hat uns Gott nicht eben darum, weil wir von „Natur schwach sind, sein Wort gegeben, und den Bey„stand seines heiligen Geistes verheissen"?

Er. „Aber wir sind arme, schwache Menschen! Wer „will sagen: rein ist mein Herz! die Geistlichen ver-

„dammen Alles in die Hölle, — ich glaube, es werden „sehr viele selig — einmal der größte Theil".

Ich. „Ich möchte es wohl wünschen, aber in der Bibel „wird das Gegentheil behauptet. Viel, sag' ich, wer„den suchen einzugehen, und werden es nicht mögen".

Er. „Ja, mein Gott ist gar so gnädig! Auf ihn verlaß „ich mich und meinen Erlöser. An ihn glaub' ich! Ach, „der Glaube ist doch ein schönes Ding! der Glaube, „der Glaube macht selig"!

Ich. „Ja, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. „Zeig mir, heißt es, deinen Glauben aus deinen Wer„ken. Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch „der Glauben ohne die Werke todt".

Er. „Ja freylich! aber ich werke (ein Zürcherwort für „arbeiten) den ganzen Tag, wie ein Taglöhner, und „gehe meinem Beruf nach, so viel ich kann und mag".

Ich. „Man muß nicht nur arbeiten, sondern Gutes thun, „rechtschaffen handeln".

Er. „Das thu' ich, ja freylich; ich lese fleissig in Gottes „Wort. Ich weiß den kleinen und grossen Katechisinus „auswendig. Ach, bey unserm Glauben wird man ge„wiß selig — und dann glaub ich, wir werden im Tode „von allen Sünden gereinigt — das Blut Jesu rei„nigt uns ja von aller Sünde"?

„Ich bezeugte ihm mein Mitleiden, über seine abscheu-

liche

„liche Unbelehrbarkeit und Verkehrtheit. Sage, Freund!
„wie wolltest du einen so Verkehrten zurückbringen kön-
„nen"?

Sehr frühe schon fieng sich Lavaters Umgang mit den allerverschiedensten Klassen der Menschen an, und seine beständige Beobachtung ihres religiosen, moralischen und intellektuellen Charakters, erwarb ihm denn auch wirklich eine Volkskenntniß, bis auf die untersten Klassen der Menschen, die selten ist, besonders an einem Manne, der eigentlich nie unter den Bauren gelebt hat; dennoch wußte er auch diese in seinem spätern Alter gewiß eben so zweckmässig zu behandeln, sie zu durchschauen, als ob er von Jugend auf unter dieser Menschenklasse vorzüglich gelebt hätte.

Zwölftes Kapitel.

Lavaters erstes, kühnpatriotisches Unternehmen.

Ich komme zu einem Auftritt in Lavaters Leben, der theils um deßwillen durchaus nicht darf übergangen werden, weil er sehr grosses Aufsehen machte, und in der That die erste Grundlage ward zu der grossen Renomee, die unser Lavater nachher erhielt, theils, weil er so tief in den Charakter des Jünglings hineinblicken läßt, jene Rechtsliebe und jenen Muth, den wir schon an dem Knaben kennen lernten, nun an dem Jüngling in allem seinem Feuer zeigt. Wenn ich nicht die Pflicht des Biographen mir schlechterdings zur Gewissenssache machen würde, so gesteh' ich freylich, daß ich sehr gerne diesen Auftritt übergehen möchte, weil es meinem Herzen schwer fällt, vielleicht durch die Aufregung einer nun vergessenen Begebenheit, Leuten wehe zu thun, die, so sehr sie nicht den mindesten Antheil an der Sache hatten, doch ihrer Verhältnisse wegen, sich selbst berührt glauben könnten — Doch, wie sollten sie dieß? — da Lavater selbst wahre Achtung für sie hatte, und mehrmals gerade sie als Beweis anführte, wie ungerecht es wäre, das Ganze zu verdächtigen, darum daß Ein Theil schlecht war; da Lavater selbst mehrmals sich in dieser Beziehung, herzlich über den guten Sinn seiner Mitbürger freute, der edle Söhne auch unwürdiger Väter dennoch nach ihrem Werthe zu schätzen weiß.

Lavater und sein Freund Heinrich Füßli (der

als grosser Mahler nachher so berühmt ward) hatten viel von den schreyenden Ungerechtigkeiten eines damals regierenden Landvogts, auf einer der Zürcherschen Landvogteyen gehört. Die Klagen wurden immer lauter, die Ungerechtigkeiten immer beweisbarer, dennoch hatten seine Herrschaftsangehörigen äusserst schwer, bey dem Zürcher Magistrate mit ihren Klagen einzukommen, da der damalige Bürgermeister, (der erste im Staate) gerade der Schwiegervater dieses Landvogts war. Dieß erschwerte auch Lavatern den Weg, wiewohl seine eigenen Aeusserungen jenen würdigen Greisen von aller Unredlichkeit frey sprechen. Dazu kam noch, daß Lavaters Aeltern mit diesem Bürgermeister in naher Bekanntschaft standen. Allein seine Rechtsliebe glühte, sein zartes Gefühl für unterdrückte Unschuld konnte nicht schweigen, sein Gewissen drang ihn das Aeusserste zu wagen. Aber er mußte schlechterdings für einmal verborgen bleiben, sonst wußte er wohl, daß ihm durch jene Verhältnisse alle, die Hände so würden gebunden werden, daß er gar nichts mehr thun könnte. Es war also nicht Furcht, noch vielweniger Lichtscheu, daß er nicht den geraden, rechtlichen Weg der Anklage einschlug, sondern versteckt und anonym mit seinem Freunde die Sache betrieb.

An den ungerechten Landvogt selbst wendeten sie sich zuerst unmittelbar, in einem Briefe, den Lavater schrieb, und der dem Mann selbst mit J. C. L. unterzeichnet zugestellt ward, ob es vielleicht möglich wäre, ihn aufzuschrecken, zur Vergütung seiner Ungerechtigkeiten zu vermögen, und dadurch denn alles Weitere zu verhüten. Der Landvogt war nemlich nicht mehr auf seiner Vogtey, der

gewohnte Termin von sechs Jahren war zu Ende, und er im Jahr vorher, als diese Klage gegen ihn erhoben ward, wieder nach Zürich zurückgekommen, wo er Mitglied der Regierung war.

Ich muß den Brief, wenigstens die Hauptstellen daraus, selbst geben.

Ich glaube nicht, daß es mir als Biograph erlaubt sey, die scharfen Ausdrücke, deren sich Lavater in diesem und den folgenden Schreiben bediente, auszulassen oder zu mildern, sie sind für seinen Eifer zu charakteristisch — und man würde den letzten dießfälligen Brief von ihm, den an den Zürcherschen Rath, nicht verstehen, wenn ich ihn hier nicht sprechen lassen würde, wie er sprach. Man wird aus dem folgenden sehen, daß er selbst empfand, er habe zu hitzig gesprochen. Meine Sache ist es nicht, ihn darüber weder zu loben noch zu tadeln, sondern nur ihn geschichtlich so darzustellen, wie er war und sprach und handelte.

Den 27. August 1762.

„Mit Zittern ergreif ich die Feder an Dich zu schreiben,
„Tyrann, Bösewicht, Heuchler, Ungerechtester aller Rich-
„ter, Gottesspötter, Meineidiger! Dich zur Gutmachung
„der Ungerechtigkeit, die noch möglich ist, aufzufordern.
„Wisse! daß es noch eine Gnade für Dich ist. Kaum kann
„ich mich enthalten, einen andern Weg mit Dir einzu-
„schlagen, der für Dein böses Gewissen noch schrecklicher
„wäre. Doch ich will einmal die gelinden Mittel versu-

„chen. Erkenne einmal und bereue, Unglückseliger! (wenn „noch ein Punkt von Menschlichkeit, ein Funke eines „reuenden Gefühls, das ein Uebelthäter bey den verdam„menden Schlägen seines Gewissens, bey der gewissen„haften Aufforderung eines unverdrossenen und mit Be„weisen versehenen Klägers, empfinden muß, bey Dir „übrig ist) erkenne einmal und bereue das schwarze Re„gister Deiner Bosheiten! Siehe die Thränen und das „Elend und den Jammer, den Du über ein ganzes Volk „ausgegossen! Laß einmal, Verstockter! das laute Rufen, „das himmelschreyende Wehklagen, und die bittern und „gerechten Flüche, die so viele, von Deiner Bosheit Ge„drängte, Unterdrückte, Armgemachte, Vervortheilte, „Tag und Nacht wider Dich ausstossen, zu Deinen Ohren „dringen. Kannst Du das Elend ansehen, wovon Du „der Vater bist, und die Flüche hören, die Du erzeuget „hast, ohne vor Dir selbst Dich zu entsetzen, Dein Herz „zu zerreissen, Dein ungerecht gesammeltes Gut mit tiefem „Abscheu anzusehen, und Dich (wenn Dein Herz nicht „zur Unverbesserlichkeit ausgeartet) zu entschliessen, Dei„nen Raub den seufzenden, unschuldigen Schaafen zurück„zugeben"? —

„Meinst Du denn, Unmensch! daß Gott noch lange „zusehen werde? Nein, das Urtheil ist bestimmt — die „Zeit seiner Rache eilet, sie entblößt ihren Arm wider „Dich — denn sie ist Deiner Ungerechtigkeit von Herzen „müde. Doch — vielleicht kannst Du ihr zuvorkommen „und den Arm, den sie über Dich ausgestreckt hat, zurück„halten — gehe, eile, erstatte! Und was Du nicht mehr „dem Bedrängten erstatten kannst, das gieb den Armen,

„so werden auch sie ihre Hände gen Himmel erheben, ob „sich Gott noch Deiner erbarmen und Dich mit seinen „Gerichten verschonen möchte? Wirst Du aber meine „Warnung verachten, so wird über Dich kommen was „Du nicht glaubest; so will ich und andere wackere Bür„ger wider Dich aufstehen, Deine Ungerechtigkeit öffent„lich ausrufen, alle Bedrängte mit Namen auffordern, „und Rache wider Dich begehren — so werd' ich auch „nicht ruhen, bis Du Deinen Raub zurückgegeben, und „das Leben durch das Schwert der Gerechtigkeit Dir ge„nommen ist". —

„Ich nenne Dich mit Ueberzeugung einen erzgottlo„sen Bösewicht, einen meineidigen Tyrannen und einen „schwertwürdigen Uebelthäter. Ja, das bist Du! Du „Betrüger der Unschuld! Wie viele hast Du gestraft, „welche nicht gesündiget hatten? von wie vielen Verbre„chern hast Du Gaben genommen? Wie viele hast Du „gezwungen sich Deiner Sünden theilhaftig zu machen? „Wie viele hast Du mit Worten, Flüchen und Lügen „angefahren, getäuscht — mit Flüchen, die Du aus der „Hölle entlehnet hast, um sie durch Schrecken Dir zu „Knechten und ewigen Schuldnern zu machen? Hast Du „nicht allenthalben Stricke gelegt, daß die Unschuldigen „fielen, Deinen Seckel zu füllen? Waren nicht Deine „Wege mit dem Schweisse Deiner Unterthanen benetzt? „Hast Du nicht ihr Blut gesoffen? Wie viel Ungerech„tigkeit begiengst Du mit dem Fallgeld? (*) Wie viele

---

(*) In dieser Landvogtey war das Recht, das aber schon vor der Revolution durch eine sehr mässige Summe losge-

„ mußten es Dir geben, die noch nicht gestorben waren?
„ Wie viele Waisen hast Du nicht gezwungen, das Gut
„ ihrer Aeltern zu verpfänden, damit es Dir in die Hände
„ fiel, weil sie Deine Bosheit kannten? Hast Du ihre ge-
„ siegelte, bezahlte und wieder zerrissene Testamente verges-
„ sen! Lebt nicht der Knecht der Ungerechtigkeit noch, des-
„ sen Mund Du mit Gold zu ungerechten und gottlosen
„ Richtersprüchen öffnetest, und mit Gold zu Erduldung
„ Deiner Abscheulichkeit schlossest? Hast Du den Vater
„ vergessen, den Du zwangst, unschuldig in die Verbre-
„ chen eines lüderlichen Sohnes zu treten — die grauen
„ Häupter, die Du mit Deiner Ungerechtigkeit in die
„ Grube hinabgestürzt — die Männer, die aus Bitterkeit
„ über Deine Bosheit, in der Stärke ihrer Jahre fielen?
„ Betrachte den Schrank, den Deine Gottlosigkeit mit Sil-
„ ber und Pracht füllte — siehe Deinen Seckel an, mit
„ dessen Gold Du prahlest! — siehe aber auch die Haufen
„ derer an, die über Dich seufzen, weil Du sie zehnfach
„ strafest. Vergiß nicht, daß sie noch leben, und wisse,
„ daß das fatale, heuchlerische Papier nur mit Dir darf
„ verglichen werden, Dich zu stürzen, das Papier, das die
„ Obrigkeit betrügen sollte"! —

„ Ich gebe Dir zwey Monate Zeit — Gieb ein Zeichen
„ des Lebens von Dir. Entweder gieb Deinen Raub zu-
„ rück — oder erwarte Deine Gerichte. Ich beschwöre

---

kauft ward, daß wenn ein Hausvater starb, so fiel dem Landvogt des Verstorbenen beßtes Kleid oder beßtes Stück Vieh zu; dieß hieß der Fall oder Fallgeld. Freylich ein abscheuliches Recht in einem Freystaat, nun denke man sich dieß noch durch Greuel des Eigennutzes mißbraucht!

„Dich, diesen Brief denen zu zeigen, die Dir Recht ver-
„schaffen können, wenn Du unschuldig bist. Fordere mich,
„ich beschwöre Dich, in Zeit vierzehn Tagen, durch die
„öffentlichen Blätter auf, Du wirst mich zu jeder Genug-
„thuung bereit finden. Forderst Du aber nicht Rache wi-
„der mich und giebst Deinen Raub nicht wieder, so ist,
„ich wiederhol' es, Dein Urtheil unwiderruflich gespro-
„chen, Du sollst, so wahr Gott lebt! mit äusserster
„Schande gebrandmarkt ein Opfer der Gerechtigkeit
„werden". —

„Verlaß Dich nicht auf das Ansehen Deines ehrwürdi-
„gen, von Dir so oft geschmähten Schwiegervaters —
„Es soll Dir nichts helfen — er ist zu großmüthig Dir zu
„helfen — zu groß, siebenzig Jahre voll Redlichkeit einem
„Bösewicht aufzuopfern, der, leider! so nahe verwandt
„ist. Noch einmal, zwey Monate geb ich Dir Zeit! Du
„wirst gewogen — siehe zu, daß Du nicht zu leicht erfun-
„den werdest"!

Der getroffene, unglückliche Landvogt gab nie kein Zei-
chen, daß er diesen Brief empfangen habe, er unterschlug
ihn; allein, wer so begann wie Lavater, der konnte nun
freylich nicht schweigen, die Sache nicht liegen lassen.
Für Einmal hatte sein Eifer noch nichts gewirkt, und
Lavatern war das nie genug nur geeifert zu haben; wir-
ken wollte er, seinen Zweck möglichst erreichen.

Die beyden Freunde, Lavater und Füßli warteten
also den, dem Landvogt bestimmten Termin der zwey Mo-
nate ab, und da nun der Elende sich so getroffen fühlte,

daß er den Muth nicht hatte, auf dem ihm vorgeschlagenen oder auch einem andern Wege, Genugthuung zu fordern, aber auch keine Spur vorhanden war, daß er auf eine auffallende Vergütung seines Unrechts bedacht sey und die Warnung weislich angenommen habe, so mußte nun auch das wirklich gehalten werden, was ihm so bestimmt war angesagt worden.

Noch wußte kein Mensch was geschehen war, keiner ahnte was geschehen würde, noch weniger dachte jemand daran, wer es sey, als Lavater am 21ten October 1762 eine Klageschrift, betitelt: Der ungerechte Landvogt, oder Klagen eines Patrioten niederschrieb, die gedruckt, und dann in den letzten Tagen des Novembers bey Nacht vor und in die Häuser der wichtigsten Regierungsglieder hingelegt wurde. Und zwar so, daß jedes an den, vor dessen, oder in dessen Haus es abgelegt wurde, besonders adressirt, und versiegelt war, was die Sache offenbar ausser die Klasse der Pasquillen setzt. In jedem Couvert stand ein Motto, das sich auf den individuellen Charakter dessen bezog, dem die Inlage eigentlich adressirt war. Diese Motto's waren so treffend, daß sie bey manchem weit mehr und bitterern Eindruck machten, als die beygefügte Klageschrift selbst.

Das allgemeine Motto zu dieser Klagschrift war aus Plutarchs Leben des Brutus. „Du, Brutus! und du schläfst? ach — — wenn du lebtest"!

„Wehe mir", so beginnt Lavater diese Klageschrift, die ich übrigens nicht ganz hieher setze, und auch von den

Hauptklagen das weglasse, was schon in dem angeführten Brief an den Landvogt selbst angeführt ist, „Wehe mir, „daß ich unter einem Volke wohne, unter dessen Landvög„ten Tyrannen sind, und dessen Richter die Ungerechtig„keit zudecken! Wer wird meine Klage hören, und mir „Recht schaffen? Will denn niemand aufstehen und Rache „fordern? Ist denn kein Patriot mehr in Zürich" (damals bezeichnete das Wort noch die rechten Freunde des Vaterlandes, itzt — durch schändlichen Mißbrauch — die Würger der Freyheit und Gerechtigkeit) „keiner, dem die „Ungerechtigkeit zu Herzen gehe, unter denen, die von „Helden abstammen, und deren Väter Bürger waren? „Ja, zerreisset nur diese Klagen, gebet meine Thränen „dem Feuer, die Wahrheit bleibet unverbrennlich, und „das Feuer wird die Laster des Bösewichts nicht verzehren. „— Ich habe genug geschwiegen, ich habe lange genug „vergeblich gewartet, daß der Bedrängte seine Klage vor„bringe, oder daß ihm ein Menschenfreund helfe — aber „man hat ihn abgewiesen, und das Ansehen der Hohen „hat ihn weggeschreckt! — Ich nenne deinen Namen mit „Entsetzen" — (hier war des Landvogts Name genennt) „Du reitztest die Leute, daß sie wider dich redeten, und dann „straftest du sie vierfach — du betrogest die Wittwen — „du zerriessest die Vermächtnisse ihrer Ehemänner, weil „fremde Erben dir Gaben brachten; du setztest gottlose „Vögte, weil sie dir Geld gaben; du wolltest die Rechtschaf„fenen abthun, weil sie Hindernisse deiner Ungerechtigkeit „waren". —

„Ach, er gehet noch frey herum; er bleibt Bürger; er „geht in den Rath, wo die Väter des Vaterlandes von

„dem Wohl desselben sich unterreden — er, den die ganze
„Bürgerschaft verabscheut, keine Gesellschaft ohne Zittern
„bey sich behält — der Fingerzeig des Frommen und
„Gottlosen — ach, der gehet noch frey herum! er ist ein
„Glied unsers Rathes"!

„Schläfst du denn Escher und Leu! schläfst du denn
„Rüscheler und Schwarzenbach! Orell! und du
„selbst Heidegger! (der nachherige geist- und kraftvolle Bürgermeister) „Hirzel und Schinz! schlafet ihr alle,
„ihr Patrioten! ach, daß ihr lebtet — lebtet diesen Un-
„gerechten zu vertilgen, und sein Haus zu einem ewigen
„Schreckdenkmal aller Ungerechten auf den Boden zu
„schleifen? Darf ich Gerechtigkeit von Euch erwarten?
„Ja, ich darf es! Ihr seyt es dem Staat — Ihr seyt
„es Gott — Ihr seyt es Euch selbst schuldig! — Seyt
„Männer, seyt Bürger, seyt Väter des Staats. Ich lege
„meine Klagen zu Euern Füssen; Ihr werdet's verhüten,
„daß sie nicht unterdrückt werden. Sollten denn keine Ju-
„lius Brutus unter Euch seyn? Sollten denn heut zu
„Tage die Väter ungerathner Söhne, die dem Staate
„schädlich sind, anstatt sie, wie jener Heide dem fordern-
„den Arm der Gerechtigkeit großmüthig zu übergeben, ihre
„Ankläger abweisen, und ihnen nur sagen: Saget mir
„nichts mehr von dem. Sollte Zürich keinen Tell, keinen
„Baumgarten mehr haben? Würden diese redlichen Hel-
„vetier einen solchen Tyrann, der grausamer als ein
„Geßler und Landenberg gewesen war, unter sich gelitten
„haben? Oder hätten sie ihm nicht vielmehr gleiche Strafe,
„wie diesem angethan? Schande für unser Zeitalter! —
„wenn ihre Söhne von ihrem Heldenmuthe so ausgeartet

„hätten, daß niemand wäre, der einen so unverschämten „Bösewicht anklagen könnte? Sollte denn dein Beyspiel, „unsterblicher Meyer (*), du Ehre unserer Tage! Du „Zierde der Eidsgenossenschaft! Du Vater deines Vater„landes! — Sollte dein Beispiel vergeblich glänzen? — „Sollte Zürich, das patriotische Zürich keine Meyer „mehr haben? Verzeihe, Edler! daß ich deinen Namen „in dieser Klagschrift nenne, deinen Namen, der mir und „jedem rechtschaffenen Patrioten heilig ist. Der Beyfall „des Gewissens, das billigende Aug des Richters — Das „sind deine Belohnungen, erhabne Seele! — Das sind „Eure Belohnungen, Ihr Väter des Staats! wenn Ihr „den Gottlosen vertilgt".

„Du aber, Verabscheuungswürdiger! dessen Tod ich „wünsche, wenn ich gleich für deine Seele bethe — Siehe! „Ich fordere dich hiemit öffentlich, auf das feyerlichste, „vor den Augen der ganzen Bürgerschaft auf, und nenne „dich mit Ueberzeugung meines Herzens einen Erzgott„losen Bösewicht, einen meineidigen Tyrann, „und einen schwertwürdigen Uebelthäter. Wenn „du es nicht bist, so stehe wider mich auf, und fordere „Rache wider mich. Und mir müsse die Strafe wieder„fahren, die du verdient hast! Ich werde nicht schwei„gen, nicht ruhen, bis du deinen Raub zurückgegeben, „und als ein faules Glied unsers Staates abgehauen bist; „Oder du wirst mir beweisen, daß ich Unrecht habe".

(*) Ein damals lebender Bürger von Luzern, der um dieselbe Zeit seinen patriotischen Heldenmuth in dem schuhmacherischen Prozeß gezeigt hat.

Man kann sich leicht denken, welch' ein grosses Aufsehen diese in alle Häuser der Rathsglieder hingelegte Schrift müsse gemacht haben. — Um so mehr, da wirklich die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten des hier angeklagten Landvogts schon gar nicht mehr unbekannt, sondern das Gespräch der Menge geworden waren. Nun wurde die ausgestreute Schrift die allgemeine Unterhaltung. Die einen lobten den patriotischen Muth, und freuten sich, daß einmal gegen die Greuel der Ungerechtigkeit gesprochen wurde; andere, und unter diesen vorzüglich einige Regierungsglieder, schimpften auf die Anonymität, und das illegale Verfahren; schalten die Sache ein Bubenstück, und die Schrift eine Pasquille. Nur darin vereinigten sich alle, die einen aus guter, und die andern aus böser Meinung, daß man es gerne herausgebracht hätte, wer doch der Verfasser sey.

Noch war die Sache nicht zu der Reife gediehen, daß Lavater mit seinem Freund Füßli hätte hervortreten können. In seinem Hause, von seinem eigenen Vater hörte er oft unsanft über den anonymen Pasquillanten loszihen, der den ehrwürdigen Greisen, den regierenden Bürgermeister (Schwiegervater des angeklagten Landvogts) so verwundend und so illegal angreife. Die Frau dieses Herrn Bürgermeisters war wirklich die Taufpathin Lavaters.

Unser Lavater blieb still, bis die Zeit kam, wo Schweigen nicht mehr Klugheit sondern Feigheit gewesen wäre. Wirklich blieb Lavaters und Füßlis Name ganz unbekannt, bis sie sich selbst nannten; obgleich der

gute Styl des Aufsatzes bey mehrern die Vermuthung erweckte, es müsse jemand aus Bodmers Schule seyn.

Am 4ten December kam die Sache vor den Rath zu Zürich, wo denn doch die Sache der Gerechtigkeit über die Familien-Interessen siegte, wie du dich's mit höchstseltenen Ausnahmen unter deiner vorigen Regierung immer gewohnt warest, liebes Zürich! Das Resultat war, daß die Sache genau sollte untersucht werden, und wer Klagen vorzubringen hätte, der sollte sich bey Herrn Bürgermeister Escher melden, welcher sie dann dem Rath zur weitern Verfügung hinterbringen sollte. Das hierüber ergangene Rathsdekret zur Aufforderung des Verfassers der Klageschrift lautet so:

„Es ist meinen Gnädigen Herren zwar sehr mißbelie-
„big zu vernehmen gewesen, daß vergangenen Montag
„Abend eine gedruckte Schrift unter dem Titel: Der
„ungerechte Landvogt, ohne Unterschrift und Na-
„men, in welcher sehr bedenkliche und starke Klagreden
„enthalten, auf eine illegale und unordentliche Weise an
„verschiedenen Orten der Stadt nächtlicher Weile ausge-
„streut worden. Wenn aber Hochdenselben alles und je-
„des, was den Wohlstand, Ruhe und Sicherheit Der-
„selben Angehörigen, besonders aber die dazu dienliche
„gestissene und getreue Handhabe der unpartheyischen
„Justitz zu Stadt und Land jederweilen das vorzüglichste
„Augenmerk, und sehr angelegen gewesen, so wurde gut
„befunden, durch Publikation gegenwärtiger Hochobrig-
„keitlicher Willensmeinung dem unbekannten Urheber der
„obbedeuteten Schrift anzuzeigen; sich von untengesetztem

„Dato an, innert Monatsfrist bey Hochdenselben anzu-
„melden und darzustellen, mithin seine führenden Klagen
„erweislich zu machen: zu welchem End hin er sich alle
„Hochobrigkeitliche Justitz zu versprechen und zu versichern
„haben soll. Falls er sich aber binnen obbestimmter Zeit
„nicht selbst zeigen und anmelden würde, so werden Hoch-
„dieselben dannzumal alle möglichstdienlichen Mittel und
„Wege einschlagen, um ihn zu entdecken, und sein unge-
„setzmässiges und strafbares Verfahren zu gebührender
„Verantwortung zu ziehen. Uebrigens wird auch annit
„allen und jeden, so Dießfalls bedrängt und beschwert
„zu seyn glauben, öffentlich bekannt gemacht, daß sie
„ihre vermeinthabenden Beschwerden und Klagen bey ei-
„nem Herr Bürgermeister eingeben und dorten sich anmel-
„den mögen, wo ihnen mit aller obrigkeitlichen, billigen
„und rechtmässigen Hülfshand zu Abhebung derselben be-
„reitwillig entsprochen werden wird, und sie die genaue
„und unpartheyische Administration der Justiz zu erwar-
„ten haben sollen".

„Aktum Samstags den 4. Dec. 1762.

„Coram Senatu.

Kanzley
„der Stadt Zürich".

Gerade an demselben 4ten December war der angeklagte Landvogt, der auf jenen ersten, an ihn selbst gerichteten Brief hin, so tiefes Stillschweigen gehalten hatte, bey dem Rathe klagend eingekommen, und hielt um Schutz an, gegen die ausgestreute, gedruckte Schmähschrift, wie er sie nannte. Freylich konnte er itzt nicht mehr schweigen, weil die Sache schon zu laut, und der eigentlichen Behörde anhängig geworden war.

Dreyzehendes Kapitel.

Fortsetzung und Ausgang des patriotischen Unternehmens.

Die Sache hatte nun den Gang genommen, den Lavater und sein Freund Füßli wünschen konnten; aber nun war es auch Zeit, daß sie als Männer zu ihrer — oder vielmehr zu der Sache der Gerechtigkeit stehen mußten. Es war eine gerechte Untersuchung der Klagen jener Landvogteyangehörigen vorbereitet, sie mußten also noch die Bedrängten selbst auffordern, mit ihren Klagen einzukommen, und fanden es am schicklichsten, an den ersten Unterbeamten dieser Landvogtey sich zu wenden, und diesem eine, an die sämmtlichen Vorsteher und Gemeinden gerichtete Aufforderung zuzustellen. Zugleich wurde auch an den damals regierenden Landvogt geschrieben, und ihm ein Paar Exemplar der Klagschrift selbst eingeschlossen. Natürlich, daß diese Schriften noch Namenlos bleiben mußten, denn hier war ja der Ort nicht, wo sie ihre Namen anzugeben hatten, dieß mußte unmittelbar an den Rath, oder zu Handen desselben geschehen, der den Verfasser der Klageschrift aufgefordert hatte, sich zu entdecken.

Die an die Vorgesetzten und Gemeinden gerichtete Aufforderung war von dem gleichen Tage datirt, an welchem der Rathsbeschluß ergieng, und in dem Couvert stand: „Ehrsame und Veste! Ihr werdet hiermit aufgefordert, „bey Euerm theuren Eid, diesen inliegenden Brief entweder einem Ehrsamen Landgericht, wenn Ihr dasselbe

hab

„haltet, oder der ganzen Gemeinde, oder jedem Glied „insbesondere vorzulegen".

Die Aufforderung selbst war diese: (*)

„Edle, veste, wohlbetraute, biedere, fromme Vögte „und Richter und übrige des Landgerichts und der Ge„meinde"! —

(„Wenn Euer Ehrsam diesen Titel verdient, so wer„det Ihr, Obgenannte, derinalen bey Euerm Eid und „Pflicht Proben davon geben".)

„Es sey nemlich Euer Ehrsam zu wissen, daß wider „weiland, Euern alt-Landvogt — eine hohe und schwere „Klag im Druck verfaßt, zu Zürich an Tag gekommen „sey; in welcher besagter Landvogt des Meineides, der „Unterdrückung und aller Gattung Ungerechtigkeit wäh„rend seiner Landvogteyverwaltung unter Euch, angeklagt, „und einer hohen Obrigkeit nicht nur anheimgestellt, son„dern von ihr begehrt wird, die Wahrheit dieser Klage „zu untersuchen, und, nach Befinden, entweder den Be„klagten oder Kläger mit schwerer Strafe anzusuchen. Es „ist auch ganz gewiß, daß diese eingebrachte Klagschrift „wird untersucht werden, ohne Ansehen der Person. — „Wenn nun Ehrsame ꝛc. und übrige der Gemeinde, die„ser ganze Handel das Meiste Euch angehet, wenn Euer

---

(*) Ob ich es gleich nicht gewiß weiß, so läßt mich Styl und Ton vermuthen, daß dieser Brief eher aus Füßlis, als aus Lavaters Feder geflossen sey.

„Ansehen geschändet, wenn Eure und der Eurigen Ehre „beschädigt, wenn Euch und den Eurigen an Leib und „Gut Abbruch gethan, wenn unter Euch leichtfertige Ga„ben genommen, wenn Euch unrechtmässiges Fallgeld „erpreßt, unter Euch mit den Testamenten der Verstor„benen geschelmet" (schelmich gehandelt — die bäurischen Provinzialismen sind mit Absicht gewählt) „Euch heim„liche Fallen gelegt, und Ihr alsdann doppelt und vier„fach gestraft worden, wie dieses alles in obbenannter „Schrift behauptet wird, so ist es itzt nach Euerm, Gott „und der Obrigkeit geschwornen Eide, und zur Dankbar„keit gegen das aufrichtige und tapfere Herz, das sich, „selbst unbeleidigt, Euerer Sache annimmt, Euere Pflicht, „daß Ihr diese Beschwerden alle unter Euern Gemeind„und Herrschaftgenossen verg'wissert, die bedrängten Klä„ger sammelt, und alsdann einmüthig zu Euerm itzt re„gierenden Landvogt gehet, und denselben um sein hohes „Vorwort und Schutz bey der Ausführung einer gerechten „Sache dehmüthig ersuchet. Wenn Ihr dieses mit Fug „und Recht, (wie es denn, im Fall Ihr so grausam ge„drückt worden, Fug und Recht ist,) thut, und Euch „nicht durch leere Schreckmäntel und Furcht abtreiben „lasset, — so seyt versichert, nicht nur, daß es Euch „gewiß gerathen, und Ihr zu allen Euern vermißten und „verpfändeten Rechten kommen sollt; sondern daß Ihr der „Obrigkeit und dem ganzen Lande einen Dienst thut, „dessen vielfachen Nutzen man in vielen Jahren noch ver„spüren wird".

„Widrigen Falls aber alle nach dem Vorgeben dieser „Schrift an Euch und den Eurigen ausgeübte Ungerech-

„tigkeit und betriebene Tyranney, nichts als falsche Zu=
„lagen, Lästerungen und Ehrenbefleckungen Eures alten
„Landvogts sind; so seyt Ihr durch eben den Eid und
„Pflicht und Dankbarkeit gegen seine brave Regierung ver=
„bunden, und verbürgt, einmüthig für ihn in's Mittel
„zu treten, seinen guten Namen durch Euere unverwerf=
„liche Aussage zu retten, die Lästerungen dem Angreifer
„wieder in's Maul zu stossen, und ihn zu derjenigen
„Strafe zu bringen, welche er einem andern angethan
„haben will".

„Sehet, ehrsame, veste, und biedere Vögte, Richter
„und übrige insgesammt, eines von diesen Stücken müsset
„Ihr thun, wenn Ihr Euern Eid und Euere Pflicht ge=
„gen Gott, die Obrigkeit und Euch selbst beherzigt, und
„werth seyn wollet, unter dem Schutz der gerechten und
„weisen Obrigkeit zu stehen. Bedenkt Euch wohl"!

Den 4ten December 1762.

Der Nachfolger jenes Landvogts war ein Mann, zu des=
sen Gerechtigkeitsliebe sich unsre beyden patriotischen Ei=
ferer versahen, daß er zur guten Sache stehen werde — an
ihn wurde Folgendes geschrieben:

„Man giebt sich die Freyheit, Euer Hochedel die anlie=
„genden Exemplare einer Schrift zu übersenden, welche
„die Empfindungen enthält, welche das ungerechte Laster
„Eures gebrandmarkten, und doch bisher in Würden ge=
„standenen Vorfahrs, in dem Herzen nicht nur eines
„jeden patriotischen Bürgers, sondern eines jeden Men=
„schen, der noch ein Gewissen hat, nothwendig erregen

„muß. Man will itzt nicht über die schwachen Streiche
„dieses Missethäters gegen Euer Edel sich auslassen, als
„wüßten Sie nicht, daß dieser Elende in allen Titeln der
„Entheiligung göttlicher und menschlicher Gesetze durchge-
„hends sich schuldig gemacht habe — vielmehr ist die Ueber-
„zeugung davon vor Dero vollkommenen und erlauchten
„Einsichten ganz klar, welche Euer Edel in allen Theilen
„des Sündenregisters dieses, Ihnen vorgegangenen, unge-
„heuren Regenten und Bösewichts besitzen, und nothwen-
„dig besitzen müssen — und — vergönnen Sie es zu sa-
„gen — das Vertrauen zu Dero in diesem Falle mit genug-
„samer Einsicht und Fähigkeiten versehenen, und seine
„Pflichten deßwegen willigst beobachtenden Herzens, ist
„der Grund, warum man sich näher an Sie wendet.
„Denn sollte der Anblick so vieler Euer Edel anvertrauten,
„unschuldigen und durch himmelschreyende Ungerechtig-
„keiten und infame Pratiquen (Machwerke) theils zu
„Grund gerichteten, theils geschädigten Menschen; sollte
„das Mitleiden, über die gerechten Thränen so vieler un-
„terdrückten Wittwen und Waisen, Geschwister und Kin-
„der, die unter Ihren Augen vergossen werden, und die
„durch nichts anders, als durch die Zurückstellung und
„Wiedererstattung der ihnen höchst ungerecht weggeraubten
„Güter und Ehre wieder zu stillen sind; sollte der gerechte
„Unwille über die Flüche, die so viele ruinirte Personen
„in der Bitterkeit ihres Herzens wider den greulichen Ur-
„heber ihres Unglücks ausstossen, und die nothwendig
„auf die Obrigkeit, so dieselbe ungestraft lassen, und de-
„ren hohen Representant Sie an Ihrem Orte sind, zu-
„rückprellen müssen; sollte also der edle Beruf, den Sie
„haben, dieses entheiligte Ansehen der Obrigkeit, beson-

„ders an einem so ruchlosen Vorgänger zu rächen; sollte „der Segen, der durch ein so heldenmüthiges und redli„ches Bezeigen erlangt, und Dero ganze Regierung be„kleiden wird; sollte das gemeinnützliche Beyspiel, das „so viele Beamten vor sich hätten, und der allgemeine „Einfluß, den solches auf ein ganzes Land haben muß, „der Ehre nicht zu gedenken, welche bey allen rechtschaf„fenen, würdigen und gewiß nicht den geringsten, son„dern besonders hochansehnlichen Ehrengliedern unsers „Staates, eine so heroische Handlung begleiten würde — „sollte dieß Alles Euer Edel nicht überreden können, Gott, „dem Vaterlande und Ihnen selbst den so wichtigen und „Ihnen noch so leichten Dienst zu thun, wider diesen „Bösewicht, nach Dero Justizeifer, wenn Euer Edel da„zu aufgefordert werden sollten, zu Werk zu gehen? — „Und haben Sie nicht hiezu die Herzen Ihres ganzen „Regierungskreises in der Hand? Stellen Sie sich doch „um Gottes Willen! die allgemeine Freude, den Trost, „die Zufriedenheit, und auch die allgemeinen Folgen vor, „wenn dieses ganze Volk durch Dero väterlichen Schutz „berechtigt wird, die gegründeten Klagen, die man mit „Gewalt in ihm, aber vergeblich, zu ersticken sucht, öf„fentlich vor das offene Ohr der Obrigkeit zu bringen — „wenn es berechtiget wird, die edlen Früchte einer ge„segneten Justizadministration vergnügt einzusammeln, „und das Erb ihrer Blutsfreunde, so ihnen entzogen, „sammt allen rechtmässigen Gütern, die demselben mit „Gewalt von diesem Blutigel ausgesogen und geraubt „worden, wieder zu sich zu nehmen, und zu seiner Er„quickung selbst zu benutzen! Stellen Sie sich aber auch „die Folgen vor, welche aus der Duldung eines so offen-

„baren Aergernisses erfolgen müssen. Wird nicht der erste „meineidige Beamte, so lange er es nur noch nicht ärger „macht, als Ihr Vorgänger, ein Muster in der Hand „haben, mit dem er sich getrost wider jede Untersuchung „und Strafe vertheidigen kann? Wird nicht das Ansehen „der Obrigkeit vollends hierdurch fallen? Wird nicht ein „gedrängtes Volk dadurch müde werden, der Raub seiner „Obrigkeit zu seyn und Tyranney mit Aufruhr und Ver„achtung bezahlen"?

„Das sind die Beweggründe, die, wie man hoffet „und wünschet, Euer Edel gewiß determinieren werden „wider diese Seuche des Staates unerschrocken und herz„haft zu Werke zu gehen. Es ist unmöglich, daß Sie „von den kleinen, niedrigen, und furchtsamen Familien„beweggründen sollten überwogen und eingenommen wer„den, die, leider! heut zu Tage Mode sind. Man braucht „Euer Edel nicht erst zu zeigen, wie augenscheinlich viel „mehr Gewicht jene, als diese bey reifer Ueberlegung ha„ben müssen, um That und Handlung zu bestimmen. — „O das ist's, was man Euer Edel, mit getroster Hoff„nung einer guten Wirkung in dieser so wichtigen Sache, „zwar unterthänig, aber voll Ernst hat vor Augen legen „wollen".

Den 5ten December 1762.

Nun mußte noch eine Weile der Erfolg dieser Zuschrift abgewartet seyn, und so lange konnte Lavater und sein Freund nicht hervortreten. Inzwischen kamen am 11ten und 13ten December ebenfalls anonyme Aufforderungen an den Verfasser der Klagschrift zum Vorschein, worin

er auf die feyerlichste Weise ermuntert ward, nicht auf halbem Wege zu erliegen, nicht furchtsam zurückzutreten, sondern mit offener Würde zu vollenden, was er mit so viel Muth begonnen hätte.

Lavaters häusliche Lage, der Eindruck, den es auf seine Aeltern machen mußte, wenn es einmal offenbar würde, daß ihr Johann Kaspar der Mann sey, der dieß kühne Wagestück unternahm, war nun freylich ein schwerer Punkt. Seine Aeltern nemlich waren mit mehrern Glieder der Regierung in naher Verbindung, welche gewaltig über den noch immer unbekannten Verfasser aufgebracht waren. So furchtsam indessen Lavater in gewissen Dingen, und der Zorn seiner Aeltern ihm schrecklich war, so muthig war er denn doch da, wo er aus Gewissenstrieb gehandelt hatte. Daß er auch in dieser Sache nicht ohne öfteres, warmes Gebeth zu Werke gegangen sey, wird jeder, der ihn nur halb kennt, leicht denken.

Der erste, dem Lavater sich als Verfasser der Klagschrift entdeckte, war der nachmalige Bürgermeister, der itzt noch lebende Junker David Wyß, ein Mann, der sich um unser Vaterland höchst verdient gemacht und dessen Verdienste um dasselbe nicht um ein Haar geringer sind, wenn gleich die Revolution ihn in den Privatstand zurückgesetzt, und der Terrorismus an ihm seinen boshaften Muth zu kühlen gesucht hat. Damals war er in der Staatskanzley der zweyte Beamte und der erste Sekretair des engern Rathes. Mehrmals erzählte Lavater mit froher Rührung, wie edel sich dieser Mann dabey benommen, und ihm mit klugem Rath an die Hand gegangen sey, wie er

mit seinem Freund Füßli die Sache nun auf die würdigste und zweckmässigste Weise betrieben, und wie sie sich öffentlich zur guten Sache stellen können; wozu allerdings auch er selbst stehen zu wollen sich erklärte.

Mittlerweile waren jene Bedrängten hervorgetreten, um auf der ihnen geöffneten Bahn ihr Recht zu suchen. Schon den 16ten December zeigte Herr Bürgermeister Escher dem Rath an, daß sich bereits zwanzig Partheyen bey ihm gemeldet, und Schutz und Recht verlangt hätten. Es wurde sogleich eine Kommission von sechs Mitgliedern des Rathes ernannt, welche die Kläger verhören, und so einiges Unrecht auf den bewußten Landvogt erwiesen würde, berechtigt seyn sollten, ihn festsetzen zu lassen. Hier war nun auch gerade der Ort, wo Lavater und Füßli vortreten, und sich als die Urheber der Anklage darstellen konnten.

Der unglückliche Landvogt wartete aber die Untersuchung nicht ab, wie das von jeher war, daß ein böses Gewissen unstät und flüchtig macht, so suchte auch er sein Heil in der Flucht.

Den Umstand muß ich noch berühren, daß, nachdem nun Lavater öffentlich auftrat, seinen Namen selbst nannte, und also auch seinen Aeltern sich als den Unternehmer dieses kühnen Beginnens darstellte, diese zwar frappirt, aber nichts weniger als entrüstet waren. Besonders zeigte sich auch hier wieder der Charakter seiner Mutter in seinem schönen Lichte, sie empfand, daß ihr Sohn dieß nicht ohne Gott begonnen, und hatte Achtung für die gerechte Sache, und für den muthvollen Wahr-

Heitseifer, womit ihr Johann Kaspar ausgeführt, was tausende zwar lobenswürdig fanden, aber nur Einer zu thun den entschlossenen Muth hatte; und so war dem guten Lavater das, was ihm sonst das schwerste gewesen wäre — wenn sich seine Aeltern gekränkt würden geglaubt haben, mächtig erleichtert.

Wirklich war Lavatern heiß bange, auf die Enthüllung dieser Sache vor seinen Aeltern. Er hatte grosse Achtung und eben so grosse Liebe für sie, und besonders für seine Mutter, aber er kannte auch die Schwächen, die sie hatte, sehr gut. Ein hitziges Verfahren gegen ihn, in einer Sache, die ihm heilige Gewissenssache war, hätte er von ihnen kaum aushalten mögen — und doch waren die Begriffe seiner Aeltern, so viel reinen Sinn sie für die Gerechtigkeit hatten, von Familien- und Ehrliebe, von Hinsicht auf das qu'en dira-t-on? und auf eine Menge Konvenienzen so umlagert, daß er nicht anders als schreckliche Szenen erwarten konnte. Er that Alles, womit er das ihm zu drohen scheinende Ungewitter ablenken, oder doch mildern zu können hoffte. Von dem männlichen Muthe und dem richtigen Blicke des Herrn Antistes Wirz, der grossen Einfluß auf seine Aeltern hatte, versprach er sich vieles, und ihn suchte er zur möglichst guten Stimmung derselben zu benutzen.

Er war nemlich in eben der Stunde, wo er zu dem Herrn Bürgermeister, dessen Frau seine Taufpathin, und der durch die engsten Familienbande mit dem Angeklagten verbunden war, hingehen und sich entdecken mußte, zuerst noch zu Herrn Antistes Wirz gegangen. Diesen bat Lava-

ter, daß er in eben dieser Stunde zu ihnen hingehen, und er es ihnen anzeigen möchte, daß ihr Sohn Verfasser der Klageschrift sey. Der würdige Mann that es auf eine treffliche Weise: „Ich komme", sagt er zu den schon Schlimmes vermuthenden Aeltern, „Ihnen von Herzen „Glück zu wünschen, zu einem Sohn, der durch seinen „Eifer für Gerechtigkeit nicht erst groß werden wird, son„dern schon groß ist" ꝛc. Der erschrockene Vater wurde blaß vor Aengstlichkeit über die gewissen Folgen. Antistes Wirz klopfte ihm auf die Schultern: „Freuen Sie sich „Herr Doktor! eines solchen Sohnes, der spricht wo nie„mand zu sprechen wagt; die Gerechtigkeit, für die ihn „ein reiner Eifer erfüllt, wird ihn mit ihren Flügeln be„decken".

Während daß dieß in seinem Hause vorgieng war also Lavater bey dem Herrn Bürgermeister, dessen Frau freylich mit allem erdenklichen Wortreichthum den vermessenen Pathen ausschalt, welcher ruhig die Frau Gotten Bürgermeisterin anhörte. Als er nach Hause kam, empfieng ihn seine Mutter mit einer Würde und Freundlichkeit, welche der Sohn bis an sein Lebensende nicht vergaß. „Hans Kaspar"! sagte sie, „ich weiß, „du hast die Sache nicht ohne Gott und Gebeth angefan„gen, und Gott wird dir auch sie vollenden helfen".

Nun kam der Tag der ersten Sitzung jener vom Rathe verordneten Kommission, wo die Klagen untersucht werden sollten. Es war der 20te December. Lavater und Füßli — die beyden kaum aus den Studentenjahren herausgetretenen Jünglinge, stellten sich vor derselben,

und erklärten sich selbst als die Verfasser der Klageschrift.

Umsonst daß unter ihnen ein feuriger alter Mann saß, der mit seiner Donnerstimme, und nicht ohne ziemlich grobe Ausdrücke die Jünglinge schrecken wollte — sie standen als Männer, die ihres grossen Beginnens würdig waren, und auch darüber, daß sie wirklich einen illegalen Weg eingeschlagen hatten, ruhigen Bescheid wußten.

Sie wurden befragt: Was sie zu diesem Schritte bewogen habe? — und antworteten: Sie hätten es mit Gott, mit ihrem Gewissen und mit ihren Pflichten wohl überlegt, und gefunden, daß, da alle zu diesen Greuelthaten schwiegen, sie keines ruhigen Todes sterben würden, wenn sie nicht wenigstens alles was an ihnen stühnde, thun würden, um die unterdrückte Unschuld zu retten, und diesen Bösewicht dahin zu vermögen, daß er seinen ungerechten Raub wieder heraus gäbe; Sie hätten zu dem Ende hin, ehe die Klagschrift ausgestreut worden, einen ernsten, und beweglichen Privatbrief dem Landvogt selbst zugestellt; da aber nichts darauf erfolgt sey, so hätten sie, durch Noth gedrungen, zu diesem Extrem schreiten müssen.

Auf die Frage: Warum sie denn nicht einen rechtmäßigen Gang gewählt, sich nicht am gehörigen Orte deßhalb gemeldet, sondern diesen gesetzwidrigen und strafbaren Weg eingeschlagen hätten? zog Lavater folgende Zuschrift an den gesammten Magistrat aus der Tasche, mit der Bitte, daß sie vor den Gnädigen Herren, zur Rechtfertigung dieses Verfahrens möchte verlesen werden.

„Gnädiger Herr Bürgermeister!
„Hochgerechte, wohlweise, fromme, fürsichtige, hochge-
„bietende, liebe Herren"!

„Nachdem es Euch, Hochgebietende, Gnädige Herren!
„allergnädigst belieben wollen, die den 29ten Winterino-
„nat dieses Jahres, vor Hochderoselben Ehrenhäuser
„dehmüthigst niedergelegte, und an Dero Ehrenpersonen
„adressirte gedruckte Klagschrift eines Unbekannten wider
„die ungerechte Regierung — alt-Landvogts der Herr-
„schaft — mit aller Sorgfalt und anwohnenden Gerech-
„tigkeitseifer zu prüfen, und den Verfasser besagter Schrift
„durch den Druck, in öffentlichen Zeitungsblättern, sowohl
„zur persönlichen Verantwortung seines illegalen Verfah-
„rens, als auch zur Erweislichmachung seiner bedenklichen
„und starken Klagen, innert Zeit vier Wochen aufzufordern,
„damit Hochdieselben, als oberste Richter der Stadt und
„Landschaft Zürich, Kraft ihres tragenden Amtes und Ei-
„fers für Gottes Ehre, der Kirche Wohlseyn, gemeiner
„Stadt und Landes Nutzen und Ehre, und als Liebha-
„ber der Gerechtigkeit und Billigkeit in der That zeigen
„können, wie das auf Billigkeit und Gerechtigkeit gegrün-
„dete Wohlseyn aller Ihrer Angehörigen, Ihr vornehm-
„stes Augenmerk und sämmtliche Absicht sey; so nimmt
„der Verfasser besagter Klagschrift in seinem und seines
„getreuen Mitarbeiters Namen gegenwärtig die Freyheit,
„Höchstdenselben, meinen allergnädigsten Herren und Vä-
„tern höchst billigen, erwarteten und sehnlichst gewünsch-
„ten Forderungen, mit aller Aufrichtigkeit und Zuversicht,
„ein Genügen zu thun, und gegenwärtige Bittschrift zu
„Hochderselben Füssen niederzulegen".

„Wir achten uns nemlich, Allergnädigste, Hochgebietende „Herren und Väter! allerdings höchstverpflichtet, dem öf„fentlich gegebenen Ruf und hochobrigkeitlichen Befehl „genau nachzukommen, da wir unsers, sowohl dem Va„terlande überhaupt, als so vieler Bedrängten und Ver„vortheilten, insbesondere, so nützlichen Unternehmens, „das eine reine Menschenliebe und einen wahren Patrio„tismus zum einzigen Grunde hat, und von aller persön„lichen Nachbegierde unendlich entfernt ist, keineswegs „zu schämen haben".

„Wir können und sollen es aber nicht unterlassen, vor „allem, Hochdenselben unsern allergnädigsten Herrn, das „Opfer des aufrichtigsten Dankes darzubringen, daß Hoch„dieselben allergnädigst geruhen wollen, in das meritum „causæ einzugehen — sich der Sache der Bedrängten „Landesväterlich anzunehmen, und dem unbekannten „Verfasser einer solchen Klagschrift, eine nicht zu verhof„fende Schonung zu erzeigen. — Ja — allergnädigste „Herren und Väter! ja — Ihr habet unsere Hoffnung „erfüllt — Ihr seyd (entfernt sey jeder Verdacht von „Schmeicheley von dem, dessen Freymüthigkeit beynahe „bis zur Strafwürdigkeit steigt) Ihr seyd die Edeln, die „Großmüthigen, die Väter des Vaterlandes, die wir uns „gedacht haben — Möchten wir nur fähig seyn, oder je„mals fähig werden, Hochdenselben, unsern Hochgebie„tenden Allergnädigsten Herren die volle Dankempfindung „unsers über Dero allergerechtestes Verfahren innigst ge„rührten Herzens recht lebhaft zu erkennen zu geben — „Zum wenigsten werden wir durch eine beständig unsträf„liche Aufführung, durch einen genauen, uneingeschränk-

„ten Gehorsam gegen alle Gesetze unsers Staates, Proben „hievon zu geben uns auf das neue jederzeit eifrigst an„gelegen seyn lassen".

„Mithin dürfen wir uns, ungeachtet unsers dermali„gen ungesetzmässigen, und eben nicht zu entschuldigenden „Verfahrens dennoch Hochderoselben allergnädigste, hohe, „landesväterliche Patrozinanz zuversichtlich und ungezwei„felt versprechen. Wir leben anbey der allerbeßten Hoff„nung, Hochdieselben, unsere allergnädigste Herren und „Väter, werden mehr die Gerechtigkeit unserer Sache, „die Reinigkeit unserer Absichten und die Aufrichtigkeit „unserer Bemühungen für das allgemeine Beßte, als un„sere anfänglich fehlerhafte und unserer Jugend zu gut zu „haltende Verfahrungsweise betrachten — insbesondere, „da wir unsere dießfällige Fehler nicht nur mit aller Deh„muth bekennen; sondern uns auch den, von Hochden„selben guterachteten, wohlverdienten Strafen mit aller „Bereitwilligkeit und Ehrerbietung unterziehen werden, „und zugleich abbitten, nicht — daß wir die Sache einer „bedrängten Menge über uns genommen, sondern nur, „daß wir diesen Weg eingeschlagen, damit allen daraus „erfolgten Unordnungen und schlimmen Mißbräuchen der„selben, so viel an uns ist, beßtmöglichst vorgebaut werde".

„Uebrigens wird es Hochdenselben, unsern allergnädig„sten Herren verhoffentlich nicht verdrießlich fallen, einige „Gründe anzuhören, warum wir theils mit unsern Kla„gen so lang, und bis nach Abzug des Landvogts, gewar„tet, theils einen solchen informalen und gewissermassen „inhonorablen Weg eingeschlagen haben".

„Was das erste betrifft — so dürfen wir aufrichtig und „bey unserm Gewissen versichern, daß wir von den Unge„rechtigkeiten besagten Landvogts — nichts Zuverlässiges „bis erst nach seinem Abzug haben erfahren können — zu„dem haben wir uns auch verpflichtet zu seyn erachtet, „einerseits zu warten, ob keine, mit höherm Ansehen „begleitete Klagen wider ihn eingebracht würden, ander„seits selbst eine Sammlung von zuverlässigen und noto„rischen Vorfällen besagten Landvogts zu machen. Wir „haben auch aus Mitleiden gegen ihn selbst, um alle ge„lindere Mittel zu versuchen, schon vor mehr als drey „Monaten einen nachdrücklichen Brief, ohne vollkom„mene Unterschrift, an den Landvogt eingesandt, in „welchem wir ihm alle die Ungerechtigkeiten, deren wir „in gedruckter Schrift umständliche Meldung gethan ha„ben, vorgehalten, und ihn mit allem Ernste zur gut„willigen Erstattung seiner unrechtmässig besessenen Gü„ter aufgefordert, welches aber binnen der bestimmten „Zeit, ungeachtet der beygefügten ernstlichen Drohung, „gewiß nicht zu ruhen, nicht geschehen ist".

„Was aber, allergnädigste Herren! das zweyte betrifft, „warum wir nicht den ordentlichen und gesetzmässigen „Weg gegangen, und als förmliche Kläger und Sach„walter der Wittwen, Waisen und Bedrängten uns an„gemeldet, Tag begehrt, und den wichtigen Prozeß auf „einem honorablen Weg angefangen? so antworten wir „hierauf mit Stillschweigen und Vorbeygehung alles des„sen, was wir sonst sagen und zu einer etwanigen Ent„schuldigung anführen könnten — Nur dieses einige: Wir „hätten besorgen müssen, in Betrachtung unserer Jugend

„und Lage, niemals zu unserm Zwecke zu gelangen, an
„dessen Erreichung wir wahrscheinlicher Weise wären ver-
„hindert worden, wenn wir uns früher angegeben hätten.
„Urtheilen Sie selbst, allergnädigste Väter! nach der,
„Hochdenselben einwohnenden Weisheit, wenn einige
„junge Leute, Bürger, die zu einem solchen Unterneh-
„men keinen andern Beruf, als den Beruf ihres Gewis-
„sens haben, wider ein solch ansehnlich Glied unsers
„Standes aufgestanden, und persönlich Tag wider ihn
„begehrt hätten, würden sie wohl stark genug gewesen
„seyn, den vielen menschlichen Vorstellungen, von der
„Tohrheit ihres Unternehmens, von unendlichen und un-
„übersteiglichen Hindernissen, von ihrer zeitlichen Glücks-
„beförderung, von ihren häuslichen Umständen, Lage
„und Verwandten, die man ihnen ohne Zweifel gemacht
„haben würde, zu widerstehen? Unterdessen, allergnädigste
„Herren! hätten die Unterdrückten geweint, Wittwen
„und Waisen geseufzt, und um Rache wider den Tyran-
„nen gerufen — unterdessen wäre das Land unter dem
„Fluch des Herrn geblieben, und unter der Last des him-
„melschreyenden Elendes zum unausbleiblichen Strafge-
„richte gereifet. — Nun aber, Allergnädigste Väter! da
„Euch das geklagte Elend zu Herzen geht, da Ihr Euch
„ihrer erbarmet, da Ihr die Ungerechtigkeit vom Land
„wegtreibet, da Ihr Armen und Waisen Recht sprechet,
„da Ihr öffentlich bezeuget, daß Ihr unschuldig seyt an
„den Sünden des Gottlosen, so wird den Herrn des
„Uebels gereuen, das er vielleicht über uns angeschlagen".

„Doch, es liegt uns nur ob unseren scharfen Klagen, die
„wir zu erweisen unter allgemeinen Titeln uns anheischig

„gemacht haben, gegen die von unsern allergnädigsten „Herren niedergesetzte Kommission zu rechtfertigen, und in „Hochderoselben, unsrer allergnädigsten Herren Schooß „auszuschütten. Wenn gleich die so vielen, eingehenden „Klagen allbereit hinlänglich wären, die Gründlichkeit „der unsrigen zu beweisen, so werden Hochdieselben, unsre „allergnädigste Herren, folgende in beyliegender Note ent„haltene, merkwürdige Artikel einer nähern Prüfung „zu würdigen, nicht abschlagen". — —

„Diese und alle andere dergleichen Klagen, allergnädigst „gebietende Herren und Väter! haben unser Mitleiden „rege gemacht, und solche bittere Empfindungen des Jam„mers und Abscheus in uns erweckt, die nothwendig hef„tige, ja allzuheftige Ausdrücke, die wir eben nicht ent„schuldigen, wohl aber als jugendliche Uebereilung abbit„ten wollen, hervorbringen mußten. — Hochdieselben, „unsere allergnädigste, hochgebietende Herren werden auch „bey einer genauen Durchgehung der Rechnungen, ver„glichen mit den Aussagen noch lebender Zeugen, finden, „um wie viele tausend Gulden Dieselben betrogen wor„den sind".

„Urtheilen Sie nur selbst, hochgebietende Herren! wie „viele und grosse Vortheile eine solche Prüfung und Un„tersuchung dem Staate überhaupt, den Vervortheil„ten insbesondere, und auch Ihnen selbst, allergnädigste „Herren! verschaffen wird — welche Ehrfurcht und Be„reitwilligkeit wird Hochderoselben allergnädigste Justiz „von jedem Rechtschaffenen fordern? Mit welchen Thrä„nen werden die Bedrängten, denen Hochderoselben Ge-

„rechtigkeit wieder zu dem Ihrigen geholfen, sie mit einer „kindlichen Zärtlichkeit ihre Wohlthäter, ihre Väter, die „Säulen ihrer Wohlfahrt nennen! Einmüthig heben sie „ihre Hände dankbar gen Himmel, einmüthig werden „sie Euere Gerechtigkeit ihren Kindern und Enkeln anrüh„men — ja, welch' ein allgemeiner Dankbeyfall aller „Rechtschaffenen, welch ein allgemeines, von Jahrhun„dert zu Jahrhundert fortblühendes Lob, wie viele Se„genswünsche vieler Tausenden, ja selbst der allerhöchste „gerechte Richter wird Euere großmüthige Handhabung „der unpartheyischen Justiz krönen". (*)

„Ja, allergnädigster Gott, Richter und Belohner der „Handlungen der Menschen, segne und belohne und ehre „du selbst die Väter, die gerechten und getreuen Väter „unsers Vaterlandes! Wenn du sie segnest, so sind sie „gesegnet — Ihre Wege seyen liebliche Wege, und ihr

---

(*) So sehr diese Hoffnung durch die Geschichte der Revolution schien widerlegt zu werden, dennoch, dennoch, was war es, das unsere wahrhaft vortrefflichen alten Regenten, durch alle Stürme immer sicher durchführte, und gegen die, oft eben so unsinnig als greulich tobende Volkswuth bewahrte, als nur das, daß die oft wild genug ausgesprochenen Klagen über die Gesamtheit unserer vorigen höchsten Landesregierung nur Lüge waren; wenn auch einzelne Unterregenten, mit mehr oder minder Recht, beschuldigt werden konnten, so ist und bleibt es doch wahr, und darf und soll noch itzt laut gesagt werden: Wir hatten eine Obrigkeit, die mit Recht von den Rechtschaffenen betraurt wird, und die wir mit Herzlichkeit und Wahrheit, und itzt noch mit Dank, Väter des Vaterlandes nennen.

„Fußpfad voll Friedens! zu ihrer rechten Seite sey lan-
„ges Leben, und zu ihrer linken Reichthum und Ehre —
„die Ewigkeit sey ihre Belohnung, im Himmel ihre
„Stühle — Kronen aus der Rechten Gottes und Palmen
„am Tage des Herrn"!

„Das sind, gnädige Herren und Väter! die aufrich-
„tigsten Wünsche Ihrer dehmüthigen und unterthänigen
„Knechte".

Den 20ten December 1762.

Johann Kaspar Lavater
und
Heinrich Füßli.
V. D. M.

Es gehört auch noch mit zu der Charakteristik unsers Lavaters, daß er an eben dem Vormittage, an welchem er auf dem Rathshause zu seiner Verantwortung erscheinen mußte, noch vorher ganz ruhig eine Predigt gehalten, die er zu halten übernommen hatte, noch ehe sein Name als des Verfassers jener Klageschrift bekannt war. So ruhig war er, während daß alle nähere und fernere Bekannten für ihn und sein Schicksal bangten, mit blassen Gesichtern sich jedermann ansah und eine Strafe für ihn erwartete, die freylich die Gerechtigkeit nie hätte diktieren können. Aber man kann sich itzt schon gar keinen Begriff mehr davon machen, was es damals war, ein Regierungsglied anzugreifen, das mit den ersten Häuptern des Staats in genauem Familienverhältniß stand.

Wer sieht nicht hier im Grossen, gerade denselben,

den wir vor dem Ludimoderator in der Schule sahen, und seine schon aufgehobene Ruthe durch seinen Muth zurückhalten sahen? Wer nicht den Mann, der bey'm Unrecht, das andern angethan wurde, vollkommen denselben Eifer zeigte, wie wenn es ihn selbst beträfe? Ja, es wurde Lavatern ganz eigen, bey Unrecht, das er selbst litt, bloß schweigend zu dulden, aber nie konnte er schweigen, wenn das Unrecht seine Mitmenschen traf.

Meine Leser können nicht von mir erwarten, daß ich den übrigen Gang des Prozesses hier berühre, nur das hat Lavaters Biograph noch zu sagen, die genaue Untersuchung, und die Beendigung des Geschäftes rechtfertigte den muthvollen Ankläger und machte der Gerechtigkeit des Zürcherschen Rathes Ehre. Das unrecht erworbene Gut wurde wirklich erstattet, und die dem Landvogt selbst zuerkannte Strafe war angemessen. Der Segen der auf seine schuldlose Familie wiederkehrte und auf ihr ruhet, ist wohlthätige Bemerkung.

Noch kann ich es nicht unberührt lassen, daß ein anderer Regierungsbeamter, der sich auch nicht rein wußte, durch den Vorfall und seinen Ausgang so geschreckt ward, daß er, ohne weiters, aus freyen Stücken anfieng selbst mehrere tausend Gulden ungerecht erworbenen Gutes wieder zurück zu stellen. Das gehörte auch noch mit zu dem schönen Triumphe der Gerechtigkeit, den Lavaters und Füßlis Muth erfocht.

Johann Kaspar Lavaters Reise,

von

1763 — 1764.

Vierzehendes Kapitel.

Reise nach Berlin und Aufenthalt daselbst.

Die Zeit war da, wo unser Lavater auf Reisen gehen sollte, sein Freund Felix Heß, der mit ihm Einen Beruf, Ein Streben, mithin Einen Zweck der Reise hatte, und Heinrich Füßli, eben der, welcher mit ihm das in den vorherigen Kapiteln erzählte Unternehmen ausführte, waren seine Gefährten. Lavater und Heß hatten den damaligen Herrn Präpositus Spalding zu Barth in Schwedischpommern aus seinen Schriften kennen gelernt, und versprachen sich von einem Aufenthalt bey ihm gerade das Hauptsächlichste, was sie durch Reisen zu ihrer Ausbildung am meisten wünschten. „Wir hatten", sagt Lavater selbst, „diesen Mann als einen der aufge„klärtesten und schönsten Geister, und zugleich als einen „der würdigsten Diener Christi verehren gelernt. Unsre „Absicht gieng also vornemlich dahin, durch einen Auf„enthalt bey ihm, uns auf die künftige Führung unsers „Amtes vorzubereiten".

Bodmer und Breitinger hatten ihnen diesen Gedanken so sehr zu empfehlen gewußt, daß sie ihm mit Zustimmung ihres Herzens folgten; und Lavater sprach noch in seinem spätern Alter immer mit vieler Freude und Wärme von diesem seinem Aufenthalt zu Barth bey Spalding.

Eben um diese Zeit war Herr Professor Sulzer aus Winterthur in der Schweiz; und mit ihm, und Herrn Jezeler von Schafhausen wollten nun die jungen Freunde ihre Reise bis nach Berlin machen.

Am achten März 1763 verließ Lavater seine Vaterstadt, von mehrern seiner Freunde, besonders auch von Heinrich Heß, dem Bruder seines Reisegefährten, und von Diethelm Lavater, seinem eigenen Bruder begleitet bis Winterthur; wo er, ganz im Geiste der ihm eigenen Freundschaft, noch die letzten Stunden mit seinem vertrautesten Heinrich Heß wohl benutzte. Sie knüpften das Band ihrer Freundschaft fester, durch innige Herzensergiessung, durch gegenseitige Ermahnungen und Ermunterungen, und durch gemeinschaftliches Gebeth. So schieden sie von einander, und Lavater nahm mit seinen Reisegefährten den Weg über SanktGallen. Hier hatte er den Professor Wegelin, der nachher bey der Ritterakademie in Berlin als Lehrer der Geschichte stand, und den Prediger Jakob Huber, kennen gelernt. Der erstere machte besonders einen sehr günstigen Eindruck auf Lavatern, durch sein ganzes Wesen, das der Jüngling schon damals aus seinen Reden abstrahirte, und aus seinen Gesichtszügen las: „Seine heitere Augen", sagt er, „sind voll eines leuchtenden Verstandes, seine Stirne voll „Geist; Leutseligkeit und ernsthaftes Wesen vereinigen sich „auf seinen Lippen; wo jemals ein Mensch seine Seele in „seinem Angesicht ausgedrückt hat, so ist er es. Ein „Mann, der mit dem scharfsinnigsten Verstande, der „lebhaftesten Einbildungskraft, ein Herz voll Aufrichtig„keit und redlicher Unschuld, und eine immer thä-

„tige Fertigkeit nach seinen Einsichten zu leben, ver=
„bindet".

Ueber Lindau, Augsburg, Nürnberg gieng er auf Leipzig. Sulzer hatte ihm und seinem Freund Heß nicht nur überall die Bekanntschaften verschafft, welche ihm interessant seyn konnten, sondern selbst seine Mitreise an sich war ihnen sehr nützlich und erwünscht. So flüchtig auch oft die Besuche bey ausgezeichneten Männern waren, die sie nur im Durchreisen sehen konnten, so machte doch Lavater eine Menge eben so feiner als richtiger Beobachtungen, die ihm nachher bey gegebenem Anlaß, wieder zu Sinn kamen, und auch für andere lehrreich wurden. Frühe schon verband Lavater eine freye, an jedermann, bey dem etwas zu lernen war, sich anschliessende Offenheit, eine natürliche Freymüthigkeit mit grosser Lernbegierde verbunden; und so konnte ihm dann auch nicht leicht etwas interessantes entschlüpfen. Hier fieng er an, nicht auf theoretische Spekulationen, sondern auf praktische Wahrnehmungen gegründete Menschenkenntniß zu sammeln.

Er hatte das Vergnügen den berühmten Gottesgelehrten Ernesti, den liebenswürdigen Gellert, den rechtschafenen Zollikofer, den seltsamen und tiefsinnigen Gellius, den geistvollen Oeser kennen zu lernen. Er hielt sich aber nicht lange in Leipzig auf. Spalding war der Hauptzweck seiner Reise, und jeder andere Aufenthalt, ein Hinderniß, welches ihn von seinem Ziel entfernte.

In Magdeburg sah er Herrn Gleim, dessen seltenes

Feuer und Lebhaftigkeit er an dem sanften und naiven Dichter nicht gesucht hatte.

Nach einer vergnügten und glücklichen Reise langten sie Sonntag Abends 9 Uhr den 27ten März bey sanftem Mondschein in der königlichen Stadt Berlin an, und schliefen da die erste Nacht, weil sie kein Logis mehr finden konnten, in Sulzers Haus, wo auch kein Bette mehr für sie gefunden ward, auf kaltem Stroh.

Bald machte sich Lavater da die beßten und verehrenswürdigsten Männer bekannt. Schon am folgenden Tage brachte ein gewisser Baron Arnim den jungen Fremden verschiedene neugedruckte Schriften, Friedenspredigten von Sack und Dietrich, Oden von Karschin, und einen kurzen Entwurf der christlichen Lehre von Dietrich, der Lavatern sehr einleuchtete. Arnims Liebe für Litteratur, seine Vernunft, seine kindliche Güte, und sein Geschmack behagten ihm sehr, und er hatte besondere Freude mit einem Portrait von Spalding, das dieser sein Verehrer und näherer Freund ihm zeigte, woraus Lavater schon Spaldings vortreffliche Seele las, die seinen Erwartungen entsprach.

Füßlis Mahlergenie (er quittirte nachher den geistlichen Stand um sich ganz dieser Kunst zu wiedmen) hatte für Lavatern auch auf dieser Reise besonderes Interesse, und gab seinem Sinn für die bildenden Künste bey'm Anschaun und Beurtheilen grosser Meisterwerke viele Nahrung. Aber Füßli war auch als Freund durch tiefgehende Winke Lavatern nützlich. „Er gab mir", sagt

er selbst, „wichtige Erinnerungen, daß ich meinen Geist „durch allzuvieles Schreiben leichter Sachen nicht abnu„tzen, und zu einem gedankenlosen Schnellschreiben ge„wöhnen soll. Auch befremdete ihn der philosophische Ton, „aus dem er mich bisweilen sprechen hörte".

Der Lerm der Königsstadt, der so leicht zur zwecklosen Zeitverschleuderung verleitet, gab Lavatern zu Bemerkungen Gelegenheit, die ihm wenigstens einiger Ersatz waren, für die oft unwillkürlich nicht genug benutzte Zeit.

„Wir erwarteten", schreibt er den 30ten März in sein Tagebuch, „den König, und wollten ihn, da wir an der „Königsstrasse wohnten, vorbeyfahren sehen. Der ganze „Morgen verstrich unter langweiligem Zuschauen entge„gengehender Bürger. Der Charakter derselben über„haupt, wenn ihre Physiognomie auch nur ein wenig zu„verlässig ist, scheint gar nicht sehr anziehend — unor„dentlich, sklavisch, wild, oder wohllüstig-prächtig. Man „wartete den ganzen Nachmittag auf den König, aber „vergebens! Unsere Hoffnung war zu Boden getreten. „Die Nacht brach ein, der Fackeln waren viel zu wenig; „der Zug von den Kaufleuten, Handwerkern und Schrei„bern war unterbrochen, und zerstreut — einmal wir sa„hen den König nicht, und konnten nicht einmal wissen „ob er vor unserm Logis vorbey, oder durch einen andern „Weg in sein Schloß gezogen. Hätt' ich mich nicht in „den wenigen Zwischenaugenblicken mit Spaldings „Bestimmung des Menschen ergötzen können, so wäre mir „die Langeweile dieses Lärmtages unerträglich gewesen".

Der in Zürich zurückgelassene Herzensfreund Heinrich

Heß war es auch itzt noch immer, dem er sein Herz und seine Gesinnungen in religioser Rücksicht am liebsten und offensten mittheilte. Der Gang seines Herzens in dieser Beziehung wird also hauptsächlich aus seinen Briefen an diesen seinen Freund sich zeigen, und ich werde darum zuweilen einen Blick in dieselben öffnen. Lavater war über die Osterfeyertage in Berlin, und schrieb von der gewohnten Gemüthsverfassung der meisten Menschen an Festtagen an diesen seinen Freund: „Es ist schrecklich, wie unempfindlich wir bey den wichtigsten Wahrheiten der Religion „sind. Man darf ihrer mit keinem Wort gedenken ohne „lächerlich zu werden. Man schiebt ihre Betrachtung auf „die Festtage, und an den Festtagen spricht man: Ein „Christ muß diese Wahrheiten alle Tage betrachten und „sie nicht auf die Festtage verschieben — so ist man alle „Tage von dem vernünftigen Nachdenken frey".

Dietrich ward unter den Gelehrten und Predigern in Berlin Lavatern am liebsten. Er gieng ihm am Hohendonnerstag zur Kirche, schon der Entwurf der christlichen Lehre, deren Verfasser er war, hatte ihm grosse Achtung für ihn eingeflößt, diese wuchs noch sehr, da er ihn itzt selbst sah und hörte. Die Einfalt, die aufrichtige Ueberzeugung von dem, was er sprach, Gestalt, Miene, Stellung, alles gewann Lavaters Herz — seine sanfte Sprache, die musterhafte Deutlichkeit, Ordnung, Wahrheit, und die ungekünstelte Beredsamkeit seines Vortrags hatten einen sehr tiefen und guten Eindruck auf Lavatern gemacht.

Hier machte er die Bekanntschaft von Herrn Hofprediger

Sack, Herrn Moses, Bergius, Hohlefeld, Ramler, Stahl, Beguelin; er wußte diese in sehr verschiedenen Rücksichten kennenswürdigen Männer trefflich zu benutzen, im Umgange mit ihnen, und im täglichen mit Sulzern lernte er viel, erwarb sich nicht nur Kenntnisse sondern Gewandtheit des Umgangs, die ihm nachher in einem so hohen Grade eigen wurde. Er sahe, daß die größten Männer, denen er gleich viel tiefe Einsicht und himmelheitere Redlichkeit zutraute, doch bisweilen die wichtigsten Fragen sehr ungleich beantworteten und das erweckte ihn natürlich zur eigenen, angestrengten Prüfung.

Es wird meinen Lesern nicht unwillkommen seyn, wenn ich ihnen einige Bruchstücke von Lavaters eigenem Urtheil über einige dieser Männer mittheile, wie er sie in einem Briefe an den Herrn Kanonikus Breitinger in Zürich giebt, den er unterm 18ten April 1763 aus Berlin schrieb:

„Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich itzt auf dem „Wege nach Spaldings Einsamkeit, nach meinem „Himmel auf Erden, bin — und dieß ist nicht der tau„sendste Theil von dem, wofür ich Ihnen mein ganzes „Leben durch schuldig bleiben werde. Je mehr ich von „diesem Manne höre, und von seinen Schriften lesen „kann, je mehr empfind' ich, wie glücklich ich durch Ih„ren Rath werden kann".

„Herr Hofprediger Sack, bey dem wir einen Abend „passirten, hat selbst die Hoffnung, die wir uns von dem „Vergnügen seines Umgangs machten, weit übertroffen.

„Er scheint von der Religion ganz durchdrungen zu seyn.
„Er ist überaus offenherzig, und zeigt in seinen Reden eben
„den aufgeklärten Geist, der in seinen Schriften leuchtet.
„Vielleicht würde er besser thun, wenn er den Verdacht,
„für orthodox gehalten zu werden, auf eine minder ge-
„suchte Weise von sich ablehnen würde. Seine Grund-
„sätze, den Glauben an das Wort Gottes betreffend,
„würden vielleicht bey jedem andern, der die Wahrheit
„nicht mit dem Lichte der Vernunft, nicht mit der Auf-
„richtigkeit sucht, wie er, gefährlich und eine Quelle von
„tausend Irrthümern und Streitigkeiten werden. Wie
„nahe ist man dem wirklichen Unglauben, und was gelten
„dann die äussern Beweise der Göttlichkeit der heiligen
„Schrift, wenn es jedem frey steht, ganze Bücher,
„Hauptstücke, und jeden einzelnen Satz, der den Schein
„einer Ungereimtheit hat, ohne Gnade wegzukennen".

„Ich möchte Euer Wohlehrwürden gerne das Ver-
„gnügen gönnen, einen Mann zu kennen, dessen grosse
„Seele ich aus seinen Predigten, Schriften, und vornem-
„lich aus seinem Umgang kennen gelernt, — Herrn
„Dietrich, einen evangelischlutherischen Prediger. Die-
„sem aufgeklärten Geiste, diesem aufrichtigen Verehrer
„der Wahrheit, dessen Herz ganz Redlichkeit und Men-
„schenliebe ist, habe ich schon viele Aufschlüsse in wichti-
„gen Wahrheiten unserer Religion zu danken. Die Ver-
„traulichkeit, mit der man mit ihm umgehen muß, so-
„bald man zweymal mit ihm gesprochen, hat mich auf
„die angenehmen Szenen zurückgeführt, da ich das
„Glück hatte, die reinern Begriffe der Religion auf Ihrem
„Zimmer einzusammeln".

„Um Ihnen einen genauern Begriff von der deutlichen „Denkensart dieses so würdigen Geistlichen, von seinen „Einsichten in den Zusammenhang der Religionswahr„heiten überhaupt, und die Sittenlehre insbesondere zu „geben, send' ich Ihnen seinen neulich herausgegebenen „kurzen Entwurf der christlichen Lehre. Ich „habe einige Betrachtungen über die Erlösung durch Chri„stum von ihm im Manuscript gelesen, die vollkommen „in dem Geschmack des Verfassers des christlichen „Nachdenkens geschrieben sind. Man würde sie kaum „unterscheiden können, und ich habe nicht leicht christliche „Schriften von dieser Art gesehen, die sich in Allem so „ähnlich wären. Man könne ihn, sagt er, durch nichts „mehr verbinden, als wenn man ihm alle Bedenken und „Schwierigkeiten, denen seine Hypothesen — ausgesetzt „seyen, zeige, und ihm sein Urtheil darüber mit aller „Freymüthigkeit entdecke".

„Hofrath Bergius, ein Freund von Spalding — „ein sanftmüthiger, stiller, liebenswürdiger Mann, der „sehr vernünftige Begriffe von der Religion, viel gelesen, „und viel nachgedacht hat. Er ist sehr bescheiden, und „scheint ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit und Tu„gend zu seyn".

„Den Juden Moses, den Verfasser der philosophi„schen Gespräche und Briefe über die Empfindungen, „fanden wir in seinem Comtoir mit Seide beschäfftigt. „Eine leutselige, leuchtende Seele im durchdringenden „Auge und einer äsopischen Hütte; schnell in der Aus„sprache, doch plötzlich durch ein Band der Natur im

„Laufe gehemmt. Ein Mann von scharfen Einsichten,
„feinem Geschmack und ausgebreiteter Wissenschaft. Ein
„grosser Verehrer denkender Genies und selbst ein meta-
„physischer Kopf; Ein unpartheyischer Beurtheiler der
„Werke des Geistes und Geschmacks; vertraulich und of-
„fenherzig im Umgange; bescheidener in seinen Reden als
„in seinen Schriften, und bey'm Lobe unverändert, un-
„gezwungen in seinen Gebehrden, entfernt von ruhmbe-
„gierigen Kunstgriffen niederträchtiger Seelen, freygä-
„big und dienstfertig. Ein Bruder seiner Brüder, der
„Juden, gefällig und ehrerbietig gegen sie, auch von ih-
„nen geliebt und geehrt. — Aber wie wenig entsprechen
„seine äussern Umstände seinen Talenten. . . Er ist Fa-
„brikinspektor bey einem reichen Juden Bernhard, der
„ihm jährlich 300 Thlr. giebt, dafür muß er die meiste
„Zeit im Comtoir zubringen, und hat wenige Musse sei-
„nem Geist eine würdige Ausbreitung zu geben".

Lavaters Aufenthalt in Berlin fiel gerade in die Zeit, da der grosse Friedrich aus dem Kriege wieder zurückgekehrt war, wo Predigten und Oden und andere Flugschriften die Menge durch den wiedergekehrten Frieden waren veranlaßt worden. Die Gesichtsbildung des Königs, von dem nun jedermann sprach, war dem jungen Beobachter, in dem der physiognomische Sinn schon damals mächtig arbeitete, sehr merkwürdig; und was ihm in Berlin von Friedrichs Thaten, — nicht den kriegerischen sondern den humanen, erzählt wurde, war ihm köstlich. Zum Beyspiel Die Ursache der Verspätung des Einzugs Friedrichs an jenem oben erwähnten Tage. Der König hatte nemlich alle Dörfer, die er durchreiste, zusammen-

menberufen, und sie landesväterlich um den Zustand ihrer Heerden, ihrer Felder, ihres Vorraths befragt, um darnach seine Generosität auf eine proportionirte Weise anzuwenden. Schon habe er seit seinem Einzug in Berlin ungeheure Summen unter arme Bauersleute vertheilt.

Gerade diese Zeit veranlaßte denn auch eine Menge von Festivitäten, die in Berlin veranstaltet wurden, sie hatten aber auf Lavatern keinen grossen Eindruck gemacht, aber wohl ihm den damals in Berlin herrschenden Ton gezeigt. „Wir sahen", heißt es in seinem Tagebuch, „die Illumination, warteten bey dem Schlosse um den „König in seinem Wagen zu sehen. Der Stolz seiner, „mit Silber bedeckten Pferde amüsirte uns. Den König „sahen wir dießmal nur en gros. Die Dämmerung und „das Gedränge hinderten uns seine Gesichtszüge zu unterscheiden; wir flossen im Strome des Volkes unter Wagen und Pferden durch die vornehmsten Gassen — und „was sahen wir? — Tausendmal tausend Lampen an „Häuser gehängt; grosse, kleine, farbigte, weisse, bleiche, blutige, feuerrothe, leinerne, seidene, papierene, „mit Oehl geschmierte, beleuchtete tableaux, die in verschiedenen Absichten keinen Geist hatten, und einige „Hundert unleserliche Vivats. Als ich nach Hause kam „machten mich die zwanzig Talklichter, die in unserm „Zimmer brannten, ohnmächtig, und ich war nur froh „jedem drohenden Unglück und dem rufenden Getümmel „entflohen zu seyn".

Den 25ten April schrieb er in sein Tagebuch: „Wir „rüsteten und putzten uns fein säuberlich, weil wir zum

„Kronprinzen eingeladen waren. Herr Sulzer holte uns „ab, wir fuhren hin. Ein langer, vollkommener Jüng„ling, der Wolken von Wohlgerüchen um sich streute. „Eine kleine Verbeugung — wir ein tiefes, stillschweigendes „Neigen. „Hier hab' ich die Ehre", sprach Sulzer, „Ihro Königlichen Hoheit meine Landsleute zu präsenti„ren". Aus welchem Kanton sind sie? — sind sie alle „von Zürich? Nun, wie gefällt Ihnen denn Berlin? Ha„ben Sie sich umgesehen? Sind Sie auch in Potsdam „gewesen? — Ein Kompliment! — und die Herrlichkeit „ist weg — aber freylich einen künftigen König zu sehen „ist doch auch was — nun dann, so sey es"!

So sehr Lavater für Kunst und Natur einen sehr offenen Sinn, und an beyden grosse Freude hatte, so genügte ihm doch Alles nicht, wenn es ihm keine Nahrung für Geist und Herz anbot, und seine Seele gedankenlos ließ. Der königliche Thiergarten ausser Berlin gefiel ihm sehr, aber er war doch mit dem Besehen desselben nicht zufrieden. „Die langen und verschiedenen, mit jun„gen Tannen und Buchen besetzten durcheinander gehen„den Alleen, sagt er, das angenehme Perspecktiv, die „liebliche Mischung von allerhand Grün, von Schatten „und Licht, das Ländliche, Natürliche, die hier und dort „begegnenden Hasen und Rehe, die runden offenen Plätze, „(der Bildsäulen will ich nicht gedenken) Alles dieß macht „diesen Garten zu einem rechten Lustgarten. Ich war „ganz durchdrungen von der Annehmlichkeit dieses Ortes, „nur wünscht' ich oft hier ganz allein zu seyn. Die feyer„lichen Oerter dieser Art, wo wir von einer zum Denken „einladenden Natur umgeben sind, verstecken unter alles

„Vergnügen, das sie geben, einen beynahe unerträglichen „Stachel, wenn man durch äussere Sachen gezwungen „wird, gedankenlos im Geräusche fortzuwandeln. Ich „wollte beynahe lieber auf einem dunkeln Studirzimmer „sitzen, oder denn an einem Orte seyn, wo mich nichts „äusserliches zum Denken ruft".

In Potsdam machte er Bekanntschaft mit dem Hofprediger Koch, den er als einen sehr verständigen Mann, der philosophisch denke, kennen lernte, und sogleich mit ihm in ein religioses Gespräch kam. Ob er gleich seinen Grundsatz, daß der Prediger des Evangeliums nichts zu thun habe, als auf die Rechtschaffenheit und Tugend seiner Zuhörer zu arbeiten, ohne sich um die Berichtigung ihrer Religionsbegriffe zu bekümmern, wenn diese nur der Moralität nicht schaden, nicht billigen konnte, so gefiel ihm doch Kochs Aeusserung sehr wohl: „Die Polemik sey bey der Religion, was der Troß bey einer Armee. Die Wagenknechte, die Speiseverkäufer sind nicht Soldaten, sie sind eigentlich nicht die Armee, sie sind aber doch zu derselben nothwendig — eben so verhalte es sich mit der Polemik. Sie ist nicht Religion, und die Polemiker sind nicht die eigentlichen Streiter Jesu. Sie gehören doch aber zur Religion, und sind bisweilen so unentbehrlich als der Troß bey der Armee".

Es ist unglaublich mit was für einer Genauigkeit Lavater alle Besuche die er machte, benutzte, und jeden erheblichern Gedanken, den ihm ein Mann sagte, von dem er was lernen konnte, wer dieser denn auch immer gewesen sey, sich merkte; dieß fieng er in seinen frühen

Jünglingsjahren an, und es ward ihm so zur Natur, daß er bis an sein Lebensende es immer gewissenhaft that, wenn nur je der Geschäfftsdrang ihm die Möglichkeit dazu nicht abschnitt. Auch war es ihm im Umgang mit Menschen, deren er so äusserst viele und verschiedene sahe, immer Gesetz, mit jedem gerade davon zu sprechen, wovon er eben nur mit diesem am schicklichsten sprechen zu können glaubte. Das, sagte er oft zu mir, ist die wahre Weisheit in Benutzung der Menschen, bey jedem gerade das zu suchen, was er geben kann.

Was Lavater von seinem Freunde Felix Heß sagt, das kann ich gewiß mit eben so viel Wahrheit von ihm selbst sagen: „Vier Wochen währte sein Aufenthalt in „Berlin; aber diese vier Wochen waren ein halbes Jahr „werth, so geitzig war er mit seiner Zeit. Ohne die Werke „der Kunst zu verachten, die sich seiner Aufmerksamkeit „anboten, ohne sich bloß auf sein Zimmer zu sperren, und „sich die erlaubtesten Freuden eines neugierigen Fremdlings zu versagen, studirte er dennoch sehr viel. Niemals „gieng er eher zur Ruhe, als bis er das Wichtigste, was „er den Tag über bemerkt, und gelernt, niedergeschrieben „hatte. So brachte er seine Zeit in Berlin zu. Er besuchte keine einzige lustige, oder leichtsinnige Gesellschaft. „Allemal hättet ihr ihn entweder bey einem gelehrten oder „rechtschaffenen Manne, oder in einem Buchladen, oder „auf seinem Zimmer bey einem guten Buche, oder auf „einem stillen Spaziergang angetroffen. Schlecht und „recht als ein wahrer Schweizer wandelte er unter den „Schaaren versilberter Narren, die aus allen Gegenden „der Welt dieser königlichen Residenzstadt zuströmten".

„So angenehm ihm aber sein Aufenthalt, und so nütz-
„lich ihm das war, was ihm da zu Theil wurde, so
„eckelte ihm dennoch vor dem Schwindelgeist, der daselbst
„herrschte, vor der Pracht, die da wie Wasser ausgegos-
„sen, so viele Wüsten der Armuth verdecken sollte, vor
„dem Siegel der Unzufriedenheit und der nagenden Ver-
„zweiflung, welches auf so viel hundert Stirnen gedrückt
„war, vor den traurigen Trophäen der kriegerischen Grau-
„samkeiten. Ein Blick, den er auf sein Vaterland zurück-
„warf (ach, ja! damals allerdings noch!) erhob sein
„gefühlvolles Herz zur lebhaftesten Dankbarkeit gegen die
„göttliche Vorsehung. Er empfand das grosse, so wenig
„gefühlte Glück ein freygeborner Schweizer, und ein
„Bürger eines kleinen Freystaats zu seyn, wo Gelehrsam-
„keit und Geschmack, mit guten Sitten und häuslicher
„Eingezogenheit verbunden, vergleichungsweise mit klei-
„nen und grossen Städten noch in so grossem Maasse
„übrig geblieben sind".

So sprach Lavater von seinem Freunde vor der hel-
vetischen Gesellschaft in Schinznach; und es ist alles auch
von ihm selbst vollkommen wahr. Das Gefühl für sein
glückliches Vaterland, das er im Auslande so sehr ge-
schärft, blieb ihm, bis er sein Vaterland gesunken, seine
Religiosität grossentheils zertreten, seine Sittlichkeit bey so
vielen, und gerade bey denen die für das Wohl des Va-
terlandes wachen sollten, in revolutionäre Greuel ver-
wandelt, und seine Existenz verschwunden sah. Da ward
ihm freylich oft der Gedanke abgenöthigt, und das Wort
ausgepreßt: „Lieber, viel lieber unter einem despotischen
„Monarchen stehen, der doch Ehre, Leben und Eigen-

„thum des ihm Gehorchenden schützt, als unter Frey-
„heitslügnern, welche, unter dem Aushängschilde der Frey-
„heit, Recht und Gerechtigkeit morden, das Eigenthum
„des Begüterten rauben, und dem gehorsam sich unter
„alles schmiegenden Armen den letzten Bissen Brod aus
„dem Munde wegdekretiren". Denn Lavater blieb bis an sein Lebensende des Schweizernamens würdig.

Ich kann dieß Kapitel nicht schliessen, ohne noch einige Stellen aus Lavaters Briefen an seinen Busenfreund meinen Lesern mitzutheilen, welche theils zeigen wie ihm in seiner Reisegesellschaft zu Muth war, theils auch von seinem Aufenthalt in Leipzig uns etwas sagen.

„Grüsse mir", schreibt er aus Saalfeld den 30. März, „Bodmern, den redlichen Vater der zürcherschen Ju-
„gend. Wir leben zwar wie eine Haushaltung in unserer
„Reisegesellschaft, in der That recht brüderlich; aber doch
„seufz' ich nach einer stillen Einsamkeit, die ich wohl noch
„werde ziemlich lange missen müssen. Mehr seltsame,
„als nützliche Beobachtungen hab' ich bisher machen kön-
„nen. Ach, es sind doch meist fade Erzählungen noch —
„was das Schlimmste ist, das Salz unserer Gesellschaft".

Fünf Tage später schrieb er an ebendenselben aus Magdeburg:

„Ich geniesse alle Freuden ohne Dich nur halb, und
„doch dürft' ich Dich nicht zu mir wünschen — Du wür-
„dest zu viel verlieren. Wenn ich meine künftige Frem-

„dezeit nicht nützlicher, nicht tugendhafter zubringen kann,
„als diese drey Wochen, so würd' ich nur den Saa-
„men unsterblicher Thränen in mein Herz legen. Aller-
„liebster! den ich nie ohne die innigste, wallende Zärt-
„lichkeit nenne, allerliebster unter meinen Freunden! wür-
„dest Du bey mir seyn, so müßte ich nothwendig tu-
„gendhafter seyn, als ich itzt seyn kann, oder Du müßtest
„selbst lasterhaft werden. Es ist mir unmöglich den blos
„philosophischen Beobachtungsgeist mit einer unverrückten,
„eingezogenen und überlegenden Behutsamkeit zu vereini-
„gen — ich kann aber genug besondere Regeln für
„andere junge Reisende sammeln, die ein Sack selbst
„nicht speziel genug ausgeführt, oder auch nicht einmal
„berührt hat".

Sein Urtheil über die Männer, die er vorzüglich in Leip-
zig kennen lernte, läßt uns schon in dem Jüngling den
Mann sehen, der mit wenigem so viel sagte, in seinem
Urtheil so richtig traf, wenn auch nicht lange Bekannt-
schaft ihm eine detaillirte Kenntniß eines Menschen ver-
schaffte, sondern nur sein Takt ihn leitete. Er verband
mit diesem Schnellblick seines Geistes noch eine eben so
ausgezeichnete Humanität — so wenig ihm die schwache
Seite der Menschen entgieng, die er beobachtete, so sprach
er doch immer nur von der guten, wo nicht Warnung
vor ihren Fehlern Pflicht war. Ein bemerkenswerther Zug
seines Charakters! da sonst die meisten auch guten Men-
schen, sich dadurch glauben ein Gewicht geben zu können,
wenn sie hinten an jede Zeichnung eines verdienstvollen
Mannes auch noch ein bedeutendes „aber" anhängen,
um wieder einen Schatten auf das Licht ihres Gemähldes

fallen zu lassen, wodurch sie glauben sich selbst in ein desto günstigeres Licht zu stellen.

„Zollikofer in Leipzig", schreibt er in demselben Briefe: „ein bleiches, langes, aber redliches und geist=
„volles Angesicht; ein Liebhaber der schönen Wissenschaf=
„ten; ein Mann von Geschmack; menschenfreundlich,
„aufrichtig, allgemein geliebt und geehrt, sowohl wegen
„der Einfalt seiner Lehre, als der Unsträflichkeit seines
„Lebens".

„Gellert, der uns nur einige Augenblicke zu sehen
„vergönnt war, hat die Physiognomie eines tiefsinnigen,
„philosophischen Christen. Verstand leuchtet in seinen
„Augen, und ein Geist der Redlichkeit und Menschenliebe
„auf seinen Lippen. — Sein ganzer Körper indessen ist
„die melancholische Schwachheit in menschlicher Bildung.
„Man bemerkt in seinen Gesichtszügen keinen Strahl von
„der aufgeweckten Lebhaftigkeit seiner Schriften und von
„der Leichtigkeit seines Styls. Seine Vorlesungen über
„die Sittenlehre, die ganz Leipzig mit Thränen anhört,
„werden gedruckt werden".

„Ernesti, ein nicht gar alter, vollkommener Mann,
„bleichfärbig, mit tiefen, denkenden, blauen Augen, un=
„ter einem Vorgebürge ohne Augbraunen herumsehend,
„sanft redend in dem sichern Ton eines bescheidenen Welt=
„weisen. Ein Mann mit dem sehr wohl umzugehen ist,
„und der in seinem ganzen Umgang die Miene eines recht=
„schaffenen Mannes hat. Er hat, wie Füßli sagt, den
„Zürcherair in seinem Aeussern".

Was Bezug auf die tiefere Seelenkunde hatte, und die in der menschlichen Natur liegenden verborgenen Kräfte und Ahnungen bewies, das war immer ein Gegenstand von Lavaters besonderer Aufmerksamkeit. So erzählte er seinem Freunde eine in der That merkwürdige Ahnung, die Herr Professor Sulzer hatte. „In seinem „zwey und zwanzigsten Jahre, sagt er, wurde er ganz „melancholisch, ohne in seiner innern Gemüthsfassung irgend einen Grund derselben finden zu können. Es war „ihm, als wenn seiner künftigen Frau ein schweres „Unglück begegnet wäre, wenn er gleich damals gar auf „kein Frauenzimmer sein Auge gerichtet, seine künftige „Frau damals gar nicht gekannt, auch weder von ihrem Charakter noch von ihren Umständen die geringste „Vorstellung hatte. Nach etlich und zehen Jahren, da „dieser Eindruck wieder ganz ausgelöscht war, vernahm „er von seiner Frau, daß sie gerade um diese Zeit, als „ein zehenjähriges Kind, denjenigen schweren Fall gethan, der so viele Inkommoditäten für ihr ganzes Leben „verursachte, und sie so lange unentschlossen machte, ob „sie heurathen wollte oder nicht".

Und nun auch noch ein Blick in die innere Tiefe des Herzens, wo die geheimsten Bedürfnisse lagen, die Lavater selten mehr als einem oder zween seiner wirklichen Freunde entdecken konnte. Sollt' ich vielleicht diesen Schleier nicht lüften? — doch ja! es gehört zu sehr mit dazu, um den Mann ganz wie er war zu zeigen, als daß ich es ganz übergehen könnte. Uebergehen, gar nicht berühren, vor dem Auge des Publikums einen dichten Vorhang ziehen will ich über Alles, was heilige Freundschaft

nur Lavatern anvertraute, über Alles, was irgend einen aus Euch, ihr edeln, theuren Freunde Lavaters! kompromittiren oder auch nur in unangenehme Verlegenheit setzen könnte, darauf verlasset Euch! Ich gebe Euch dieses Versprechen, schon hier, damit ihr nicht fürchtet, wenn ich das aus Lavaters Herzensgeschichte, was mir zu sagen und mitzutheilen nothwendig scheint, nicht zurückhalte, so werd' ich auch in Absicht auf Geheimnisse, und Gewissenssachen, die ihm anvertraut wurden nicht rückhältig seyn, in wiefern sie auf sein eigenes Herz wichtigen Einfluß hatten. Seyd darüber ruhig! indem ich die Pflicht des Biographen zu erfüllen suche, werd' ich es gewiß nie auf Unkosten heiliger Freundschaft thun. Wen diese Erinnerung nicht angeht, der verzeihe mir, daß ich sie hieher setzte.

„Du weißt, mein Allerliebster", schrieb er am Hohendonnerstage 1763 an Heinrich Heß, „wie gern ich allezeit, und mit welch heiligem und himmlischem Vergnügen ich die heiligen Festtage im süssen Schooße Deiner Freundschaft gefeyert habe. Jetzt denk' ich daran, „und mein Herz weint und ist tief in sich selber betrübt! „Tausend Gedanken und Empfindungen drängen sich in „meine Seele, und ich habe keinen Freund bey mir, dem „ich sie entdecken dürfte, keinen Heinrich Heß, dessen Herz „Eins mit dem meinigen ist; der mit mir, dem Lamme, „das erwürgt ward, Loblieder singt. Ach, wieder eine „Karrwoche! ein Hoherdonnerstag! welche werd' ich einmal recht freudig, recht christlich feyern! Ich erliege unter mir selbst; mich umringt die Zerstreuung, und wie „sehr muß ich selbst vor meinen Freunden meine Seele

„auf den Händen tragen! dürfte ich sie nur, ohne Besorg-
„niß vor lachenden Mienen, erinnern, daß sie sich unter
„die Bekenner der christlichen Religion einschreiben lassen.
„Aber, wer bin ich? ein grösserer Sünder als sie alle! —
„Wie unempfindlich bin ich! Ach, mein Freund! gieb
„mir die Thränen unserer Kindheit im Christenthum zu-
„rück, die edeln, kostbaren Thränen! — wo unser Herz
„ganz Einfalt — und Liebe zu Jesu war"!

O lieber, seliger Vater! wie warst du schon ehe ich das Licht der Erde erblickte, ganz derselbe, den ich dreyssig Jahre nachher, nur als gereifter und vollkommener kennen lernte, als ich in das Heiligthum deiner Freundschaft eintrat, und du dein ganzes Herz mir öffnetest!

Fünfzehendes Kapitel.

Ankunft bey Spalding, und Beschäfftigungen zu Barth.

Den 3ten May 1763 verließ Lavater mit seinen Freunden Felix Heß und Füßli, Berlin. Ohne einigen weitern Aufenthalt gieng es nun auf Barth in schwedisch Pommern, wo Herr Spalding sie mit offenen Armen erwartete. Hier ward unserm Lavater ganz vorzüglich wohl. Mit grossen Erwartungen kam er nach Barth, und hatte sie alle nicht nur erreicht, sondern übertroffen gefunden. Er weiß sich nicht stark genug auszudrücken, um sein Behagen an seinem Aufenthalt bey Spalding zu beschreiben.

„Wir sind hier", schrieb er schon den 5ten May von Barth an Sulzern in Berlin, „bey Ihrem und unserm würdigen Freund so vergnügt, so selbst über unsere hohen Erwartungen glücklich, daß uns keine Wünsche mehr übrig bleiben".

Mit welchen Erwartungen er hinreiste, soll er selbst uns sagen, in einer Ode, die er an Spalding von Berlin aus voranschickte. Schreibt er gleich seinem Freund Heß, dem er sie in einem Briefe mittheilte: sie soll noch nicht gedruckt werden, sie ist nicht ausgearbeitet genug, so geb' ich sie nun doch, und zwar gerade so, wie sie damals war; die Ausarbeitung werden die Leser dem zwey und zwanzigjährigen Jüngling erlassen:

„Edelster unter den Menschen, der fern am Baltischen
„Ufer
„Einsam, ein Licht in der Finsterniß, wohnt,
„Seliger als auf den Thronen, umströmt von jauchzen-
„den Freuden,
„Angebethete König sind;
„Als der belorbeerte Held, den des ewigen Nachruhms
„Posaune
„Sich und der reinern Tugend entlockt;
„Weil Du nicht Freuden der Erde, nicht Ruhm und
„nicht Reichthum Dein Glück nennst,
„Weil Du Gott und die Tugend nur liebst.
„Ach, wie schlägt mir, wie fliegt mit lautfrohlockender
„Hoffnung
„Göttlicher Spalding, mein Herze nach Dir!
„Ach, wie sehnt sich mein Aug nach Deinem Auge voll
„Freundschaft,
„Voll begegnender Zärtlichkeit hin!
„Bald (noch Stunden sind Tage) bald lächelt es Blicke
„voll Liebe,
„Voll unaussprechlicher Liebe Dir zu.
„Dann verstummet im ersten Umarmen die schwankende
„Seele
„Und zerfliesset in drängender Lust.
„Bin ich wirklich bey Dir? umarmt mich Spalding
„und schlägt an
„Meine Brust sein seraphisches Herz?
„Ja, allgütige Vorsicht! das war dein Wille, du führtest
„Meinem Himmel auf Erden mich zu!
„Dank ist mein erstes Gefühl, ein Loblied mein tiefes
„Verstummen,
„Thränen das Opfer des schweigenden Danks!

„Du, o freyerer Geist! du lösest die Bande des Irrthums
„Die mir das Vorurtheil knüpfte, nun auf!
„Führst mich, Freund, aus der Nacht, in der Wahr-
„heit leuchtende Scenen,
„Die Dein denkender Geist aufgehellt;
„Und erziehest mein Herz der erhabensten Tugend, die
„siegend
„Sich den mächtigsten Lüsten entreißt.
„Edler! was wird mir Dein Beyspiel für neue Tugen-
„den zeigen,
„Tugenden, die nur ein Spalding besitzt.
„Heil mir! Mein Herz hüpft — verbirg von Deinen
„Tugenden keine
„Unter den Schatten der Dehmuth vor mir!
„Wen erziehst Du, mein Freund! — ich muß Dich so
„nennen, Du rissest
„Aus der Ferne mich mächtig nach Dir. —
„Wen erziehst Du, mein Freund! und zu welchem Leben
„erhebst Du
„Durch Dein lehrendes Beyspiel mein Herz!
„Werd' ich nicht bald auch, wie Du, ein Zeuge der
„Wahrheit, zum Himmel
„Führen ein heilig unsterbliches Volk?
„Welch ein Gedanken für Dich! ich komme zu seh'n
„wie Du weidest
„Deinem Herrn die folgsame Heerd',
„Wie Du die göttliche Wahrheit in Einfalt und un-
„verfälscht lehrest,
„Himmlische Dinge den Irdischen zeigst;
„Wie sich die ganze Seele dem Strome der Laster entgegen
„Stellt und den Sturm legt und Tugenden pflanzt,

„Wo die tobende Wuth den Saamen der Tugend ver-
„schlungen,
„Wo im Moraste nur Sinnlichkeit wuchs.
„Wie Du dem Sünder die Tücke, die Labyrinthe des
„Herzens
„Zeigst und mit liebreichem Ernst ihn bestrafst.
„Wie Du die weinende Buß zu des blutenden Sünde-
„versöhners
„Tröstendem Kreuz auf Golgatha führst.
„Wie Du den Kranken mit Trost erfüllst, und das lei-
„dende Elend
„Leitest zur dankenden, stillen Geduld;
„Wie Du dem sterbenden Christen die strahlende Krone
„des Himmels
„Und der frohen Unsterblichkeit zeigst;
„Wo das Lamm, das erwürgt ward, die Thränen der
„Treuen auf Erde
„Trocknet, und sie auf ewig entfernt;
„Wo die Herrlichkeit glänzt, nach der sie auf heiligen
„Pfaden
„Rangen bis an ihr erseufzetes End.
„Wenn ich bald nun dieß seh', und den unermüdeten
„Eifer
„Deines Geistes, Redlichster! seh!
„Wird nicht durchdrungen mein Herz zu den frömmsten
„Entschlüssen bereit seyn
„Die weder Zeit, noch Versuchung zerstört?
„O wie oft werd' ich, wenn Jesus von seiner Heerd' ei-
„nen Theil mir
„Auch dem Himmel zu waiden vertraut,

„An Dich denken, mein Freund! und Thränen Dir
„und der Vorsicht
„Weinen — Thränen des freudigsten Danks!
„O wie freudig werd' ich am Tage meines Erlösers
„Steh'n vor dem ewigen Richterstuhl dann —
„Sagen: Hier sind die Schafe, die du zu weiden mir
„gabest,
„So hat mich Spalding sie weiden gelehrt(*)".

Diese Ode, samt einem Brief an Spalding waren schon den 21ten April in Berlin geschrieben, und voraus abgesendet, ehe Lavater selbst hinreiste, der Brief blieb liegen, und kam erst nach Ankunft der Freunde in Barth in Spaldings Hände, da er sie gelesen hatte, eilte er auf Lavaters Zimmer, und antwortete ihm durch eine herzlich freundschaftliche Umarmung, und mit den Worten: Ach, wie lieb, wie recht zärtlich lieb hab' ich sie.

Wie sehr Lavater seine Erwartungen nicht nur nicht getäuscht sondern übertroffen sah, soll auch er selbst uns sagen:

„Die

(*) Ich gebe mit vielem Vorbedacht diese Ode, und zwar gerade so, wie Lavater sie an Spalding schrieb, und nicht wie er selbst sie verbessert, vermehrt und ausgearbeitet in seinen Poesien 1. Band Leipzig 1781. gegeben hat. Es wird einer bedeutenden Klasse meiner Leser nicht unwichtig seyn, auch darin den Jüngling zu sehen, wie er war, und seine Arbeit so zu erhalten, wie sie damals aus seiner Feder floß.

„Die Einsichten dieses grossen Mannes, der durchaus „reine, zierliche, immer zuverlässige und erhabene Ge„schmack, der sich in allen seinen Reden und in seinem „ganzen Wesen noch leuchtender und mannigfaltiger, als „in seinen unsterblichen Schriften zeigt; seine tiefe, viel„umfassende, wohlgewählte Gelehrsamkeit und überdieß „sein erhabenes moralisches Gefühl, seine edle Heiterkeit „und die unveränderliche Uebereinstimmung aller seiner „Gesinnungen, die seltene, ungekünstelte, herzöffnende „Vertraulichkeit und Einfalt seines ganzen Charakters „leuchteten uns so stark, so in ihrer ganzen Klarheit ein, „daß wir uns innig freuten, bey einem so ausserordentli„chen Manne uns ausbilden zu können".

Es ist eine Freude zu sehen, wie schon der zwey und zwanzigjährige Lavater hier gerade dieselbe rastlose Thätigkeit hatte, die ihn nachher zu dem Grade der Wirksamkeit erhob, der allgemein an ihm bekannt war; und seine innere rege Thätigkeit war auch da schon immer durch die Hinsicht auf seinen Zweck geleitet. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend war er immer mit den beßten theologischen, philosophischen und poetischen Schriftstellern im Umgang, und las, so zu sagen, nie ohne die Feder in der Hand, je aus den beßten Schriften machte er sich Auszüge, oder schrieb sein Urtheil darüber nieder, oder war mit Verfertigung eigener Aufsätze beschäfftigt, die Menge von Briefen nicht gerechnet, die er damals schon schrieb und empfieng; oder er saß mit Spalding auf dem Zimmer, spazierte mit ihm im Garten in Gesprächen, deren Hauptinhalt er jedesmal in seinem Tagebuch aufzeichnete, und der höchst selten nur etwas anders war,

als die zweckmässigste und lehrreichste Unterhaltung. Die Poesie hatte für ihn grosse Reitze, aber immer folgte er nur dem Winke der ernsthaften Muse. „Wir unterredeten uns", schreibt er schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Barth, in sein Tagebuch, „von dem Nutzen ernsthafter, poetischer Schriften, die die Beförderung der Tugend und Religion zur Absicht haben, wie zum Beyspiel Youngs Nachtgedanken, Klopstocks Messiade ꝛc. von der Eitelkeit und Kinderey der tändelnden Poesie, wie wenig sie sich für einen vernünftigen Menschen, der sich in diesem Leben auf das zukünftige vorbereiten soll, und wie wenig Beruhigung er am Ende seiner Laufbahn, bey Rücksicht auf die damit verlorne Zeit, schöpfen kann". Dieß, und noch mehr seine eigenen Arbeiten alle im poetischen Fache, bestätigen die Wahrheit der Aeusserung Herr Diakon Schultheissen, der in seiner Rede bey der musikalischen Gedächtnißfeyer so wahr sagt: „Lavaters Leyer war ohne Ausnahme reiner „Sittlichkeit geeignet. Auch als Dichter lehrte er „stets nur Weisheit und Tugend. Selbst in der fröhlichsten Laune — und Lavater war ein fröhlicher „Mensch — ließ er seinen Saiten nie einen Ton entschlüpfen, dem die sittliche Grazie ihr Beyfallslächeln versagte".

Nach dem Abendessen war meistens noch eine Stunde dem unterhaltenden Spaziergange mit dem eben so sehr von ihm geschätzten als geliebten Spalding gewiedmet, und da hieß es mehr als einmal: „Wegen der Wichtigkeit „unserer Gespräche von Gott, dem Himmel, den Beschäfftigungen daselbst, der Vorbereitung durch Tugend,

„der Unsterblichkeit, den Vollkommenheiten unserer Seele „u. s. w. waren wir überaus vergnügt". Selbst die Tischgespräche waren nur selten blosse Alltagssachen und Gleichgültigkeiten, und doch hatten sie nie etwas Gesuchtes oder Gezwungenes, aber immer etwas Reichhaltiges, sey es über Gegenstände aus der Natur- oder Menschengeschichte, aus der Welt- oder Seelenkunde, aus der Litteratur oder Religion, wie sich's jedesmal am natürlichsten gab.

Zuweilen beschäfftigte sich Lavater auch in Erholungsstunden mit Zeichnen, und zwar waren es immer Portraits, die er zeichnete. So wenig er schon damals, und nachher noch weniger Zeit dazu nahm, er hatte ein entschiedenes Talent dafür, ohne welches er auch gewiß in seinen physiognomischen Studien nie dahin würde gekommen seyn, wo ihn seine physiognomischen Werke zeigen.

Man darf ohne Zweifel sagen, daß dieser Aufenthalt kräftig mitgewirkt hat, um Lavatern zu dem Grade der Toleranz zu bringen, oder wie ich lieber sage zu der Humanität seiner Religiosität, die ihn durch sein ganzes Leben so schön auszeichnete, und bey aller seiner festen, nie wankenden Treu an eigenen Grundsätzen, doch immer gegen jeden anders Denkenden so sanft und liebevoll machte. Hier ist noch nicht der Ort um über diese Humanität von Lavaters Christenthum weitläufiger zu sprechen, aber wohl wird es nicht überflüssig seyn, schon hier darauf aufmerksam zu machen, wie das in seinem religiosen Charakter sich anfieng, was nachher sich so sehr ausbildete, daß

er mit Recht und Wahrheit einer der aller humanſten Chriſten genannt zu werden verdiente.

Spalding war gegen Lavatern vorzüglich offen und vertraut, und ſie traffen ſich in ihren Geſinnungen ſehr oft vortrefflich. Man wird leicht denken, daß Lavaters wirklicher Tugendſinn ſich nicht mit dem Syſtem vertragen konnte, das mit Beyſeitſetzung des eigenen Gutſeyns nur auf das Verdienſt Chriſti rechnete, er ſah ſchon damals viel zu deutlich ein, daß der Glaube durch die Liebe thätig werden müſſe, daß aber die chriſtliche Liebe (die Tugend im chriſtlichen Sinne) nur in dem chriſtlichen Glauben ihren Grund habe. Wer übrigens glauben wollte, Lavater hätte um deßwillen, daß er ſo warm und ſo freundſchaftlich für Spalding geſinnt war, auch nie von Spaldings Grundſätzen in irgend etwas abgehen ſollen, der möchte freylich gerade auch noch behaupten — es ſoll niemand ſelbſt denken und ſelbſt forſchen und ſelbſt prüfen, und dem hab' ich denn auch nichts weiter zu ſagen, als daß ich ihm herzlich Glück wünſche, wenn er einen durchaus vollkommenen Meiſter gefunden hat, der ihn des eigenen Denkens überhoben hat — ob dann aber ſeine, geſetzt auch reine, Wahrheitserkenntniß ſein eigen ſey, iſt eine andere Frage.

Um dieſe Zeit, und während ſeines Aufenthalts in Barth fieng er ſeine erſten Schriftſtellerſchen Arbeiten an. Unbekannt zwar und ohne den Aufſätzen ſeine Namen beyzuſchreiben, war er ein ſehr thätiger Mitarbeiter an den ausführlichen und kritiſchen Nachrichten von den beßten und merkwürdigſten Schriften un-

ferer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, welche 1763 in Lindau, Frankfurt und Leipzig heraus kamen. Selbst die Redakteurs dieses Journals wußten seinen Namen nicht — sein Freund Heinrich Heß besorgte die Lieferungen, da die Zeitschrift in Lindau gedruckt wurde. Mehrere in diesen Blättern befindliche Rezensionen sind Lavaters Arbeit, so wie auch andere moralisch- religiose Aufsätze.

Mehrere Rezensionen theologischer Schriften die sich in dieser Zeitschrift finden, sind sein Werk, auch andere moralisch- religiose Aufsätze, die er zum Theil wirklich auf der Reise selbst machte, noch ehe er zu Spalding gekommen war. Man sah ihn sehr oft schon auf dieser seiner ersten Reise, im Gasthofe sich an ein besonderes Tischgen hinsetzen, und arbeiten. Am Ostertage 1763, wo Lavater, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, in Berlin war, schrieb er folgenden Aufsatz:

Der Tod des Christen.

„Einst begegnete der Tod einem Tugendhaften. Sey „mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sey mir gegrüßt! „— so redete der Tugendhafte ihn an".

„Wie, sprach er, Sohn der Sünde, erschrickst du nicht „vor mir"?

„Nein, wer vor sich selbst nicht erschrecken darf, der „darf auch vor dir nicht erschrecken".

„Schauerst du nicht vor den Krankheiten, die vor mir

„her krächzen, und vor dem kalten Schweiß der von mei-
„nen Fittigen träufelt"?

„Nein, versetzte der Tugendhafte".

„Und warum schauerst du nicht"?

„Weil die Krankheit und der Schweiß mir dich an-
„kündigen".

„Und wer bist du denn, du Sterblicher, daß du dich
„vor mir nicht fürchtest"?

„Ich bin ein Christ — lächelte dieser ihm zu".

„Plötzlich hauchte der Tod ihn an — und da war kein
„Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte sich
„unter ihren Füssen eröffnet, und darin lag etwas — ich
„weinte. Doch schnell zogen göttliche Stimmen meine
„Augen nach den Wolken. Ich sah den Christen in den
„Wolken. Er lächelte noch so, wie er dem Tod entge-
„genlächelte und faltete die Hände. Glänzende Geister
„jauchzten ihm entgegen, und der Christ glänzte wie sie
„— ich weinte. — Itzt blickt' ich nach dem Grabe, und
„erkannte nun was darin lag. Nichts als des Christen
„abgetragenes Kleid".

Obgleich kein Theil der wissenschaftlichen Lektur von Lavatern ausgeschlossen ward, so blieb doch die theologische und religiose, und die mit der biblischen Exegese in Verwandtschaft stand, seine Hauptsache — ich begnüge

mich nur einige zu nennen: Die damals herausgekommene Uebersetzung von Klarks Paraphrase der vier Evangelisten. Kramers Uebersetzung der Psalmen. Diethrichs Entwurf der christlichen Lehre. Mosers geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder. Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Spaldings Bestimmung des Menschen — siebende Auflage ꝛc.

Der Christ in der Einsamkeit war Lavatern ein liebes Buch; wenn er gleich auch einige Meinungen, die mit seiner Ueberzeugung nicht zusammenstimmten, darin fand, so wußte er, daß es wirklich viel Gutes und viel Erbauung stiftete. Nun hatte um diese Zeit der Magister Karl Friederich Bahrdt eine Anwandlung gewaltig orthodoxer Hitze; (man sollte dieß freylich nach seinen spätern Schriften gar nicht als möglich denken) der Magister schrieb das Buch um, unter dem Titel — Der Christ in der Einsamkeit, verbessert. Leipzig 1763. Schon die Verwegenheit, die Schrift eines noch lebenden Verfassers, ohne sein Wissen, zu entstellen, und unter einem Titel heraus zu geben, der alle Leser vermuthen läßt, daß sie von ihrem ursprünglichen Verfasser verbessert wäre, reitzte den, jedes Unrecht tief fühlenden Lavater; aber nun vollends das — ich drücke mich mit Lavaters Worten aus: — „daß er alle die vernünf„tigsten und christlichsten Ausdrücke, mit einer Schaamlo„sigkeit, die gewiß nicht grösser seyn könnte, verdächtig „macht; die Grundsätze des Verfassers verdreht und ver„fälscht; einen Entwurf von seinem Lehrgebäude giebt, „der gerade das Gegentheil von seinen herrschenden Grund-

„sätzen ist" u. s. f. das konnte Lavater nicht ungerügt lassen. Wer seinen Charakter bisher beobachtet hat, der wird dieß sehr natürlich finden, und eben so natürlich den Weg der Rüge den er einschlägt — es war nemlich kein anderer, als sich geradehin in einem Briefe an den Magister selbst zu wenden. Itzt that es der Jüngling anonym, später würde es der Mann mit seiner Namensunterschrift gethan haben. Wenn gleich diese Briefe im Jahr 1764 öffentlich wurden, so glaub' ich meinen Lesern, von denen gewiß die meisten nichts davon wissen, einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen einige Hauptstellen daraus mittheile, welche zum Charaktergemälde Lavaters nicht unwichtiger Beytrag sind.

B. 3ten Junii 1763. (Der Brief war aber erst im Julii versendet.)

„Ich nehme mir die Freyheit, Euer Hochedel meine „Gedanken über die von Ihnen besorgte und vermehrte „Ausgabe des Christen in der Einsamkeit mit „einer Freymüthigkeit mitzutheilen, die Sie von keinem „Schmeichler erwarten können. Meine Absicht ist redlich „und ich hoffe, daß Sie die Sprache der Aufrichtigkeit „nicht verkennen werden. Ich muß Ihnen aber zuerst sa„gen, daß ich kein blinder Verehrer des Verfassers des „Christen in der Einsamkeit, und weit davon entfernt bin, „ihn von allen Irrthümern loszusprechen. In Ansehung „der Lehre von der Versöhnung, ist er offenbar ein An„hänger des Socins. — Allein dieß sein Buch voll er„habener, wahrer, deutlicher Begriffe ist, ungeachtet aller „Beschuldigungen, die der Verfasser des sogenannten

„wahren Christen in der Einsamkeit, und Sie ihm „gemacht haben, itzt noch eine treffliche, erbauliche Schrift, „obgleich mir die Betrachtung einiger eigenthümlichen „Lehren des Christenthums darin mangelt. Die Ortho„doxie des Verfassers wird durch seine Predigten, mehr „als durch dieß Werkgen verdächtig. Das Verdienst Ih„rer Schrift ist Orthodoxie in Schwulst verhüllt".

„Ich glaube nicht, daß ich zu lieblos urtheile, wenn „ich Ihnen ohne alle Zweydeutigkeit sage, daß Sie die „Verdrehung seines Systems geradezu wider Ueberzeu„gung hingeschrieben, aus gewissen niederträchtigen Ab„sichten, über die Sie Ihr eigen Gewissen besser als ich, „strafen kann, oder daß Sie seine Schriften niemals ge„lesen haben. In beyden Fällen machen Sie Ihren Ein„sichten und Ihrem Herzen die größte Schande. Wie „können Sie ihm die Behauptung zur Last legen, daß „Gott mit der unvollkommensten Tugend zufrieden „sey, daß eine gezwungene Reue, verstellte Thrä„nen, eine scheinbare Besserung ein Lösegeld für un„sere Sünde sey"?

„Es kömmt mir vor, daß Sie recht von Herzen froh „seyen, wenn Sie eine etwas zweydeutige Stelle antref„fen, und den Verfasser der abscheulichsten Ketzereyen be„schuldigen können. Sie haben sich einmal vorgenom„men alle Stellen an die Folter zu schlagen, und Ketze„reyen herauszubringen; wie wenig Ehre macht das Ih„rem Herzen! Wenn ich niederträchtig genug wäre, „und eine solche Art von Ketzermacherey für ein Stück „der Religion hielt, so würd' ich hundert von Ihren ei-

„genen Stellen, eben so haben mißhandeln können. Ihre „philosophischen Ausdrücke und Anmerkungen sind zuwei„len so offenbar falsch, zuweilen aber so verwirrt, daß „Sie, so wenig als ich, sie fassen können. Sie haben „zu wenig Kenntniß und Geschmack, als daß Sie sich mit „solchen Schriften zu thun geben sollten". —

„Ich bitte Sie, verschonen Sie das Publikum mit ei„nem zweyten Theile. Die Wahrheit, deren Freund und „Verehrer ich bin, verliert nicht das Geringste dabey. „Solche elende Widerlegungen geben dem Irrenden nichts, „als ein Recht bey ihren Irrthümern zu verharren. — „Ich mache mir auch kein Bedenken, Ihnen eine noch „weniger schmeichelhafte Zumuthung zu machen: wider„rufen Sie ihre ungeheure Lästerung. Sie sind der „Wahrheit und der Menschenliebe dieses Opfer eben so „gut schuldig, als ein Dieb die Wiedererstattung der Ge„rechtigkeit schuldig ist. Geben Sie mir und allen ver„nünftigen Lesern diesen einzig möglichen Grund Sie hoch„zuhalten. Ich gedenke nichts weiter zu thun, wenn Sie „je so unglücklich seyn sollten, den Christen in der Ein„samkeit in diesem verdammlichen Tone fortzusetzen, als „diesen Brief drucken zu lassen". —

Der Herr Magister Bahrdt war weit entfernt, das Publikum mit dem zweyten Theile seiner Schrift zu verschonen. Es ließ sich allerdings vermuthen, was nun geschah, er that in diesem zweiten Theil einen gewaltigen Ausfall gegen den Verfasser des anonymen Briefes — einen Ausfall, den er, anmaßlich genug, eine Abfertigung des Briefes nannte. Man wird zwar empfinden,

daß es Lavatern wehe thun mußte, aber doch sich des Lächelns nicht enthalten können, wenn man hört, daß der Herr Magister — Lavatern zu den Verächtern der Religion Jesu, zu den Feinden seines Kreuzes, zu den Wölfen in Schaafskleidern zählt.

„Ich übergehe", sagt Lavater in seiner Rückantwort, „den, bey einer so ernsthaften Sache, höchst unanständi„gen, bald lächerlichen, bald satirischen, bald, und in„sonderheit wo Sie die Unzulänglichkeit Ihrer Gründe „zu fühlen scheinen, schmähsüchtigen und verdammenden „Ton, und wenn ich es sagen darf, den bisweilen ziem„lich schülermässigen und pöbelhaften Witz, in welchem „Sie mit mir, oder mit dem Publikum über mich reden".

Lavater macht nun in ganz ruhigprüfendem Tone den Schutzredner nicht seiner selbst, sondern des von Bahrdten verdammten Verfassers jener Schrift, und erweist ihm mit möglichster Ausführlichkeit und Bestimmtheit, daß bey manchen Irrthümern, die in dem Buche zwar vorkommen, doch weit mehrere und gerade die gröbsten nicht darin enthalten, sondern von Bahrdt dem Verfasser angedichtet, und in sein Buch hier eingetragen seyen. Es ist der Bemerkung werth, wie Lavater, der nun selbst in Bahrdts Abfertigung verketzerte, nicht seine eigene Apologie, sondern blos die des Verfassers des Christen in der Einsamkeit schreibt. Das war nemlich immer seine Sache, Vorwürfe die ihn selbst trafen, kränkten ihn nicht so sehr, und brachten ihn bey weitem nie so in's Feuer, wie die Angriffe, die er

auf irgend jemanden gemacht sah, der von ihm unschuldig erkannt, oder der wenigstens nicht so schuldig und nicht darin schuldig war, wie sein Gegner ihn darzustellen suchte. Noch in Lavaters letzten Lebenstagen, sah ich gerade denselben Sinn in ihm, den er in diesem Briefe so äussert:

„Mir ist es immer als die schändlichste Verletzung der „heiligsten Pflichten, die Menschen andern Menschen schul„dig sind, vorgekommen, wenn man sich ein Gewissen dar„aus gemacht hat, die Vertheidigung eines Menschen ge„gen ungerechte Vorwürfe über sich zu nehmen, bloß deß„wegen, weil derselbe als ein, in andern Absichten, straf„barer oder irrender angesehen worden. Ferne sey es von „mir, daß ich mich jemals durch dergleichen so unnatür„liche Vorurtheile, so allgemein sie auch seyn mögen, ab„halten lassen sollte, die Wahrheit, wo sie auch immer „seyn mag, zu vertheidigen, wenn sie sonst ohne Hülfe „mit dem Irrthum verdammt wird".

Freylich waren die Ausfälle, die Bahrdt gegen Lavatern gethan, so abscheulich grob, daß er doch auch nicht ganz schweigen konnte und durfte, aber man höre, in welchem sanften Tone er antwortete.

„Wahrhaftig, Sie streiten nicht wider mich. Sie strei„ten wider einen Feind, den Sie sich selbst erdacht haben. „Thun Sie sich auf das nichts zu gute, daß Ihnen der „Sieg so leicht seyn werde, wenn es Leute giebt, die mehr „der Ermahnung des Apostels: Prüfet alles, behal„tet das Gute! folgen, als daß sie mit einem hohen,

„verdammenden Ton über alles herfahren, was etwa nicht „gerade so gesagt ist, wie Sie es würden gesagt haben. „Ein Lügner bin ich nicht, wie Sie mich schelten, und „werde auch nie einer werden".

„Ach, mein werther Herr! welch' eine scharfe, soll ich „sagen — Lästerung stossen Sie wider mich aus, daß „Sie mich einen Mann nennen, der sich kein Bedenken „macht, der Religion Jesu Christi einen Schandfleck „anzuhängen; eine Schmähung, die mir nicht empfind„licher seyn könnte. — O möchten Sie mein Herz sehen! „— Wie verehrenswürdig ist mir der Erlöser der Welt „und seine Religion, und ich wünschte nicht gelebt, und „den Namen Jesu Christi nie genannt zu haben, wenn „ich niederträchtig genug wäre, dieser Religion einen „Schandfleck anzuhängen. — Nein! davor behüte mich „mein anbethenswürdiger Erlöser! — Bedenken Sie sich „doch einmal, wie Sie sich haben martern müssen, mich „auf eine so ungerechte Art zu betrüben! Doch ehe ich „mich weiter gegen Sie rechtfertige, will ich ihnen verge„ben. Ich will gerne glauben, daß Ihre Lieblosigkeit nicht „so wohl aus einem bösen Herzen, sondern nur aus ei„nem übelverstandenen Eifer, für die Aufrecht„haltung der Orthodoxie, herrühre. Ich will Sie im „Geist umarmen, und Ihnen mit Thränen der Freude „sagen, daß ich ein Christ, nach dem Evangelio Jesu „Christi bin, und daß ich es, Gott Lob! da schon gewe„sen bin, da ich Ihnen meinen ersten Brief schrieb, und „da ich den Christen in der Einsamkeit las".

Freylich wäre wohl auch aus dem bisher gesagten, er-

zählten, und aus Lavaters eigenen Schriften ausgezogenen, ziemlich leicht, sein System über das Christenthum, in Rücksicht auf seine eigenthümlichsten Lehren, darzustellen, wie es in der Seele des Jünglings lag. Allein es dürfte doch vielleicht manchem zum Theil gehen, wie es Bahrdten gieng, und es könnte wohl, bey weniger Tadelsucht und bösem Eifer, doch mancher nicht eben den rechten Gesichtspunkt treffen ihn zu beurtheilen, wenn er seine freyen Aeusserungen, seine Benutzung alles Guten, wo er es immer fand, seine Schätzung jeder Trefflichkeit an jedem Menschen, wie sehr er auch in vielen Hauptsachen von ihm abgehen mochte, wahrnimmt; denn es giebt doch immer der Schwachen so viele, die eine richtige Schätzung des wahrhaft Guten, an einem, in diesem oder jenem Stücke Irrenden, oder irrend geglaubten, schon für Theilnahme an dem Irrthum erklären. Es ist mir darum zu meinem Zwecke äusserst erwünscht, daß ich nicht nach meinem eigenen Urtheil, Lavaters Ansicht und Ueberzeugung vom Christenthum in dieser Epoche seines Lebens, ausziehen, zusammenreihen, oder dann diesen Ueberblick vorbeygehen muß — sondern daß ich gerade in diesem seinem zweyten Briefe an Bahrdt ein eigentliches Glaubensbekenntniß von ihm vorfinde, das ich also meinen Lesern gebe, weil ich es schuldig bin:

„Um Ihnen", schreibt er, „alle Gelegenheit zu benehmen, meine Gedanken von dem Christenthum, über „die in diesem Briefe vorkommenden Materien zu mißdeuten, und wo Sie meine Ausdrücke etwa nicht bestimmt und entscheidend genug finden möchten, denselben einen verdächtigen Sinn beyzulegen, finde

„ich es nöthig, hier noch eine redliche und meiner innig-
„sten Ueberzeugung gemässe Erklärung über einige beson-
„dere Lehren des Christenthums, von denen hier die Rede
„war, beyzufügen".

„Ich glaube, daß der ewige Gott und Vater, seinen
„ewigen, eingebornen Sohn, durch welchen Er alle
„Dinge erschaffen hat, in diese Welt herabgesandt, un-
„sere Natur anzunehmen, unser Lehrer, unser Vorbild
„und Erlöser zu werden, uns die Wege zur ewigen Glück-
„seligkeit zu zeigen, und uns das, durch die Sünde
„Adams und unsere eigene Sünde verlorene Recht zur Un-
„sterblichkeit und zu positiven Seligkeiten, ohne unser
„Verdienen, und ohne einige Absicht auf die guten Werke,
„wenn wir auch dergleichen noch ausgeübt hätten, wie-
„der zu schenken. Ich glaube, daß Jesus Christus durch
„seinen Tod die Sünde der Welt versöhnet, das ist, das
„möglich gemacht habe, was durch keine guten Gesin-
„nungen des Herzens, durch keine Werke der rechtschaf-
„fensten Tugend hätte möglich gemacht werden können,
„nemlich die Vergütung unserer vorigen Schulden, daß
„folglich dieses Opfer Jesu Christi der einzige Grund un-
„serer Beruhigung und der Hoffnung der positiven Se-
„ligkeiten sey, für alle die, und nur für die allein, die
„an Jesum Christum glauben, das ist, die ganze Lehre
„des Evangeliums mit voller Zustimmung ihres Herzens
„annehmen, und, wenn sie einmal durch eine unpartheyi-
„sche Untersuchung, von der Göttlichkeit desselben über-
„zeugt sind, allen klaren und deutlichen Aussprüchen des-
„selben, nicht ihre Vernunft, sondern alle Vorurtheile
„des Verstandes und des Herzens, jedes geringere Ge-

„wicht von Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil auf=
„opfern".

„Eine solche Gemüthsfassung ist in der beßten morali=
„schen Ordnung und sie ist nicht nur eine Quelle aller Tu=
„genden, sondern selbst die größte Tugend, die innere,
„unmittelbare Seligkeit der Seele, ohne die nicht nur
„keine Seligkeit möglich ist, sondern die auch das einzige
„ist, was der Mensch auf seiner Seite zu seiner Seligkeit
„beytragen kann; oder, welches einerley ist, was Gott
„von seiner Seite von ihm fordert, um ihn zu Erlan=
„gung der positiven Gnadebelehrungen fähig zu finden".

„Ich finde auch die Lehre von der mannichfaltigen
„Hülfe der göttlichen Gnade, insbesondere auch durch eine
„unmittelbare Geschäfftigkeit des heiligen Geistes in unse=
„rer Seele, zu meinem Trost und meiner Ermunterung
„in der Tugend, klar und überzeugend genug in diesem
„Evangelium, wenn ich gleich für eine ununterbrochene,
„auf alle Christen gleich, und auf jede gute Regung sich
„erstreckende Thätigkeit dieser göttlichen Person, keine
„förmlichen Beweise antreffe, wenn ich das nicht dahin
„rechne, was nur in Ansehung der Wundergaben der er=
„sten Christen gesagt zu seyn scheint".

„Das glaube ich, und diesen Glauben will ich vor der
„ganzen Welt bekennen".

Man wird freylich darin noch manche Lücke, manchen wichtigen Punkt gar nicht berührt finden, allein man erinnere sich, daß Lavater hier absichtlich nur die, in der

Kor=

Korrespondenz mit Bahrdt vorkommenden Materien berühren, und darüber seinen Glauben bekennen wollte.

Ich würde mir selbst den Vorwurf machen, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläufig geworden sey, wenn nicht diese Geschichte, die Art und der Eifer wie sich Lavater dabey benahm, und vorzüglich die Grundsätze, über das Wesen des Christenthums, und über die Duldung gegen anders Denkende — an dem nun zwey und zwanzigjährigen Jüngling, um so mehr vom Biographen hätte vorgestellt werden müssen, je mehr er bey künftigen, mehr oder minder ähnlichen Fällen kürzer zu seyn wünscht.

Sechszehendes Kapitel.

Aufenthalt zu Barth. — Fortsetzung.

Lavater war in seiner Korrespondenz mit seinen Aeltern nicht nur sehr fleissig, sondern auch eben so genau als interessant. Sein Tagebuch enthält den Inhalt aller seiner wichtigern Gespräche, seiner Arbeiten, und seine philosophischen und theologischen Reflexionen über Alles, was er las und hörte. Seine Briefe, vorzüglich die an seine Aeltern, den Gang seines Lebens, wie er guten Aeltern von dem entfernten Sohn auch bis auf die kleinsten Umstände wichtig ist. Dennoch war es auch da schon Lavaters immer befolgter Grundsatz, keinen Brief zu schreiben, in dem nicht etwas gegeben wäre, das vom Verstande gedacht und vom Herzen empfunden zu werden verdiente.

„Sie erwarten von mir", schreibt er im Junius 1763 an seine Aeltern, „wichtigere Sachen, als nur Alltags-
„geschwätz. Ich fürchte beynahe, meine vorigen Briefe
„haben Ihren Erwartungen nicht entsprochen — doch
„hielt ich, nur um einen gewissen Verdacht abzulehnen,
„viel wichtigere Sachen zurück, die sich besser bey meiner
„Zurückkunft an manchem lieben Abend lesen lassen, als
„in Briefen schreiben; wiewohl ich auch hierin so gewis-
„senhaft nicht gewesen bin, und bisweilen gern habe ver-
„gessen wollen, was sich für den Briefstyl schicke oder
„nicht".

„Ich bin viel in unserm Garten, der geräumig, länd-
„lich, aber von sehr eingeschränkten Aussichten ist. Da
„arbeite ich, lese, schreibe und geniesse oft den äusserst in-
„teressanten Umgang unsers Spaldings, der an die
„gewohntesten Gespräche wichtige Bemerkungen anzu-
„schliessen weiß. Es ist bisweilen, sagte er letzthin bey
„Anlaß eines heuchlerischen Predigers, kein gewisseres Zei-
„chen des Stolzes, als wenn man sich über den Stolz
„eines andern beschwert, und in seinen unschuldigsten Mie-
„nen und Gebehrden Beweise des Uebermuths und der
„Verachtung zu finden glaubt. — Hochmuth und Eitel-
„keit unterscheiden sich darin von einander: der Hochmü-
„thige hat hohe Begriffe von seinem eigenen, innern oder
„äussern Werth, von seinen Verdiensten und Vorzügen.
„Er glaubt wirklich von sich, daß er mehr ist, als er ist,
„oder er legt denen Vorzügen, die er in der That besitzt,
„einen zu hohen Werth bey. — Der Eitele hingegen
„sucht mehr Andere zu überreden, daß er wirkliche Vor-
„züge und Verdienste habe. Er will für weiser, besser,
„gelehrter gehalten werden, als er sich selbst glaubt".

„In unserm Gartenhaus übte Herr Füßli seine Mah-
„lerkunst; er machte auf die eine Seite die Tugend und
„die Religion Hand in Hand; diese zeigt dem Menschen
„die Unsterblichkeit; zu ihren Füssen liegen die Insignien
„der Künste und Wissenschafften. In der Entfernung ist
„die Zeit, in der Gestalt eines alten, geflügelten Mannes,
„wie sie der Begierde die Flügel beschneidet. Eine über-
„aus wohlgewählte Komposition, meines Bedünkens,
„zur Ehre des Verfassers der Bestimmung des Menschen.
„Auf der andern Seitenwand steht das Grabmal seiner

„Wilhelmine unter dem Schatten eines überhangen-
„den Baumes. Eine Mannsperson, die Spalding
„vorstellt, sitzt bey dem Grabe, bey dessen Fuß sein klein-
„stes Kind weint, dessen Geburt der Tod seiner Mutter
„war. Sein anderes Söhnchen hebt sich gegen seinen
„Hals empor; er hält ein offenes Buch auf dem Schooß
„und unterweist seine zwey gegen ihm über stehenden Töch-
„ter. Dieß ist eine vortreffliche Anspielung auf die Schrift:
„Christliche Belehrungen an meine Töchter,
„die Spalding ein Jahr nach dem Tode seiner seligen
„Frau, gerade an dem Tage ihres Todes, aufsetzte und
„ihnen vorlas".

Dieser Brief war ihm recht weitläufig geworden, aber man fühlt dabey seine warme Freude, und zugleich das Vergnügen, das seine Aeltern darüber empfinden mußten. Wer weiß nicht, wie Vater und Mutter auf die Posttage sich freuen, die ihnen Briefe des Sohnes aus der Fremde bringen, und wer kennt nicht die Behaglichkeit, womit der Vater die schönsten und interessantesten Stellen dieser Briefe, die beßten Zeugen von dem reifen-den Verstand, dem guten Herzen, und der zweckmäßigen Zeitverwendung des Sohnes, seinen Freunden vorliest? Wer weiß nicht mit welcher Lust die Mutter ihren Gespielinnen erzählt, und mit Freudenthränen von dem Sohn in der Fremde ganze Stunden verschwatzt — und wie im häuslichen Kreise der Entfernte die liebste und froheste Unterhaltung ist? So dachte sich unser Lavater seine Aeltern. —

„Ich besorge nicht, daß Sie durch die Länge meines

„Briefes ermüdet werden. Ich mache mir so die ange-
„nehme Vorstellung, daß Sie ihn bey'm Nachtessen lesen,
„und sich in Ihren Gedanken nach Barth hin versetzen;
„und weil Ihnen meine Briefe von allen Kleinigkeiten
„Nachricht geben, sich alle meine Umstände und Beschäff-
„tigungen vormahlen. Itzt sehe ich Sie einander freudig
„lächeln, und Ihnen selbst und mir Glück wünschen, daß
„ich so vergnügt bin. Dann kömmt mein lieber Bruder
„Diethelm, ich sehe ihn, voll begieriger Hoffnung, nach
„dem Nachtessen: — „Haben Sie Briefe von Barth"?
„Setze dich, und lies ihn noch einmal vor. Nicht wahr?
„so wird es seyn. Diese einzige Vorstellung von Ihrem
„gütigen Vergnügen an meinen Briefen, wird mich, so
„lang ich von Ihnen entfernt bin, und mich keine wich-
„tigen Ursachen hindern, niemals saumselig lassen, Ihnen
„zu schreiben so viel ich kann".

Zwischen unserm Lavater und seinem Bruder Diet-
helm, der nun an den ihm zugedachten Platz, zum
Oheim in die Handlung kam, hatte sich um diese Zeit das
mehr als nur brüderliche, das freundschaftliche Verhält-
niß angesponnen, das bis an Lavaters Ende blieb. Er
dachte sich gerne seinen Heinrich Heß und seinen Diet-
helm zusammen, und verwies in seinen Briefen oft einen
an den andern.

Was er schrieb, war nicht Wort nur, es war wahre
Empfindung seines Herzens, was er als solche darstellte;
man müßte ihn wenig kennen, um dieß nicht zu wissen,
und ich denke seine Lebensgeschichte bis hieher ist nur Ein
Beweis davon. Die Aeusserung gegen seine Mutter aus

einem Briefe vom 7ten Julius zeigt was er für seine Mutter fühlte, deren Charakter ihm durchaus bekannt, und gegen deren, seine Geduld oft sehr übende Schwächen, er nichts weniger als blind war. „Indem ich dieses Da„tum hinschreibe, sagt er, fällt mir ein, daß der heutige „Tag der Geburtstag meiner theursten Mutter sey. Diese „Erinnerung erweckt in mir mehr freudige und dankbare „Empfindungen als ich schreiben kann. Ich weiß nicht, „was schon der blosse Gedanke — Geburtstag de„ren, die mich geboren hat, feyerliches und rüh„rendes in sich faßt. Kann ich an diesen glücklichen An„fang Ihres theuren Lebens gedenken, ohne eine stille „Dank- oder Freudenthräne zu weinen. Sie haben „mich in diese Welt eingeführt, — Sie leben noch, und „heute kehrt der festliche Tag wieder, wo Sie sich, und „ich mich mit Ihnen eines so seligen Zeitpunktes erinnere. „Ich umarme Sie, allerliebste Mutter, und überfliesse „von den aufrichtigsten Wünschen. — Ihrer fortdauren„den Zärtlichkeit kann und will ich mich nie anders, als „durch den aufrichtigsten Gehorsam und gewissenhafte Er„füllung meiner Pflichten empfehlen".

In der Beantwortung der von Haus erhaltenen Briefe war er sehr genau, und übergieng nie einen Punkt ganz unberührt; ich glaube daß dieß der Bemerkung werth sey, denn wer schreibt hat gerade so gerne Antwort, als wer spricht; und es ist dem, der sonst immer des Stoffes eine Menge hat, noch mehr zum Verdienst anzurechnen. „Ich „weiß", sagt er in einem seiner Breife sehr wahr, „daß „die Antwort auf erhaltene Briefe immer das Salz der „Briefe ausmacht". Lavaters Mutter muß ihm einst, da

er sich in einem Briefe über die Reinigung der Seele nach dem Tode geäussert hatte, einen warnenden Wink gegeben haben, sich in solche Materien nicht zu vertiefen, er antwortete ihr: „Ich möchte mich freylich, liebste Mut„ter! in die delikate Materie von der Reinigung der Seele „nach dem Tode und der Wiederbringung aller Dinge „nicht vertiefen, indessen möcht' ich doch jeder darü„ber ängstlichen Seele, ohne alle Entscheidung, heimlich „in's Ohr sagen, daß es sowohl der Natur des Menschen, „als der Art der Regierung Gottes überhaupt sehr ange„messen sey — Beydes zu glauben. Würde man es den „Menschen öffentlich sagen, so würden die meisten leicht„sinnig genug seyn, diese blosse Wahrscheinlichkeiten zu „Ihrer eigenen Unverbesserlichkeit zu mißbrauchen".

Lavater war während seines Aufenthalts in der Fremde durch Kostspieligkeit seinen Aeltern gar nicht lästig, und in seiner Rechnung an sie sehr pünktlich, was ihm von ihrer Seite durch eine für ihn rührende Generosität vergolten ward. Den Aufkauf zweckmässiger Bücher, und das Porto für seine Briefe ausgenommen, da seine Korrespondenz schon damals ziemlich ausgebreitet war, hatte er keine Nebenausgaben, als solche die sein Herz um so schöner bezeichnen, da er selbst gar keinen Werth darauf legte. Er hatte zum Beyspiel in Barth einen blinden Wittwer von 70 Jahren kennen gelernt, der blos von den Gaben anderer leben mußte. Die geringen öffentlichen Allmosen, zu denen der Reichste höchstens etwa 4 oder 5 Kreutzer in den Klingbeutel beytrug, ärgerten den selbst wohlthätigen, und an Wohlthätigkeit gewohnten Jüngling, und er erkundigte sich nach jenem blinden

Greisen, dem er wöchentlich eine Gabe abreichte, da dieser seinem Handleiter jährlich 8 Gulden fixen Lohn bezahlen mußte, die von seinem Erbettelten immer vorabgenommen seyn mußten. Auch der edle Spalding, an den Lavater sich so herzlich anschloß, verschaffte seinem guten Herzen einigemal Gelegenheit auf die schönste und stillste Weise wohlzuthun.

In jeder Rücksicht war er mit seinem Aufenthalt immer so zufrieden, daß er noch in seinem spätesten Alter nie ohne dankbare Freude an denselben, und nie ohne zärtliche Achtung an Spalding zurückdachte. „Das „einzige Mißvergnügen", schreibt er an seine Aeltern, „ist die Empfindung, der mir unter den Händen so schnell „entfliehenden Zeit — doch! wenn ich denke, daß, in„dem meine Zeit hier entflieht, die Zeit der Rückkehr in „mein Vaterland sich nähert, so verliert sich das Unange„nehme dieser Emvfindung. — Spalding fragte mich, „ob wir auch in allem zufrieden wären — wir sollten ihm „doch freymüthig alles sagen. Ich dankte ihm, und sagte, „wie es mir um's Herz war, daß ich und meine Freunde „gar nichts besseres in keiner Sache wünschten, und daß „alles die Vorstellungen, die man uns von hier machte, „sehr weit überträfe. Er ist so zärtlich gegen uns, daß er „schon mehr als Einmal sagte: Ich darf gar nicht an „Ihre Abreise gedenken! Ach, wie wird es mir zu Muthe „seyn, wenn ich auf einmal wieder in meine vorige, im„mer einförmige, stille, und von meinen Vertrauten ent„fernte Einsamkeit zurückgesetzt werde. Könnt' ich, ich „würde Ihnen recht viele Besuche machen, und ihnen, „wie ein Bienchen, das Süsse mitbringen; itzt muß ich

„alles in meine Zelle legen, und bis auf meine Zurück-
„kunft aufbehalten; wie manche angenehme Stunde, die
„ich hier hatte, will ich Ihnen mitbringen. Ich habe an
„Herrn Spalding Alles, und in gewissen Stücken noch
„mehr gefunden, als mich alle Vorstellungen, die mir
„seine Freunde und seine Schriften von ihm machten,
„hoffen liessen; Wir sind so genaue und so eigentliche
„Freunde, daß er nichts Geheimes hat, das er mir nicht
„entdeckte, seine eigenen Fehler und Schwachheiten nicht
„ausgenommen. Ich darf auch mit ihm reden, so ver-
„traulich ich will; ich darf ihm meine Urtheile über
„seine Predigten mit der größten Freymüthigkeit sagen".

Im August machte Spalding mit seinen Freunden eine kleine Reise auf Strahlsund zu seinem Schwieger-vater, dem Superintendenten Gebhard; und von da nach Bollwitz auf der Insel Rügen. Es kam in die Frage, ob die Reise zu Wasser oder zu Lande gemacht werden soll? Lavater der immer in solchen Dingen furchtsam war, wollte zwar nicht bestimmen, aber er hatte grosse Freude, besonders auch über die zärtliche Sorgfalt, womit Spalding entschied: „Wir lassen uns nur auf die „Insel übersetzen, dann fahren wir auf ihr zu Lande, „statt auf dem Wasser sie zu umfahren. Mein Gott! „wie schrecklich würde mir's seyn, wenn uns etwa ein „Unglück befiel! Der geringste Grad von Wahrscheinlich-„keit, bey einer so wichtigen Sache, als das Leben dreyer „geliebter Söhne ist, dünkt mich entscheidend eine viel-„leichtige Gefahr auszuweichen". Das war Lavatern recht aus der Seele gesprochen, theils in moralischer Rück-sicht, theils um seiner natürlichen Aengstlichkeit willen.

Noch einen Zug von Spaldings Edelsinn kann ich nicht unberührt lassen, der deutlich zeigt, warum Lavater ihn so hochschätzte, und so herzlich liebte. Schon ungefähr vier Monate waren die drey Jünglinge bey Spalding, und noch war nie über das Kostgeld gesprochen worden. Es ist mir ich höre Lavatern selbst mit seiner von keinem Eigennutz je beschlichenen Seele sprechen, indem ich Spaldings Worte lese:

„Mein lieber Lavater! weil wir immer so vertraulich „und freymüthig mit einander sprechen, so muß ich doch, „so viel Ueberwindung es mich kostet, so dreiste seyn, Ihnen etwas zu sagen: Sie haben mir Hoffnung gemacht „noch bis im Frühling hier zu bleiben. Nun sollte ich „billig Sie nur als Freunde und Gäste und nicht als Pensionairs ansehen. Die Ehre, die Sie mir durch Ihre „Herkunft vor dem ganzen Lande gemacht, und das Vergnügen, das mir Ihre Freundschaft verschafft, sollte „Sie freylich jeder andern Entgeltung überheben. Indessen, da Sie dieses als natürlich ansehen könnten, und „also Ihre Rechnung vielleicht nicht vortheilhaft dabey finden würden, länger hier zu bleiben, so lassen Sie mich „nur in der einzigen Absicht Ihnen sagen, daß ich es unmöglich finde hierin nach den Wünschen meines Herzens „zu handeln. Würde mein Einkommen bey dieser theuren „Zeit hinreichend seyn, so würde ich es für meine angenehmste Pflicht halten, solche Freunde, so lang es ihnen „immer belieben würde, als blose Gäste anzusehen".

Dann faßt' er Lavatern liebreich bey der Hand und bat noch gar um Vergebung. Lavater lächelte halb er-

staunt, und sagte: Ob er denn glauben könnte, daß es ihnen auch nur Einmal in den Sinn gekommen wäre, ohne Entgeltung bey ihm zu seyn? Sie machten ja die Hälfte seiner Haushaltung aus, und empfiengen täglich so viel Gutes, als sie nur wünschen könnten, u. s. w. Er hätte ihm ja zu verschiedenen malen darauf gedeutet, daß sie sich bey alle dem glücklich genug schätzten, auf so vertrauliche Art mit ihm umzugehen, und daß sie nicht vergessen würden ihre Schuldigkeit zu erstatten. In der That, das charakterisirt gegenseitig auf eine so schöne Weise, daß ich nicht weiß ob ich Spaldings Edelsinn, oder Lavaters unbefangene Natürlichkeit, die, ohne sich darüber im voraus zu verabreden, die Pflicht voraussetzte, liebenswürdiger finde.

Ich muß mir recht den Zügel anhalten, um nicht noch eine Menge von Zügen aus Spaldings Charakter die ich in Lavaters Schriften und Briefen während seines Aufenthalts in Barth vorfinde, auszuschreiben. Mir ist auch bey diesem Abschnitt von Lavaters Leben so wohl, daß ich mich gleichsam mit ihm zu diesem seinem Freunde hin versetzt fühle, — o könnt' ich ihm nur Einmal seine ehrwürdige Greisenhand küssen!

Je mehr Lavaters Gedanken und Empfindungen über religiose Gegenstände immer die Hauptsache bey ihm waren, um desto mehr glaub' ich sie in jeder Epoche seines Lebens gerade so vorlegen zu müssen, wie sie waren; dem beobachtenden Leser wird es oft nicht sehr schwer seyn zu sehen, wie sie das wurden, was sie waren, und woher sie den Schwung bekamen von welchem wir sie jedesmal

in Bewegung gesetzt sehen. Allemal war es ihm gerade am liebsten, wenn religioser Stoff den Inhalt der Gespräche ausmachte.

„Wir hatten", schreibt er an seine Aeltern, „einen gar „zu vergnügten Abend, als daß ich Ihnen nichts davon „sagen sollte. Setzen Sie sich im Geist unter uns in den „feyerlichen Schatten einer herbstlichen Abenddämmerung. „Wir unterhalten uns vom Gebethe. Daß die menschliche „Seele nur fähig ist, an Gott zu denken, ist eine Ehre, „die sie allein schon gegen alles Kleine gleichgültig machen „sollte; aber daß sie mit der ganzen Richtung ihrer Ge„danken und Empfindungen sich dem ewigen Vater aller „Dinge nähern darf, daß sie ihm alle Gesinnungen, alle „Wünsche sagen, seine Grösse sich gleichsam zu eigen ma„chen, und seine liebenswürdigen Vollkommenheiten, als „so viele ewige und unbewegliche Grundsätze ihrer Glück„seligkeit ansehen darf, daß sie der Erhörung aller mo„ralischen Bitten (*), die ihre eigene Besserung und „die Verbesserung derer, mit denen sie in Verbindung „steht, zur Absicht haben, wenn ihre herrschenden Gesin„nungen mit den Gesinnungen, die sie in ihrem Gebeth „äussert, übereinstimmen, versichert seyn kann — das ist „eine Vorstellung, die jedes recht nachdenkende Gemüth „gleichsam mit einem Himmel erfüllt. Wie ehrwürdig „wird der Mensch dadurch in den Augen der reinen Ver-

(*) Wie Lavater späterhin über diese hier von ihm selbst gemachte Einschränkung dachte, davon zeugt seine Vorrede zu seinem Gebethbuch, das er im letzten Jahre seines Lebens schrieb, und das in neuer Ausgabe 1801 bey Raiw in Nürnberg erschien.

„nunft, daß er sich mit der unendlichen Gottheit, dem „Vater im Verborgenen, der da ist über alle, und „durch uns alle, und in uns allen, — mit dem Wesen „aller Wesen, als mit einem Freund, als mit einem zärt„lichen Vater unterhalten kann".

„So mit seinen Freunden reden zu dürfen, allerliebste „Aeltern! und sich über die wichtigsten Sachen der Reli„gion auf die vertrauteste Art, wechselsweise sein Herz „ausschütten, das ist ein Vergnügen, das sich besser em„pfinden als aussprechen läßt".

In den offensten Briefen von Jünglingen dieses Alters, wie Lavater itzt war, wo ganz ihr Herz sich über das furchtlos äussert, was ihm am nächsten liegt, dürfen wohl solche Stellen selten seyn — gerade so selten, als die Jünglinge sind, welche sich immer die Hauptsache wirklich zur Hauptsache machen. Aber noch seltener sind wohl in Briefen an Freunde, wo man gar nichts zurückhält, wo man so spricht, als ob man ohne alle Zeugen nur dächte, solche Stellen wie die folgende aus einem Briefe an Heinrich Heß. Noch hatte Lavater keinen Gedanken an die treue Gefährtin seines Lebens, die er nachher fand, dachte sich gar kein Individuum, und charakterisirte doch schon so lieblich wahr das Wesen, das er sich wünsche, und das Gott ihn auch finden ließ. Der edle Mann verdiente es gerade dadurch, daß er die ruhigste und frömmste Weisheit zur Führerin der Liebe schon im voraus unabänderlich bestimmte. O wie viel besser und sicherer geht es dann bey der Wahl, als wenn Verliebtheit die blinde Leiterin ist!

„Ich mache mir, sagt er, gar kein Bedenken daraus,
„über den Charakter der Person abstrackt zu denken, die
„sich mit mir zu dem größten Zwecke vereinigen soll; ich
„müßte sonst immer fürchten überrascht zu werden. Ich
„denke an kein besonderes Individuum — aber ich lasse
„von keiner nachstehenden Eigenschaft und Bedingniß.
„Ich kann es dann Dir überlassen, einen Theil von denen,
„die etwa einmal ein Aug auf mich haben möchten, weg-
„zusöndern".

„Vor allem aus muß sie meinen Aeltern gefallen,
„und ich ihren Aeltern".

„Ihre Familie, Glücksumstände und Alter müssen
„von dem meinigen nicht zu sehr verschieden seyn".

„Sie muß in Ansehung ihres moralischen Charakters
„über allen Verdacht der Unreinigkeit, Wollüstigkeit und
„Leichtsinnes erhaben seyn".

„Sie muß ein gutes Herz haben, sanftmüthig, fried-
„sam, bescheiden seyn".

„Eitelkeit und Pracht muß so ferne von ihr seyn, daß
„sie nur die Gesetze des Wohlstandes und der Ehrbarkeit
„nicht verletzt".

„Sie muß nicht nur aus gout, sondern aus Gottes-
„tesfurcht tugendhaft seyn".

„Schönheit darf sie eben nicht haben, wenn sie nur
„angenehm, freudig, gesund, reinlich, sanft ist".

„Ich fordere keinen Amazonenmuth, nichts weniger —
„aber sie soll auch keine Tändlerin, und kein gnädiges
„Fräulein seyn".

„Sie soll die Wirthschaft wohl verstehen; gelehrt darf
„sie nicht seyn, und eine Pedantin würd' ich hassen. Ge-
„schmack an guten, moralischen Büchern ist unent-
„behrlich".

„Mit mittelmässigem, gesundem Verstand will ich,
„wenn sie alle obigen Eigenschaften hat, zufrieden seyn,
„je mehr aber, je lieber".

„Sie muß gelehrig seyn, folgsam, zur erhabenen Tu-
„gend entschlossen; keine Hindernisse in meinem Amte, in
„den willkürlichen Verrichtungen desselben und in beson-
„dern moralischen Handlungen in den Weg legen".

„Sie muß mich nicht hinterhalten Landpfarrer zu wer-
„den, und wär' es auch ein weniger angenehmer Ort und
„ein mittelmässiges Einkommen".

„Sie muß gegen meine Aeltern Hochachtung bezeugen,
„und sich's nicht merken lassen, wenn sie ihre Schwach-
„heiten etwa bemerken sollte".

„Meiner Geschwister keines muß ihr zuwider seyn; Sie
„muß keinen meiner Freunde verachten, oder mir seinen
„Umgang verbittern, wär' er auch noch so arm und gering".

„Ihre Gespielinnen und Freundinnen müssen von gutem
„Charakter seyn".

„Sie muß keine verderblichen Romane lesen; gute „Begriffe von der Erziehung haben; mit mir in dem Plan „der Erziehung übereinstimmen wollen".

„Sie muß sich nie widersetzen, die Pflichten einer ge„treuen Mutter gegen ihre Kinder zu beobachten".

„Sie muß Kinder gebären wollen, so viel sie kann — „dabey zu jeder Enthaltsamkeit bereit seyn".

„Ihre Liebe gegen mich muß weder auf Wollust noch „Eitelkeit gegründet seyn — Sie muß mich hauptsächlich „lieben, weil sie sich mit mir vereinigen will, tugendhaft „zu seyn".

„Sie muß mich auch in meinem Beruf, durch den „Besuch der Wöchnerinnen und der Kranken unterstützen „wollen".

„Von allen diesen Bedingnissen, die nun in keiner Ord„nung stehen, laß' ich nichts nach — hat sie alle diese „Eigenschaften, so hat sie sich einst von mir aller Liebe, „Zärtlichkeit, Treue, Großmuth zu versichern".

Es scheint daß seine Aeltern, und vorzüglich seine Mutter, um diese Zeit schon für den abwesenden Johann Kaspar um eine gute Heurath sich umsah — und welche Mutter thut dieß nicht für den geliebten Sohn? Mir ist die Mütter haben dieß von der beßten aller Mütter, von der Vorsehung gelernt, die auch früher schon sich so zärtlich für ihre Lieblinge umsieht, Plane entwirft, sie weither aus-

ausholt, die Sache sicher anlegt und glücklich zum Ziele bringt. Da gleichen ihr aber die Mütter oft nur am guten Willen, und wenn sie nicht selbst zusteht, so arbeitet die Mutterliebe umsonst; oft hat auch jene grosse Mutter ganz andere Plane — so war's bey Lavaters Mutter, die indessen sehr das kluge Festina lente (eile mit Weile) beobachtete. „Mit dem Pfrund und Weib nehmen", schrieb sie ihm auf Barth, „wird es wohl bey deiner Zu„rückkunft noch verschoben bleiben". — Und Lavater äussert sich darüber so:

„Das mag ich wahrhaftig wohl leiden, wenn nur „der lieben Mutter Wünsche sich erfüllen! Ich erstürme „nichts, ich suche nichts — warten und ausweichen sind „zweyerley! Bisher hätte mich die Vorsehung nicht glück„licher führen können. Mein Schicksal ist schon eingefä„delt! Ich traue der Hand, die mich bisher führte — „und es ist kein Stolz, daß ich von ihr nichts Mittelmäs„siges erwarte. Ich nenne nur das Glück, was auf „meine Tugend einen guten Einfluß hat, und was mich „zur Führung meines Amtes geschickter macht. Dazu er„warte ich keine mittelmässigen Beförderungsmittel — „alle Tage unterstützen meine Erwartungen".

Lavaters Beobachtungsgeist ließ die mannigfaltige Gelegenheit, nicht aus der Acht, die sich ihm anbot Menschen aller Art kennen zu lernen. Immer arbeitete er sich sehr gerne dahinein, das auffallende wurde nicht bloß von ihm bemerkt, sondern in seinen verborgenern Quellen, so viel er vermochte, aufgespürt. Für jede ausgezeichnete Geisteskraft hatte er grosse Achtung, selbst wenn sie durch

Mißbrauch zur Abscheulichkeit ward, so wußte er den Keim derselben, die Anlage, das Edle und Grosse zu werthen, das erst durch den Mißbrauch entstellt ward. Wir haben ihn oben über treffliche Männer urtheilen gehört, und gesehen, wie glücklich er ihre Charaktere zeichnete. Oft pflegte er zu sagen, daß er sogar nicht zu erzählen und sein Urtheil richtig auszudrücken gewußt habe, als er einst, es war auch auf seinen Jugendreisen, in einem Postwagen mit einem Unbekannten zusammen traf, der mit so vieler Klarheit und Bestimmtheit erzählte, daß er ihn bewundern mußte — „so werd ich es nie lernen"! Von dieser Zeit an gab er sich Mühe, immer mit der möglichsten Bestimmtheit und der genauesten Wahrheit zu erzählen, und wie weit er es darin gebracht, wie er selbst durch seine Erzählungs- und Beurtheilungsgabe oft die Bewunderung aufgeregt habe, weiß jeder der ihn kannte, und besonders wer ihn in Gesellschaft sah, wo er immer Alles zu unterhalten und zu beleben wußte.

Unter den seltenen Charaktern, die ihn um diese Zeit sehr frappirten, war ein Mann in jenen nordischen Gegenden, von dem er sagt:

„In den hiesigen Gegenden ist ein seltsamer, moralischer oder vielmehr unmoralischer Charakter, der wenige seinesgleichen hat; ein Herr v. P. ein unerschöpflicher Erfindungsgeist zu Ränken der abgefeimtesten Bosheit, voll grosser Entwürfe von seiner Jugend an; ein Genie der Ungerechtigkeit, ein Souverain aller Gottlosigkeiten. In seinen frühern Jahren ein Offizier, der, ohne väterliche Mittel, jährlich seine 1000 Thaler durchbrachte.

„Er nahm eine Pächterey an. Auf dem Punkte, da er „einer Schelmerey beschuldigt wurde, und keinen Heller „eigenes mehr hatte, wußte er sich los zu winden, und „itzt ist er ein Herr, der jährlich zum wenigsten 100000 „Thaler durchbringt, offene Tafel hält, ein prächtiges „Gut hat, das ihn mit allen Mobilien wohl 500000 „Thaler kostete. Er verhackte alle Kleider seiner Frau und „verbrante sie mit Feuer, weil sie ihm nicht modisch ge„nug waren; itzt geht sie in Gold und Juwelen. Woher „alle diese ungeheuren Reichthümer ohne Handelschaft? — „Bloß durch seine Ungerechtigkeit. Er zwang seinen „Bruder einst in einem Nothfall ihm für 12000 Thaler „gut zu stehen. Er zog fremde Erbschaften aus Holland „ein, und nachdem er den rechtmäßigen Erben alle Data „und Schriften aus den Händen gespielt, gab er ihnen „nichts. Er bestach die Stände im Namen der Offi„zires, denen sie noch schuldig waren, ihn (zum Schaden „der Krone) zu bezahlen, indem er diese Schulden um „einen geringen Preis an sich gekauft. Sechszehen Exe„kutionsbefehle, worunter einige kapital waren, erhielt „er auf einmal, las sie seinen Freunden mit Gleichgül„tigkeit, und war erfindsam genug, sich auf einmal ge„gen alle, so offenbar gerecht sie waren, heraus zu win„den. Seine ärgsten Feinde weiß er sich zu Freunden zu „machen; sein Umgang hat alles Angenehme und Einneh„mende, das man haben kann. Er kann sich in alle mög„liche Formen schicken. Itzt ist er ein Heiliger, ein ge„dehmüthigter Kreuztrager; morgen ein Bußprediger, „ein Unterstützer einer armen Familie, ein altes Weib, „ein Damoiseau, ein Gelehrter, in seinem Hause ist er „immer mürrisch, in der Einsamkeit melancholisch".

Schon früher gab ich Winke, daß Lavater mit jener Bemerkung der auffallendsten Charakter zugleich seine scharfe Beobachtung auf die besondern Gesichtszüge und die körperliche Bildung des Menschen verband, wozu auch seine, um diese Zeit vorzüglich kultivirte Anlage zum Portraitzeichnen ihm vieles half; so sammelte er nach und nach eine Menge von Bemerkungen, die ihn auf manches sicheres Fundament führten, und zuletzt auf die Resultate brachten, welche ihn bestimmten, über diesen Gegenstand zu schreiben, und die Physiognomik als Wissenschaft zu behandeln.

Doch dieß gehört nur als vorläufiger Wink hieher.

Siebenzehendes Kapitel.

Fortgang seiner Religionsbegriffe, Rückreise bis Berlin, Abschied von Spalding.

Die Darstellung des Gangs und der Entwickelung von Lavaters Religionsbegriffen, besonders in Absicht auf das Eigenthümliche des Christenthums, gehört so viel es möglich und für mich erreichbar ist, zu meinem absoluten Zwecke, denn ich möchte nicht nur die Geschichte — sondern so viel ich vermag, das Bild des Mannes selbst, wahr gezeichnet, darstellen. Gesetzt, daß ein Theil des Publikums, das diese Schrift liest, mir dieß gern erlassen, und sogar vielleicht aus einer Art von Gutmüthigkeit gegen Lavater selbst, wünschen möchte, daß ich über das Religiose kürzer wäre, so ist hingegen ein anderer, nicht weniger achtungswerther Theil, welcher darauf hauptsächlich Rücksicht nimmt; und ich bin nur der Wahrheit, nicht den Meinungen und Urtheilen dieser oder jener Menschen verantwortlich. Lavater war nun einmal was er war, und es kömmt bey dem Biographen nicht darauf an, wie ihn diese oder jene beurtheilen, oder wie sie ihn haben möchten, sondern einzig darauf — wie er war.

An dem Weyhnachtsfeste, das er in Barth feyerte, goß er seines Herzens Empfindungen durch einen Brief in die Seele seines Vertrautesten aus; ein Brief, dessen Hauptinhalt schlechterdings hieher gehört.

„Erst dann wird mir das Christenthum recht zum Him-
„mel, wenn ich seine Göttlichkeit mit einem so gleich den-
„kenden Christen, wie Du mein Heinrich Heß bist,
„zugleich empfinde, und erst dann wird mir die Freund-
„schaft süß, wenn das Christenthum die Seele davon
„ausmacht".

„Ich sehe Dich itzt, mein Theurer! in stillen Anbethun-
„gen zu den Füssen des Erlösers sitzen, und Dein Herz
„ganz vor ihm ausschütten! ich thu' es im Geiste mit Dir;
„und wie entzückend ist nicht dieser Gedanke für meine
„liebende Seele: Itzt sieht uns beyde unser Mittler —
„Er sieht uns und unsere künftige, nähere Gemeinschaft
„mit ihm. Das freut ihn mehr noch als uns selbst; das
„gehört mit zu dem Lohn seiner Erniedrigung".

„O mein Freund! wie viel denk' ich bey diesem Worte!
„— Jesus leerte sich selbst aus! Was muß der
„Mensch für ein wichtiges Wesen in Gottes Augen seyn!
„Wie erhaben sollte uns unsere Bestimmung dünken!
„Der Sohn Gottes wird unser Bruder! — Ich will hier
„unendlich weniger sagen, als ich sagen könnte; Du denkst
„das alles von selbst. Nur einige besondere Gedanken, die
„mir selbst gewissermassen noch neu sind, kann ich Dir
„nicht vorenthalten".

„Es ist eine unmittelbare Folge der Menschwerdung
„Jesu, daß er itzt noch mit einem zwar unendlich herr-
„lichen, doch menschlichen Leibe bekleidet ist. Dieser Leib
„hinderte ihn auf Erden, die unendliche Erkenntniß
„der Werke Gottes so wohl als seiner Rathschlüsse und

„seines Wesens beyzubehalten, die er unmittelbar noch „vor seiner Menschwerdung hatte. Itzt, da er wieder „verklärt ist, mit der Klarheit, die er bey dem Vater „hatte, ehe dann die Welt war, denkt er wieder die ganze „Schöpfung und Gott, seinen Vater, wie kein End„licher sie denken kann. Er kennet den Vater, wie er „von ihm erkannt wird. Sein Leib hindert ihn also nicht „an dem unmittelbaren Anschauen der Gottheit. — Unser „Leib wird einst dem seinigen überhaupt gleich seyn. Sein „Leib ist nicht nur pro forma — er dient zu seiner Voll„kommenheit, zu deren nemlich, die er vielleicht nur, „oder hauptsächlich als Mittler, als Erlöser der Christen „nöthig hat. Ohne ihn könnte er wahrscheinlich keine „sinnliche Vorstellung von der Welt und den Geschöpfen „haben, die vor seiner Mittlerschaft vielleicht keine Voll„kommenheit für ihn gewesen wäre. Doch hindert diese „hinzukommende Eigenschaft ihn nicht, an der unmittel„baren Erkenntniß des unsichtbaren Gottes. Es „ist also keine absolute Unmöglichkeit, in einem organi„sirten, mit Sinnen versehenen Leibe Gott zu sehen. „Dieser Ausdruck soll Dich nicht ärgern".

„Vorausgesetzt also, daß die Beschaffenheit und Ein„richtung unsers, nach der Finalrevolution unsers „Systems erhaltenen, himmlischen Leibes der Beschaffen„heit des Leibes Jesu gleich seyn werde, so würde uns „das auf eine süsse Vermuthung (die bey mir etwas mehr „als blosse Vermuthung ist) bringen, daß unsere Gleich„heit mit Jesu, darauf die Schrift mit so vielem Nach„druck zu dringen scheint, hauptsächlich darin bestehen „werde, Gott in seinen Werken, und auch, wenn ich so

„sagen darf, Gottes Gedanken selbst zu sehen „und anschauend zu erkennen. Ich nehme es frey„lich als entschieden an, daß der ewige Vater an sich, „und seinem Wesen nach, schlechterdings und ewig „unsichtbar ist. Er allein ist absolut unsichtbar, „und es ist das eigenthümliche, unmittheilbare Vorrecht „des eingebohrnen Sohnes, Gott im genausten und „buchstäblichsten Verstand zu sehen; darin ist er von „allen erschaffenen Wesen unterschieden. Nun glaube ich „freylich nicht, daß wir dieses ihm eigenthümlichen Vor„rechts jemals theilhaftig werden können, auf die Art „nemlich, wie der Sohn Gottes dasselbe besitzt. So viel „aber ist möglich, wir können die Gedanken Gottes selbst „in der Seele Jesu Christi gleichsam lesen — Gott in „Christo sehen. Ein endlicher Geist ist der anschauenden „Erkenntniß anderer Geister fähig; das ist, ich, der ich „Dich itzt nur durch den Leib erblicke, hiemit nicht ei„gentlich Dich, sondern nur Deinen Leib sehe, kann zu „einer anschauenden Erkenntniß Deines Ich, Deiner „Seele, Deiner Gedanken und Empfindungen gelangen".

„Es ist also", fährt Lavater nach einigen philosophischen Beweisen fort — „möglich, daß die Seele mit allen „ihren Gedanken und Empfindungen anschauend erkannt „werden kann. Das ist auch von der Seele Christi mög„lich, die das mit allen andern Seelen gemein hat, daß „sie ein einfaches Wesen ist".

„Hier fängt nun meine Seele an ein göttliches Ent„zücken zu fühlen, — Ich werde die Seele Christi und „in ihr — Gott sehen! Dieses ausgedrückte Ebenbild

„wird mir den Vater zeigen, den niemand ohne den „Sohn sehen kann — Wer aber Jesum siehet, der siehet „den Vater. Er ist im Vater und der Vater in ihm. — „Wir werden ihm gleich seyn; wir werden ihn sehen, wie „er ist, wir werden erkennen, wie wir erkannt sind; das „heißt: die symbolische (an äussere Zeichen gebundene) „Erkenntniß wird aufhören, wir werden Gott von Ange„sicht zu Angesicht sehen".

Eine andere Stelle, welche zugleich zeigt, wie Lavater auch seine Aeltern in seinen Briefen unterhielt, gehört mit hieher, um so mehr da man ihn in Absicht auf seine Ansicht der Wunder so oft auf alle mögliche Weise mißverstand.

„Man sollte", sagt er, „Jesum um seiner moralischen „Vollkommenheit willen mehr hochachten und lieben; und „dazu kann nur eine bedachtsame Betrachtung seines Le„bens auf Erden beförderlich seyn. Auf Erden war unser „Herr ein wahrer Mensch, und seine Tugend ist von sei„ner Vereinigung mit Gott unabhängig. Das ist, alle „Tugenden der Sanftmuth, der Güte, der Geduld, der „Demuth, die er hienieden ausübte, die übte er blos „als Mensch, nach seinen natürlichen, unverdor„benen Kräften aus. Ein Mensch, der so gehandelt hat, „wie Jesus, kann kein Betrüger und kein Schwärmer „seyn — das ist der erste Schluß, den ein Christ bey ei„ner aufmerksamen Betrachtung seines Charakters und „seiner Lebensgeschichte machen muß. Wenn er kein Be„trüger und kein Schwärmer ist, so folgt, daß er eine von „Gott gesandte und mit göttlicher Wunderkraft ausgerü-

„stete Person sey — daß seine Behauptungen wahr, daß „er der Messias — der eingeborne Sohn Gottes sey. — „Diese Sätze sind unzertrennlich. Je mehr ich das Le„ben Jesu auf seiner moralischen Seite betrachte, desto „verehrungswürdiger wird mir seine Person. Ich be„wundere ihn mehr, wenn er am Kreuz für seine Feinde „bethet, als wenn er dem Sturm und dem Meer gebeut; „das erste ist eine menschliche, das andere eine göttliche „Handlung. Ueberhaupt werden mir die Wunder Jesu „hauptsächlich um ihrer moralischen Seite willen schätz„bar, nicht so wohl weil sie Wunder, als weil sie Gut„thaten sind, die er aus einer freyen Großmuth den Men„schen erweist; Gutthaten, die nur die Absicht haben „sollen, die Menschen, denen sie erwiesen worden, zur „Annehmung höherer und geistiger Wohlthaten fähig „zu machen, und den Zuschauer zu bewegen, eine Lehre „anzunehmen, bey deren Ausübung es unmöglich ist, nicht „selig zu seyn".

Lavaters Mutter, die, wie wir wissen, viel religiosen Sinn mit vielem Verstand verbunden hat, machte ihm nicht selten Einwendungen, oder gab ihm Warnungen und Winke, die selbst in's theologische Gebiet hinüber reichten; dieß gab ihm Anlaß sich oft über solche Gegenstände heraus zu lassen, und es ist recht schön wie er mit aller kindlichen Ehrerbietung denn doch immer seine Ansicht mit offener Freymüthigkeit behauptete.

Sie war oft in ihren Antworten ziemlich derbe, und mit Vorwürfen, die sich auf blossen Mißverstand gründeten, nicht allzusparsam. Auch darüber mußte er sich

entschuldigen, wenn etwa ein Einschluß versiegelt war, den er einem Briefe an seine Aeltern beylegte, weil ihm dieß als Mangel des Vertrauens ausgedeutet ward.

Selbst aus dieser Entfernung nahm er oft seine Geschwister in Schutz, wenn ihnen etwas übel war gedeutet, und ihm darüber geschrieben worden, so wie er auch nicht selten sie selbst in Briefen freundschaftlich zurechte wies.

Lavater blieb bis auf den 24ten Jänner 1764 mit Felix Heß bey Spalding zu Barth, Füßli hatte den Winter in Berlin zugebracht. Spalding hatte indessen noch während dem Aufenthalt seiner Freunde bey ihm, den Ruf zum Konsistorialrath und Probst nach Berlin annehmen müssen. Auch da lernte ihn Lavater von einer so vortheilhaften Seite kennen, daß er kein Ende finden kann, davon zu sprechen. Nicht blos die vielen Thränen der ihm in Barth anvertrauten Gemeine, wovon Lavater ein Zeuge war, zeigte ihm, was Spalding dieser Gemeine müsse gewesen seyn; auch nicht nur der eifrige Wunsch der trefflichsten Männer in Berlin ihn zu bereden, daß er die Stelle annehme, und ihn dorthin zu bringen, sondern die eigene Gewissenhaftigkeit, womit Spalding dabey zu Werke gieng war dem jungen Manne vorzüglich heilig. „Ich müßte es", sagt Lavater, „als einen ungroßmüthigen Eigensinn aus„deuten, wenn er sich länger geweigert hätte. Wie oft „sprach er beynahe mit Thränen zu mir: „Ach, wenn ich „doch nur nie sagen muß: O wär' ich wieder in meinem „Barth"! Er hat sich auf's strengste untersucht, ob alle

„seine Gründe, die er für sein Hierbleiben anführen könnte,
„vor Gott hinreichend und für sein Gewissen beruhigend
„wären. Er hat Alles mit der größten Unpartheylichkeit
„gegen einander abgewogen, und das Resultat war seine
„Entschliessung, die auch noch bedingt war. Nur ein
„edles und über menschliche Maximen erhabenes Herz
„kann es möglich finden, daß es eine grosse Handlung der
„Selbstverläugnung war, diese Stelle anzunehmen. Seine
„Gemeine, sein Vaterland, seine Freunde, seine Ver-
„wandte auf immer zu verlassen, — dazu braucht es ge-
„wiß Verläugnung, die einem zärtlichen Gemüthe, das
„die Eitelkeit der Ehre so ganz kennt, durch Titel und
„Einkünfte nicht ersetzt wird".

Noch etwas anderes ward ihm mit dem Freunde Spalding zu theilen, was ihm um so mehr Freude war, weil er darin eine Art Ersatz fand, daß er in der Zeit von seinem geliebten Heinrich Heß getrennt leben mußte, wo dieser Bräutigam war. Auch Spalding ward es noch, während Lavater bey ihm war. „Was mir", schreibt er, „die Entfernung von meinem lieben Bräutigam Heß schadet, wird mir hier durch meinen Spal-
„ding ersetzt. Lehrt mich Heß nicht, einst ein guter
„Bräutigam seyn, so kann es mich Spalding, mein
„lieber, glücklicher Spalding lehren".

Wollte er gleich von Heß, an seinem Beyspiel erst lehren, einst ein guter Bräutigam zu seyn, so wußte er doch schon, und auch noch ehe Spalding es ward, seinem Heß darüber die allertrefflichsten Lehren zu geben; noch ehe dieser seine Verbindung mit der, itzt noch lebenden,

Schultheß geschlossen hatte, schrieb er an ihn: „Bist Du „nun wohl schon Bräutigam? zum wenigsten bist Du „diesem Glück so nahe, daß Dir kein anderer zuvorkömmt. „Das Herz Deiner liebenswürdigen Freundin wird doch „Dein seyn? Sage mir recht eigentlich, wie Dir zu Muth „ist. Du bist doch nicht in einem Zustand konfuser Ideen? „Deine Liebe nicht schwärmerisch, nicht unnatürlich, „nicht tändelnd, nicht affektirt, nicht platonisch, nicht „poetisch — keine wilde Flamme, kein kalter Strom? „— O glücklicher Jüngling! o mein lieber Heß! Du „kannst nicht anders, als der erhabenste Freund lieben! „und Deine Liebe darf deßwegen nicht platonisch seyn. „Du liebst als ein Mensch, als ein Christ — wer sich denn „die Freyheit herausnimmt kein Christ zu seyn, dessen ehe„liches Leben muß gewiß ein armseliges, elendes Flick„werk von vorübergehender Glückseligkeit — nein! dieser „Name ist noch zu heilig — von Abwechslungen des „Kitzels und Eckels seyn. Ich wollte lieber gerade itzt ster„ben, als die Religion in der Wahl einer Frau einst nur „im geringsten bey Seite setzen".

Spalding mußte nun mit Ostern Barth verlassen, also war dieß auch für die jungen Freunde das weiteste, und wirklich das Ziel, welches sie zuerst sich gesteckt hatten. Allein eine frühere Reise, die Spalding auf Berlin machen mußte, beförderte ihre Abreise, und sie verliessen, um mit ihm noch diesen Theil des Weges zu machen, Barth am 24ten Jänner 1764. Noch hatte Lavater die Fräulein von Sodenstern, Spaldings Braut, genauer kennen, und ihren vortrefflichen Charakter schätzen gelernt; seinen Freund so glücklich zu wissen,

war ihm Erleichterung des bitterschweren Abschieds von ihm, der ihm nun bevorstand. „Niemals", schreibt er in den letzten Tagen seines lieben Aufenthalts in Barth, „haben wir unsere Freundschaft so stark gefühlt, als da „es itzt auf eine Trennung zum Nichtwiedersehen auf Erde „losgeht. Beßter Spalding! womit hab' ich Deine „ganze Zärtlichkeit verdient! Hättest Du deine Soden„stern — und ich mein Vaterland nicht, o süsser, ent„zückender Name! — so würde unsere Trennung uns bey„nahe so peinlich seyn, als Deine Trennung von Deiner „Wilhelmine (Spaldings erste Gattin). Sie können „sich gar nicht vorstellen, liebste Aeltern! wie freundschaft„lich wir miteinander sprechen, wie wenig schreckendes der „Gedanke seines höhern Alters für uns hat. Tausend„mal faßt er mich bey der Hand, und blickt mit Augen „voll überfliessender Zärtlichkeit auf mich, und küßt die „Thräne auf, die aus meinem dankerfüllten Auge zittert. „Ach, der letzte Sonntag, da ich Spalding predigen „hörte — wie viele hinreissende Empfindungen drängen „sich in meine Seele! — Das letztemal, da ich Ihnen „aus Barth schreibe! — Es ist freylich eine Forderung „der Vernunft, jeden freundschaftlichen Schmerz, den „die Trennung zweyer Geliebten verursacht, durch den „Gedanken, daß es so der Wille der Vorsehung ist, zu be„siegen; aber es scheint doch auf der andern Seite beynahe „Pflicht der Dankbarkeit und Liebe zu seyn, diesem „Schmerzen, zum wenigsten, wenn man sich dadurch zu „seinen andern Geschäfften nicht untüchtig macht, ein we„nig nachzuhängen. Man kann sich die Unterdrückung die„ser schmerzlich-angenehmen Empfindungen bisweilen „selbst nicht vergeben".

Am letzten Abend in Barth schrieb Lavater noch in sein Tagebuch:

„Aus der Fülle der Empfindungen, die itzt meine „Seele von allem ordentlichen Denken zurück halten, „mein Gott! seufze ich in diesen letzten Stunden meines „Hierseyns zu dir mit kindlichem Herzen: Habe Dank, „gütigster Vater! für deine Leitung. Ich sollte dir mit „Thränen danken, aber ich kann nicht weinen. Du kennest „doch mein Herz, und ich werde Dich mein ganzes Leben „dafür loben. Laß mich die Weisheit deiner Vorsehung „durch mein Leben preisen. Ach, Vater! laß meine Ent„schliessungen unter keinen Hindernissen wanken; laß mich „Dir leben, so lang ich lebe, damit ich Dir sterben könne"!

So schied Lavater mit Dank und Wehmuth von seinem lieben, nie wiedergesehenen Barth, aber noch nicht von seinem Freunde Spalding, denn in dessen Gesellschaft machte er noch die Reise auf Berlin, auch Herr von Arnim ein Freund von Spalding hatte die Reise mitgemacht. Sein ganzes Leben hindurch dachte er immer mit einer heimwehähnlichen Empfindung an sein liebes Barth zurück. Bis zum 10ten Februar blieb Spalding noch mit seinen Freunden in Berlin; aber dann mußte es geschieden seyn. Schon auf der Reise benutzten beyde noch alle ruhigen Augenblicke, einander zu geniessen, und Spalding ermunterte seinen jüngern Freund auf eine seiner ganz würdige Weise, um nicht allzusehr von dem Schmerz des Abschieds sich angreiffen zu lassen. An diesem Trennungstage von dem so sehr geliebten und geachteten Manne schrieb Lavater an seinen Heß:

„Spalding hat sich heute aus unsern Armen losreis-
„sen müssen, und nun, ach, mit welcher schlagenden
„Wehmuth muß ich Dir es sagen — nun sehe ich diesen
„theuren Mann mit diesen Augen nicht mehr. „Aber,
„sagte er zu mir, setzen Sie sich, o mein Lavater, über
„diese kleine Zwischenzeit weg, die zwischen dieser traurigen
„Stunde und der Stunde unsers Wiedersehens im Him-
„mel hinfliessen wird — Wir sind immer bey einander,
„und keine Entfernung trennt unsere Herzen. Denken Sie,
„daß wir nur in demselbigen Hause wohnen. Zürich ist
„ihr Appartement und Berlin das meinige". Ja, glaube
„mir, mein Freund, daß ich in meiner Seele kaum Stärke
„genug finde, dem Gedanken nicht zu unterliegen, Spal-
„ding in diesem Leben nicht mehr umarmen zu können.
„Allein mich tröstet doch die freundschaftliche Bitte nicht
„wenig, die er in der letzten Stunde unsers Umgangs
„mit so vielem Interesse wiederholte — daß wir sehr oft
„an ihn schreiben, so schreiben sollten, wie wir mit ihm
„reden würden; und daß wir versichert seyn könnten, daß
„je mehr wir ihm schreiben, je angenehmer werde es ihm
„seyn. — Aber, ach, ich sehe Spalding in meinem Leben
„nicht mehr.

„Dich aber sehe ich wieder, o mein allerliebster unter
„meinen Freunden auf Erden! Hier schwillt mein Herz
„zu Empfindungen auf, die noch niemals in mich gekom-
„men sind — Dich, o mein Geliebter! um den ich so oft
„unbemerkt seufzend meine Arme ausstreckte, nach dem
„in stillen Mitternächten mein Auge weinte; dessen Mangel
„mir nur ein Spalding ersetzen konnte, und auch nie-
„mals ersetzt hätte, wenn ich nicht bey ihm von Dir, wie

„von

„von unserm beßten, dritten Freunde hätte reden dürfen.
„Heß! o mein Heß! o süsser Name! Dich werde ich wie-
„der sehen; Dich an mein schlagendes, ganz überwallen-
„des Herz drücken; mit Dir von unserer Freundschaft,
„unserer Seele, von unserm Gott und Erlöser, von der
„Zeit und Ewigkeit reden; mit Dir thun was recht ist;
„und mit Dir die Wege der Sünder fliehen".

So lebte Lavater in seinen Freunden, und das war immer so. Trennung von seinen Freunden war sehr oft sein schmerzhaftes Loos, aber er hielt sich immer wieder um so inniger an die, welche ihm Gott an der Seite stehen ließ — so verschieden sie auch an Geist und Herz seyn mochten, er freute sich ihrer und war — ich glaube es sagen zu dürfen, ohne einem Unrecht zu thun, ihnen immer mehr als sie ihm. Aber sein Leben beweist, was er so oft sagte: Gott läßt den nie ohne einen Freund, der eines solchen wahrhaftig bedarf.

Achtzehendes Kapitel.

Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menschen — Rückreise nach Zürich.

Lavater hielt sich noch bis zu Anfang des Märzmonats in Berlin auf, wo er mit eben dem Durste seine Kenntnisse, und seine Bekanntschaft mit interessanten Männern zu vermehren, seine Zeit vielleicht noch um so viel weislicher benutzte, je mehr er durch seinen Aufenthalt bey Spalding gewonnen hatte. Die beyden Freunde, Lavater und Felix Heß, hatten hier auch ihren dritten, der den Winter nicht mit ihnen in Barth zubrachte, Füßli wieder gefunden. Wo Lavater immer hinkam, da gieng ein beobachtender Geist mit ihm, in die Bude des Krämers, von dem er sich etwas zu kaufen hatte, wie in das Kunstkabinet, oder den sehenswürdigen Pallast, oder in das Zimmer des Gelehrten, oder in die Gesellschaft verschiedener Leute; und meist, wenn ihm jemand auffiel, so beschrieb er in seinem Tagebuch das merkwürdigste seiner Gesichtszüge.

So mußte er sich etwas von Kleiderstoff in einer Bude kaufen, und amüsirte sich sehr an der unermüdeten Geschäfftigkeit des Verkäufers, ihm alle Gattungen nach einander vorzulegen, das immer zu erhöhen, worauf er sein Auge gerichtet, und wieder herab zu setzen, so bald er merkte, daß der Fremde nicht aufmerksam darauf war, und an den tausend andern Kunstgriffen, um ihn von jeder andern Bude abzuhalten.

Seinem kleinen Bruder beschreibt er in einem Briefe den türkischen Gesandten, Achmet Effendi, den er in seinem Pallaste besucht hatte. „Komm, lieber Hein„rich, komm her, und öffne Deine Ohren (aber ja den „Mund nicht) hör' und preise mich glücklich — Ich habe „heute den türkischen Gesandten, Achmet Effendi in „seinem Pallaste besucht. Grosse Ehre! wirst Du denken. „Das glaub ich — höre nur: da wurden wir durch einen „furchtbar schönen Haufen brauner Türken in das Zimmer „des langbartigen Achmets eingelassen. Und wie war „es denn? hör' ich Dich fragen, wie sah er aus? Erzähle „mir alles, ich höre gern was von Pracht. — Vor allem „aus mußten wir seinem Kammerdiener, der Herrn Füßli „ganz liebreich bey'm Kinn faßte, etwas in die Hand stecken. „Es war Abends 5 Uhr, als wir in Achmets Zimmer „traten, eine tiefe, einfache Verbeugung vor ihm mach„ten, und uns auf seinen Wink zur Seite eines flam„menden Kamins stellten, vor dem er, einige Schritte „zurück, oben an einer niedern mit rothem Damast be„deckten Treppe, auf weichen, seidenen Küssen, in einem „blauseidenen Pelzrock saß. Er hat eine vortreffliche, ehr„würdige Miene. Vor ihm stand Iman, sein Hofprediger, „der immer mit ihm sprach (türkisch versteh' ich nun nicht) „er winkte uns, aber wir verstanden seine Winke nicht. „Iman kam und faßte uns bey der Hand, die Hüte zum „Kopf leitend, wir setzten ohne Kompliment auf, und „sahen ihm recht tüchtig in's Gesicht. Bald darauf winkte „er uns, uns zu setzen, wir setzten uns, und machten „wieder eine Verbeugung — und giengen dann nach einer „Viertelstunde weg. Vor dem Vorzimmer sassen dreyssig „bis vierzig Türken, auf dem Boden, die Beine kreuz-

„weise über einander; sie hatten entweder Trommeln, oder „andere mißtönende, starke Instrumente, die ihr Brum„men weit übertäubten. Sieh, das war eine Bethstunde „— zuletzt endigte Alles mit einem allgemeinen gräßli„chen Geschrey — und die religiose Komödie war aus".

Männer zu sehen, die sich durch Grösse, oder Gelehrsamkeit, oder Religiosität, oder Tugend auszeichneten, war Lavatern sein Lebtag ein besonderes Vergnügen, und es ward ihm auch in einem seltenen Maasse zu Theil. „In „der That", schrieb er seinen Aeltern, „ich habe noch „keinen grossen Mann ohne Nutzen gesehen, wenn ich „auch alles abziehe, was ich etwa aus dem Inhalt seiner „Reden nützliches habe hernehmen können. Ich empfinde „allemal einen mächtigen Trieb, meine Kräfte in meiner „Art so gut als möglich anzuwenden, und dem Schöpfer, „oder wie man sonst sehr zweydeutig sagt, der Natur „Ehre zu machen. Ich suche nicht berühmt zu werden, „es wäre Stolz und Dummheit zugleich, wenn ich mich „selbst so sehr verkennen könnte, das zu suchen. Aber ich „halte es doch für eine sichere Probe einer kleinen Seele, „niemals zu fühlen, wie groß man werden kann, wenn „man nach dem möglichen Ziele der Vollkommenheit „ringt, das einem insbesondere als vorgesteckt in die Au„gen leuchtet. Wer wirklich groß, innerlich groß werden „will, der muß vorher wissen, daß er es werden kann. „Ich sage noch mehr, er muß die Zunahme seiner Grösse „mit jedem Tage fühlen — und er wird bey allem dem „nicht die geringste Versuchung zu einem eiteln Stolz „wahrnehmen, wenn er wirklich eine wohlgeordnete, ge„sunde und philosophische Seele hat. Ich fühle mich

„niemals grösser, als wenn ich die Tugenden denke, die „ich, wenn ich nur will, ausüben kann — aber ich muß „die Stärke und Aufrichtigkeit meines Wollens zugleich „mit empfinden".

Dietrich, den Lavater schon bey seinem ersten Aufenthalt in Berlin kennen und schätzen gelernt hat, wurde ihm itzt noch um so viel lieber, weil er selbst nun der vertraute Freund Spaldings war, dem Dietrich so herzlich zugethan war: er verlebte vergnügte und nützliche Stunden mit ihm.

Auch mit dem französischen Prediger Achard machte er Bekanntschaft, bey dem er mehrere andere bedeutende Männer kennen lernte: unter denen auch Herr Professor Euler ist, den Lavater nach seiner Weise beschreibt, und dessen Portrait er wirklich selbst in Berlin mit eigener Hand zeichnete. „Ein offenes, singuläres Gesicht, „das von allem Scheine des ernsten Tiefsinnes frey ist, „eine Stirne, die die Einsicht und die mathematische „Scharfsinnigkeit nicht verkennen läßt. Er ist sehr munter, unterhaltend, hat nichts affektirtes oder pedantisches „in seinem Wesen, viel gutmüthige Laune und Witz, „spricht mit überfliessender Leichtigkeit über Alles. Er „warf es im Scherz als einen halben Gewissensfall auf, „ob es wohl recht sey, daß zwey reformirte Geistliche zu „einem lutherischen reisen, und sich bey ihm eine Zeitlang „aufhalten: „Haben Sie, fragte er, Spalding reformirt, oder er Sie lutherisch gemacht"? — Wir „bekennen uns beyde, antwortete ich, zum Christenthum".

Dieß Gespräch gab nachher Lavatern Stoff zu einem reichhaltigen Brief an seine Aeltern, denen wohl so freye Aeusserungen ihres Sohnes etwas Befremdendes haben mußten; sie dürften es auch für viele meiner Leser haben; für die so wohl, welche um ihn zu loben, als für die, welche, um ihn zu tadeln, beyde aber gleich irrig, von ihm glauben, er sey in seinem religiosen System unduldsam, oder je darauf bedacht gewesen, Proselyten für seine Grundsätze zu machen. Er war als reifer Mann noch eben denselben Grundsätzen ganz getreu, die er hier als Jüngling äusserte, freylich wurden sie auch bey ihm fester, geformter, schärfer umrissen, würde er wohl selbst sagen, so wie er selbst reifer und mehr Mann war. Je mehr er darüber mißverstanden ward, um desto mehr ist sein Biograph verpflichtet, ihn auch darüber selbst sprechen zu lassen:

„Ich weiß gar nicht, was zuletzt daran gelegen ist, ob „einer lutherische, oder kalvinische Begriffe vom Abendmal „habe. Ich bin der kindischen (in gewissen Absichten freylich oft zu untersuchenden) Streitigkeiten der Schule „von ganzem Herzen müde. Ich finde jede Verdammungssucht in Religionssachen immer mehr überflüssig. Ich „für mich wollte jedem die Freyheit lassen, über alle Nebendogmate zu denken wie er will (*), das ist, wie er

(*) Das hat nun freylich auch da bey Lavatern ganz und gar nicht den Verstand, wie man heut zu Tage, beynahe alles Eigenthümliche des Christenthums — Nebendogma nennt; dem Bilde die Augen verwischt, die Nase krum dreht, die Ohren abschneidet, und ruft: Sehet hier das wahre treue Bild!

„es bey einer unpartheyischen Untersuchung der Schrift „am beßten findet, ohne sich darin nach irgend einer öf„fentlich festgesetzten Meynung zu richten. Ich bin ein „Protestant, und wozu dienet mir dieser Name, wenn ich „nicht mit meinen eigenen Augen sehen darf? Ein stren„ger Geistlicher, der dieß läse, würde gewiß einen sehr „nachtheiligen Verdacht auf mich werfen — aber er „würde gewiß auch, wenn ich ihm dieß mündlich sagte, „nur mit Stillschweigen darauf antworten können".

Eine für unsern Lavater sehr interessante Bekanntschaft, die er bey diesem seinem Aufenthalt in Berlin machte, war die mit Herrn Krügot, dem fürstlich Carolathischen Hofprediger — Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Je mehr diese Schrift Lavatern sehr lieb war, und ihn viel beschäfftigt hatte, und je mehr Krügot um seiner herausgegebenen Predigten willen damals verketzert wurde, um desto willkommner war es ihm, diesen Mann selbst kennen zu lernen. „Ein männlicher", sagt er in seinem Tagebuch von ihm, „schöner und starker „Mann, dem man den Hof gleich bey'm ersten Blick ansieht. „Seine Kleidung so ordentlich, so simpel, und schlecht „als möglich. Er bezeugte in den liebreichsten Blicken die „freundschaftlichsten Gesinnungen gegen mich". (Krügot kannte nemlich Lavatern weil er etwas von seinen Schriften rezensirt hatte).

Wir müssen Lavaters Urtheil über diesen, in sehr wesentlichen Hauptsachen ganz verschieden von ihm denkenden Mann selbst hören; ich führe die Worte an, die er selbst eigentlich von Felix Heß sprach, und werde hernach

zeigen, daß sie im Grunde vollkommen von ihm selbst gelten:

„Das ausserordentliche Genie dieses durch seinen Christ „in der Einsamkeit und seine Predigten, die man nie „lesen kann, ohne moralisch besser zu werden, ihm (Hes- „sen) so ehrwürdig gewordenen Mannes; seine tiefe Ein- „sicht in die göttlichen Schriften; seine Weltweisheit, die „auf die Trümmern der meisten bisherigen Systeme von „der Tugend das strengste, aber zugleich das hinreissendste „aller Systeme gebaut hat; seine seltene Beredsamkeit; „die sanfte Bescheidenheit an einem so weitsehenden feuri- „gen und lebhaften Manne; die ganz eigene, durchaus „originelle Neuheit alles dessen was er sagte; die unüber- „windliche Abneigung gegen ieden erschlichenen Satz, und „wenn er auch noch so hochgepriesen war; gegen jede Be- „hauptung, wobey sich nicht alles bestimmt und deutlich „denken ließ, und das allenthalben hervorleuchtende In- „teresse für Wahrheit überhaupt und das Christenthum „insbesondere — das alles zusammen genommen traf die „Saiten der Seele meines Hessen. Von einem Manne „von Krügots Alter, Einsicht und Kühnheit so man- „ches runde, aus der Fülle des Herzens weggesprochene „Bekenntniß der Unwissenheit, in Absicht auf Dinge, die „jeder Säugling der Philosophie zu demonstriren wissen „will — anzuhören, das war zu viel für einen ehrlichen, „wahrheitliebenden Philosophen, als daß er dann weiters „auch das noch sollte so zuversichtlich behaupten dürfen, „wofür er einem andern, eben so ehrlichen und noch mehr „erleuchteten Philosophen keinen genugthuenden Beweis „geben konnte".

Daß Krügot selbst und sein Umgang einen völlig ähnlichen sehr guten Eindruck auch auf Lavaters Seele gemacht habe, soll uns eine Stelle, die er an seine Aeltern schrieb, zeigen: „Die Religion und das Christenthum „scheint in der That seine größte Angelegenheit zu seyn — „gewiß niemand könnte ihm theurer seyn, als unser Er„löser. Er verehrt ihn in mehr als einem Verstande, als „die Ursache der ewigen Seligkeit aller, die an ihn glau„ben. Er scheint alles an sich zu haben, was einen Men„schen gut und liebenswürdig macht. Er äusserte gegen „mich eine vorzügliche Freundschaft, und ich durfte ihm „meine Gedanken von einigen Lehren des Christenthums „mit aller Freymüthigkeit vorlegen, ohne daß ich ihn da„durch zu beleidigen besorgen mußte. Der Ausgang wird „es zeigen, ob er oder ich von Vorurtheilen geblendet ist".

Gerade dieß Urtheil über Krügot zeigt ohne Zweifel viel von Lavatern, wobey aber ja nicht darf vergessen werden, daß er wahrlich schon damals gar nicht ein Mann war, der von jedem Wind der Lehre herumgetrieben ward; und vielleicht dürfte gerade das, was ich so eben mit seinen eigenen Worten darstellte, manchen, der Lavatern in Absicht auf christliche Ansicht lieber nach seinem Sinne modeln möchte, an ihm irre machen. Aber es bleibt denn doch wahr, was ich oben sagte, daß Lavaters Grundsätze immer sich gleich waren, und durch den Fortgang nur nähere Bestimmung erhielten.

So finden sich in seinem Tagebuch, gerade von eben dieser Zeit, so deutliche Aeusserungen über die dem Christenthum eigene Versöhnungslehre, daß man in der That

die Festigkeit der Grundsätze in ihren wesentlichen Bestandtheilen bewundern muß, die in dem Greisen gerade dieselben waren, wie in dem Jüngling. Eine Bemerkung, die so manchem, selbst von Lavaters Freunden, entgieng, welche darum je nach ihrem eigenen verschiedenen Ideengang auch aus ihm jedesmal glaubten machen zu können, was sie wollten, oder vielmehr was sie selbst waren.

Es wird für die Klasse meiner Leser, die ich eigentlich bey der beständigen Rücksichtnehmung auf den religiosen Weg unsers Lavaters, im Auge hatte, nicht gleichgültig seyn, gerade hier auch darüber einen Blick in sein Herz zu thun: Er hatte sich immer mit Lesung der beßten und wichtigsten, theologischen Schriften, welche um dieselbe Zeit Aufsehn machten, beschäfftigt, und so las er eben itzt auch Sacks vertheidigten Glauben des Christen.

„Ich kann", bemerkt er bey dieser Lektüre, „gar nicht „begreiffen, wie ein aufmerksamer Schriftforscher in An„sehung dieser Lehre nicht zum wenigsten so viel in der „Schrift finden müsse — Versöhnen heißt weder im al„ten noch im neuen Testamente die Menschen moralisch „gut machen, und sie auf diese Art in die Freundschaft „mit Gott zurücksetzen. Es heißt auch nicht, Gott zum „Vergeben geneigt machen, oder ihm auf eine „Art genug thun, wie Menschen andern Menschen „eine Genugthuung geben. Es heißt schlechthin — die „Strafe der Sünde aufheben. Wir sind mit „Gott versöhnt, heißt, Gott straft uns nicht um unserer „Sünde willen; er rechnet uns unsere Sünden nicht zu.

„Heißt es also von Christus, daß wir durch ihn, seinen Tod,
„sein Blut versöhnet worden u. s. w. so kann ich nichts
„anders dabey denken, als: Christus, sein Tod und die
„Vergiessung seines Blutes ist ein Mittel, wodurch die
„Aufhebung der Sündenstrafen bewirkt worden; ein Mit-
„tel, ohne welches die Weisheit und Güte Gottes es nicht
„schicklich geachtet hat, die Sünden zu vergeben. Es sey
„nun, daß der Tod Jesu an sich und natürlicher Weise
„gewisse üble Folgen der Sünde, als zum Beyspiel, das
„Bleiben im Tode, oder vielleicht andere positive Straf-
„übel aufgehoben, wovon wir nicht zu urtheilen im
„Stande sind; oder daß es Gott sonst für die Aufrechthal-
„tung seiner zur Glückseligkeit leitenden Gesetze am schick-
„lichsten erachtet, diese Vergebung und andere positive
„Glückseligkeiten mit dem Tode Jesu zu verbinden. In
„diesen Vorstellungen finde ich gar nichts Kleines, Unge-
„reimtes oder Gott Unanständiges; ich finde auch Stellen
„genug in der Schrift, die mir ohne diese Erklärung
„schlechterdings unverständlich bleiben. Wir können also
„im eigentlichsten Verstande, den diese Redensart nach
„ihrem Ursprung haben muß, den Tod Jesu ein Opfer
„für die Sünden der Welt nennen. Ein Opfer,
„welches alle, auch die Bußfertigsten und Tugendhaftesten,
„dennoch als die einzige Ursache ihrer Befreyung vom
„Tode, ihrer Theilnehmung an den herrlichen Verheis-
„sungen des Evangeliums anzusehen haben — nicht als
„eine Ursache, die Gott zum Vergeben geneigt gemacht
„hätte, sondern als etwas, das Gottes Weisheit und Güte
„selbst, zur Ursache der Aufhebung der Strafübel verord-
„net hat, und ohne welche Ursache wir keine Hoffnung des
„Lebens und der Seligkeit haben könnten".

Wer diese Aeusserung mit seinen Briefen über die Versöhnungslehre, die in dem zweyten Bande seiner nachgelassenen Schriften enthalten sind, zusammen hält, der wird gerade dieselben — nur acht und dreyssig Jahre lang mit immer gleichem Interesse durchdachten, und zugleich dann die Ursache finden, warum ich zur Darstellung des Mannes, wie er war, diese Stelle hier, und zwar in Verbindung mit seinen obigen, freyen Aeusserungen, hersetzen mußte.

Je mehr seine Rückreise nach der Schweiz sich näherte, desto sehnsuchtsvoller wurde sein Herz nach seinem Vaterlande, und nach den Seinigen, deren Wiedersehen seiner dort wartete. Es wurden bey seiner Abreise von Berlin, woher es nun dem Vaterlande zugieng, mit besonderer Stärke alle Gefühle der Dankbarkeit in seinem Herzen rege, für alles, was sein Aufenthalt in der Fremde ihm gewährt hatte. Er wußte sich nicht stark genug gegen seine Aeltern auszudrücken, um ihnen zu sagen, wie er sich ihnen verbunden fühle. „Es ist mir", sagt er, „unmöglich, „nur den tausendsten Theil von den Empfindungen aus„zudrücken, die itzt mein ganzes Herz in Bewegung setzen. „Sie wissen es wohl, daß ich Ihnen zu viel zu danken „habe, als daß ich je in den Stand gesetzt werden könnte, „meine Schuld abzutragen. Ich wünsche dieß auch nicht. „Es ist bisweilen auch Großmuth, eine unvergoltene „Großmuth ertragen zu können, sie zu fühlen und zu ver„ehren. Seyen Sie versichert, daß Ihre Güte in mei„nem Herzen leben wird, so lange es selbst lebt. Erwar„ten Sie nicht, beßte Aeltern! daß ich alle Fehler mei„nes Charakters korrigirt, alle meine Schwachheiten ab=

„gelegt habe, dazu gehört mehr als Ein Jahr, wenn es „auch allein dazu angewendet würde; aber erwarten Sie „die größte und aufrichtigste Bereitwilligkeit und Ent„schlossenheit alles zu thun was mich meiner moralischen „Vollkommenheit näher bringen kann. Gott Lob! die „Vorsehung hat mich so geleitet, daß mein Gewissen nie „in Gefahr war, durch die Versuchungen der Eitelkeit und „Sinnlichkeit übertäubt zu werden. Immer zeigte sie mir „die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und erhielt „die edeln, von Ihnen, beßte Aeltern, mir hauptsäch„lich eingepflanzten Grundsätze in ihrer Unschuld und „Stärke; sie legte mir tausend neue Beweggründe vor, „der Tugend und Wahrheit ohne Einschränkung treu zu „seyn. Mein Gott! was hättest du mir weiter thun kön„nen, das du mir nicht gethan hast"?

Hatte er gleich noch einige Wochen auf der Reise zuzubringen im Sinne, so betrachtete er doch die letzten Tage seines Aufenthalts in Berlin als den Zeitpunkt, wo er noch einmal seinen ganzen Aufenthalt in der Fremde überschauen, und die Verwendung seiner Zeit mit gesammelter Ruhe, und mit möglicher Schärfe prüfen müsse. Mit solchen Gesinnungen überlegender Weisheit, welche die Vergangenheit prüft, die Gegenwart benutzt, und auf die Zukunft sich vorbereitet und gefaßt hält, verließ er Berlin den ersten März in der Gesellschaft derselben Freunde, welche mit ihm Zürich verlassen hatten, Heß und Füßli, welcher letztere zwar nur noch bis auf Göttingen sie begleitete, um dann seinen Weg auf London anzutreten.

Lavater ließ sich bey aller seiner Sehnsucht nach Hause

doch seine Rückreise auch noch möglichst zu lieb werden; es war schon da, wie nachher durch sein ganzes Leben, und auf allen seinen Reisen, seine Weise, nichts, und vorzüglich keinen seltenen Mann ungenützt vorbey zu gehen, aber wohl gerne machte er um solche zu sehen und zu geniessen, noch Umwege, die ihm nie unvergolten blieben.

In Quedlinburg wollten sie Klopstock sehen, was ihnen nach Wunsche gelang. Er nahm die reisenden Jünglinge mit aller möglichen Freundschaft auf, als wären sie schon Jahre lang seine vertrauten Freunde gewesen; drey Tage verlebten sie in Quedlinburg, meistens in seiner Gesellschaft; und Lavaters Zeugniß von ihm war: „Man „kann sich keinen gefälligern und freundschaftlichern Mann „denken als Klopstock. Er spricht von allem mit einer „sonderbaren Richtigkeit und Annehmlichkeit, und verbindet mit einem vortreflichen Herzen ein sehr heiteres „Wesen". Auch Resewitzens Bekanntschaft und Umgang ward ihnen da zu lieb.

In Halberstadt sahe er noch einmal Herrn Gleim, und nahm dann seinen Weg auf Braunschweig, wohin ihn der ehrwürdige Abt Jerusalem zog; der ihm sehr einleuchtete, und schon mit dem aufrichtigen und bescheidenen Bekenntniß sein ganzes Herz gewann: „Er habe im „Umgang mit Forstern und Whiston gelernt, daß „auch die redlichsten und tugendhaftesten Männer in beträchtliche theologische Irrthümer fallen können; und daß „er in seinem Leben niemals einen Mann blos deßwegen „des Eigensinnes und der Unredlichkeit beschuldigen wolle, „weil er sich irret und wenn ihm der Irrthum auch noch „so ungereimt scheinen würde".

Es ist recht angenehm zu bemerken, wie dem jungen Manne die genußvolle Gegenwart und die nahe Hoffnung wieder bey seinen Aeltern und Freunden zu seyn ein so lieblich frohes Gemisch von Gefühlen in der Seele aufregte. Bald ist er ganz der heimkehrende Sohn, bald ganz der wahrhaft weise Alles geniessende Reisende.

„Heute vor einem Jahr", schreibt er aus Braunschweig, „reisten wir von Zürich ab! — Schon ein Jahr! und ach, „wie viel dabey zu denken! — Noch seh' ich, theure Aeltern! Ihre segnenden Augen, und Ihre vielsagenden „Thränen fühl' ich noch auf meine Wangen herunterfliessen — aber die Stunden sind bald da, da ich diese Augen wieder sehen, dergleichen Thränen wieder aufküssen werde".

Und an demselben Tage — Abends den 8ten März:

„So vergnügt und so fruchtbar können wenige Reisen „gewesen seyn, als die unsrige. Wir haben heute zween „Männer kennen gelernt, die mehr Hochachtung verdienen, als man ihnen erzeigen kann: Jerusalem und „Gärtner. (Auch Ebert, Zachariä und Schmied „sah er hier.) Eine Stunde von dieser Art war der Meilen „wohl werth, die wir ihr zu lieb gemacht. Bringt man „einige Fragen mit sich, deren Auflösung von Wichtigkeit ist, so darf man nicht Gefahr laufen, eine Minute „ungenützt vorbeygehen zu lassen. Meine Reise hat Vortheile, die ich bey weitem nicht alle vorausgesehen. Ich „fühle meinen Geist sich immer erweitern, und lebhafter „zum Guten hingerissen; wer sollte es in der Gesellschaft „solcher Männer nicht werden"!

„Gärtner, ein liebenswürdiger, redlicher, frommer, „christlichgeschmackvoller, freundschaftlicher Mann, ein „Vater unschuldiger, zärtlich liebender und geliebter Kin„der, die seine schöne Seele in den Augen tragen, und „nichts von Zwang und Unbiegsamkeit zu wissen scheinen".

Von hier aus gieng es nun schneller dem Ziele zu; nur in Göttingen noch einige interessante Männer, die nicht konnten vorbeygegangen werden, und zwischenein was merkwürdiges sich vorfand, im Vorbeygehen benutzt; so zum Beyspiel in den Gegenden von Goßlar die Bergwerke. Der Kampf zwischen Lavaters natürlicher Furcht vor allem Steigen in die Höhe oder Tiefe, und zwischen der — nicht Neugierde sondern nützlichen Wißbegierde, wurde von der letztern doch siegreich bestanden.

„Nun soll es vielleicht über 20 — 30 Leitern herunter „gehen — erschrecken Sie nicht liebe Mutter! — wenn „Sie diesen Brief lesen, so bin ich schon lange aus den „majestätisch schrecklichen Tiefen herauf — zu kühn bin „ich gewiß nicht, wenn es Gefahr hätte, ich würde der „erste seyn, der die unschuldigste Neugier unterdrückte. — „Die fürchterliche Szene ist vorbey; ich bin wieder aus „den Tiefen herauf. Wir stiegen 600 Fuß tief auf langen, „feststehenden Leitern herab. Vorher und hintennach gieng „immer ein Bergmann mit einem Licht. Man kann es „nicht glauben, was für ein unternehmendes Wesen der „Mensch ist, wenn man ein solches Bergwerk nicht gese„hen hat, wir haben noch mehr als 1200 Fuß unter uns „gelassen. Da ich mich der Oeffnung oben wieder näherte, „und zugleich von den warmen Bergdünsten von unten

„um-

„ umgeben, und von der kühlern Luft von obenher über-
„ fallen wurde, so wär' ich in eine Kraftlosigkeit versunken,
„ wenn unser treue Führer mir nicht eine Loorbone zu essen
„ gegeben hätte".

Nun kam er auf Göttingen, wo Michaelis und Kästner ihn am meisten interessirten — er blieb zwey Tage da, und genoß viel Freundschaft. Hier schied er und Heß von ihrem Freund Füßli.

Lavater und Heß waren nun allein; und auf diesem letzten Theil der Reise hatte sich das Band ihrer gegenseitigen Freundschaft noch enger geknüpft als bisher nie. „Bis dahin", sagt Lavater selbst, „hatten uns
„ die beständigen Zerstreuungen, das wiederholte Abschied-
„ nehmen von so manchem liebenswürdigen Manne, und
„ die bevorstehende Trennung von Herrn Füßli beynahe
„ nie zu uns selbst kommen lassen. Aber itzt fieng gleichsam
„ eine neue Epoche unserer Freundschaft an. Denn nun-
„ mehr sahe sich mein Freund allein an der Hand seines
„ Herzensfreundes, ich mich an der seinigen; alle unsere
„ Einsichten, unsere Angelegenheiten und Absichten bis
„ an's Ende unsers Lebens waren wir miteinander zu
„ theilen entschlossen. Ohne wehmüthiges Zurückwünschen
„ dieser goldenen Stunden kann ich es nicht niederschrei-
„ ben, was mir da sein redliches, für Wahrheit und Tu-
„ gend so entschlossenes Herz für grosse Absichten entdeckte,
„ für mächtige Ermunterungen gab. O jene Nacht —
„ wo der Mond unsern einsamen Wagen, als ein feyerli-
„ cher Zeuge beleuchtete, — die heilige Nacht, wo er
„ meine Hand, die in der seinigen ruhte, mit einer ihm

„selbst ungewohnten Zärtlichkeit drückte und seine offenen „Augen vom Himmel auf mich richtete, und mit einer „unaussprechlich herzlichen Stimme, die ewig unvergeßli„chen Worte sprach: „Wills Gott, Lavater! wir wollen „alles thun; wir wollen Hand in Hand schlagen, Wahr„heit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Wir „wollen einander nicht verlassen! Laß uns Ein Herz und „Eine Seele — Lavater! Ein Herz und Eine Seele „seyn"! Dieß ist von den vielen eine einzige von den feyer„lichen Ermunterungen, die ich dieser edlen Seele zu dan„ken hatte".

In Frankfurt am Main blieb er nur anderthalb Tage, die merkwürdigste Bekanntschaft, die er da machte, und die für alle künftigen Zeiten bleibend war, so daß sie zur vertrautern Freundschaft wurde, war die mit Herrn Moser. Er gieng über Straßburg nach Basel, wo er sich drey Tage wenigstens aufzuhalten vorgenommen hatte, um daselbst einige merkwürdige Männer zu besuchen und zu geniessen. Immer höher schlug ihm das Herz, je mehr er seinem Vaterlande sich näherte, theils von heiligen Entschlüssen voll, um daselbst nützlich zu werden; theils voll von zärtlicher, liebevoller Sehnsucht nach den Umarmungen der Seinigen.

„Itzt", schreibt er den 23ten März Abends bey seiner Ankunft in Straßburg, „itzt fängt das Herz an vor Freu„de zu zittern — o allerliebste Aeltern und Geschwister! „Euch werd' ich nun nach wenigen Tagen umarmen. „Ich hoffe es mit Freude unter allen Euern Segnungen „zu thun; so viel ich weiß, seyd Ihr alle gesund — ich

„bin so gesund, als ich seyn kann; nnd wenn ich es auch „nicht wäre, so würd' ich es durch das Wiedersehen und „den neuen Genuß meiner allerliebsten Aeltern und Ge„schwister werden. Ich eile, ich eile in Ihre wartenden „Arme, theure Aeltern"!

Ach, wie ward seine Freude getrübt, sein Herz beklommen, und seine wonnevolle Hoffnung auf's Wiedersehen in bange Besorgniß verwandelt, als er bey seiner Ankunft in Basel einen Brief vorfand, der ihm von der sehr, sehr gefährlichen Krankheit seines Vaters Nachricht gab, und ihn mit der behendesten Schnelligkeit eilen hieß, ob es vielleicht noch möglich sey, den Segen seines sterbenden Vaters von seinen Lippen zu vernehmen. Auch Heß, so gerne er in Basel verweilt hätte, um Iselin und einige andere zu sehen, und einen seiner Brüder, der damals sich daselbst aufhielt, zu geniessen, eilte mit Lavatern weg, wie hätt' er ihn itzt verlassen können? in derselben Stunde, in welcher sie daselbst ankamen, verliessen sie Basel wieder. . . Und so erreichte Lavater am 26ten März 1764 das Ziel seiner Reise; traf den geliebten Vater noch lebend an, wiewohl er wirklich ihn dem Tode äusserst nahe fand. Gott aber trübte seine Freude über seine glückliche Rückkunft nicht durch diesen Schlag — sein Vater genas wieder.

Johann Kaspar Lavaters

häusliches Leben,

von

1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel.

Häusliche Scenen, erste Bekanntschaft mit seiner Gattin, seine Ansicht des ehelichen Lebens.

Unser Lavater war nun also wieder in seinem Vaterland, in seinem häuslichen Kreise, und in dem Zirkel seiner Freunde. Noch hatte er keine bestimmten Geschäffte, aber sein immer thätiger Geist war dennoch unermüdet alles zu thun, was er thun konnte, zur weitern Ausbildung seiner selbst. Nichts war Zeitlebens seiner Natur mehr entgegen, als ein blos müssiges, beschauliches Leben; wirken wollte er, wo er immer stand, nach dem Maasse der Kraft, und nach der Lage, welche Gott ihm darreichte. Er predigte oft, und jeder Versuch in Predigten bewies wieder mehr, wie viel in dieser Rücksicht von ihm erwartet werden könne. Ganz ungemein war der Beyfall, den er fand; die auffallende Kraft und Wärme, die besondere Deutlichkeit seiner Vorträge machten noch mehr auf ihn aufmerksam, als die damals noch neue, und von der gewohnten abgehende, Form seiner Predigten.

Hier müssen wir nun einige Blicke in Lavaters Leben öffnen, welche ihn theils in seinem häuslichen, theils auch in seinem Freundes-Kreise näher zeigen.

Mit banger Eile sahen wir ihn von seiner Reise nach Hause kommen, um seinen sterbenden Vater nur auch noch anzutreffen. Der ihm auf der Strasse nach Basel entgegen gesandte Wagen, damit er ja nirgends aufgehalten

werde, fand ihn 6 Stunden von Zürich, in Brugg, und brachte ihm die Nachricht, wenn er je seinen Vater noch sehen sollte, so dürfte kein Augenblick verlohren gehen. Schon habe er seit vielen Stunden kein Wort mehr sprechen können. Des Morgens fünf Uhr kam er in sein väterliches Haus, und sank beynahe in Ohnmacht, da er den guten, von ihm so sehr geliebten Vater mit allen Zügen des Todes entstellt, fürchterlich aufgeschwollen, in seinem Krankensessel fand. Der Vater erblickte den Sohn, und es war seit vielen Stunden wieder das erste Wort, das über seine Lippen floß: „Ach, ich sehe meinen Hans Kaspar noch". Der gute Sohn, der so innig sich nach seinem Freunde Heinrich Heß sehnte, begnügte sich itzt, ihn nur in einem Billet zu grüssen: „Ich bin hier, „den letzten Segen von meinem sterbenden Vater zu em„pfangen — vielleicht doch find' ich den Augenblick, dich „mit Seufzen zu umarmen". Je mehr dieser Anblick des Vaters, diese entschiedene Erwartung seines Todes den guten Sohn rührte, und wirklich erschütterte, um so erquickender war es denn auch für ihn zu sehen, wie von diesem Augenblick an sein Vater nach und nach wieder auflebte.

Schon aus dem bisher Erzählten müssen meine Leser bemerkt haben, daß Lavaters Mutter bey all den Trefflichkeiten, die sie hatte, und bey der vollen Wahrheit jener Charakterzeichnung, die er selbst von ihr machte, die ich im ersten Kapitel mittheilte, doch auch ihre nicht unbedeutenden Schwächen hatte, die dem guten Sohn manches Leiden und manche Prüfung seiner Geduld verursachten. Bey sehr vielen Sonderlichkeiten verschaffte ihr der ausgezeichnete Verstand, den sie besaß, eine Herrschaft im Hause,

die eben nicht allemal ganz undrückend war, und der so manchen Vätern und Müttern eigene, selten genug in seiner Schädlichkeit gefühlte Fehler, auf unkluge Art die einen ihrer Kinder den andern vorzuziehen, hart gegen die einen zu seyn, während daß man die andern im gleichen Falle sehr nachsichtig behandelt, war bey ihr in nicht geringem Grade. Je mehr Menschenkenntniß unser Lavater schon damals hatte, desto einleuchtender, und je mehr Zartgefühl sein Herz besaß, desto drückender mußte dieß für ihn seyn. Er selbst war zwar sehr geliebt, und geschätzt, und man müßte wohl gar wenig von Müttern überhaupt wissen, wenn man nicht leicht denken sollte, daß ein so ganz ausgezeichneter, öffentlich Aufsehen machender Sohn, einer Mutter, die das Ehrgefühl recht lebhaft inne hatte, auch vorzüglich lieb seyn müsse. Dieß konnte ihn indessen nicht sicher stellen, daß er nicht auch unter ihrer Hausherrschaft manches zu dulden gehabt hätte. Das anwachsende Alter hatte, wie das gemeiniglich geht, diese Fehler nicht vermindert. Die Neugierde und mitunter ein bischen Argwohn, daß er manches thun möchte, wovon sie keine Notiz hätte, worüber sie dann sehr ärgerlich ward, hatte Lavatern manches Leiden bereitet, und ihn mancher heissen Verlegenheit ausgesetzt. Seine Freunde, die beyden Hessen, Heinrich vorzüglich, waren es, in deren Schooß er sein Herz darüber leerte, wovon er sonst mit niemandem sprach. Frühe schon war es eine seiner stets befolgten Weisheitslehren: „Sprich höchstens mit „dem Herzensfreunde von den dich leidenmachenden Fehlern derer, mit denen du durch enge Bande der Achtung und Liebe, und des bleibenden Verhältnisses „verknüpft bist".

Diesen seinen Vertrautesten also hatte er manches, theils diese seine Lage betreffendes, theils aber auch manches andere, sehr wichtige in Briefen gesagt, was nun einmal der Mutter nicht konnte gesagt werden, und was, hätte sie es gewußt, furchtbare Scenen würde veranlaßt haben; natürlich, daß die Antworten seiner Freunde eben so wenig durften gesehen werden. Es forderte grosse Behutsamkeit, diese Korrespondenz, wozu die spätesten Nachtstunden gemeiniglich gebraucht wurden, geheim zu halten, um so mehr da die Mutter von der Existenz derselben genug Merkmale hatte, um überall auf die Spur zu gehen. Sie war gar nicht gut zu Fusse, und Lavater glaubte die Briefe sicher zu verwahren, wenn er sie in seinem Zimmer oben auf den irdenen Ofen versorgte, der mit seinem hohen, bis an die Decke des Zimmers reichenden Kranz, eine Art von Schaale bildete. Hier lagen die Briefe.

Einst kömmt er nach Hause, geht in sein Zimmer — Heiliger Gott! was sieht er! seine Mutter auf dem Tische stehend, langt alle diese Briefe aus ihrem sicher geglaubten Verwahrungsorte hervor und wirft sie zusammen in einen neben ihr stehenden Korb: — „Da bin ich dir nun einmal hinter deinen Briefwechsel gekommen — Hans Kaspar"! Das war ein Donnerschlag für ihn. Er wußte sich nicht zu helfen — schnell nimmt er aber seine Zuflucht zu seinem von Jugend auf ihm vertrauten Hülfsmittel in jeder heissen Noth. Denn dieß war ihm der Vorfall im allereigentlichsten Sinn. Er eilt in ein Nebengemach — wirft sich auf die Kniee und bethet mit allem Drange des Herzens, daß Gott das Gewitter abwende, und seine Mutter die Briefe nicht lese. Dann kehrt er in sein Zim-

mer zurück, wo eben die Mutter die ihn schreckende Arbeit des Hervorsuchens vollendete, aber nicht Einen Brief noch gelesen hatte — sie lagen alle beysammen im Korbe — und — das Unerwarteteste geschah, sie gab ihm die Briefe alle, ohne einen einzigen gelesen zu haben, zurück.

Man staune, lächle, oder lache — ich gebe die Thatsache rein wie sie ist, und wie sie Lavatern mit dem größten Rechte seinen Sinn für Gebeth, und seinen Glauben an die Erhörung desselben bestärkte. Wieder eine, mit früher gemachten völlig ähnliche Erfahrung! Je heisser das Gedränge, worein er kam, desto heisser auch sein Gebeth, und desto gewisser allemal dieselbe Erfahrung.

Sein Freund Heinrich Heß hatte sich in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr von der Reise, mit seiner Freundin Schultheß trauen lassen; Hessens Bruder, Felix, hatte sie getraut. Hier sah Lavater täglich das häusliche Glück, und den Werth der christlichen Freundschaft in der Ehe vor seinem dafür, o wie offenen, Auge! Seine eigene häusliche Lage weckte und hemmte das in ihm sich regende Bedürfniß nach einem ähnlichen Glücke. Man wird leicht sehen, wie beydes das Weckende und das Unterdrückende sich hier vereinigte; und wer sich vollends noch d'ran erinnert, was für Gedanken und Grundsätze hierüber schon im sechszehenden Kapitel, aus einem Brief an seinen Herzensfreund, von Lavatern waren dargestellt worden, der wird, alles zusammengenommen, leicht begreiffen, daß es für ihn eben in keiner Rücksicht sehr leicht war an so eine Verbindung zu denken, um so mehr, da es in seinen eigenen Forderungen lag: „Sie muß meinen

„Aeltern gefallen". Noch hatte er gar keine Person, auf die er sich eigentlich fixirt hätte, im Sinne.

Von beyden war er gleich weit entfernt, eine durch mancherley Konventionen gemachte, oder eine auf Verliebtheit sich gründende Heurath zu treffen, beydes hätte seiner Menschenkenntniß, seiner Religion und Philosophie unwürdig seyn müssen. Er wandelte auch da den ruhigsten Gang, und überließ sich der treuen Führung seines Gottes, ohne um deßwillen die Achtsamkeit auf das zu vernachlässigen, was Gott ihm selbst zu thun überließ.

Der Vertraute seines Herzens wurde, was konnte Lavatern köstlicher seyn! von Gott zum Werkzeuge gebraucht, ihm die für ihn Geschaffene, so planlos und unkünstlich wie möglich, bekannt zu machen. Jungfrau Anna Schinz, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Herrn Obervogt Schinzen, war die vertraute Freundin von Hessens Gattin. Schon damals als junges Mädchen, zeichnete sie sich durch stille, demüthige Frömmigkeit aus. Sie stand mit Heß und seinem neugetrauten Weibchen auf einem so vertrauten Fuß, daß sie mit diesen Freunden unsers Lavaters schon die Sprache des vertraulichen Du redete. Beyde also kannten sie sehr genau, und wer konnte besser wissen, als diese beyden, was Lavater bedurfte. Gesehen hatte er selbst sie noch nie, aber durch seine Freunde viel von ihrer christlichen Tugend gehört. In der That durfte Heinrich Heß nur jenes Bild, das ihm Lavater aus Barth gemacht hatte, und wovon er schon damals ihm schrieb: „Ich kann es dann dir überlassen einmal mit diesem Maß-

„stabe zu messen" — hervorlangen, und ihm sagen: Ich habe die gefunden, die du selbst bezeichnet hast.

Das war nun freylich für einen Mann, wie er war, ein solideres Fundament, als alle Spekulationen, wie sie oft künstlich gemacht, und als alle romanhaften Anwandlungen, wie sie oft der Grund von Verbindungen werden. Aber freylich, gesehen mußte Lavater doch die gute Seele haben, ehe er nur im Ernst d'ran denken konnte, denn es ist wohl, mehr als irgendwo sonst, in dieser Lage des Lebens nothwendig, die von ihm selbst gegebene Lehre zu befolgen:

„Folge deinem Tackt, und keines Freundes Bere-
„dung"!

Die Freundin Schinz wurde also, wie das eben zu gehen pflegt, an einem schönen Frühlings- Sonntag Abend zu ihrer Freundin Heß eingeladen, man wollte dann mit einander einen Spaziergang machen. Dieß fiel ihr auf, ohne daß sie noch etwas weiteres geahnet hätte; und da ihr die Sonntag Abende sonst immer zum stillen Genusse der Einsamkeit köstlich waren, so suchte sie es abzulehnen — dießmal aber half es nichts, denn es heißt ja: Es ist dem Menschen nicht gut allein zu seyn. Sie kam also, wurde von ihrer Freundin und deren Mann wie gewohnt zärtlich empfangen; nicht lange nachher tritt auch Felix Heß lächelnd in's Zimmer, und befreut sich sie da zu sehen, als mit einmal auch der junge Herr Lavater herein kömmt. Das war dem Mädchen, das schon seit jener Landvogtsgeschichte grosse Achtung für den unbekannten

Jüngling voll eines so edeln Muthes, und von dessen ganz ausgezeichneten Eigenschaften sie sonst schon so viel aus dem Munde seiner Freunde vernommen, ganz recht, ihn nun auch einmal persönlich kennen zu lernen. Da er sich itzt aber freundlich zu ihr gesetzt, um mit ihr den Thee zu trinken, und seine Augen fleissig gerichtet auf die Dinge die vor ihm waren, so wird man sich eben nicht wundern, wenn ein bescheidenes Abendroth ihr Angesicht früher als den Abendhimmel bekleidete. Wer es weiß, wie Lavater mit tiefgehendem Blicke immer die Menschen betrachtete, wird leicht denken, daß er hier vorzüglich nicht unbemerkend gewesen seyn könne; wer ihn aber kannte, der weiß auch, wie er durch bescheidene Anmuth und Liebe, das scharfe Eindringen seines beobachtenden Blickes zu mildern wußte, so daß nur der Böse sich vor ihm fürchten konnte.

Er brach indessen mit den beyden Brüdern Heß ziemlich bald auf — und nachher giengen denn, nach Abrede, die Freundinnen allein mit einander spazieren. Auf einmal treffen sie auf ihrem Spaziergange die drey Freunde an, welche durch einen andern Weg, wohl nicht ganz zufällig, ihnen aufstiessen. Lavater nahm die künftige, oder richtiger, schon damals Geliebte, an seinen Arm, und war bald mit ihr in ernsthaft religiosem Gespräche; wodurch gerade die rechte Saite ihres Herzens wohlthätig berührt ward. Es war nun einmal vorbereitet, war um etwas schon vorgerückt, was Lavater bereits eine Weile in seinem Herzen trug, denn schon im vorigen Herbst hatte die Liebenswürdigkeit und das für ihn passende dieser seiner durch die Hessen gekannten Freundin, ihm durch-

geleuchtet, wie die Herbstsonne durch den wandelnden Flor des Nebels.

Im vorigen Jahr hatte er noch eine kleine Reise auf Genf machen müssen, um nemlich seinen jüngern Bruder Heinrich zu begleiten, der daselbst in eine Pension kam. Damals (wie denn auf Reisen allerley durch die Seele gehen kann; während daß der Wagen das Land durchfährt, ist auch der Geist und das Herz nicht selten — auf der Reise) hatte der Gedanke an die engste aller Verbindungen sein Herz sehr beschäfftigt. Ein verständiges und liebenswürdiges Frauenzimmer, das auf dieser Reise ganz zufälliger Weise mit ihm im Wagen war, gab diesen Gedanken eine natürliche Nahrung, und seine Briefe an den Freund, dem er Alles zu sagen pflegte, zeigen ganz deutlich, wie er selbst unter einer Menge von Widerlichkeiten und Dingen, die ihm fatal waren, doch das Gute trefflich hervorzusuchen, und sich dessen zu freuen wußte. — Verstand und Religiosität hatte die Mitreisende, wenn gleich in einem mißfarbigen Mantel von unangenehmen Manieren und Affektation gehüllt; und Lavater wußte jenes so gut zu benutzen, dieß bey Seite stehen zu lassen, daß er viele recht schöne und nützliche Unterhaltungsstunden mit ihr hatte. Dieß gab ihm Ahnungen, was es für ihn seyn würde, wenn er einst die würde gefunden haben, welche für ihn geschaffen wäre.

„Wie bange", schrieb er einst seinem Freund, „würde „mir seyn, in die Zeit der Verheurathung hinaus zu sehen, „wenn ich mich nicht auch in diesem Fall auf die Vorsehung „verließ, und meiner Aeltern Hochzeittext zu meinem Be-

„ruhigungsgrund machte: Habe deine Lust an dem „Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz „begehrt. Ich begehre nicht Schönheit, nicht Reichthum, „auch nicht Gelehrsamkeit; aber Verstand, ein edles, zärt„liches, uneigennütziges, dehmüthiges, nicht citeles, zu „jeder religiosen Verläugnung bereitwilliges, christliches „Herz. — Gott Lob! daß ich mir selbst, bey aller Unbe„ständigkeit meines sanguinischen Temperaments, doch „der Stärke meines Geistes bewußt bin, daß mich nie eine „blinde Leidenschaft antreiben wird, bey einer etwannigen „Wahl irgend einen von diesen moralischen Vorzügen aus „den Augen zu setzen, oder gegen den Mangel derselben „einige Nachsicht zu erzeigen. Und wenn nichts vermögend „seyn würde, jeden allfälligen Reitz der Sinnlichkeit in „mir zu unterdrücken und zu tödten, so würde es die ge„ringste wahrscheinliche Besorgniß eines Hindernisses „in meinem wichtigen Beruf seyn. Dadurch werd' ich „vor jeder Uebereilung gesichert seyn können, und wenn „ich denn bey dem allem, noch eine üble Wahl treffen „sollte, so wird mich doch die Beruhigung trösten, daß „meine Vernunft und nicht meine Leidenschaft, „mein Gewissen, und nicht mein Fleisch, folglich „die Vorsehung selbst mich so geführt hat".

Lavaters Begriffe, die er vom ehlichen Leben hatte, waren seiner ganz würdig, und ich muß, indem wir ihn nun bald dahin eintreten sehen, den Leser noch mit Lavaters eigenen Worten näher damit bekannt machen. Die Verbindung seines Heß gab ihm dazu die schicklichste Gelegenheit, auch für sich selbst und in sich selbst die Gedan-

ken aufzuwecken, welche ihn nicht nur bey der Wahl, sondern auch im Genusse selbst leiten sollten.

„Was in den heiligsten Stunden und bey der Umarmungen Thränen
„Dein erhabenes Herz mir versprach,
„Das erfüll' itzt, mein Freund! und Deine Seele von
„Gott voll
„Denke, daß Du Unsterbliche zeugst!
„Du verdienst es mit Ihr, die Du liebst, den Gedanken
„zu denken,
„Den kein Fleischling zu denken verdient".

Dieß schrieb er seinem Heß am Tage seiner Trauung, und später, gerade um die Zeit von der wir reden:

„Gedenke, mein Freund! wenn Du in den herzlichen, „unschuldvollen Umarmungen Deiner Geliebten Ihre „höchste Seligkeit bist, und sie mehr in Dir als in sich „selber lebt, wenn sie den zarten Arm um Dich geschlungen, matt von Küssen an Dich hingegossen, in sprachloser Seligkeit in Betrachtung ihres künftigen Lebens „mit Dir sich verirret, dann denke — daß Sie einst „von Deiner Seite getrennt werden wird".

Er hatte um diese Zeit noch ein Freundschaftsband enge geknüpft, mit Herrn Füßli, dem noch lebenden, als Schriftsteller und Buchhändler bekannten. Sein warmes Herz schüttete seine Empfindungen auch gegen ihn aus; als er um dieselbe Zeit wie Lavater selbst, die ersten Züge aus dem Becher ehelicher Liebe trank.

„Gott hat Dir viel Glückseligkeit in Deine Hand ge-

„geben, denn er gab Dir viel Tugend in Dein Herz. —
„Zwar es sind auch Dornen auf dem schmalen Wege der
„Tugend, und grosse Thaten wägt die höchste Weisheit
„keinem Sterblichen ohne Thränen zu. Auch den hellsten
„Himmel umziehen bisweilen trübe Wolken. — Menschen
„müssen durch Leiden vollkommen werden (der größte
„Mensch, und der unendlich mehr als ein Mensch ist,
„gieng diesen Weg) und, mein Freund! Du bist ein
„Mensch, so lang Du auf Erden lebst. — Thränenlose
„Tage wünsch' ich Dir nicht, denn es kömmt eine Zeit,
„wo uns jede Thräne, die wir als Christen weinen, ent-
„zücken wird. Leiden sind Quellen der Freude, und das
„schönste Geschenk des Himmels, tugendhafte Kinder
„werden nicht ohne Schmerzen geboren. Das darf ich
„Dir sogar an Deinem Hochzeittage sagen. Ernsthafte
„Gedanken sind niemals Fremdlinge in Deiner Seele,
„und mitten im Genusse der höchsten irdischen Seligkeit
„siehest Du mit offenen heitern Augen der Wahrheit in's
„Angesicht. Bey Euch will ich nicht nur Tugend lernen,
„lernen will ich bey Euch sie auch andere lehren. Erha-
„bene häusliche Tugenden, die sonst nicht auf der Kanzel
„genannt werden; Tugenden, die mein Herz nicht kennte,
„sähe ich sie Dich nicht, mein Theuerster! am Arm Dei-
„ner Erwählten, sähe ich sie Deine Erwählte nicht an
„Deinem Arme ausüben; Tugenden, vor denen das Elend
„flieht, seine Quelle versiegt, und die jammernde Thräne
„ein Strom von frohlockendem Danke wird; Tugenden,
„deren Grösse und Einfalt ich nur verstummend fühle,
„deren Gefühl nur unaussprechliche Mienen Dir, —
„mein Geliebter! sagen, und in Deine Augen hineinge-
„weinte Thränen in dunkler Ferne Dir zeigen können".

„Aber, es sind vom Anfange des Lebens bis zum Ende „nur wenig Schritte, und der Mensch hat nicht viel Au„genblicke zu leben, dem die höchste Anzahl menschlicher „Jahre zugewogen ist. Geniesse also des Lebens, und ver„achte seine Freuden nicht; aber mitten im Genuß der „höchsten, ehelichen Glückseligkeit, wenn sich alle Erfül„lungen Deiner unschuldigen Wünsche um Dich herum „versammeln, vergiß nicht, o mein Geliebter! vergiß „nicht, daß dieß Leben ein Fluß, und alle seine Herrlich„keit Staub ist, und daß Dir jenseits des Grabes mehr „Seligkeiten aufbehalten sind, als kein Sterblicher wün„schen, und kein Tugendhafter hoffen darf — so wird „Dich keine gegenwärtige Freude an die Erde heften, „und kein Schrecken der Zukunft Deine Augen von der „Ewigkeit abwenden; dann siehest und gehest Du dem „nähern oder fernern Ziele Deines Lebens mit ruhiger „Seele und stillächelndem Verlangen entgegen, denn „Du weißt, daß Deine Glückseligkeit so ewig ist, wie „Deine Tugend".

Mit Freude, und im Bewußtseyn jedem ernsthaften und billigen Menschenkenner, und jedem Leser, der edle Gesinnungen gerne liest, um sie auf die seinigen Einfluß haben zu lassen, gab ich hier diese Stellen, die aus Lavaters eigener Feder flossen; sie sind Dokumente für den edeln und grossen Charakter des Mannes, der mit solchen Gesinnungen und Empfindungen seinem eigenen ehelichen Leben entgegen gieng, von dem nun eine der schönsten Früchte, das Glück meines Lebens ausmacht. „Ferne „trete von den ehrfurchtwürdigen und unsterblichen Ueber„bleibseln des Entflohenen jedes leichtsinnige, kindische,

„oder weibische Herz. Sehr ernstlich will ich mir jeden „Scherz des flüchtigen Lachens, jedes erniedrigende Ur„theil des Tohren verbethen haben, der alles mit dem „Maßstabe der Ueblichkeit mißt; ich schreibe für Män„ner, für Leute, die die Kämpfe der Tugend kennen, „und auf der Waage ihres eigenen guten Herzens die Güte „anderer Herzen abzuwägen wissen" — sagte Lavater da er von seinem Freunde Felix Heß sprach, sollt' ich es ihm nicht nachsprechen dürfen, da ich über ihn schreibe?

Die nähere Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin, die sich an jenem Sonntag Abend anfieng, war nun bey Lavatern eine Pflanze in's Treibhaus gesetzt. Einsam und mit seinen Freunden prüfte er, und dem, der alle seine Wege leitete, empfahl er diese Sache, welche nun bey ihm bald zum Entschlusse gedieh. Was einmal in ihm zum Entschluß erwachsen war, das konnte, so war es immer, der Ausführung nicht mehr ferne seyn, in wiefern diese von ihm abhieng. — Er konnte, wollte nicht mehr zögern der Freundin, die sein Herz gewonnen hatte — es geradezu zu sagen. Mittlerweile kam Felix Heß bald nach jenem Abend zu der guten Schinz, und fragte sie im Scherz und Ernst, „wie ihr der junge Lavater gefallen habe"? „Recht sehr wohl"! war die Antwort des Mädchens, das bey allem noch so deutlichen und unverkennbaren in jener Sonntag-Abends Geschichte, doch, wie es meistens der Fall ist, weniger klar sah, als lebhaft empfand.

Heß fragte nun ganz gerade heraus: ob sie nicht glau-

ben würde, in der engsten Verbindung mit ihm das Glück ihres Lebens zu finden? Lavaters Freundschaft für sie gehe unmittelbar auf diesen wichtigsten Punkt. Wie gewisse Blumen bey der Berührung sich zusammenziehen, und den Blumenkelch bescheiden verhüllen, so zog sich itzt die, durch diese Aeusserung weniger in Erstaunen, als in sanfte Wallung versetzte Schinz bescheiden zurück hinter die Antwort: „darüber kann ich nicht so schnell antworten, eine „Prüfung, dann Berathung mit den Aeltern, Gebeth „und Ueberlegung müssen da vorangehen". Daß dieß die rechte, und für einmal völlig genügende Antwort war, versteht sich.

Die Sache gieng ihren guten, und nicht langsamen Gang — der Sonntag Abend kam wieder, und er wurde noch viel vertraulicher als jener erste, der indessen nur durch Eine Woche getrennt war. Ein vertrauter Spaziergang war dem jungen Manne die erwünschteste Gelegenheit, sein Herz ganz in das Herz seiner Geliebten auszuschütten, die es denn auch ganz gut verstand. Der erste Schritt zu einer Verbindung, die vom Himmel her so sehr begünstigt und gesegnet, und einst, wenn das, was nur für die Erde taugt, abgestreift ist, im Himmel, ihrem geistigen Werthe nach, soll vollendet werden, läßt sich ja wohl sehr schicklich unter'm offenen Himmel thun, und ein vielversprechender Frühlingsabend scheint dazu auch wie geeignet, wo die lachenden Blüthen freundlich erquicken, die in der Folge als schmackhafte Früchte wohlthätig stärken.

Nun war die Sache ganz im Reinen, nur noch nicht

laut. Es ist mit den ehelichen Verbindungen, wie mit den Friedensschlüssen, die oft auch ziemlich lange, nachdem sie schon gemacht sind, ratifizirt und bekannt werden. Lavater hatte die Zustimmung seiner Aeltern dazu, schon ehe er sich auch nur ein wenig näher eingelassen. Seine älteste Schwester kannte die für ihren Bruder so passend scheinende Schinz auch, und mag es bemerkt haben, daß ihr Bruder nicht gleichgültig gegen sie sey; haben doch Schwesterseelen dafür immer einen feinen Geruch, und es ist d'rüberhin noch in der Regel, daß man gegen diese eher noch etwas merken läßt, als gegen die liebsten Brüder. Diese Schwester hatte einigemale der Mutter von dieser Person gesprochen, und es fand keine bedeutende Hinderniß bey ihr. Ja die Mutter kam sagar dem Sohne zuvor mit der Frage: „Ich höre du hast Absichten"? — (man erlaube mir diesen Ausdruck, wenn er auch Provinzialisme ist, man muß die Mütter in ihrer Sprache reden lassen) „warum redest „du mir nie von der Jungfer Schinz"? Das hieß Lavatern sehr erleichtert! und seine Antwort war gleich bereit: O liebe Mutter! mit dieser würde ich glücklich werden, wenn Euer Wille dazu einstimmt.

So hatte er seine Grundsätze alle, die er so nüchtern sich selbst vorschrieb, auch eben so nüchtern befolgt; und gerade darum sich nur nicht näher eingelassen, ehe er die ganze Zustimmung seiner Aeltern wußte; aber auch jene Forderungen, wie seine Gattin, ihres Charakters halben seyn müsse, waren so ganz erfüllt, daß er mit Dank gegen seinen Gott auch hier sagen konnte: „Mein Gott! „was hättest du mehr an mir thun können, das du nicht „gethan hast"?

Theure, mütterliche Freundin! zürnen Sie nicht, es ist nicht Beleidigung Ihrer Bescheidenheit, wenn ich Sie hier lesen lasse, was ich als Augenzeuge schreibe — Mein Schwiegervater fand in Ihnen was er bedurfte; daß ich erst vier und zwanzig Jahre nachher, als täglich in's Haus kommender Freund, und beynahe dreyssig Jahre nachdem Lavater Sie fand — auch als Sohn davon Augenzeuge ward, ist um so stärkerer Beweis der Wahrheit meines Zeugnisses. Denn von wie manchem glaubt man in den Augenblicken seiner Brautliebe, er habe Alles gefunden, — und die bewährende Zeit läßt, ach, ganz anders sehen. Man muß den reifen Mann hören, der Jahre mit seiner Lebensgefährtin durchwandelt hat — so hört' ich den seligen, väterlichen Freund; o er segnete so oft, auch vor meinen Ohren, die Stunde, da Sie die Seinige wurden — so wie ich die Stunde nicht nur bis an's Ende meines Erdelebens, sondern weiterhin noch segnen werde, in der ich, durch ihre Tochter das Recht erhielt — Sie Mutter zu nennen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wirkliche Verbindung und Verheurathung.

Wir müssen unserm Lavater noch ein wenig auf dem Rosenpfade folgen, auf dem er itzt wandelte, und einige Blumen ausheben, die er seiner Geliebten freundlich auf ihren Weg streute. „Verliebt war ich nie in meinem „Leben", sagte er mir mehrmals selbst, aber wie seine Liebe als Bräutigam gewesen seyn müsse, wie warm, wie schmelzend, gegen eine so zartjungfräuliche, und so durchaus christliche Seele, wie seine Geliebte war, das läßt sich schon daher mit Sicherheit schliessen, was wir von seiner so innigen Freundesliebe wissen. Allein wir müssen ihn nun doch auch als Bräutigam sehen und hören — ich werde nachher das Wichtigste von den Arbeiten und Verhältnissen Lavaters in den zweyen Jahren von seiner Rückkunft in's Vaterland, bis zu seiner Verheurathung sprechen.

Täglich sahe nun Lavater seine Geliebte, die er immer höher schätzen und zärtlicher lieben lernte, deren kindliche Demuth und innige Frömmigkeit, wie ihre reine Tugend und ihre warm christliche Liebe ihm jeden Tag fühlbarer wurde. Er gieng sehr oft hin, um bey ihr zu arbeiten. Mir däucht man hat noch wenig von den lieblichsten Genüssen im Menschenleben gekostet, wenn man nicht weiß, wie wohl einem auch bey'm völlig schweigenden Beysammenseyn, in der Atmosphäre einer guten Seele seyn kann, und wie es dem Herzen dessen wohl macht, der mit seiner Zeit sparsam umgehen muß und will, wenn ein in-

nig geliebter Freund oder die traute Freundin seiner Seele, stille neben ihm sitzt und auch arbeitet, so lernt man an einen Seelentausch glauben, bey dem selbst Mund und Ohr gar nichts, und sogar das Auge nur selten etwas zu thun hat.

Diesen Genuß verschaffte sich Lavater öfters — der Tag, wo das schon gegebene Ja laut vor den Aeltern sollte ausgesprochen werden, war auf den 6ten May desselben schönen Frühlings 1766, dem Geburtstag von Lavaters Vater, festgesetzt. Wie sehr er empfand gefunden zu haben, was er suchte, und was sein Herz dabey fühlte, soll er uns selbst sagen.

Am 7ten May nemlich, also Tags darauf schrieb er an seine Erwählte:

„O Du allerbeßte, allerliebste Seele, mit welchen un„aussprechlichen Empfindungen ist mein Herz eingenom„men! Ich zittere vor Freude, über das Glück Dich als „mein zu denken. Ach! Du, Du bist wirklich mein! „Ja, aus der Hand meines Gottes hab' ich Dich em„pfangen, aus der treuen Vaterhand! Mein Herz schwillt „mir, meine Augen überfliessen von heissen Dank- und „Freudenthränen, daß Du mein bist, daß ich Dein bin. „Wie tief ist das Gefühl meiner Seele, wie mächtig und „unüberwindlich, daß ich in Deinen Armen, o meine „Theurste! glücklich seyn werde, ja, bereits über alles „mein Wünschen glücklich bin. Aber mein Herz sagt es „mir auch laut, daß Du es in dem meinigen seyn werdest „und bist. O wie herrlich hat mein Glaube an die Vor„sehung meines Gottes gesiegt! Ich möchte in Thränen

„zerfliessen, wenn ich an die Güte denke, die mich leitet.
„Keine ungedultige Thräne soll mehr aus meinem Auge
„fliessen, kein zweifelnder, kleinmüthiger Gedanke soll sich
„künftighin in mein so himmlisch entzücktes Herz hinein-
„stehlen. O Gott! wie empfinde ich deine Güte und
„deine Treu! Wie hast du so überflüssig mein Gebeth er-
„hört! Ich hebe meine Augen und meine Hand zu dir
„in den Himmel, wie gut bist du, o mein Gott! wie gut
„bist du! O Gott! mein Gott! wie soll ich dir danken".

„Je mehr ich nachdenke, meine Theuerste! je mehr ich
„auf das Vergangene zurück und auf die Zukunft hinaus
„sehe, je mehr ich an Dich und mich, an die Kirche, an
„das Vaterland, an unsere Familien, an unsere Freunde
„und Freundinnen denke, je mächtiger, dankbarer und
„entzückter schlägt mir mein Herz, je mehr muß ich die
„gütige Leitung Gottes anbethen und preisen. — O meine
„Theuerste! Du, Du bist mein — ich trage den Ring
„an meiner Hand, den Du an der Deinigen trugst, den
„Ring, der nicht nur das Siegel einer ewigen Freund-
„schaft, sondern auch einer unzertrennlichen Gemeinschaft
„der erhabensten Tugend seyn soll".

„Ach ja, eben darum ist unsere Freundschaft in den
„ersten Augenblicken, da wir uns kennen, so feurig, so
„entzückungsreich, weil unsere Herzen keine bessere Freun-
„din kennen, als die Tugend, weil wir für den gleichen
„Endzweck, nach gleichen Grundsätzen leben wollen".

„Ja, mein theures Herz! das wollen wir itzt schon alle
„Tage unsere Uebung seyn lassen — wir wollen itzt schon

„viel Gutes mit einander thun. Unsere Freundschaft soll „andern so viel Nutzen, als uns Vergnügen bringen".

„Mit jedem Augenblick erhöht sich meine Liebe zu Dir, „wenn ich gleich jeden Augenblick glaube, daß meine Liebe „auf's höchste gestiegen sey. Aber mein Herz faßt viele „Liebe in sich; ich kann unaussprechlich lieben; und wen „sollte ich unaussprechlicher lieben als Dich, Dich meine „Mitseele, mein Herz, mein Ich, Dich Sanftmuth, Güte, „Dehmuth, Dich meine Lust und Wonne. — Wie viel „tausendmale will ich meine Hand mit der Deinigen zu „Gott aufheben! wie viel tausendmal eben diese Hand „zum Trost unserer armen Brüder und Schwestern frey„gäbig eröffnen und die Thränen von bedrängten Wan„gen abtrocknen! — Du sollst nicht nur an meinem Her„zen, sondern auch an meinen Handlungen vollkommenen „Antheil haben. — Du wirst mich ermuntern zu dem, „was ich Gutes thun will, und mir Stärke einsprechen, „zu dem Guten, das ich mit Mühe thue. Das wirst Du „thun, liebste Seele, dann bist Du mein Himmel auf „Erden, dann ist Dein Himmel auf Erden Dein ewig „treuer Lavater.

Es war nicht nur dieses, durch alles so schön durchleuchtende Streben nach Tugend überhaupt, es war sein besonderes Bedürfniß nach Christenthum, was seiner Liebe einen eben so hohen als edeln Schwung gab; darüber seine Gedanken und Empfindungen mit der Geliebten theilen zu können, mußte ihm ganz besonders theuer seyn, und war es auch.

Am Auffahrtstage schrieb er am frühen Morgen an sie:

„O schöner, gesegneter Tag! wie schön singen ihn die „muntern Vögel herauf! Es ist so heiter in meiner Seele, „wie am heitern, hellblauen Himmel, und Du, meine „Allerliebste! bist die Sonne, die an diesem heitern Him„mel aufgeht. Ach, das ist doch ein schöner Tag! ein „schöner Tag für alle Christen! — O wir sind Christen, „meine Theuerste! wir haben irgendwo einen Freund, „der uns wohl will, dessen Liebe zu uns allen Verstand „übersteigt, der itzt gnädig auf uns, auf Dich und mich „herabschaut, und uns in seinem Herzen segnet. Ach, „wie liebet er uns, dieser himmlische Freund! wie glück„lich will er uns machen! was für Seligkeiten will er uns „aufbehalten! Wirklich ist er itzt damit beschäfftigt, uns „in dem Hause seines Vaters, wo viele Wohnungen sind, „einen Ort zu bereiten — Dir, liebste Seele und auch „mir einen herrlichen Ort unvergänglicher Wonne — „dann will er uns einst zu sich nehmen, auf daß wir seyen, „wo er ist, und alle Herrlichkeit sehen und geniessen, die „ihm sein Vater gegeben hat. O laß uns oft, Du meine „Theuerste! laß uns täglich zu dieser gewissen, dieser na„hen, dieser unbegreiflichen, dieser unendlichen Herrlich„keit, gleich als mit Einem Auge hinaufblicken. Mit „vereinigter Innbrunst wollen wir unsern Herrn umfangen, „und uns im Geiste mit ihm, als dem würdigsten Freund „unserer Seele, mit einer ehrerbietigen Vertraulichkeit un„terhalten — o wie unaussprechlich wohl wird uns da„bey seyn"!

Ganz vorzüglich groß war die Freude unsers Bräutigams auch darüber, daß er die Achtung und das edle Betragen seiner Braut gegen seine Aeltern bemerkte. Für

sein söhnliches Herz hätte dieß nicht erwünschter seyn können. „O meine theure Seele! sagt er ihr darüber, wie „wirst Du mir noch zur Freude und zum Segen werden! „wie äusserst delikat und edel denkst Du gegen meine theu„ren Aeltern! O laß diese Gesinnungen tief in Deinem „Herzen eingepflanzt seyn; das wird meine Gebeine er„quicken".

Lavater mußte nun, da die helvetische Gesellschaft sich eben in diesen Tagen in Schinznach versammelte, sich auf einige Zeit von seiner Geliebten trennen. Mir deucht, daß solche Trennungen ordentlich dazu geeignet sind, um den Menschen das Frohe seiner glücklichsten Verbindungen recht fühlen zu lassen; um so mehr, wenn man zu Freunden kömmt, die es verstehen mit einem die Freude zu theilen, was gerade in Schinznach Lavaters Fall war; besonders nahm auch Doktor Zimmermann aus Brugg den wärmsten Theil daran, der seit einiger Zeit in ein sehr freundschaftliches Verhältniß mit Lavatern gekommen war, wovon ich bald mehr sagen werde. Daß auch von hier aus so viele Briefe an die liebe zweyte Hälfte abgiengen, als Boten abgiengen, das wird man leicht denken. Ich hebe nichts aus denselben heraus, weil mir's genügt, durch die oben angeführten Stellen seinen Sinn und seine Empfindungen dem Leser bekannt gemacht zu haben — nur Ein Verschen noch:

„Gott soll bey uns, Freundin! seyn,
„In Ihm wollen wir zerfliessen.
„Ihm von Herzen uns zu weyh'n
„Wollen wir uns fest entschliessen!

„Deine Hand in meiner Hand,
„Macht den Engeln die uns seh'n,
„Die bey uns sind, mit uns geh'n,
„Unsre Freud' in Gott bekannt"!

Die Zeit, da Lavater Bräutigam war, dauerte gar nicht lange. Zögerung in einmal entschiedenen Dingen war sein Lebtag nie seine Sache. Die häuslichen Einrichtungen wurden so getroffen, daß der Sohn für Einmal, das Ziel war vor der Hand nur auf ein Jahr bestimmt, mit den Aeltern in demselben Haushalt bleibe; die bescheidene Gutmüthigkeit der Braut war dazu zufrieden; und so stand nun einer baldigen Vollziehung der vielversprechenden Verbindung, die mehr noch leistete als sie versprach, nichts im Wege. Schon auf den 3ten Junii desselben Jahres 1766 wurde der Hochzeittag festgesetzt. Eine Schwester der Braut war an den Pfarrer von Greifensee, einem äusserst angenehmen Landstädtchen, zwey Stunden von Zürich geheurathet, dieß bestimmte den Ort der Trauung, und den Mann der sie trauen sollte, mehr nach der Regel der Ueblichkeit, als nach andern Gesichtspunkten, nach denen Lavaters Freund Heß am gewissesten dieß Freundepaar hätte trauen sollen.

Am 2ten Junius Abends reiste das liebe Paar nach Greiffensee ab, um in dem schwägerlichen Hause den frohen Morgen zu erwarten, der ihrer schönen Verbindung die heilige Weyhe geben sollte. Ein Bruchstück aus dem Tagebuch wird hier an seinem Platze stehen.

„Den 3. Brachmonat 1766 Greiffensee im Pfarrhause".

„Ich erwachte des Morgens um halb fünf Uhr sehr ru-
„hig und vergnügt zu Leib und Seele. Die aufgehende
„Sonne strahlte mir zu meinem unaussprechlich sanften
„Vergnügen in die Augen und in die Seele. Ich lallte
„das Lied von Gellert: Mein erst Gefühl sey
„Preis und Dank, mit ganz neuen Empfindungen
„und Gedanken. Mit einem von der gnädigen Leitung
„der göttlichen Vorsehung tiefgerührten, wallenden Her-
„zen gieng ich in die Kammer meiner Geliebten, wo sie
„mit ihrer Schwester geschlafen hatte. Sie kam mir im
„Neglige' entgegen, breitete ihre Arme gegen mich aus,
„und drückte mich seufzend und segnend an ihr Herz. Wir
„konnten sehr wenig mit einander reden, desto heisser und
„häufiger flossen unsere Thränen in einander. Wir dank-
„ten Gott aus der Fülle unsers ganz anbethenden Her-
„zens; meine Seele war ganz Lobpreisung. Insonderheit
„leuchteten mir die zwey Gedanken von der Ehre der gött-
„lichen Vorsehung, die durch diese Verbindung befördert
„werden würde, und von der Unsterblichkeit unsers künf-
„tigen Geschlechtes und einer ganzen Nachkommenschaft
„helle in meinem Gemüth. Reden konnt' ich kaum, wir
„weinten beyde laut — die liebe Schwägerin weinte auch
„— „Ach, sagte sie, Ihr machet mir mein Herz gar
„zu groß"!

„Mit Mühe konnten wir uns von einander losreissen,
„und wenn wir uns einen halben Augenblick halb losge-
„wunden hatten, drückten wir unsere Herzen von neuem
„an einander, und neue Thränenströme ergossen sich —
„endlich trennten wir uns. Ich gieng in mein Schlafgemach
„— schrieb ein kurzes Gebeth, das wir heute Nacht mit
„einander bethen wollten".

„Gütigster Vater im Himmel! Vater im Verborgenen,
„Stifter unserer Verbindung, Segner aller die dich fürch-
„ten — siehe wir fangen unsern neuen Stand in deinem
„Namen an, — wir wollen uns nicht eher niederlegen,
„ehe wir dich angerufen, du Allergütigster! Wir sind vor
„deinem Angesichte und danken dir mit den freudigsten
„Empfindungen unsers Herzens, daß du uns mit einander
„ehelich vereinigt hast. Wir danken dir, wir bethen deine
„Güte an, wir fallen auf unser Angesicht und giessen
„unsern frohlockenden Dank vor dir aus — du liebest
„uns, wir fühlen, wir fühlen deine Güte, o du Aller-
„gütigster"!

„Laß uns nur, beßter Vater! deine weisen Absichten,
„bey dieser deiner gnädigen Leitung nie aus dem Auge
„setzen. Sey du unserm Gemüthe beständig gegenwärtig.
„Wir wollen uns deiner gemeinschaftlich freuen; wir wol-
„len dir mit vereinigten Herzen und Bestrebungen, mit al-
„ler Aufrichtigkeit, mit unbesieglicher Treu, mit dem freu-
„digsten Eifer dienen. Laß uns nichts von dir ablocken,
„halte du unsere Herzen in dir zusammen. Sey du unser
„höchstes Gut, unsere Nahrung dein Wort, die Tugend
„unsere Freude".

„Bewahre uns vor jedem Betrug der Sünde. Laß uns
„immer wachsam über uns selbst, Herr über unsere Lei-
„denschaften, fleissig in der Andacht, innbrünstig im Ge-
„beth, mässig im Genuß sinnlicher Vergnügungen, auf-
„richtig und freymüthig, treu und zärtlich gegen einander
„seyn in deiner Furcht, Allgegenwärtiger, unendlicher
„Liebhaber der Menschen"!

„Segne uns, Vater der Menschen, mit guten und gesun-
„den Kindern. Sie sollen als dein Eigenthum dir zu Eh-
„ren erzogen werden. O Gott, du kennest die Aufrichtig-
„keit unserer Entschliessung. Belohne sie mit deinen Er-
„hörungen. Unser ganzes Leben soll dir heilig und der
„Tugend ganz geweyht seyn. Laß uns keinen Augenblick
„diesen Vorsatz vergessen. O wie süß ist's unsern Seelen,
„dich unsern Vater zu nennen! Wir wollen deine Kinder
„seyn bis an's Ende unserer Tage. Sey du unser Gott,
„und leite uns bis in den Tod"!

„Ich gieng wieder in's Zimmer, wo meine Geliebte
„war, unterdessen, daß ich an meinem Tagebuch schrieb
(man wird selten einen Bräutigam sehen, der am Morgen
vor seiner Trauungsstunde arbeitet, und so arbeitet)
„las sie das Gebeth leise, und seufzte mit tiefem Nach-
„denken unmerklich zu Gott".

„Nach genommenem Frühstück schrieb ich noch das vor-
„hin gemachte Gebeth in's Reine. — Dann setzten wir
„uns noch einige Minuten, bey angenehmem Wetter, in's
„Freye an den See hin — dann im Zimmer wieder, an-
„gekleidet nun um zur Kirche zu gehen, setzt' ich mich
„noch neben meine Geliebte, und bethete mit ihr".

So gieng dann Lavater mit seiner Schinz zur Kirche, wo er nach einer, von seinem Schwager gehalte-nen Predigt über Matth. V. 16. getraut ward. Vom Rest des Hochzeittages, der die Verehlichten wieder in's väter-liche Haus hinführte, nun kein Wort mehr, mag sich das jeder vorstellen, und die Schüsseln auf der Tafel rangiren

wie er will — und kein Wort von dem Abend des festlichen Tages — wer weiß wie der Morgen war, der kann sich den schönen Abend ohnehin selbst denken. Nur noch ein Wort aus Lavaters Herz an seine Geliebte:

„O Du meine Auserwählte
„Meine Lust und Augenweide,
„Was mir immer, immer fehlte,
„Bist und bleibst Du meine Freude!
„Bist mein Trost und kränkst mich nie!
„Seh ich tausend schöne Seelen,
„Keine, keine wollt' ich wählen,
„Du bist schöner noch, als sie"!

In demselben Haushalt also mit Lavaters Aeltern war nun unser junges Ehepaar. Da schon, von diesem ersten Eintritt an in das Haus, bis auf Lavaters letzten Lebenstag, hatte seine treue Lebensgefährdtin immer die angelegenste Sorge nur alles zu heben und abzuwenden, was ihm einigermassen unangenehm seyn könnte, und wenn es nicht zu heben war, es sorgfältig zu bedecken, sein Auge davon wegzuwenden, und es so federleicht wie möglich zu machen. Edle, gute Seelen! die ihr so für eure Männer sorget, ihnen, nach eurem beßten Vermögen, bald den Stich der heissen Sonne durch kühlen Schatten, bald den stürmischen Regen durch Schirm und Obdach, so gut es euere Liebe zu bauen vermag, abhaltet, o wie köstliche Gabe des Himmels seyd ihr! — aber dann trifft der Sonnestich, und der Gewitterregen nur euch selbst desto mehr. Dieß war, wie man aus dem gesagten schliessen kann, der Fall unserer Lavater — Schinz. Sie hatte

eine Mutter verlassen, die mit aller zärtlichen Treue eines Mutterherzens zugleich alles Vertrauen einer Freundin genoß und zu geniessen gab, und eine so ungeheuchelte Frömmigkeit besaß, daß ihr die Freude alles aufwog, ihre Lieblingstochter, die unter drey und zwanzig theils Söhnen, theils Töchtern, welche sie an die Welt geboren hatte, vielleicht am meisten mit ihr harmonirte, einem so durchaus religiosen Manne an der Seite zu wissen. Lavater hatte wirklich eine grosse Achtung und herzlich kindliche Liebe gegen diese seine Schwiegermutter.

So blieb auch die Bemerkung nicht nur bestätigt, welche er schon am ersten Abend da er seine Geliebte seinen Aeltern zuführte, gemacht hatte, sondern er sah immer mehr Beweise des höchsten Zartgefühls, und der sorgfältigsten Anstrengung an ihr, um denselben in alleweg alles zu seyn, was je eine Schwiegertochter seyn kann. Seine Mutter hatte sehr viele Achtung für sie, und war gegen sie weniger drückend, als es vielleicht gegen jede andere Sohnsfrau geschehen wäre, denn die Achtung, welche sie auf der einen Seite einflößte, die Liebenswürdigkeit die man nothwendig an ihr fühlen mußte, und die seltene Schmiegsamkeit, mit der sie sich in alle Charaktere zu schicken wußte, war viel zu groß, als daß sie ihr nicht auch da hätte durchhelfen, und gerade in dieser Uebungsschule noch immer wachsen müssen. Dieß alles entgieng dem Blicke unsers Lavaters gar nicht, und schloß ihn noch immer zärtlicher an seine Gattin an.

Sein Vater hatte diese Sohnsfrau so unendlich liebgewonnen, daß sie ihm bald eben so sehr Krone in den

Augen ward, als der Liebling seines Herzens, sein Hans Kaspar. Dieß war auch der Grund, warum nicht Ein, wie es zuerst verabredet war, sondern bis in's achte Jahr unser Ehepaar in dem väterlichen Haushalt blieb.

Einige Züge aus diesem Haushalt kennen meine Leser schon, die moralische Hausordnung, wenn sie gleich der einen und andern Steifheit füglicher hätte entbehren können, verdient doch auch noch einen Blick, und je mehr sie vom Tone der heutigen Zeit sehr absticht, desto interessanter wird ein kurzer Wink darauf seyn. Es ist ohne Zweifel eine bedeutende Quelle, oder besser Ursach und Wirkung zugleich der abnehmenden Religiosität im täglichen Leben (wohin dieselbe eben so gewiß als in's verschlossene Zimmer gehört, hier nemlich wie die Biene auf der Blume, dort, wie die Biene in der Zelle) daß der gemeinschaftliche häusliche Gottesdienst, eine tägliche Gebethsübung im Familienkreise, unter den größten Seltenheiten steht. Dieß war in Lavaters Hause Regel — jeden Abend war man gemeiniglich nach Tische beysammen, um noch mit einander zu bethen.

Etwas zu steif hingegen, meines Ermessens, ließ die strenge Ordnung, für jeden Abend eines Jahres, so sehr sie in ihrer Grundanlage gewiß recht viel Schönes und Gutes hatte. Da sassen nach Tische, wenn das Abendgebeth verrichtet war, die Aeltern noch oben, unten an dem Tische mußten die Kinder sich in einen Kreis stellen, dann der älteste, das war unser Johann Kaspar, im Namen aller das Wort führen, um in einer Anrede, der er nicht immer das Natürliche geben durfte, was ihm sonst

so eigen war, den Aeltern einen gesegneten Jahrswechsel anzuwünschen, für alles von ihnen empfangene Gute zu danken, und für jede allfällige Beleidigung oder Kränkung abzubitten.

Man nehme nun aber diesem Akt alles Steife, man denke sich nur die trauliche Sprache des ältesten Sohnes, man lasse die Form ganz undrückend und das Ganze, wie es eigentlich seyn soll, Sache des Herzens seyn, man denke sich in der älterlichen Antwort jeden bittern Vorwurf, jeden streng verscheuchenden Blick weg, man stelle sich vor, wie da die sorgsame Liebe tiefeindringend, ohne einiges Wehethun warnen, vergeben, die dankbare Liebe sich in aller ihrer Herzlichkeit neu an die Aeltern anschliessen, und gegenseitig das lieblichste, wohlthätigste Verhältniß sich stärken, die Familienbande sich enge knüpfen, und das häusliche Glück Nahrung und Festigkeit erhalten könnte, und man wird nicht ohne Ehrfurcht sich so einen patriarchalischen Kreis vorstellen können.

In diesen Jahren war Lavaters Gesundheit sehr schwächlich, ein öfterer Husten, Angegriffenheit des Magens, und Brustbeschwerden, die mit der Gemüthsstimmung in sehr engem Bande standen, waren ihm gewohnte Uebel, so daß sein Vater, wenn er ihn husten hörte, immer zu sagen pflegte: „Hans Kaspar, du hast Verdruß gehabt"! und diesen, woher er auch immer hätte kommen mögen, sorgfältig abzulehnen, war das unermüdliche Bestreben seiner treuen Gefährtin, die mit der herzlichsten Liebe und Gutmüthigkeit, was sie nur immer konnte, auf ihre eigenen Schultern lud.

Die Jungfer Anna Körner, die der Leser aus dem Anfang der Geschichte kennt, jene treue Wärterin seiner Jugend, der er selbst manchen guten, religiosen Eindruck herzlich dankte, lag um die Zeit seiner Verheurathung sterbend krank, sie hatte gerade noch die Freude erlebt, die Gefährtin des lieben Herrn Hans Kaspar, die ihre ganze Seele gewonnen hatte, kennen zu lernen. Herzlich nahm sich das liebende Paar ihrer an, Lavaters Bethen mit ihr, und die seinem Munde entflossenen Tröstungen, waren ihr beßtes Labsal, und sie, die an ihm und seinen Geschwistern wirklich viel gethan hatte, und ein Segen des Hauses war, wie denn gute, treue, fromme Kinderwärterinnen dieß allerdings sind, verschied unter den Segnungen und Gebethen derer, denen sie ihr Leben zum Dienste gemacht hatte.

Je mehr Lavater sein Weib kennen lernte, um desto mehr wuchs seine Liebe zu ihr; er war der glücklichste Gatte. Flitterwochen hatte er keine, mit ihnen konnte also auch nichts entfliehen, auf Religion und Tugend war ihre Liebe gebaut — also nicht auf Sand, sondern auf Felsen, daher mochten nun die Wasserströme kommen, die Stürme brausen — und sie blieben auch nicht aus — aber das Gebäude ist nicht gefallen, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Was er ihr an ihrem ersten Namenstage schrieb, den sie an seiner Seite verlebte, ist zu charakteristisch und zu lieblich, als daß ich es meinen Lesern vorenthalten möchte.

„Laß mein Herz an diesem Tage,
„Freundin, voller Freude seyn,
„Alles, Alles, was ich sage
„Ströme Dir in's Herz hinein!
„Worte, die vom Herzen stammen,
„Gehen nicht Dein Herz vorbey!
„Nein, Du kennest meine Flammen,
„Kennst und fühlest meine Treu!

*

„Keine Seele, die ich kenne,
„Gleichet, schönste Seele, Dir!
„Wenn ich Deinen Namen nenne,
„Wallt das Herz im Leibe mir.
„Deiner Augen sanftes Feuer
„Reißt mich mächtig zu Dir hin!
„Keine Lust ist mir so theuer
„Wie die, wenn ich bey Dir bin.

*

„Süß sind Deines Mundes Küsse,
„Süß der Druck von Deiner Hand;
„Schnell zum Beystand Deine Füsse,
„Fern Dein Herz von jedem Tand!
„O wie sanft, wie ungezwungen
„Freudig lächelt mir Dein Blick!
„Herzchen! keine Menschenzungen
„Preisen würdig Dich, mein Glück.

*

„Herz, mit jedem Pulsschlag wallen
„Alle Triebe zu Dir hin,
„Nach Dir, und Dir zu gefallen
„Dahin strebt mein ganzer Sinn!

„Dir gefällt ja nichts auf Erden
„Wie die Güter jener Welt;
„Dort wird jeder selig werden,
„Der Dir, frommes Herz, gefällt.

*

„Wie Ein Tag floh'n fünfzig Tage
„Unsrer Einigkeit vorbey!
„Frey von Unmuth und von Klage,
„Und von allem Eckel frey.
„In der Lust, die wir geniessen,
„Fühlen wir die Schmerzen kaum.
„Jahre werden uns verfliessen,
„Wie ein süsser Morgentraum!

*

„Und wenn nun nach wenig Jahren
„Dieser Tag zurücke kehrt,
„Dann erst werden wir erfahren,
„Wie Gott, die ihn ehren, ehrt.
„Mutter! schallt's von allen Wänden,
„Von den Kindern, schön wie Du —
„Dann trag' ich sie auf den Händen,
„Mutter, Deiner Mutter zu!

*

„Beßte Seele! jedes heute
„Sey uns schön und Gott geweyht!
„Froh geh' ich an Deiner Seite
„Durch die Zeit zur Ewigkeit.
„Ewigkeit! mit heitern Blicken,
„Sehen wir dich immer an!
„Was kann Pilger mehr erquicken,
„Als wenn sie dem Ziel sich nah'n?

*

„Du bist mein, so lang ich lebe,
„Nach dem Tode bist Du mein!
„Auch ich bin, so lang ich lebe,
„Auch nach meinem Tode Dein!
„Dort, wo wir uns wieder finden,
„Wo uns nichts mehr trennen kann,
„Bethen wir dann, frey von Sünden,
„Ewig unsern Heiland an"!

*

Im folgenden Jahre 1767 gebar ihm seine Getreue das erste Kind, ein Mädchen, das den Namen Regula trug, aber nur zwey und ein halbes Jahr alt ward.

Im Jahr 1768 ward ihm sein Sohn, der itzt noch lebende Doktor Heinrich Lavater.

Im Jahr 1769 wieder ein Mädchen, das den Namen seiner nicht lange vorher verstorbenen Schwester erhielt, aber auch wie sie, in den ersten Jahren der Erd' enteilte.

Im Jahr 1771 wurde die Nette geboren, deren Daseyn meine Wonne und mein Segen ist, und der ich, und wenn meine Leser dazu Ursache finden, auch sie es danken, daß ich Lavaters Biograph bin, dem sie es verzeihen werden, wenn er sich hier erlaubt, ihnen zu sagen, wie Lavater dieß sein im December gebornes Kind schon im Oktober begrüßte:

„Freu Dich, Kindlein unterm Herzen,
„Fühlst Du Deines Vaters Hand!

„Sey du unser Trost im Schmerzen
„Unserer Liebe liebstes Pfand!
„O blühe dem Flehen, dem fruchtbarsten Segen
„Des Vaters, der beßten der Mütter entgegen!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn!
„Durch dich soll der Name Jehovens auf Erden,
„So lang du hier wallest, verherrlichet werden!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn"!

So viel und mancherley Beschwerden die gute Mutter hatte, so blieb sie doch immer wenigstens in so weit gesund, um ihren Kindern zu seyn, was nur wenige Mütter den ihrigen sind, und gerade die am seltensten, welche ihrer körperlichen Stärke halben es am meisten könnten. Daß ihre Töchter wurden wie sie selbst, verschaffte ihr in der Rette eine treue, thätige Helferin auf die spätern Jahre, da ihrer Beschwerden mehrere wurden, und die kleinste noch Kind war.

Im Jahre 1773 ward ihm wieder ein Sohn geboren, der seines Vaters Namen trug, aber nicht länger als Ein Jahr lebte.

Eben so war auch das Leben seines dritten Sohnes, David, der im Jahr 1775 geboren wurde, nicht höher gestiegen.

Das siebende seiner Kinder, das abermals nur ungefähr Ein Jahr lebte, ward im Jahr 1778 geboren, und hieß Luise Magdalena.

Im Jahr 1780 wurde unserem Lavater sein letztes

Kind, die edle, treue Luise geboren, welche mit der guten Mutter die zärtlichste Pflege des Vaters theilte in den heissen Leiden und Schmerzen, die für Ihn die Geburtsschmerzen zum Himmel wurden.

Ich stellte am liebsten seine Kinder hier zusammen in Eine Reihe. Man wird sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen er die ersten Vaterfreuden kostete. Sein eigener kindlicher Sinn und seine Liebe schloß sich so gerne an die Kleinen an, und — was eigene Kinder dem Vaterherzen sind, das fühlt doch nur das Vaterherz. Das seinige ward, wie wir dieß aus dem eben angeführten Geburts- und Sterberegister seiner Kinder sahen, auch darin bald geübt, Kinder dem frühe wieder zurück zu geben, der sie ihm anvertraute.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene schriftstellersche Arbeiten.

Ich bemerkte schon oben, daß Lavater eine merkliche Sensation machte durch seine Predigten, die er, ohne noch einen eigens angewiesenen Wirkungskreis zu haben, hielt, wozu er die Gelegenheit freudig ergriff, wo er konnte. Einige dieser Predigten erschienen mit, einige ohne seinen Willen im Drucke.

Seine Zeit war immer zwischen dem Lesen aller damals herausgekommenen besonders theologischen und asketischen Schriften, und zwischen eigener Verfertigung mannichfaltiger Aufsätze getheilt, wovon mehrere theils in seine vermischten Schriften, davon der erste Band 1773 in Winterthur herauskam, theils in den zween Bänden seiner gereimten und reimfreyen Gedichte, theils in seinen kleinen prosaischen Schriften eingerückt sind.

Die geistliche Poesie, der um dieselbe Zeit vorzüglich Klopstock und Kramer einen neuen trefflichen Schwung gaben, der Alles übertraf, was die Deutschen bisher in diesem Fache geleistet hatten, war Lavatern eine grosse Lieblingssache, und er arbeitete in diesen Jahren seiner Blüthe schon mit grossem Interesse darin; denn seine Anlage zur Dichtkunst war entschieden, und ich denke kaum, daß ihm diese jemand absprechen wird, wie viel auch immer die Kunstrichter an seinen poetischen Produk-

ten auszusetzen finden, und seine Anstrengung es darin zur möglichen Korrektion zu bringen war damals vorzüglich unermüdet. Es war keine Dichtungsart, in die er sich nicht gewagt hätte, das geistliche Lied war ihm um diese Zeit (von 1765 — 1768) vorzüglich lieb.

Der immer noch unterhaltene Umgang mit Bodmern, man weiß was er für die deutsche Dichtkunst war, und mit Breitingern hatte sehr viel zu Lavaters Bildung in dieser Rücksicht beygetragen. Nur religiöse und moralische Gegenstände waren es aber, seinem Sinn zufolge, wofür er seine Dichteranlage brauchte; und, was ihm als Dichter, nach meiner Empfindung, am meisten Ehre macht, ist das, daß er nie dem lieblich ausmahlenden die Gedanken aufopferte. Es ist wohl ein Fehler, der durch keine Anmuth und Leichtigkeit des Versbaus und der Beschreibung ersetzt werden kann, wenn die Gedanken mager sind. Diesen Fehler lassen sich Lavaters Poesieen nicht zu Schulden kommen; wiefern der Vorwurf ihn treffe, daß er den Gedanken die Diktion und ihre Feinheit aufgeopfert, ist meine Sache nicht zu entscheiden.

Eine gereimte Uebersetzung der Psalmen beschäfftigte ihn in diesem Zeitraum, die von 1765 — 1768 in Zürich bey Bürkli herauskamen; auch machte er mehrere geistliche Lieder, die später erst, grossentheils in jener Sammlung der zweyhundert Lieder an's Licht traten. So wurden auch einzelne Oden von ihm in dieser Zeit publizirt. Viele prosaische und poetische Aufsätze von mancherley Art, erschienen in dem Erinnerer im Jahr 1766, einer Wochenschrift, an der Lavater wenn nicht der einzige,

doch der Hauptarbeiter war, ob sie gleich seinen Namen nicht an der Stirne trug.

Es ist im vorigen Kapitel einer Reise Lavaters nach Schinznach gedacht worden, das war zu eben derjenigen Versammlung der helvetischen Gesellschaft, von der die Verhandlungen sagen, daß in derselben der erste Gedanke an die Schweizerlieder in Lavaters Seele gelegt ward. Herr Professor Planta nemlich aus Bünden, brachte die Sache zur Sprache, wie nützlich es wäre, wie sehr tugendhafte und großmüthige Gesinnungen bey dem Volke erweckt werden könnten, wenn die schönsten und edelsten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargestellt würden. Man ließ sich in der Unterhaltung näher darauf ein, welche Eigenschaften solche Lieder haben, und wie groß dann ihr Nutzen seyn müßte, wenn sie den vaterländischen Sinn durch das gefällig vorgelegte Beyspiel, aufregen, und, indem sie dem Gedächtniß recht leicht behältlich, auch dem Herzen immer gegenwärtig wären.

Dieß leuchtete Lavatern ganz vorzüglich ein; war er gleich eines der jüngsten Mitglieder der in ihrem ganzen Wesen noch jungen Gesellschaft, die erst seit 1760 die würdigsten Helvetier vereinigte, er war doch schon itzt ein's der thätigsten. Er machte sich mit Freude daran, und lieferte Versuche, von deren Gelingen ich eben so wenig zu urtheilen, als Stellen daraus auszuheben brauche, da Lavaters Schweizerlieder, wovon die erste Ausgabe 1767 erschien, allgemein bekannt sind, und keines seiner Werke so mancher Ausgabe bedurfte. Nicht daß er

es als eine leichte Sache unternommen hätte, solche Lieder zu dichten, nach dem Ideal, welches er sich davon gemacht. Er hatte sich ein nicht geringes Ideal vorgesetzt, auf dessen Erreichung er losarbeitete. „Schon oft, sagt „er selbst, habe ich versucht, den Ton zu finden, der in „diesen Liedern herrschen sollte, und wenn mir dann „mein nachforschendes Gefühl sagte, sie müssen simpel, „naiv, heiter, fliessend, wohlklingend, würdig, edel, „körnigt, heldenmässig, rein, unschuldig, erwecklich, „schwungreich, mahlerisch, und sie müssen das Alles zu„gleich und durchaus seyn, so bin ich allemal von „dem Gedanken ein solches Lied zu verfertigen, zurückge„schreckt, und durch das Gefühl der Ueberlegenheit eines „solchen Unternehmens beynahe zu Boden gedrückt wor„den". — Nur beynahe — aber doch nicht gar, das zeigt das, was er leistete. Auch war das Urtheil darüber beynahe ungetheilt. Wirklich war von allen Werken Lavaters keines, das so allgemein gut aufgenommen wurde, und worüber nur wenige ihn anfochten, wohl aber wurden diese Lieder oft auf Unkosten seiner andern Werke gelobt.

Die Folge seiner Geschichte wird uns zeigen, wie sehr der ächteste Vaterlandssinn, nicht nur ein Jünglingsfeuer in der Brust eines zum Dichter bestimmten Mannes, die Hauptquelle dieser so wohlgerathenen Gesänge war; ein Vaterlandssinn, der weder durch Anhänglichkeit an alte Formen gegen das Fehlerhafte blind, noch durch das Gleissende neuer Freyheitsheucheleyen, die das Vaterland stürzten, geblendet ward, um das Gute in dem zu erkennen, was die Vorväter erworben, die Söhne in der schönsten Ruhe genossen, und die Enkel in eben so unsinnigem

als undankbarem Sturme zerschmetterten, nicht weil sie empfanden dessen nicht mehr werth zu seyn, sondern weil sie es waren. Dein Auge sah es noch, theurer Vater! und was dein Geist dabey arbeitete, dein Herz empfand, deine Seele dabey litt, das zeigen der Welt deine freymüthigen Briefe über das Deportationswesen — Winterthur 1800 und 1801, und dein Schmerzenstod, der gewaltsam dich ergriff, und langsam dich ausmarterte, besiegelte es — o daß das Vaterland nicht Ein Schicksal mit dir haben möge! das Vaterland, dessen würdige Kinder alle sich schämen und weinen, wenn sie nur an deine Schweizerlieder denken, die uns einst lieblich waren, itzt schrecklich schön sind, weil sie uns zeigen, was unsere Väter waren, uns erinnern, was wir genossen, und beschämend uns sagen, was wir hätten seyn können, und sollen. Vielleicht Eine Strophe nur aus denselben paßt noch — o daß sie warnend und ermunternd deine Berge und deine Thäler, deine Städte und Dörfer durchschallen — doch, nein, daß sie das Herz deiner Söhne durchdringen, erschüttern, und wieder zu dem machen möchte, was sie seyn sollten, — biedere, einfache, wackere, fromme, einträchtige und von Eigennutz und Herrschsucht entfernte Schweizer, nicht Affen anderer Nationen! Sie stehe hier, die schöne Strophe:

„O Schweiz! du Heldenvaterland!
„Sey nie mehr deiner Väter Schand,
„Und halt das neugeknüpfte Band
„Der Einigkeit mit treuer Hand —
„Dann ist in dieser Welt kein Land
„Dir gleich, du Heldenvaterland!

Im Jahr 1767 gab Lavater sein christliches Handbüchlein heraus, die erste seiner asketischen Schriften; ein Werkgen, das nicht nur mit vielem Beyfall aufgenommen ward, sondern das auch sehr vielen Nutzen stiftete. Es war der Saamenkörner eines, die, wenn gleich weniger scheinbar, doch im Stillen manche gute Frucht bringen, die am grossen Erndtetag wahrhaftig erfreut, weil erst da ihre Früchte alle offenbar werden.

Noch zwey wichtige schriftstellerische Arbeiten beschäfftigten ihn in diesem Zeitraum.

Die eine ist seine Uebersetzung von Bonnets Palingenesie, welche im Jahr 1769 in Zürich bey Orell und Komp. herauskam; und die zweyte, die noch mehr sein ganzes Wesen interessirte: die Aussichten in die Ewigkeit, die sukzessiv in derselben Buchhandlung erschienen, in drey Bänden. Auch dieß Werk, welches gewissermassen nur als Plan zu einem Gedichte anzusehen ist, das aber nie zu Stande kam, ist in Lavaters Leben zu wichtig, als daß ich es nur flüchtig übergehen sollte, wenn ich mich gleich in Absicht auf seinen Inhalt nur auf das Werk selbst berufen kann, das nicht nur als neu grosses Aufsehen machte, sondern auch seinen bleibenden Werth behauptete. Er hatte mit seinem Freunde Doktor Zimmermann über diese Arbeit sich oft unterhalten, und ihm seine Ideen mitgetheilt, und dieser schrieb an den Abt Jerusalem in Braunschweig, von welchem er im November 1768 eine reichhaltige Antwort erhielt, die er Lavatern mittheilte, und worüber sich dieser sogleich selbst an Jerusalem wendete, denn es war ihm sehr darum zu thun,

die Gedanken der würdigsten und einsichtsvollsten Männer über dieß sein Werk, und die darin bearbeiteten Gegenstände zu vernehmen. Jerusalem hatte grosse Freude an den Aussichten in die Ewigkeit, und gerade um desto freymüthiger seine Bemerkungen darüber Herrn Zimmermann mitgetheilt. Lavaters eigene Beantwortung dieses Briefes ist von einer Art, daß es Pflicht ist, darauf aufmerksam, und die Leser mit derselben bekannt zu machen.

„Sie wünschen sich", sagt Lavater, „mit allen Ihren natürlich guten Mitgeschöpfen und Einwohnern der „Erde in Einen Himmel, zu Einem Heiland. Ich wünsche es auch. Meine Meinung ist nicht, daß die moralisch Guten nicht selig werden, nicht in den Himmel „Christi kommen, sobald sie ihn kennen und lieben. Ich hoffe zu dem Gott, der die Liebe ist, und seines eingebornen Sohnes nicht geschonet, sondern denselben für uns alle dahingegeben hat, zu diesem Gott hoffe „ich, daß nicht nur die Halbchristen, sondern sogar auch „die Verdammten alle, durch Vermittlung seines Sohnes bekehrt, und in seinen Himmel kommen werden. „Rede ich von Auserwählten, so meine ich Christen, die an der ersten Auferstehung Theil haben, oder „wenn sie lieber wollen, die unmittelbar nach der Auferstehung in Christi Himmel kommen. Doch schäme ich „mich, Sokrates auch nur Einen Augenblick zurückzulassen. — Ja wenn der Jesum sehen wird, er wird ein „so guter Christ seyn, als Paulus es war, sobald „er Ihn sahe. — Aber viele Sokrates giebt es „nicht".

„Stark leuchteten mir bey'm ersten Lesen Ihre Gründe „für den Seelenschlaf ein, eine Meinung, der ich schon „lange heimlich gewogen war, weil sie uns auf einmal „unzähliger Schwierigkeiten überhebt — aber so viele be„sondere Beyspiele, von denen wir Licht hierüber erwar„ten, scheinen uns auf einen Zustand der Empfindung zu „führen. Ich darf Sie nicht an den Armen und Rei„chen, deren Zustand Jesus geradezu zu erzählen scheint, „nicht an den Schächer am Kreuz, an Stephanus, an Paulus, an Moses und Elias erinnern. „Sollten wir uns da nicht wenigstens Ausnahmen zu ma„chen genöthigt sehen? So vortheilhaft es für mich als „Dichter wäre, den Seelenschlaf anzunehmen, so bleibt „mir noch eine Schwierigkeit übrig, deren Sie selbst Er„wähnung thun — die Erscheinung der Todten. Ich „habe noch keinen gesehen; keiner meiner Verwandten hat „noch vorgegeben, einen gesehen zu haben; ich will alle „Erzählungen davon auf die Seite setzen, alle sollen falsch „seyn — aber was wollen wir mit den Swedenbor„gischen anfangen? Ich muß gestehen, alle mögliche „Abneigung habe ich gegen das viele Lächerliche, das mir „bey denselben aufstößt; aber sollten die beynahe unläug„baren historischen Beweise, die auch nur Kant in sei„nen Träumen eines Geistersehers anführt, soll„ten die nicht bey jedem unpartheyischen Gemüth von „dem größten Gewichte seyn? Es ist wahr, beynahe Al„les stößt zurück an dem seltsamen Manne, und seinen „noch seltsamern Schriften. Der ehrliche, einfältige Ton, „mit welchem er behauptet: Todte gesehen zu haben, soll „mich nicht täuschen. Aber was kann der größte Anti„fantast gegen die Geschichten einwenden, die so sehr

„bestätigt sind, als immer etwas in der Welt bestätigt seyn „kann. In diesem Falle weiß ich mir gar nicht zu helfen. „Wenigstens dünkt mich nichts untersuchungswürdiger für „Philosophen und Christen, als eben die ungläublichen „Behauptungen dieses unerklärlichen Mannes. Ist dieser „Mann, wie Ernesti meinet, ein Betrüger, so sollte „es die Welt wissen; ist er wahrhaft, so sollte man ihm „glauben".

Eben so wichtig für den, der Lavatern sehen will, wie er ist, mag man dann auch über ihn urtheilen, oder von seinen Grundsätzen abgehen, so weit man will, muß folgende Stelle, aus demselben Briefe seyn. Sie enthält abermals Aeusserungen, denen Lavater in ihren Grundideen, bis an sein Lebensende völlig gleich getreu blieb.

„Ich habe es mir bey meinem Gedichte zum völlig un„verbrüchlichen Gesetze gemacht, nichts darin zu sagen, „was nicht philosophisch oder theologisch gewiß, oder wahr„scheinlich gemacht werden kann. Ich erwarte also von „jedem Leser und Beurtheiler der Aussichten, daß er mir „das anzeige, was er für blosse Dichtung hält. Aber „nicht für Dichtung halte ich das tausendjährige Reich „Christi auf Erden. Ich glaube es als Theologe. Das „Detail mag vielleicht noch zu viel Willkürliches haben, „aber die Hauptsache scheint mir ausser Zweifel zu seyn. „Der Hauptbeweis für die Aufrichtung eines Reiches Christi „auf Erden, liegt nicht nur in einigen Stellen des neuen „Testaments, die diese Lehre mehr oder weniger zu begün„stigen scheinen, als vielmehr in dem ganzen Plan der

„Offenbarung, davon das alte Testament die Anlage,
„das neue die Erfüllung enthält. Gewiß ist, daß die
„Propheten des alten Bundes einstimmig ein Reich
„des Messias verkündigt haben. Gewiß ist, daß sie diese
„Idee von einem zu erwartenden Reiche des grossen Soh-
„nes David so bestimmt und deutlich vorgetragen haben,
„daß wenn man nicht vorher dawider eingenommen, und
„auf andere Gedanken gebracht worden, alle einzelnen
„Gedanken sowohl als die ganzen Bilder und Vorstellungs-
„arten, von diesem Reiche eine irdische Monarchie be-
„zeichnen. Wenn wird wohl bey Daniels Beschreibung
„von den Monarchieen, davon die des Messias die letzte
„seyn soll, in den Sinn kommen, daß diese, und diese
„allein von einer wesentlich verschiedenen Natur und aus-
„ser dieser Erde zu suchen sey? das wird gewiß nur diejе-
„nigen wahrscheinlich dünken, die schon vorher für
„die Meinung von einem geistlichen Reiche eingenom-
„men sind — NB. ich sage von einem geistlichen Rei-
„che, nicht von einem himmlischen. Denn nach der
„angenommenen Erklärung unserer Theologen gehen die
„erhabenen Vorstellungen der Propheten auf die geist-
„liche Herrschaft, die Jesus seit seiner Himmelfahrt über
„die Kirche ausübt. Dieß ist aber eine ganz neue, und
„den Propheten angedichtete Idee, die von den Juden mit
„Recht verworfen wird. Nirgends in dem ganzen neuen
„Testamente wird das Reich Christi in diesem Sinne ver-
„standen, sondern man müßte es eher von der zukünf-
„tigen himmlischen Glückseligkeit verstehen, als
„von dem Zustande der christlichen Kirche auf Erde. Aber
„auch diese Meinung kann nicht Statt finden; die Pro-
„pheten stellen das Reich des Messias als eine Folge

„ seiner Ankunft auf Erden vor. Sie reden so, als ob er „ dieß Reich mit sich vom Himmel auf die Erde herabbrin„ gen werde; sie reden von keinem andern Schauplatz „ dieser Monarchie, als von dieser Erde; und zwar beson„ ders vom Lande Kanaan, als dem Mittelpunkte des „ Reiches. (Ezechiel XXXIV. 27. 28. Zacharias XIV. „ 8. 9.) Ezechiel hat sogar in den letzten Kapiteln seiner „ Weissagung schon die Landcharte gegeben, wie das jü„ dische Land unter diesem Könige soll eingetheilt werden. „ Sie stellen dieß Reich als eine Erfüllung jener Verheis„ sung vor, die dem David geschehen, daß sein Sohn „ ewig auf seinem Throne sitzen werde. Man wird zuge„ ben, daß die Juden durchgehends diese Weissagungen auf „ diese Weise verstanden haben, und noch so verstehen. — „ Hat nun das Evangelium alle diese Begriffe verändert? „ Hat es die durchgängige Erwartung der jüdischen Na„ tion (von mehr als sechshundert Jahren her) als ein Vor„ urtheil widerlegt? Hat es gezeigt, daß nun alles geistlich „ verstanden werden müsse? Nichts weniger! Die Begriffe „ Jesu und seiner Apostel sind eben dieselben mit den Be„ griffen der alten Propheten, und so auch die Ausdrücke. „ Johannes tritt auf und verkündigt das Reich des Mes„ sias. — Recht! er sagt den Juden, der Messias werde „ nun sogleich kommen, und sein Reich werde der Na„ tion angeboten. — Und freylich hätten die Juden nur „ den Messias annehmen dürfen, so hätte schon damals „ dieß Reich wirklich seinen Anfang genommen. Wie war „ es aber möglich, daß der Messias verworfen, gekreu„ zigt, getödet und doch zugleich sein Reich auf Erden „ aufgerichtet würde? — Nun mußte das erstere geschehen, „ zufolge derjenigen Weissagungen, die von dem Leiden und

„Tode des Messias handeln; folglich konnte das letztere „nicht zugleich geschehen. Dieß scheint nun freylich mit „den Weissagungen zu streiten. Diese scheinen durch die „Ankunft Jesu von Nazareth und desselben Schicksale „nicht erfüllt worden zu seyn. Und in der That, wenn „es bey dieser seiner ersten Zukunft blieb, so würde der „größte Theil der Weissagungen unerfüllt bleiben".

„Aber laßt uns sehen, wie die Apostel das Räthsel auf„lösen. — Sie lehren uns, es sey eine doppelte Ankunft „des Messias, die erste sey schon geschehen, und habe „zur Erfüllung derjenigen Weissagungen dienen müssen, „die von dem Leiden des Messias handeln; die zweyte sey „noch zu erwarten, und werde die übrigen Weissagungen, „die von seinem Reiche handeln, in Erfüllung bringen. „So sieht man Licht in der Sache. — Alle Stellen des „neuen Testaments, wo von der Wiederkunft des Messias „gehandelt wird, setzen voraus und dienen zum Beweise, „daß bey seiner ersten Zukunft nur ein Theil der Weis„sagungen erfüllt worden. So zeigt sich auch aus den „Schriften der ersten Kirchenväter, daß ihnen dieser Be„griff von dem Messiasreiche geläufig gewesen. Wenn „ein Jude den Einwurf machte: der Messias sey ja, nach „der Christen Vorgeben, schon gekommen, und doch sey „sein Reich nicht erschienen, so war die Antwort hinrei„chend: Er kömmt wieder! und dann kommen die „Zeiten der Erquickung mit ihm".

„Schon seit vielen Jahren schien es mir äusserst gezwun„gen, und wider alle Regeln einer gesunden Auslegungs„kunst anzustossen, wenn man die häufigen Weissagungen

„der Propheten von diesem Reiche als schon erfüllt, als „geistlich zu verstehen, dem Schriftforscher oder Zuhörer „aufdringen wollte. Lange, lange wußte ich mir nicht „zu helfen; ich erschrack wenn mir ein prophetisches Buch „zu Gesicht kam, ich hatte sehr viele heimliche Zweifel — „und so gieng es mir auch mit der Auferstehung. Beynahe „hätte ich nur eine Auferstehung der Gerechten anzuneh„men, mich genöthigt gesehen. Endlich wurden mir beyde „Schwierigkeiten, hauptsächlich durch Herrn Heß, den „Verfasser der vortrefflichen Geschichte der drey letzten Le„bensjahre Jesu, auf eine solche Weise gehoben, daß ich „nun bey den weit wenigern Schwierigkeiten (denn alle „werden uns selten, auch bey dem deutlichsten Dogma „verschwinden) auch viel ruhiger seyn kann, und mei„nen Glauben an das göttliche Ansehen der Schrift un„gemein gestärkt fühle".

Ich habe diesen Auszug aus Lavaters Brief an Jerusalem in gedoppelter Absicht hier eingerückt; einmal weil er über eine seiner wichtigsten Arbeiten aus diesem Zeitpunkt gerade die Auskunft giebt, die mir hierher zu gehören scheint, und dann, weil sich darin wieder so vieles findet, das für Lavaters religiosen Ideengang nicht unwichtig ist. Wie man ihn darüber beurtheile, darum hab' ich mich blos als Biograph gar nicht zu bekümmern, aber ich darf es nie und nirgends versäumen, ihn darzustellen, wie er war, wie er dachte, wie er die Sachen ansah; denn in der That, es wird am Ende eine Konsequenz und ein sich selbst Gleichbleiben seiner Ideen hervorleuchten, deren Bemerkung gewiß nicht unwichtig seyn kann.

Indessen hatte Lavater auch manches Bittere über

dieß sein Werk zu kosten — schiefe Urtheile die Menge von orthodoxen und heterodoxen Gelehrten selbst nächst um ihn her. Zeitlebens war es sein Loos, daß er es weder den einen noch den andern recht machen konnte, immer ward er von beyden Partheyen schief angesehen, aber immer gieng er doch seinen ruhigen und eigenen Gang. Während daß der erstern einer eine bittere Anklage gegen ihn erhob, und mit einer ausgezeichneten Grobheit gegen ihn loszog über das gefährliche Buch: die Aussichten in die Ewigkeit, das er, hinter seine gewaltige Gelehrsamkeit verschanzt, mit allen Arten groben Geschützes bestürmte, zuckten andere mitleidig die Achseln: „Sie „wünschten es nicht gelesen zu haben, es gebe ihnen einen „schlechten Begriff von Lavaters Verstand". Und, was das schlimmste dabey war, solche Urtheile wurden zuweilen selbst von solchen aufgehascht und ihm wieder hinterbracht, die sich unter seine Freunde zählten, und an denen schon der Ton, womit sie diese Urtheile wieder erzählten, deutlich genug zeigte, wie sehr sie Theil daran nahmen, und wie sehr sie nicht den Schein haben wollten, daß sie mit einstimmen.

Es ist für die Geschichte Lavaters und nebenbey für die Geschichte der Theologie zu wichtig, als daß ich es schweigend übergehen könnte, daß er für sein Werk, von dem ich eben spreche, in aller Form vor dem Konsistorium angeklagt ward. Ein Landpfarrer, voll scholastisch-theologischer Gelehrsamkeit, fühlte sich nemlich verpflichtet, als Ankläger gegen den gefährlichen Mann aufzutreten. Man wird es kaum begreiffen, daß vor etwa zwey und dreyssig Jahren es noch möglich war, solche Klagen dem Konsistorium einzusenden — ich hebe nur einiges aus:

„Es ist unlängst eine Schrift in unserer Stadt an das „Licht gekommen, Aussichten in die Ewigkeit be„titult, — ich habe sie mit alten und längst verworfenen „Irrthümern angefüllt befunden. Ich fande gleich, daß „daraus der Kirche grosser Schaden zuwachsen könnte. „Ich gieng derowegen mit mir zu Rath, auf was Weise „diese Irrthümer entdeckt, und jedermann zur Warnung „vor Augen gelegt werden könnten. Zuletzt gefiel mir das „am beßten, wenn ich einem hochwürdigen Konsistorium, „das ein Aufsehen auf Kirche und Schulen hat, meine „Anmerkungen vorlegte, und die Irrthümer gründlich „aufklärte, dann würde dasselbe als ein Vater und Vor„steher von selbsten Vorsehung thun, wie das geschehene „Uebel redressieret, und was noch nachfolgen möchte, auf„gehebt, oder anders eingerichtet werden möchte. Ich will „nicht von allem, sondern nur von den Hauptsachen reden. „Ich will demnach nicht davon reden, daß er dem Welt„gebäude nicht nur Unermeßlichkeit sondern Unend„lichkeit zuschreibet, wiewohl eins auf das andere her„auskommt. Der Verfasser widerspricht sich zwar selbst; „beynebend ist der Satz sehr gefährlich, die Unendlichkeit „wird von Theologen und Philosophen unter die attri„buta divina quæ incommunicabilia sunt (Eigen„schaften, die nur der Gottheit zukommen) gezählet, wer „saget die Welt ist unendlich, machet die Welt zum Gott. „Ich will auch nicht davon sagen, daß er sich bedunken „läßt, unser Erdball und andere Weltkörper seyen organisirt, „das fällt in das Lächerliche (*). Ich will ferner nichts

(*) Es ist wohl gut, daß der Verfasser dieser Klage die Revolution nicht mehr erlebte, wo von Organisation so

„von dem melden, daß er unsern Heiland allezeit nur einen „ausserordentlichen Mann nennet und von seinem göttli„chen Ursprung confus redet. Er schreibt: Jesus wird „die Todten mit der ihm nun eigenen Kraft „auferwecken. Was ist das für eine Kraft, die ihm „nun eigen ist? Man könnte gedenken, dieses sey aus dem „Irrthum derjenigen geschöpfet, welche Jesum für einen „neugemachten Gott ausgeben. Ich will endlich auch „nichts davon melden, daß er die Göttlichkeit der Schrif„ten des alten Testaments nur in dem Wahn der Men„schen setzet, indem er allezeit saget: welche vor gött„lich sind gehalten worden. —

In der That, ein sonderbarer Schluß, darum daß er sagt: die Schriften seyen für göttlich gehalten worden, soll er dieß alsofort als blossen Wahn erklärt haben. Doch dieß sind ja Alles nur die Sachen davon er nicht, melden will, und ich will, um meine Leser nicht zu ermüden, nun davon nicht melden, was eigentlich denn seine Hauptklage war, oder vielmehr, ich will es eben nur melden, aber nicht mehr ausschreiben, hat man doch nun genug, um mit seinem Tone bekannt zu seyn. Die Hauptsache nemlich ist, daß der gute Mann glaubte, Lavater habe den Glaubensartikel von der Auferstehung der Todten umzustossen gesucht, weil er mit andern Ausdrücken davon redet, als die von dem Verfasser

---

viel die Rede — und von Desorganisation so viel zu sehen war, bey Dingen, wo er vielleicht schon den blosen Namen für heterodox halten würde, und noch mit mehr Grund als in Lavaters Schrift.

zitirte Katechismusfrage darüber spricht. Die Artigkeit womit er das Konsistorium aufmerksam macht, ist indessen doch so originell, daß ich seine Worte noch selbst geben muß: „Itzt, schreibt er, hätte ich vieles zu sagen, von seinen „Nebengrillen, die alle längstens abgedroschenes und zu „Mist gebrauchtes Stroh sind. Dergleichen ist das Ve„hiculum der Seele, die in dem groben, materiellen „Leib noch einen andern organisirten — aber unsichtbaren „Leib haben soll; daß die abgeschiedenen Seelen bis an „den jüngsten Tag in einem Zwischenzustande leben, und „dann erst zur höchsten Seligkeit oder Verdammniß gezo„gen werden sollen. Daß eine zweyfache Auferstehung „sey; daß ein tausendjähriges Reich seyn werde". Doch nun genug!

Man sieht leicht, daß es Lavatern nicht schwer seyn konnte, sich gegen diese Klage zu verantworten. Das Konsistorium hatte, nachdem es diese Anklage empfangen, ihn aufgefordert, seine Verantwortung einzugeben, was er dann auch ungesäumt that, und das Resultat war, daß sie ganz gebilligt, und dem Ankläger schriftlich gesagt wurde, daß das Konsistorium Lavaters Vertheidigung gegen seine Anklage mit allgemeiner Zufriedenheit angenommen, und seine Klage hingegen grundlos gefunden habe.

Man muß Lavatern gar nicht gekannt haben, wenn man nicht weiß, daß er auch die ungleichste Ansicht derselben Sache an einem Freunde ganz wohl vertragen konnte, aber schiefe Urtheile anderer durch Freundes Mund zu vernehmen, und zwar in einem Tone, der zeigt, daß der Erzähler sich des Urtheils freut, — das ist bitter.

Lavater wurde von früh' auf an diese bitterste Bitterkeit gewöhnt, von Freunden leiden zu müssen. Er pflegte daher oft zu sagen: „die Leiden, welche mir meine Feinde verursachen, sind eine wahre Kleinigkeit, gegen die, welche meine Freunde mir machen". Und es fehlte ihm doch auch schon in seinen Jünglingsjahren nicht an Feinden, so wenig als an Freunden. Dieß kann auch nicht leicht anders seyn, ein Mann von so inniger Menschenliebe, so für die intimste Freundschaft gebildet, organisirt zur unbefangensten Offenheit, die, wo sie einen Freund vor sich zu haben glaubt, keinen Rückhalt kennt, und zur Aufrichtigkeit, die in der Rüge der Fehler, aus dem lautersten Wohlmeinen, bis zur Derbheit geht, ein Mann, dessen Wahrheits- und Rechtsliebe unbestechlich ist, und der keinen Staub sich darüber läßt in die Augen werfen, so ein Mann muß Freunde, aber er muß auch Feinde haben.

Die nähere Bekanntschaft und ehemalige vertraute Freundschaft mit Herrn Doktor Zimmermann fieng sich mit der Rückkunft Lavaters in sein Vaterland an — Damals war Herr Zimmermann noch in Brugg, seinem Geburtsort, und ich muß ihrer hier Erwähnung thun, weil sie nachher besonders in der Dekade der siebenziger Jahre, nicht unberührt kann gelassen werden.

Schon in dieser Zeit war Lavaters Korrespondenz sehr ausgebreitet, und doch erst in ihren Anfängen, sie hatte immer die wichtigsten Dinge, die ihm am meisten am Herzen lagen, zum Gegenstand. Ich kann mich um so eher begnügen sie hier nur berührt zu haben, da mehrere

seiner erheblichsten Briefe, aus diesem Zeitraum seines Lebens, theils in seinen vermischten Schriften zweyter Band, Winterthur 1781; theils im dritten Theil seiner kleinen prosaischen Schriften vom Jahr 1763 bis 1783, Winterthur 1785, eingerückt sind.

Uebrigens, Freunde Lavaters! die ihr dieß Buch leset, ihr werdet mir's gerne verzeihen, wenn ich nicht euer aller mit Namen gedenken kann. Manche Freundschaft verliert dadurch nicht nur nichts, wenn sie der Welt unbekannt bleibt, sondern sie hat einen desto grössern Werth, je mehr sie im Stillen nur ihre kräftige und wohlthätige Wechselwirkung äussert. Ich würde vielleicht manchen aus euch beleidigen, wenn ich öffentlich von euch sprechen würde — und die, welche gern ihre Namen hier lesen möchten, die ich, ohne gar zu weitläufig zu werden, nicht in ihrer nähern Verbindung mit Lavatern darstellen kann, und auch nicht nur trocken nennen mag, bitt' ich zu bedenken, daß auch nur das blosse Namensverzeichniß seiner Korrespondenten, während eines Zeitraums von ungefähr 40 Jahren, die alle mehr oder weinger Anspruch auf den Freundes Namen haben, wohl mehr als einen Bogen füllen müßte.

Meine Leser kennen schon aus mehreren Beyspielen Lavaters Eifer für das Recht und gegen das Unrecht, daß ihm dieser keine Menschenfurcht und keine Blödigkeit kennende Eifer viele harte Urtheile und manchen Feind zuzog, das ist in der Regel. Wenn irgendwo etwas von der Art begonnen ward, wobey mehr als nur gewohnter Muth, oder die Rüge dessen zum Vorschein kam, was

man gemeiniglich nicht rügt, so dachte man gleich, da müsse Lavater dahinter stecken. Sein Beyspiel, besonders jene Landvogtsgeschichte, hatte mehrere junge Leute, die denn aber weder seinen Verstand, noch seine abwägende Klugheit, noch sein geradsinniges Herz, noch auch seinen Muth hatten, zur Nachahmung gereitzt; da gab es ziemlich viele, die ihren Patriotismus entweder durch anonyme Rüge von Fehlern, oder durch das, damals bey der Stadtbürgerschaft stehende, Recht einen Theil des Magistrats zu wählen, oder die, die am Platze waren, zu entfernen, zeigen wollten. Weil nun einmal Lavater durch jenes sehr auffallende Unternehmen bekannt geworden war, so mußte er dann bey denen, welche ihm dieß übel genommen, immer Schuld haben, wenn auch etwas mehr oder weniger rechtes, geschah, woran er gar keinen Theil hatte.

So wurde im Jahr 1765 gegen einen Landpfarrer eine anonyme Klagschrift aufgesetzt, die grosses Aufsehen machte. Lavater hatte nicht den mindesten Antheil daran, sondern er hatte, da er etwas von der Sache war inne geworden, darüber mit dem Vorsteher der Zürcherschen Kirche, Antistes Wirz, im Vertrauen gesprochen, und ihm ganz in der Stille die Sache zur Untersuchung empfohlen, ohne das mindeste zu einer unnöthigen Publizität beyzutragen. Nichts desto weniger wurden sogleich ihm von einer, jener anonymen Schrift wegen niedergesetzten, obrigkeitlichen Kommission, folgende Fragen vorgelegt: „Wie weit er an dem über diesen bedaurlichen Handel zum Vorschein kommenden Scripto Antheil nehmen wolle"? Auf die sonderbare Frage antwortete er:

„Ich versichere auf's feyerlichste, daß ich keinen darin enthaltenen Punkt aufgesetzt oder abgefaßt, kein einziges „Wort dazu weder mündlich noch schriftlich angegeben, „nichts davon gewußt, auch dasselbe niemals weder gesehen, gelesen, noch lesen gehört habe". Eben so unschicklich wird man die folgende Frage finden: „Was ihn bewogen, sich dieses Handels anzunehmen"? Wahrheits- und Rechtsliebe machten es ihm da zur Pflicht, zu sagen, daß er, auf dem pflichtmässigsten Wege, im stillen Vertrauen dem Antistes die nöthigen Anzeigen gemacht habe, von dem, was ihm ganz ohne einige Verbindung mit jener Schrift, über den ihm sonst unbekannten Mann, zuverlässig sey bekannt worden. —

Lavater wurde so mit wirklich scharfem Auge belauert, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm gerne einmal würden ihren Unwillen fühlbar gemacht haben. Allein es war bey ihm nicht jugendlicher, unbesonnener Eifer was er that, und an der Nachahmung unkluger und vielleicht weniger redlicher Leute hatte er keine Schuld. Gerade das, daß er sich in dieser Lage befand, war für ihn ein desto sichererers Verwahrungsmittel nie von der allergeradesten Bahn abzugehen, in seinen Unternehmungen für das, was ihm als Recht in Schutz genommen, oder als Unrecht schien angegriffen werden zu müssen. Und es schreibt sich ohne Zweifel eben daher, daß er ein so erklärter Feind aller Anonymität war, besonders in Dingen, wo gegenüber dem anonymen Kläger ein Genannter stand, wie fehlerhaft dieser auch seyn mochte.

So leicht harte Urtheile, beissende Worte, und dro-

hung-

hungähnliche Reden aus dem Munde derer, die Gewalt haben und zum Theil unser Loos bestimmen, sonst auf Jünglinge wirkt, um sie zu schrecken, so wenig war doch dieß bey Lavatern der Fall. Er schrieb um diese Zeit an seinen Heß: „Breitinger sagte mir gestern, daß „Herr Rathsherr ** sich über meine Vorlesung (es war „eine an junge Geistliche, in geschlossener Gesellschaft, „worin er patriotisch im wahren Sinne freymüthig sprach) „geärgert — ja es sey in Gesellschaft vornehmer Herren „geweissagt worden, daß Lavatern nun bald der Kopf „von Breitingern schwindeln werde — er werde itzt „wohl verwegen genug seyn, sein Affe zu werden". „Ich „höre", fährt er dann fort, „dergleichen Urtheile mit „einer verachtenden, mitleidigen Gelassenheit an. Die „armen Seelen denken, daß es Sünde sey in einer Vorle„sung — etwas mehr im Sinne zu haben, als eine Stunde „mit Lesen auszufüllen. Ich will es ihnen sagen, wie sehr „ich sie bedaure, daß sie so denken — ich kann nichts da„für, daß sie verwundete Herzen haben".

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Litterarische, religiose und moralische Züge.

Daß ein Mann, wie wir unsern Lavater bisher kennen gelernt haben, der schon in seinen frühen Jugendjahren so sehr bewies, daß die Religion Jesu Christi ihm das Wichtigste sey, worauf er sein unermüdetes Forschen und Nachdenken richten müsse, und richten wolle, gerade auch in den Jahren auf manche neue Idee müsse gekommen seyn, wo der menschliche Geist bey dem Denken den sich vorzüglich formt, entwickelt, sich seine Systeme schafft, und seine Grundsätze befestigt, das läßt sich von selbst denken. Gerade in diesen Jahren sehen wir ihn nun. Der Mann, aus dem was werden soll und wird, das denk' ich, kann man ungefähr als Regel annehmen, sammelt bis in den Anfang seiner dritten Lebensdekade, in dieser ordnet er das Gesammelte, reinigt und formt es, jeder nach seiner Weise, und dann geht erst so recht die Wirkungsperiode an. So war es auch bey unserem Lavater, wenn gleich auch schon da die produktive Kraft seines Geistes sehr unverkennbar war, und er selbst in dieser Dekade seines Lebens mehr wirkte, als mancher in der eigentlichen Periode der Wirksamkeit.

Es war in den Jahren 1767 und 1768 wo sich seine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebethes und der Gaben des heiligen Geistes formte, besonders durch unausgesetztes

Schriftstudium, durch lesen und vergleichen alles dessen, was die theologische Litteratur ihm anbot. Nicht daß er seine Ideen darüber aus dieser letztern Quelle geschöpft habe, denn bekanntlich waren sie da nie zu finden, und wird es immer weniger seyn.

Man thut Lavatern Unrecht, wenn man, wie es sehr gewöhnlich geschieht, ihm den Vorwurf macht, daß er sich mit der theologischen Litteratur nicht bekannt gemacht habe, oder daß er in der Forschung der neutestamentischen Schriften in ihrem Grundtexte ein Fremdling gewesen sey. Es ist zwar wahr, daß ihm in den spätern Jahren, da er in einem ungewohnten Geschäftswirbel sich befand, die Zeit nicht mehr übrig blieb, um die ganze Menge aller Produkte und Mißprodukte der theologischen Litteratur sich bekannt zu machen, aber auch da noch, ich bin Augenzeuge davon, entgieng ihm doch selten eines der wichtigern und erheblichern Werke, daß er nicht damit bekannt geworden wäre. Der Hauptgrund, warum man ihm dieß so gerne zur Last legte, war ohne Zweifel seine eigene Bescheidenheit, welche so oft ihn mit der größten Unbefangenheit sagen machte: „Ich lese äusserst wenig". Was tausend andere, die keine Zeile mehr lesen als er, freylich nicht sagen, sondern, wenn sie auch nur oberflächlich mit einer Menge von Werken sich bekannt gemacht haben, sich dann doch anstellen, als ob sie alles aus dem Grunde durchstudirt hätten. Gerade so verhielt es sich mit seinem Forschen in den neutestamentischen Schriften in der Grundsprache, und mit seinem Lesen der griechischen Bibel, nach der siebenziger Uebersetzung; Hebräisch verstand er nicht genug um die alttestamentischen Schriften hebräisch zu le-

sen; aber die griechische Bibel oft zu lesen, hatte er sich zum Gesetze gemacht. Er sagte und schrieb ganz frey und redlich, daß er nicht zu den Philologen gehöre, was abermals tausend andere, die gewiß nicht mehr zu ihnen gehören, nicht sagen, sondern kühn, als wüßten sie sehr viel, mitsprechen — oder nachsprechen, was ihnen itzt Mode zu seyn scheint, oder was Männer sprechen, die nun einmal im Rufe der gründlichen Kenntniß stehen. Ich weiß, daß es zu Lavaters schönsten Vergnügungen bis an sein Lebensende gehörte, in seinem griechischen Testamente zu lesen, und mit einem Freunde, der ihn verstand, oder auch mit solchen, die nicht seiner Meinung waren, darüber zu sprechen — auch ich danke dem Seligen mehrere blos philologische und philologisch kritische Belehrungen.

Man verzeihe mir diese hier eingeschaltete historische Bemerkung, die ich machen mußte, und die mir hier nicht am unrechten Orte zu stehen scheint. Auch bey jenen oben erwähnten Begriffen vom Glauben, Gebeth und Geistesgaben, kam er immer wieder bey allem, was er darüber las und selbst dachte, zu der Quelle zurück, zu den heiligen Schriften, indem er ganz natürlich, wie man es immer sollte, aber selten thut, wo es um die Bestimmung einer Schriftlehre zu thun ist, blos die Meinung der Verfasser der heiligen Schrift selbst, als gültige Zeugen ansah. Das Resultat dessen, was er schon um diese Zeit darüber schrieb, ist in dem ersten Bändchen seiner vermischten Schriften enthalten, davon ich oben erwähnte. Da die Grundzüge davon bis an sein Lebensende gleich seine Ueberzeugung waren, und blieben, da wahrscheinlich viele

meiner Leser jene Druckschrift nicht kennen, und da es zur ganzen Darstellung Lavaters durchaus nothwendig ist, so bin ich schuldig, zwar so gedrängt wie möglich, den wesentlichsten Auszug davon zu geben, das heißt, ihn darüber selbst sprechen zu lassen:

„Alles", sagt er, „was für meine Meinung hierüber „ausgegeben wird, und mit demjenigen, was ich hier als „meine eigentliche Meinung vortrage, nicht auf's genauste „übereinkömmt, darf mir also nicht beygemessen werden".

„Für's erste behaupte ich, daß ich die ganze Untersu„chung schlechterdings anders nicht als eine bloße Ausle„gungssache (exegetisch) angesehen wissen will. Nicht „als ob die Sache selbst nicht ganz praktisch sey. Aber „die Untersuchung der Sache beruhet vorerst lediglich „auf der Schrift. Was ist die Meinung der bibli„schen Verfasser? Nicht: Haben sie recht oder unrecht „gehabt? Nicht: Kömmt die heutige Erfahrung mit „ihren Vorstellungen überein? Sondern: Was haben sie „gelehrt"?

„Ich finde, daß diese Verfasser alle darin überein kamen: „daß die Gottheit sich gewissen Menschen auf „eine unmittelbare, augenscheinlichere und „nähere Weise, als durch die gewöhnlichen „Werke und Veränderungen der Natur ge„offenbaret habe. Alle erzählen Erscheinungen „der Gottheit, Handlungen der Gottheit, die sich „nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht „erwarten liessen; Begebenheiten, die von den be-

„kannten Erfahrungen der Natur augenscheinlich abgehen. „Sie stellen die Gottheit vor, als mit der man reden „kann, und welche Antwort giebt".

„Ich finde, daß die biblischen Verfasser diese ungewöhnlichen Wirkungen dem Geiste Gottes zuschreiben. Geist, Wind hat die zwo wesentlichen Eigenschaften; Unsichtbarkeit und fühlbare Wirksamkeit. In die Sinne fallende Wirkungen, davon keine natürliche Ursache angegeben werden könnte, werden dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste zugeschrieben".

„Ich finde ferner, daß die Verfasser dieser Schriften in den Gedanken stehen, daß es eins der vornehmsten Verdienste des gekreuzigten Nazareners Jesu sey, daß die unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Menschengeschlecht und der Gottheit, die durch Unglauben an Gott, Unerkenntniß Gottes, und die Leidenschaften des Menschen unterbrochen wird, wieder hergestellt werden sollte. Die Menschen sollten durch ihn in eine Gemeinschaft mit Gott gebracht werden, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen hätte, in welcher er selbst mit der Gottheit steht. Ich finde, daß sie diese Idee durch solche Begebenheiten bestätigt wissen wollten, die den Sinn dieser Ausdrücke ausser allen Zweifel zu setzen scheinen".

„Diese Verfasser sagen ausdrücklich: daß die Anstalt „Gottes, die Menschen durch Jesum zur unmittelbaren

„Gemeinschaft mit seinem Geiste zu bringen, eine immer
„fortdauernde Anstalt Gottes seyn soll, daß die Verheis-
„sungen des heiligen Geistes sich auf alle Menschen, die
„an Jesum Christum glauben, erstrecken. Sie verstehen,
„wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit sich brin-
„gen, durch diese Gaben des heiligen Geistes nicht
„solche Gaben oder Kräfte, die von den natürlichen, das
„ist gewöhnlichen Kräften des Menschen, in dem sie haf-
„ten, nicht zu unterscheiden sind; sondern ausseror-
„dentlich in die Sinne fallen. Kräfte und Ei-
„genschaften, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Chri-
„sto offenbar wird".

„Ich finde, was wieder zum gleichen Resultate führt,
„in diesen heiligen Schriften häufige Anpreisungen des
„Glaubens an Gott. Sie behaupten, daß die ein-
„fältige Annahm des göttlichen Zeugnisses eine, alle
„gewöhnliche Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft
„haben soll. Dieß behaupten sie, wie mich dünkt, durch
„Lehrsätze, und bestätigen es durch Geschichte. Alle
„Dinge, sagen sie, sind dem, der glaubt, mög-
„lich, und fügen Geschichte bey, deren zufolge Men-
„schen durch den Glauben Kranke gesund, Lahme
„gehend, Todte lebendig, Stumme redend
„gemacht. Sie sagen mit keinem Worte, daß der
„Glaube nur Ein, zwey oder drey Jahrhunderte diese
„Kraft haben soll; sondern wie sie für Alle sagen: Wer
„an mich glaubt, der hat das ewige Leben, so
„sagen sie auf auf eben diese Weise: Wer an mich
„glaubt, der wird die Werke auch thun, die
„ich thue, und wird grössere, denn diese thun".

„Sollt' ich mich auch darin irren, was ich nicht glaube,
„so bleibt mir noch ein dritter Weg, völlig zu demselben
„Ziele. Und dieser ist: die Lehre der Schrift von
„der Kraft des Gebethes. Die biblischen Verfasser
„stehen, ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleich viel,
„in den Gedanken: Die Gottheit lasse das ge-
„schehen, wofür mit festem Glauben, daß es
„geschehen werde, gebethet wird. Gott er-
„höre das Gebeth des Glaubenden. Die Wir-
„kungen, die sie dem Gebethe zuschreiben, sind nicht
„etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen desselben in
„dem Herzen des Bethers; es sind positive, äusser-
„liche Wirkungen, die mit dem Gebethe selbst in keinem
„sichtbaren Zusammenhange stehen. Auch diese ihre Mei-
„nung behaupten sie in Lehrsätzen und bestätigen sie
„durch handgreifliche Geschichte. Sie schränken
„auch diese Kraft des Gebethes mit keinem Worte,
„keinem Winke, blos auf gewisse Personen, Umstände,
„oder Zeiten ein".

„Dieß alles führt mich auf den Satz: die biblischen
„Verfasser sind der Meinung: daß es möglich, daß
„es die Bestimmung des Menschen sey, in ei-
„ner eigentlichen, unmittelbaren Gemein-
„schaft mit der Gottheit zu stehen".

Es war Lavatern so von ganzem Herzen Ernst, nicht seine Meinung durchzusetzen, sondern alle Freunde der Wahrheit zur Prüfung derselben aufzufordern, sie um Gründe dagegen, um erörternde, exegetische Beantwortung zu bitten, daß er mit vielen gelehrten Männern

darüber in Briefwechsel trat, mit Resewitz, Basedow und vielen andern. Und nicht nur dieß, sondern er setzte im Jahr 1769 drey Fragen darüber auf, ließ sie drucken, und theile sie den ihm persönlich bekannten, und anderen Theologen, die er nur durch Renomee kannte, zur Beantwortung mit. Die wenigsten meiner Leser mögen etwas davon wissen, und ich bin also schuldig sie darauf aufmerksam zu machen, weil dieser öffentliche Schritt der Wahrheitsliebe für die Zeichnung des Mannes höchst wichtig ist. Die Fragen geb' ich nicht, weil sie schon in den angeführten Aeusserungen liegen, und eine grosse Menge zitirter Schriftstellen dabey zum Vorschein kommen, deren richtige Exegese die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Meinung Lavaters allein bestimmen kann. Für die Klasse der Schriftforscher wird es nicht schwer seyn, diese Fragen und Zitationen zu erhalten, wenn sie Lust haben, und für die grössere Zahl meiner Leser scheinen sie nicht hieher zu gehören. Daß eigentlich damit nur Schriftforscher aufgefordert seyn sollten, zeigt sich aus der Vorrede zu den Fragen:

„Alle diejenigen, denen die nachstehenden drey Fragen „in die Hände kommen, werden sehr dringend gebethen, „dieselben schlechterdings nur exegetisch zu untersuchen, „und nur exegetisch zu beantworten. — Weder zur „Rechten noch zur Linken, lieber, christlicher Leser! we„der Exklamationen, noch Deklamationen, sondern nur „exegetische Gründe!! — Auf alles andere werd' „ich nicht antworten".

Man sollte nicht denken, daß es möglich sey, daß La-

vater über das Resultat alles dessen, was ihm darüber eingekommen, hat sagen müssen:

„Ich habe bereits eine beträchtliche Menge von soge„nannten Beantwortungen meiner vorgelegten Fra„gen vor mir. Ich sage: Sogenannte Beantwor„tungen, weil ich es aller meiner Bitten, und aller mei„ner Bemühungen, die Untersucher immer auf der Haupt„strasse zu behalten, ungeachtet, nicht habe dazu bringen „können, daß man mir geantwortet hat. Einige „wenige nehm' ich aus, und die übrigen, weit mehrern, „haben mir entweder nichts gesagt, oder sie haben den „Pfad der Untersuchung verlassen, und nichts als besorg„liche Folgen, Einwendungen, Bedenklich„keiten, Warnungen, Deklamationen, Seuf„zer, Dehmüthigungen, Klagen, — statt eigent„licher Antworten, Antworten sag' ich — mir „einzusenden beliebt. Was für Begriffe muß man sich, „verzeihet mir, ihr Wahrheitsfreunde, daß ich von mir „selber rede — was für Begriffe von meinem Verstand „und meiner Wahrheitsliebe machen, wenn man glaubt, „mich durch Lamentationen, Insinuationen, „durch Lachen oder Lächeln, Spotten oder „Spötteln, Weinen oder Seufzen, wo es um „klare, bestimmte Antworten, auf klare, bestimmte „Fragen zu thun ist, von einer Meinung zurückbringen „zu können, die, meines Bedünkens, nicht etwa auf die„ser oder jener einzelnen Stelle, oder einzelnen, zweifel„haften Ausdrücken der Schrift beruht, sondern — die „sich auf mehr als hundert klare, dogmatische und „historische Stellen gründet — die in der ganzen

„Anlage, dem ganzen System, allen Lehrsätzen der „Schrift vorausgesetzt ist; — die auf drey verschiede„nen Wegen gleich gefunden wird; — die, wenn sie nicht „wahr ist, mich wenigstens ausser Stand setzt, Ausle„gungsregeln für die Schrift, oder für irgend ein Buch in „der Welt ausfindig zu machen".

„Setzet mir doch Geschichte, setzet mir Ermah„nungen zum Gebethe, setzet mir Behauptun„gen von der Kraft des Glaubens und sei„ner Allgemeinheit, setzet mir Verheissungen „des Geistes her — Sinnet doch recht auf unzweydeu„tige starke Formulare, die zeigen wie sie sich ganz anders „hätten ausdrücken müssen, als sie sich ausgedrückt haben, „wofern sie das hätten sagen wollen, was ich glaube, daß „sie sagen".

Es ist wohl kaum möglich, daß irgend ein billiger Leser mir hier den Vorwurf mache, ich habe theologische Streitigkeiten, die nicht mit dem Manne zusammen gehören, hier angebracht. Nein, Lavaters religiose Ideen hängen mit seinem Wesen und seinem Charakter so enge zusammen, daß man ihn nicht kennt, wenn man jenen nicht kennt, und die Wahrheitsliebe, womit er zur Prüfung auffordert, die Ruhe, womit er selbst prüft, die Bereitwilligkeit seine Meinung fahren zu lassen, sobald sie mit exegetisch probhältigen Gründen widerlegt ist, seine Festigkeit das, was er als gut und wahr erkannt, zu behalten, bis ihm Besseres gegeben, oder die Unwahrheit dargethan ist, dieß alles zeugt von einem Charakter, dem kaum jemand, der unpartheyisch ist, seine Achtung wird

versagen können. Ich trete gar nicht ein der anonymen Stimme zu antworten, die erst neulich sich erhob, daher ein Argument für Lavaters Schwärmerey zu nehmen, ich sage nur: Sonst, in andern Dingen, nennt man den nicht Schwärmer, der auf Gründe baut, und den Gegengründen selbst mit Herzensangelegenheit ruft, um eben nur auf sichern Grund zu bauen, und sich belehren zu lassen, wenn seine Gründe unrichtig sind. Auf alle Fälle gesteh' ich, daß ich mich lieber zu der auf unwiderlegten Gründen beruhenden Schwärmerey, die Gegengründe mit dem offensten Ohre hört, stellen will, als zu der sich so nennenden Philosophie, die gerade das thut, was man sonst mit Recht der Schwärmerey vorwirft: Gründe verachtet, nicht einleuchtende Gegengründe giebt; sondern, weil das freylich ein viel leichterer Weg ist, das Anathema über die Andersdenkenden ausspricht.

Auch der Vorwurf trifft Lavatern nicht, daß er nur auf religiose Grundsätze strenge gehalten, und hingegen die Sittlichkeit vernachlässigt habe. Schon das, was wir bis dahin von seinem sittlichen Charakter gezeiget haben, stellt uns dieß deutlich genug vor Augen. Auch in diesen Jahren seines Lebens war er sich selbst äusserst strenge, und sprach gewiß nie irgend einem andern ein so scharfes Urtheil, wie sich selbst. Es war unter seinen Grundsätzen, die er sich als Gesetze vorgeschrieben hatte:

„Nie will ich weder des Morgens noch des Nachmit-
„tags an meine Geschäffte gehen, ohne vorher, wenig-
„stens einige Augenblicke, an einem einsamen Orte, Gott
„um seinen Beystand und Segen angefleht zu haben".

„Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlas-
„sen würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stühnde,
„nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde
„meines gewissen Todes gereuen könnte. Ich will es mir
„mit Gottes Hülfe heilig angewöhnen, Alles ohne Aus-
„nahme in dem Namen Jesu Christi und als sein Jünger
„zu thun; alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist
„zu seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Ge-
„bethe zu seyn".

„Jeder Tag soll wenigstens mit einem besondern Liebes-
„werke bezeichnet seyn".

„Jeden Tag will ich meinen Hausgenossen in's beson-
„dere nützlich zu seyn mir äusserst angelegen seyn lassen".

„Ich will nie so viel essen oder trinken, daß ich die min-
„deste Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Ge-
„schäfften davon verspüre, auch zwischen der Mahlzeit
„(des Abends einen Bissen ausgenommen) mich alles Es-
„sens und Weines, soviel möglich, enthalten".

„Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seuf-
„zen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gu-
„tes zurücklasse".

„Ich will mich nie ohne Gebeth zum Schlafe niederle-
„gen; und, so lang ich gesund bin, des Nachts nie län-
„ger als höchstens acht Stunden schlafen".

„Ich will mich alle Abende nach diesen Grundsätzen

„prüfen; in meinem Tagebuch die Numern redlich be-
„merken, welche ich etwa übertreten habe".

„Gott! du siehst, was ich hier geschrieben habe. —
„Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit, und alle
„Abende mit Freude und unter dem lauten Beyfall mei-
„nes Gewissens lesen können"!

Das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, welches der selige Zollikofer herausgab, Leipzig 1771, ist wirklich Lavaters Tagebuch, aber mit absichtlich versetzten Daten; es ist auch nicht das Tagebuch wie es aus seiner eigenen Feder floß; ganz ohne daß Lavater ein einziges Wort darum wußte, hat einer seiner Freunde dasselbe in so weit verändert, als er es nöthig glaubte, um den eigentlichen Verfasser unkennbar zu machen, wie er meinte — so übersandte dieser es ebenfalls, ohne daß Lavater das mindeste davon merkte, an Zollikofern, der sich bald überzeugte, diese Schrift könnte durch Publikation vielen Nutzen schaffen, — es so zugeschnitten in den Druck gab, und dann Lavatern durch Uebersendung desselben ungeheuer überraschte.

Daher Lavater selbst sagt: „Der Herausgeber (er wußte damals noch nicht, wer er war, und erfuhr auch erst hintenher, daß der Herausgeber die Aenderungen nicht gemacht habe) „hat solche Veränderungen, Versetzungen, „Zusätze zu machen gut gefunden, die mich vollkommen „berechtigen könnten, diese Schrift nicht für mein Werk „zu erklären. Ich habe mich in meinem Leben nie fri-
„sieren lassen. Ich verstehe von der Musik so wenig

„wie von der Tanzkunst, um noch sehr vieles zu über=
„gehen".

Was indessen die eigentlichen Selbstbeobachtungen in Absicht auf Religiosität und Moralität betrifft, so sind sie wirklich Lavaters eigene Beobachtungen an sich selbst; und in so fern, wenn ihnen auch eine fremde Form ist gegeben worden, um den Verfasser zu masquiren, zeigen sie uns doch Lavaters Gang und Wesen. Schon damals ist ihm der Vorwurf über Strenge, Aengstlichkeit, Uebertriebenheit und Schwärmerey gemacht worden. Ich kann darüber nichts sagen, als was Lavater in seinem Briefe an den Herausgeber sagt:

„Ich bin beynahe müde für ein Publikum zu schreiben,
„dem man bey einem Buche, das den Titel führt: Be=
„obachter seiner selbst, noch sagen muß, dessen
„Censoren man noch vorbuchstabiren muß: Es ist
„Beobachtung; was Beobachtung ist, ist nicht Vor=
„schrift, nicht Regel, Grundsätze für alle, Bey=
„spiel ohne Einschränkung! Und wenn in dem Charak=
„ter, dem Betragen, den Empfindungen des Beobach=
„ters wirklich Uebertriebenheit, Aengstlichkeit,
„unnöthige Skrupulosität wäre, so wär es ihm in
„der Folge der Zeit dabey entweder wohl oder übel gegan=
„gen. Er hätte im Christenthum, das ist, im Glauben
„an den in Christo geoffenbarten Gott, und in der Liebe
„des Nächsten entweder Fortschritte oder Rückschritte ge=
„macht — Beydes würde sein Tagbuch gezeigt, und der
„erste Herausgeber würde gewiß nicht unterlassen haben,
„alle guten und schädliche Folgen seiner bisherigen Grund=

„sätze und Lebensart dem Publikum gewissenhaft vorzule-
„gen. Und wäre denn dieß nicht weit nützlicher gewesen,
„als sofort blos ein untadelhaftes Ideal zu liefern? o wie
„viel nützlicher dieß, als ein Ideal, ein vollkommenes
„Bild, das so wie es gemalt wird, nirgends vorhanden
„ist und nirgends vorhanden seyn kann! — Damit will
„ich noch lange nicht zugegeben haben, daß die Haupt-
„sache, das Wesentliche der Moral des Beobachters
„übertrieben und schwärmerisch sey".

Um den Gang von Lavaters moralisch religiosem Charakter in diesem Zeitraum zu zeigen, ist kein wahres und treues Mittel möglich als das, was ich bisher immer gebrauchte: Ihn selbst reden zu lassen — ohne Hinsicht auf das, was man darüber urtheile, und blos mit Hinsicht auf das, was wirklich war. Wer mehr zu wissen wünscht, den verweise ich blos auf das genannte Tagebuch selbst, und überlasse die Entzifferung — was seine Sache, und was bloses Gewand sey, dem Leser.

Einst hatte er mit seiner Frau über die Worte ausführlich gesprochen, die an demselben Tage sein Wahlspruch waren; „Gieb dem, der dich bittet, und „wende dich nicht von dem, der von dir ent-„lehnen will". „Wie ist das zu verstehen"? fragte sie. „So wie es lautet", erwiederte er, „wie wir es ver-„stehen würden, wenn wir diese Worte selbst und unmittelbar aus dem Munde Jesu vernähmen. Was ge-„schrieben ist, hat keinen andern Verstand, als das, „was mit denselben Worten gesagt ist. Gieb dem „der dich bittet, sagt der, dessen Eigenthum meine

„Güter

„Güter alle sind. Verwalter meiner Güter bin ich,
„nicht Eigenthümer. Dieß leuchtete mir so hell ein,
„daß ich es mit einer mehr als gelassenen Wärme sagte".

„Nach Tisch", so erzählt Lavater selbst, „ward mir
„eine alte Wittwe gemeldet; ich ließ sie auf mein Zimmer
„kommen. Verzeihen sie, mein lieber Herr! — ach, ich
„darf es beynahe nicht sagen, ich sollte das Miethgeld be-
„zahlen, und mir fehlen noch 6 Thaler. Einen ganzen
„Monat war ich krank, und konnte mein armes Kind mit
„Noth durchschleppen; jeden möglichen Pfennig legte
„ich bey Seite — aber, in Gottes Namen! noch 6 Tha-
„ler fehlen mir — und ich muß sie heut oder morgen ha-
„ben. Nun (hier zog sie ein mit Silber beschlagenes Buch
„aus der Tasche) dieß Buch hier, das mir mein seliger
„Mann schenkte, als wir verlobt waren, ist Alles, was
„ich entbehren kann, freylich ungern genug entbehre; aber
„ich weiß wohl, es reicht nicht hin — Ach, wissen Sie mir
„nicht zu helfen"? — „Ich kann euch in Gottes
„Namen nicht helfen, mein gutes Mütter-
„chen — und langte unterdessen entweder von ungefähr oder
„aus Gewohnheit in die Tasche, und griff auf mein Geld,
„welches etwa 2 Neuethaler gewesen seyn mag. Diese
„helfen ihr nichts, dachte ich, sie muß die ganze Summe
„haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, so
„brauche ich's itzt sonst. Habt ihr keinen Gönner, oder
„Vormund, der euch diese Kleinigkeit geben kann? sagte
„ich — Nein, keine Seele! von Haus zu Haus gehen
„mag ich nicht. Eher will ich alle Nächte durcharbeiten.
„Man hat mir gesagt, sie wären so ein gutherziger Herr!
„Nun, in Gottes Namen, wenn es nicht seyn kann, so

„vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe. Ich „will sehen, wie ich es anfange, der liebe Gott hat mich „noch niemals verlassen; er wird nicht erst in meinem sechs „und siebenzigsten Jahre anfangen, mir den Rücken zu „kehren" — den Augenblick trat meine Frau herein. —

„Ich war, o du falsches Herz! — ich war unwillig, „beschämt, hätte sie gern unter einem Vorwande von der „Seite geschafft — denn stille lispelte mir mein Gewissen „zu — Gieb dem, der dich bittet, und wende „dich nicht von dem, der von dir entlehnen „will. Und eben so unwidersprechlich sagte mir meine „Frau in's Ohr: Es ist ein frommes, ehrliches Weib, „die gewiß erst krank gewesen ist: Hilf ihr, wenn du „kannst" — Schaam, Freude, Geiz, Hülfslust wechselten „blitzschnell in meinem Herzen ab. Ich habe nicht mehr „als zwey Thaler bey mir, erwiederte ich leise, und sie soll „sechs haben — ich will ihr was in die Hände drücken, „und sie gehen lassen. Sie drückte mir die Hand, lächelte „sanft; ihre Augen schmeichelten mir — und nun sagte „sie laut, was mein Gewissen leise sagte: Gieb dem, „der dich bittet, und wende dich nicht von „dem, der von dir entlehnen will. Ich lächelte, „und war schlimm genug, sie zu fragen: Ob sie ihren „Ring vom Finger dazu hergeben wollte? — Mit „allen Freuden! und zog den Ring ab. Die gute alte „Frau war entweder so einfältig, das alles kaum zu be„merken, oder so bescheiden, nicht den geringsten Vortheil „aus diesem allem zu ziehen. Meine Frau rief ihr indes„sen, da sie weggehen wollte, zu, sie sollte drauffen ein „wenig warten. Ist dir's Ernst, Frau, mit dem Ringe?

„fragte ich, sobald wir allein waren. Wahrer Ernst! —
„Erinnere dich dessen, was du vor einer Viertelstunde mir
„sagtest. Du hast ja noch mehr als sechs Thaler im
„Schranke. — Ich umarmte meine Frau; eine Thräne
„entfiel mir. Du bist gerechter als ich — ich danke dir!
„Behalte deinen Ring, ich bin beschämt. Sogleich wandte
„ich mich nach meinem Pulte um, langte sechs Thaler
„hervor — und indem ich die Thüre öffnen wollte, die
„Wittwe zu rufen, ward mir schwarz vor den Augen,
„daß ich so Gottesvergessen war, zu sagen: Ich kann
„euch in Gottes Namen nicht helfen — o du
„falsche Zunge — du falsches Herz! — Hier habt ihr,
„was ihr verlangt habt; geht nun in Gottes Namen, und
„sagt kein Wort mehr".

„Ich zog die Thüre zu und schämte mich so sehr, daß
„ich meine Frau kaum ansehen durfte. Kränke dich
„itzt nicht mehr, sagte sie, du gabst ja sogleich nach. —
„Siehe, mein Lieber! so lange ich noch Schmuck habe,
„so lange darfst du zu keiner armen Seele sagen, daß du
„ihr nichts geben könnest. Ich umarmte sie und weinte.
„Sobald ich wieder allein war, schrieb ich mein Tagbuch
„bis hieher, um dich, mein Herz zu dehmüthigen! —
„Dich Herz, das mir erst gestern diktirte: Unter allem,
„was ich in der Welt ungern seyn möchte, möcht' ich
„am wenigsten ein Heuchler seyn. Aber strenge Sitten-
„lehre predigen, und nur die leichte ausüben — das heißt
„Heucheley. — Hättest du wohl diese Weigerung zu thun
„dir erlauben dürfen, wenn du den zweyten der täglichen
„chen Grundsätze befolgt, und auch nur einige Augenblicke
„vorher gebethet hättest"?

Er hatte im Jahr 1768, bey'm herannahenden Tode seines Freundes Heß, wovon ich im folgenden Kapitel sprechen werde, die Nachricht erhalten, daß es immer gefährlicher mit ihm werde, an seiner Theilnahme, an dem herzlich wehmüthigen Gefühl, das ihn dabey ergriff, kann niemand zweifeln, der sein Verhältniß zu diesem Freunde auch nur aus dem kennt, was in dieser seiner Lebensgeschichte vorkömmt. Er machte dabey in seinem Tagebuch die Bemerkung, die mancher meiner Leser an sich selbst wird bestätigt finden, wiewohl er vielleicht sie sonst kaum würde gemacht haben:

„Ich erschrack, und dennoch war in dieser Nachricht etwas Angenehmes für mich, und Gott weiß es doch, daß ich meinen Freund aufrichtig liebe. Aber es ist nicht das erstemal, daß sich unter Schrecken bey niederschlagenden Nachrichten immer einige geheime Freude zu mischen scheint. Ich erinnere mich einmal bey einem plötzlichen Gerüchte, daß es in der Stadt brenne, so was Angenehmes mit empfunden zu haben, wovor ich bey ruhigem Nachdenken zitterte. Ob vielleicht das Neue, das Unerwartete davon die Ursache seyn mag? oder die Vorempfindung des Antheils, welchen diejenigen, mit denen ich davon zu reden Gelegenheit haben werde, an Erzählungen von dieser Art zu nehmen pflegen, und welcher immer dem Erzählenden auf eine gewisse Weise schmeichelt? — oder ist es überhaupt der verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder meiner Lebensart unterbrochen wird — oder ist es endlich, welches vielleicht am wahrscheinlichsten ist, die frohe Empfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder ihnen

„drohet, selbst frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wis-
„sen, wie es andern, und insonderheit rechtschaffenen
„und menschenliebenden Gemüthern, wenn sie von wich-
„tigen und zugleich traurigen Nachrichten überraschet wer-
„den, zu Muthe ist. Aber ich fürchte, die mehresten ge-
„ben nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder sie
„sind sorgfältig, dieselben andern, vielleicht auch sich sel-
„ber, zu verhehlen. Inzwischen deucht mir, bey solchen
„Vorfällen sollte man sich selbst vornehmlich beobachten;
„und damit man sich hernach seiner geheimsten Gemüths-
„bewegungen zu seinem eigenen Vortheile wieder erinnern
„könnte, so sollte man sie im ersten gelassenen Augenblicke
„nach der reinen Wahrheit niederschreiben".

„Warum, sagt er an einem andern Ort, war ich vor
„zehen Jahren schon weiter im Christenthum als itzt, bey
„denselben und noch mehrern und kräftigern Mitteln der
„Gnade — und mit eben dem aufrichtigen Verlangen,
„ganz gut und tugendhaft zu werden, welches ich damals
„hatte. Ich spürte den wahren Ursachen dieses traurigen
„Stillstandes mit unpartheyischer Strenge und stillem
„Ernste nach, und fand zuletzt ganz deutlich, daß es diese
„war: — Ich hatte mit allem Fleisse die Bekanntschaft
„mit den beßten Menschen, selbst mit den vortrefflichsten
„Geistlichen gesucht. Es gelang mir mit einigen der be-
„rühmtesten von ihnen bekannt zu werden. Im nähern
„Umgange mit ihnen bemerkte ich, daß sie im Grund eben
„so sinnlich, und für die Ergötzlichkeiten, ich meine solche,
„die man für feiner hält, wenigstens eben so sehr einge-
„nommen waren, wie ich. Sie wollten, zwar nicht gerade
„auf die Weise, wie der grosse Haufe, aber doch immer

„auf ihre Weise der Welt gefallen, und bey jedermann
„die guten lieben Leute seyn. — Dieß gab mir, so sehr
„es mich Anfangs befremdete, nach und nach eine gute
„Meinung von mir selber. Sie, diese angesehenen, und
„von jedermann als Beyspiele verehrten Leute, waren in
„guten und ernsthaften Gesellschaften gut und ernsthaft,
„so wie ich es ungefähr auf meine ungelehrte Art auch
„war. Bey witzigen und aufgeweckten Köpfen, wollten
„sie Witz und Laune zeigen. Wurde von der Religion ge-
„redet, so hörte ich wohl zuweilen einige allgemeine, nach-
„gesprochene, nicht empfundene — gezwungene, kalte
„Anmerkungen in dem Modestyl des Buches, das sie mir
„ungefähr zuletzt gelesen zu haben schienen".

„Diese Manier, diesen Ton, hieß man Lebensart;
„man hieß es nicht: Sich der Welt gleich stellen;
„sondern: Allen allerley werden; nicht: Gott
„und dem Mammon dienen, sondern: Fröhlich
„seyn mit den Fröhlichen. Kam ich dann nach
„Hause und dachte über mich selber nach, so segnete ich
„mich in meinem Herzen, daß ich wenigstens nicht gespielt,
„keine unzüchtigen Reden geführt — und, daß ich in der
„Gesellschaft dieser angesehenen Männer so wohl gelitten
„war. Aber was hatte ich denn nun gutes gethan, oder
„gehört, oder geredet? die mehrestenmale wenig oder
„nichts; ich war im Grunde eben so zerstreut, eben so
„eitel, eben so ungebessert, als zuvor — aber doch auch
„eben so gut als die andern. — Nach und nach machte
„mich dieß gleichgültiger gegen die christliche Frömmigkeit,
„träger zum Guten und abgeneigt von jeder Tugend, die
„eine mehr als gewöhnliche Anstrengung und Wachsam-

„keit zu fordern schien. Insonderheit hatte sich nach und „nach ein fürchterliches Vorurtheil in meinem Verstand „eingeschlichen, und sich zugleich meines ganzen Herzens „bemächtigt, nemlich: die erhabensten Vermahnun„gen und Verheissungen des Evangeliums gehen „nur, und gewissermassen ausschliessender Weise, die er„sten Christen an. Das hatte ich von eben diesen einsichts„vollen Geistlichen so oft und bey so mancher Gelegenheit, „bald geradezu, bald auf eine versteckrere Art sagen ge„hört, daß sich mein ehmaliger einfältiger Glaube an die „unmittelbare Autorität der Schrift unvermerkt verlor, „und ich, so oft auch in unsern Gesellschaften über Un„glauben und Deisterey losgezogen wurde, dennoch, so „gern ich es mir selber verhehlt hätte, merken mußte, daß „mein vorgegebenes Christenthum eigentlich nichts anders, „als ein verfeinerter Deismus war".

So war Lavater immer strenge gegen sich selbst, so scharf suchte er sich immer selbst zu beobachten. Immer war es sein Grundsatz: „Wenn wir uns mit Menschen „und nicht mit unserm einzigen grossen Vorbilde verglei„chen, so betrügen wir uns selbst auf eine entsetzliche „Weise".

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Stiftung der asketischen Gesellschaft, Uebernahm der Diakonatsstelle am Waisenhaus.

Was Lavater als Berufssache ansah, das war ihm immer ganz vorzüglich wichtig und heilig, und wenn er dabey mit andern in Verbindung wirken mußte, so lag es ihm sehr am Herzen, auch diese zum möglichsten Interesse sowohl, als zur möglichst geschickten Verrichtung ihrer Pflichten zu ermuntern. Es lag ihm dazu sehr am Herzen, brüderliche Vereinigung zu befördern, wodurch er diese Zwecke glaubte erreichen zu können. So ward er auch der Stifter der itzt noch existirenden, nützlichen asketischen Gesellschaft in Zürich, deren erstes Präsidium der selige Breitinger führte, der den Gedanken sehr billigte, und seine Ausführung kräftig befördern half. — Sie hatte erst einen nur auf den Besuch der Kriminalverbrecher sich beschränkenden Zweck, dehnte sich aber nachher auf die Bearbeitung aller asketischen Gegenstände, und aller Pastoralarbeiten aus, so daß sie bis auf das Jahr 1799 die einzige Gelegenheit war, die ein Zürcherscher Geistlicher in seiner Vaterstadt fand, etwas über die eigentlichen Amtspflichten des Pfarrers zu lernen, ehe er selbst in die wirkliche Führung des Pastoralberufs hineingeworfen wurde.

Die jüngern Geistlichen, deren Vorsteher damals Breitinger war, hatten nemlich die Verpflichtung auf sich, wenn ein Kriminalverbrecher gefangen saß, ihn am Tage seiner Exekution den ganzen Morgen, während das Gericht

über ihn gehalten wurde, zu unterhalten, und auf seinen Tod zu bereiten. An die Archidiakonate, und Diakonate des grossen Münsters, und an die beyden Predigerstellen des Fraumünsters war die Verpflichtung angeknüpft, solchen Missethätern, sobald sie bey der Untersuchung der Richter kriminel erfunden wurden, einen anhaltenden Religionsunterricht zu geben, und nur am Tage der Exekution ward ihnen dann eine Zahl von vier oder sechs jüngern Geistlichen zugeordnet, weil man den Tod eines Menschen damals noch — und bis die hohe Erleuchtung uns zur Revolution reif gemacht hatte, — für so wichtig hielt, daß man alles that, was man konnte, um diese Missethäter zum Tode vorbereiten zu lassen. Einige Trümmer nur schwimmen auch von dieser guten Ordnung noch umher.

Daß dieß Lavatern ein äusserst wichtiges Geschäfft war, wird jedermann leicht denken. Er fand mit einigen seiner thätigen Brüder, daß diese an sich sehr guten Gesetze, doch nicht das erzielen, was sie könnten und sollten, wenn die jungen Geistlichen sich zweckmässiger darauf vorbereiten würden. Einige aus ihnen berathschlageten sich über diese Verpflichtung, und es leuchtete ihnen bald ein, daß die Nichtkenntniß des Gemüthszustandes des Unglücklichen, die Unbekanntschaft mit dem Unterrichte, der ihnen bisher ertheilt ward, die Allgemeinheit wobey sie müßten stehen bleiben, und die Verschiedenheit der Sache und der Art der Unterhaltung, worein keine Uebereinstimmung, geschweige Einheit gebracht werden könne, solche wechselsweise versehene Stunden, Geistlichen nur zur Last machen, und daß der Delinquent eher verwirrt als belehrt und vorbereitet werde. Sie machten daher den Vorschlag,

daß alle jüngern Mitglieder des geistlichen Standes, welche sich dazu freywillig finden würden, zusammen eine Gesellschaft bildeten, worin sie durch brüderliche, auf diesen Zweck hin arbeitende Unterhaltungen, religiose und psychologische Vorlesungen, sich vorbereiten, und im Falle selbst, mit Gebeth und reifem Nachdenken, und zweckmässiger Verabredung theils unter sich, theils mit denen, die den anhaltenden Unterricht dieser Unglücklichen besorgten, sich in den Stand setzten, diese Arbeit mit Segen und Würde zu verrichten.

Lavater entwarf die Grundsätze und Regeln, nach welchen diese Unterhaltungen mit Malefikanten angestellt, und nach denen die Uebungen beurtheilt werden könnten; er entwarf den Plan zur Einrichtung der Gesellschaft, wie sie wirklich noch itzt besteht, und nur in der Ausdehnung ihrer asketischen Arbeit sich änderte. Seine eigenen Handschriften darüber hab' ich aus dem Archiv dieser unserer Gesellschaft vor mir.

Die Gesellschaft führte zuerst den Namen Collegium Theologico- casuisticum (Gesellschaft die sich über zufällige Geschäffte des Religionslehrers unterhält) sie versammelte sich zum erstenmale den 28. April 1768, und Lavater führte das Wort; schon hatten sich vier und dreyssig Mitglieder des geistlichen Standes zu diesem nützlichen Zwecke vereinigt.

Die Rede, die er bey dieser Gelegenheit hielt, enthält manche Stelle, die eben so wohl als Zeichnung seines Charakters merkwürdig ist, als sie seine Ansicht des Men-

schenherzens, und Eifer in Berufspflichten zeigt — ich werde darum auch hier ihn selbst reden lassen, lieber als mein Urtheil über ihn fällen.

„Ihr wisset, Brüder! die mannigfaltigen, moralischen, „oder vielmehr unmoralischen Situationen, in welche der „Mensch kommen kann; Ihr wisset, daß es eigentlich „unser Beruf und unsere Bestimmung ist, gegen alle „Arten von moralischen Verderbnissen zu arbeiten; — „daß wir zuweilen berufen werden, unglückliche Menschen, „die es verdient haben, durch ihre Uebelthaten von der „menschlichen Gesellschaft auf eine schimpfliche Weise aus„gerottet zu werden, an dem letzten Tage auf die so nahe „Erscheinung vor dem gerechten Richter und Vater der „Menschen vorzubereiten".

„Lasset es uns recht vor's Gemüth bringen, wie über„haupt ein Geistlicher gestimmt und beschaffen seyn müsse, „der fähig und würdig seyn soll, mit Gefangenen auf die „beßte und würdigste Weise umzugehen. Er muß vor allem „aus von einer rechtschaffenen, tiefen, heissen Menschen„liebe beseelt seyn. Er soll in dem unglücklichen Gegenstand „seiner Belehrungen, nicht einen Fremdling, nicht einen „Feind, sondern seinen Mitmenschen, seinen Bruder denken, „Fleisch von seinem Fleisch und Gebein von seinen Ge„beinen, einen Menschen, der dieselbe Natur, eben die „Bestimmung hat, die er hat; dem es nicht gleichviel „gilt, ob er glückselig oder unglückselig sey. Er muß sich „ganz genau in seine Situation hineinzudenken liebreich „und herablassend genug seyn. Er muß es zu sich selbst sa„gen, aussprechen dürfen: Auch ich hätte so Gottes-

„vergessen seyn, auch ich so sehr von meinen Leidenschaf-
„ten geblendet und hingerissen werden können, Laster zu
„begehen, die denen gleich sind, um deren willen der Ge-
„fangene, den ich zum Tode vorbereiten soll, sein Leben
„einbüssen muß. Es hätte sich nur in dem Augenblicke,
„da meine Leidenschaften sich in mir mächtig regten, da
„sich die Vernunft in's Dunkle zurückzog, da die Stimme
„des Gewissens von der Stimme meines Fleisches über-
„täubt wurde, — in diesem Augenblick hätte sich nur ein
„Anlaß zeigen, diesem dürren, feuerfangenden Zunder,
„hätte sich nur ein Funke nähern dürfen — ich hätte
„vielleicht nur in diesem Augenblick allein seyn, — nur
„nicht wider meinen Willen unterbrochen werden dürfen,
„— ich hätte mich nur in den Umständen dieses Unglück-
„lichen befinden, nur so arm, nur so verstossen, nur so
„von meinen Aeltern vernachlässiget, nur so ungeschickt
„von meinen Lehrern behandelt werden dürfen; oder —
„die Sünden, die ich wirklich begangen, und davon ich
„vielleicht noch lasterhaftere Quellen und Wurzeln in mei-
„nem Herzen herumtrage, als die Quellen der Laster in
„dem Herzen des Malefikanten sind; diese von mir wirk-
„lich begangene Sünden hätten nur politischer, sicht-
„barer, dem Gebiete der Obrigkeit näher seyn dürfen —
„so säß ich auch in dem dunkeln Gefängniß, so trüg' ich
„die Ketten und die Schmache des Malefikanten, mit dem
„ich reden soll". „Das muß ein Geistlicher, dessen Herz
„geschickt seyn soll, an das Herz des Uebelthäters zu re-
„den, zu sich selbst mit Ueberzeugung sagen, durch dergle-
„chen Vorstellungen muß sich der Geistliche in der Liebe, in
„der moralischen Herablassung, in der aufrichtigen, innigen
„Theilnehmung an dem Unglück des Missethäters stärken".

„Gott wie wäre ich so froh, und, wenn ich es in der „Betäubung, die von meinen Umständen herrührt, noch „nicht ganz einsähe und empfände, — wie froh wär' ich, „wie dankbar entzückt, in dem zukünftigen Leben (muß „der menschenliebende Seelsorger bey sich selbst denken,) „wenn sich ein treuer, mir vorher unbekannter Freund „meiner so herzlich annähme; wenn er sich alle Mühe „gäbe, mich zu unterrichten, zu bessern, zu beruhigen, „und rein und selig in die ewige unsichtbare Welt hinüber „zu lassen. Es muß an einem jeden einzelnen Menschen „sehr viel gelegen, jeder, auch der unbekannteste, auch „der niedrigste und unwürdigste Mensch muß doch von ei„ner sehr erhabenen Natur, das Elend, das auf den „Sünder jenseits des Grabes wartet, muß in der That „sehr groß, und allem, auf Erden bekannten Elend un„endlich überlegen seyn, weil die Engel im Himmel sich „freuen über einen Sünder, der Busse thut, der zu Gott, „zur Vernunft, zur Tugend, zur Glückseligkeit des Him„mels zurückkehrt. — Ich müßte, (soll er bey sich selbst „denken) aufhören ein Mensch seyn, wenn ich es ohne „schmerzliche, wehmüthige Empfindung sehen könnte, „daß einer meiner Mitmenschen, mit dem ich Natur und „Empfindungen gemein habe — um einiger Verbrechen „willen sein Leben auf eine schmerzliche und schändliche „Weise endigen muß. Aber, welche Empfindung des „Mitleids und der Wehmuth soll sich denn wohl meiner „Seele bemächtigen, wenn ich eben diesen Unglücklichen „einer unbeschreiblich grössern Schmach, einem unendlich „grössern Schmerz entgegen gehen sehe. — Einem Elend, „das, so groß und so nahe es ist, doch vielleicht von ihm „noch ausgewichen werden kann, wenn meine Be-

„mühungen ihn zu retten, würdig und gesegnet genug „sind". —

„Ohne dergleichen Gedanken und Empfindungen nahe „sich kein Geistlicher, wenigstens keiner von uns, meine „Brüder! einem Uebelthäter; ohne diese Sammlung und „Erweckung aller Menschlichkeit, die uns zu Theil gewor„den, ohne dieß Feuer der christlichen Liebe, ohne dieß „Wallen und Zittern unserer Eingeweide wage es keiner „das Gefängniß zu betreten. Mit welcher Verachtung „würde unser Herr und Meister den ansehen müssen, „der mit einem pharisäischen Stolz, mit der Miene ange„maßter Unschuld, mit einem Mitleiden, das eher einer „Königsgnade, als der bescheidenen, einfältigen Theil„nehmung an dem Elend eines Unglücklichen ähnlich sähe, „sich dem gefangenen Uebelthäter nähern würde". — „Ja, Diener Jesu Christi! wenn euer Herz sich so weit „vergessen könnte, daß die Liebe, die Ihr mit Euch in's „Gefängniß nehmen sollt, nur lau oder kalt wäre — so „tretet in Eurem Geist unter das Kreuz Jesu! — der „Heiligste, der Sohn Gottes liebt Euch so sehr, daß er „sich als den abscheulichsten Verbrecher behandeln läßt, „um Euch gut und glückselig zu machen, und Ihr — Ihr „sündige Menschen — Ihr solltet nicht einmal gegen „Euere Mitmenschen so viel Menschlichkeit haben, sie aus „dem Elend, das sie sich durch die Sünde zugezogen, „mit Eifer, mit Liebe, mit bescheidener, einfältiger „Herzenstheilnehmung herauszureissen, da Ihr selbst „weder Schmach noch Schmerzen, noch beträchtliche „Beschwerden daher zu erdulden habet? — Nein, Ihr „denket besser".

Ich übergehe das, was er von der absoluten Nothwendigkeit richtig biblischer Religionsbegriffe sagt, und von der Unerläßlichkeit einer solchen Vertrautheit damit, die im Stande ist, sie jedem in seine Sprache, seine Ausdrücke zu übersetzen, worauf in der That der Kern der Popularität des Religionslehrers beruht, obgleich gerade für das, so oft über Lavatern gefällte Urtheil, es nicht unwichtig wäre, ihn zu hören, wie er das unmittelbarste Schriftstudium dazu empfiehlt. Nur eine einzige Stelle mag zu diesem Zwecke hinreichen:

„Laßt uns ja nicht nachlässig seyn, die göttlichen Schrif„ten unmittelbar und mit anhaltendem Nachdenken zu „studieren, und das, was in der biblischen, orientali„schen, griechischhebräisch tönenden Sprache gesagt wird, „in unsere Sprache hinüberzutragen und in deutliche Be„griffe aufzulösen". „Nur die rechte, einfältige Ausle„gungskunst der heiligen Schrift ist es, die uns die un„endlich wichtige Weisheit, Sünder, nach dem Willen „Gottes und Christi, zur himmlischen Glückseligkeit hinzu„leiten, einflössen kann".

Viele sehr psychologische Regeln übergeh' ich — weil sie nicht zu meinem Zwecke eigentlich gehören.

Diese Gesellschaft blieb nicht nur, sondern sie erweiterte sich sehr, und ihre Thätigkeit mehrte sich. Lavaters Freund Jakob Heß, nunmehriger Antistes, trug späterhin als eigentlicher Vorsteher derselben sehr vieles bey, um ihre Thätigkeit zu mehren und zu beleben, und wir werden denn am späten Abend seines Lebens unsern La-

vater noch einmal einzuführen die Gelegenheit haben, wo er von dieser Gesellschaft einen rührenden Abschied nahm.

Gleich im folgenden Jahre 1769, trat er in seinen ersten, eigentlichen Berufskreis ein. Es war frühe schon sein Wunsch Pfarrer einer Landgemeinde zu werden. — Allein dieser Wunsch ward ihm nicht erfüllt, das Schicksal hatte ihm einen andern Wirkungskreis angewiesen, welcher ausgebreiteter war, und ihm, gerade dadurch, daß er ihn in der Stadt zurückbehielt, theils in Absicht auf seinen Einfluß, theils in Absicht auf seine Verhältnisse mit in- und auswärtigen Freunden angemessener war. Der bisherige Antistes Wirz wurde im Frühling des genannten Jahres durch den damaligen Pfarrer an der Waisenhauskirche Ulrich ersetzt, und so entstand an dieser Kirche eine Lücke, die für Lavatern bestimmt war; er erhielt nemlich die Diakonatsstelle an dieser Kirche, indem der damalige Diakon an Ulrichs Stelle fortrückte. Den 7. April 1769, wurde er dahin gewählt.

Eine eigentliche Gemeinde ist zwar da nicht zu besorgen, die Waisenhauskirche ist zum Theil eine Tochter der St. Peterskirche in Zürich, und so war dann Lavater schon da gewissermassen in das Verhältniß mit derselben Gemeinde getreten, die ihm nachher noch eigentlicher anvertraut wurde, und mit der er bis an sein Lebensende sich so enge verbunden fühlte.

Einen sehr schönen und fruchtbaren, zum Theil äusserst lieblichen, und zum Theil höchst lehrreichen, auch für ihn selbst

selbst höchst lehrreichen Wirkungskreis fand er da. Die Schaar der Waisenkinder war seine Heerde, bey der er, nach seiner ausserordentlichen Liebe, die er immer für Kinder hatte, mit Herzensfreude arbeitete. Hier entwickelte sich in ihm das Talent Kinder zu unterrichten, worin er es unstreitig zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, er wußte mit ungemeiner Geschicklichkeit die Begriffe nicht nur zu vereinfachen, sondern sie durch treffende Bilder und Gleichnisse zu erklären und anschaulich zu machen. Nie hatte er sonst sich mit Privatunterricht beschäfftigt, aber hier trat er mit hoher Lust in diesen Wirkungskreis. Sehr verschieden von diesem angenehmen Theil seiner nunmehrigen Berufsgeschäffte, war denn der zweyte, wiewohl nicht minder lehrreiche — nemlich die moralisch religiose Besorgung des Zuchthauses. Dieser Theil seiner Arbeit war aber ganz nahe verwandt mit jener, für die er das gesellschaftliche Institut errichtete, wovon im Anfang des Kapitels die Rede war. Für Lavaters Beobachtungsgeist, für seinen Eifer Gutes zu wirken, und für seine Humanität war dieß allerdings eine höchst interessante Schule, worin er für seine Kenntniß des menschlichen Herzens viel gesammelt, und für seine Kunst auf das Menschenherz zu wirken, viel gelernt hatte. Eine eigentliche Gemeine fand er da nicht, aber die Zahl seiner Zuhörer war gewöhnlich nicht durch die Mauren der Kirche beschränkt; er hatte gleich ein so starkes Auditorium, daß er vielleicht — oder nicht vielleicht nur — auf mehrere Menschen wirkte, als viele andere, die bey zahlreichen Gemeinden stehen.

Mit welchen Gesinnungen, Entschlüssen und Gebethen

Lavater in diesen seinen ersten öffentlichen Wirkungskreis eintrat, sollen uns seine eigenen Worte sagen.

Am Tage seiner Erwählung nemlich zu dieser, ihm nun sehr erwünschten, und seiner Gewissenhaftigkeit sehr wichtigen Stelle, drängten sich alle Gefühle des Gewichtes, das der christliche Lehrberuf hat, in seinem Herzen zusammen; und er drückt diese bethenden Empfindungen so aus in seinem Tagebuch:

„O mein Schöpfer, mein Vater! wie gut meinest du „es mit mir! wie oft und wie bald thust und giebst du mir „das, was mein Herz begehrt. Alle Wünsche meines Herzens fangen an sich zu erfüllen, sobald ich sie mit Redlichkeit und Einfalt in deinen Vaterschooß ausschütte. „Sey von mir angebethet, liebster, beßter, zärtlichster „Vater! Deine Sorgfalt, mein Vertrauen auf dich zu „stärken, mich mit dir zu vereinigen, mich immer ruhiger, freudiger, einfältiger und zu allem Guten entschlossener und eifriger zu machen, ist zu augenscheinlich, „als daß ich sie übersehen, oder unempfindlich dabey seyn „könnte. Ach, möcht' ich nur deiner Liebe würdiger, „heiliger, unsträflicher, deinem Sohn, Jesu Christo gleichgesinnter seyn"!

„Siehe, ich empfange nun aus deiner Hand einen kleinen Ort, wo ich dein Evangelium öffentlich predigen, „und Seelen, für die dein Sohn Jesus Christus gestorben ist, unterrichten, vor der Sünde, ihrem ewigen „Gift warnen, zur Tugend, ihrer ewigen Wohlfahrt ermuntern kann".

„Du weissest, Vater, wie schätzbar mir diese schöne Ge-
„legenheit ist, Gutes zu thun; wie sehr ich mich in mei-
„nem Herzen freue, daß ich nun alle Sonntage im Na-
„men deines Sohnes reden und seine guten, in die Ewig-
„keit gehenden Absichten befördern helfen kann. Aber,
„du weissest auch, wie sehr mir — am meisten vor mir
„selber bange ist, daß ich vielleicht bald nachlassen möchte,
„mein möglichstes zu thun, daß ich manchen guten Ent-
„schluß nur gar zu leicht wieder vergessen, manchen hei-
„ligen Trieb allzufrüh selber wieder ersticken, oder sonst
„auslöschen lassen möchte".

„Ach, ich kenne mich, mein Schöpfer und Vater, ich
„kenne, ich empfinde die Flüchtigkeit und Schwachheit
„meines Herzens; ich darf nicht viel auf mich selbst bauen;
„nicht viel versprechen; aber desto mehr sehe ich mich ge-
„drungen, mich mit kindlichem und dehmüthigem Flehen
„an dich zu wenden. Barmherziger, allmächtiger Vater!
„— zu dir, liebreicher, mitleidiger, allmächtiger Hei-
„land! Wenn du mich stärkest, so vermag ich Alles. Ach!
„daß diese Ueberzeugung niemals aus meinem Herzen
„weiche! daß ich mich im Geist durch den Glauben im-
„mer fest an dir hielte; immer in deine Gesinnungen ein-
„träte, und recht nach deinem Herzen mein Herz bildete;
„daß du immer mit heiterem Wohlgefallen von der Höhe
„des Himmels unter deinen geliebten Menschen auf mich,
„als auf einen treuen Knecht, herabsäheſt; daß ich immer
„mit heiterem, unerschrockenem, freundschaftlichem Herzen
„zu dir aus der Tiefe der Dunkelheit dieses Lebens em-
„porblicken, und mich immer mit dem grossen Gedanken
„in Dehmuth beruhigen könne, daß ich das Werk, das du

„mir gegeben hast, mit Treue zu erfüllen trachte; daß ich „so viel thue, als mir nach meinen Kräften und Umstän„den zu thun möglich ist".

„Du weissest, o mein Herr und Meister, was mir noch „mangelt! — Gieb es mir, ich bitte dich mit tiefer Deh„muth! Gieb es mir, und laß es mich gewissenhaft und „treulich benutzen. Hilf mir vor allem aus, über mein „eigen Herz und über mein Leben sorgfältig und täglich „wachen. Laß es mich keinen Augenblick vergessen, was „für eine Stelle ich hier auf Erden vertrete; daß ich nicht „nur überhaupt ein Christ, sondern ein Lehrer, ein auf„gestelltes Vorbild der Christen seyn soll; daß nun jedes „meiner Worte, und jede meiner Thaten viel wichtiger zu „werden anfängt, nachdem ich durch die erhaltene Stelle „mehr eine öffentliche Person geworden bin, als ich es „vorher war. Das laß mich täglich wohl erwägen, und „mir tief im Gemüthe gegenwärtig bleiben. Ich selbst „habe nicht so viel Macht über mich selber, daß ich diese „so nöthigen Vorstellungen mir so oft und so lebhaft, als „es in jedem Falle nöthig seyn wird, zu vergegenwärtigen „und fest zu halten. Du aber leitest die Herzen, wie „Wasserbäche, du kannst mich zu rechter Zeit, und mit „dem gehörigen Nachdruck an mein Amt und meine „Pflicht erinnern; und jeden Leichtsinn, jede Trägheit, „jede unedle, meiner Bestimmung unwürdige Leidenschaft „oder Gesinnung leicht durch die Lebhaftigkeit wahrhaft „christlicher Gedanken von mir entfernt halten. Du kannst „meine Redlichkeit immer mehr läutern, meine Stand„haftigkeit immer mehr erhöhen, meinen Eifer täglich „unterhalten, und vermehren. Kurz, wenn du mich

„stärkest, so vermag ich Alles, auch das, was mir itzt „noch gleichsam unmöglich scheint. Alle Dinge sind dem, „der glaubt, möglich. Herr! ich glaube; komm zu Hülfe „meinem oft noch wankenden Glauben. Thu selber, was „ich nicht thun kann. Wirke in mir, was vor deinem „Gott und dir wohlgefällig ist; heilige mich ganz und „gar, durch und durch; laß mich meine ganze Lebenszeit, „und insonderheit auch in dem mir aufgetragenen Amt, „deinem Rath treulich dienen, und mit Wachen und Be„then, Vermahnen, Trösten, Unterrichten, nach nichts „mehr kämpfen und ringen, als daß ich mich selber selig „mache und alle die mich hören".

„Gieb mir, o barmherziger Vater meines Herrn Jesu „Christi, nach seiner Verheissung, ein reiches Maaß dei„nes Geistes! Laß meine Einsichten in die göttlichen „Schriften täglich heller und ausgebreiteter werden! Laß „mich die Wahrheiten alle finden, alle in ihrem göttli„chen Zusammenhang einsehen, die in deinem Wort „enthalten sind. Bewahre mich vor Irrthum und Miß„verstand. Gieb mir Beredsamkeit, Deutlichkeit, Stärke, „Annehmlichkeit, Eindringlichkeit und Salbung, daß „jeder meiner Zuhörer erleuchtet, erwärmet, und an „seiner Seele gesund werde. — Gieb mir Freyheit zu „reden alles was wahr, was nützlich und heilsam ist. „Laß keine Furcht, keine geheime Menschengefälligkeit „mich jemals hinterhalten etwas Nöthiges zu sagen; oder „jemals verführen etwas Halbwahres, Schädliches oder „Unreifes zu reden. Laß mich immer als vor deinem „sichtbaren Angesicht reden! Laß mich, der ich dein „Knecht bin, ja niemals, zu ihrem eigenen Verderben,

„ein Knecht der Menschen werden. Ich bin dein! Hilf
„mir! Laß mich dein Werk nicht nachlässig treiben!
„Laß mich immer empfinden, daß du mir zur Rechten
„stehst, daß alle meine Worte auf deiner Wagschale
„abgewogen, nicht von Menschen, sondern von dir ge-
„richtet werden sollen".

„Mit tiefer Demuth fleh' ich dich,
„O Jesus Christus, stärke mich!
„Ohnmächtig, todt und nichts bin ich,
„O Jesus Christus! ohne dich.
„D'rum bitt' ich dich herzinniglich:
„O Jesus Christus, stärke mich"!

Ob diese Empfindungen und Gesinnungen, mit denen Lavater in seinen ersten Berufskreis als christlicher Prediger eintrat, diese Bedürfnisse, diese Entschlüsse, dieses Hinschauen und Anschliessen an den, welcher allein unsern Bedürfnissen Befriedigung und unsern Entschlüssen Leben geben kann, das sey, womit der christliche Lehrer in seine Amtsführung eintretten soll, das ist dem Urtheil des Lesers, und ob es zu ähnlichen Gesinnungen Männer in ähnlicher Lage erwecken werde, das ist dem freyen Willen dieser Männer überlassen, ich hatte allernächst nur den Zweck zu zeigen, wie Lavater seine erste Predigerstelle ansah, und auf sich nahm.

So sehr er bald einer der furchtlosesten und ungenirtesten Prediger ward, so sehr hatte er im Anfang einen sehr harten Kampf gegen die Schüchternheit zu bestehen, die so oft junge Prediger martert. So leicht ihm auch bald das Memoriren, und der anstoßlose Vortrag seiner Predigten wurde, so daß man es gleich von Anfang seines öffentlichen Auftretens für unmöglich hielt, daß ihn

sollte sein Gedächtniß plötzlich im Stich lassen können, so viele Mühe kostete es ihn doch zuerst, sein Gedächtniß zur Festhaltung zu gewöhnen, und einmal begegnete es ihm, an dieser seiner ersten Lehrerstelle, daß ihn auf einmal sein Gedächtniß so ganz verließ, daß er weder seines Konzeptes sich wieder erinnern noch durch Extemporiren sich forthelfen konnte. Da half ihm eine andere Wendung der Geistesgegenwart — er zog das Nastuch aus der Tasche, stellte sich, als ob er plötzlich starkes Nasenbluten bekomme, und trat von der Kanzel ab — es ward auch so gar nicht bemerkt, daß wirklich niemand den eigentlichen Grund ahnte, wem er nicht selbst es nachher gesagt hätte. Er hatte sich nachher eine solche Fertigkeit des Gedächtnisses erworben, daß er seine meisten Predigten, deren Niederschreibung und Ausfeilung er gewöhnlich erst bis zu dem Augenblick vollendete, da er zur Kirche gehen mußte, nur während des Gesanges vor der Predigt, in der Kirche noch auswendig lernte. Die erworbene Leichtigkeit aus dem Stegreif zu sprechen, hatte ihn in einer langen Reihe seiner frühern Predigerjahre nie zur Verabsäumung des Niederschreibens seiner Predigten verleitet; und er erlaubte sich dieß, die Wochenpredigten ausgenommen, auch bis an sein Lebensende nie, als nur wenn der Drang der Geschäffte ihn gar nicht dazu kommen ließ, und auch dann schrieb er doch immer einen ziemlich ausführlichen Plan. Sklave seines Konzepts war er nicht, und wollte es auch nicht seyn, aber wo es ihm bey Stellen, an deren wörtlich genauem Vortrag ihm viel gelegen war, darum zu thun war bey seinem Konzepte zu bleiben, da hatte er sich dazu die volle Herrschaft über sein Gedächtniß erworben.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Felix Hessen Tod — Rechenschaft über die bisherige Erzählung.

Noch muß ich am Ende dieser Periode von Lavaters Leben, den Verlust seines Freundes Felix Heß nachholen, der im März 1768 starb. — Dieser erste Verlust eines treuen Herzensfreundes, ach, der gute Mann war bestimmt diesen harten Schlag mehreremale zu erfahren — war für sein Herz eben so sehr von gesegnetem als von äusserst schmerzendem Eindruck, und ich darf darum das nicht nur flüchtig berühren.

Schon gegen das Ende des Jahrs 1767, war die Gesundheit dieses Freundes unsers Lavaters sehr angegriffen. Er hatte schon früher starke Erschütterungen seiner Gesundheit erlitten, sich aber wieder davon erholt. Lavater hatte ihn im Oktober des genannten Jahres, mit seiner itzt noch als Wittwe lebenden Gattin getraut, der Schwester von der Gattin seines Bruders Heinrich Heß. Da hoffte er wieder neue segensvolle Genüsse der Freundschaft, ein frohes Fortwandeln Hand in Hand auf den Pfaden der Wirksamkeit. Aber der Herr hatte es anders bestimmt, dieser edle Freund sollte ihm bald von der Seite genommen werden, der an christlichem Muth und reifem Verstand so vorzüglich war. Es ward immer schlimmer, und schon im Anfang des Jänners 1768, betrachtete der Kranke selbst sich als einen zum gewissen Tode schnellreifenden Menschen. Es war ein heisses Leiden für Lavatern,

den Freund seiner Seele dem Abschied nahe zu sehen; und sein Schmerz wurde dadurch vermehrt, daß er den sonst so exemplarisch tugendhaften, sich selbst bearbeitenden Mann, der sein von Natur heftiges Temperament kräftig zu beherrschen strebte, itzt immer heftiger und empfindlicher werden sah. Hier bot ihm Lavater seine Freundeshand, um ihm so viel möglich den Sieg über seine hektische Laune erringen zu helfen. Je mehr Heß deutlich sah, daß er dem nahen Tode mit schnellen Schritten entgegen gehe, und sich durch die so gern an jedes Fäserchen der Hoffnung sich hängende Liebe seiner Gattin, Mutter und Geschwister nicht irre machen ließ, desto eifriger suchte er die Rechnung mit seinem eigenen Herzen in's Reine zu bringen. Auch giebt ihm Lavater selbst das Zeugniß, daß er es in der Bekämpfung und Besiegung des gewohnten, nie ausbleibenden Einflusses dieser Krankheit auf die Moralität, auf einen erstaunenden Grad gebracht habe. Er hatte Lavatern in's Gelübd genommen, ihm dazu behülflich zu seyn: „Lieber Freund! sagte er ihm, ich bitte „dich vor Gott: Sage mir Alles, was du in meinem „Leben fehlerhaftes an mir wahrgenommen! Verhalte „mir nichts: Verläugne deine Grundsätze nicht, die du „gegen jeden Fremden befolgen würdest; diesen letzten, „mir unendlich wichtigen Freundesdienst wirst du mir „nicht abschlagen".

Schöne Stunden verlebte er an dem Bette dieses seines Freundes, und wärmte seinen eigenen Christensinn an dem seines sterbenden Freundes. „Keiner seiner Freunde", sagt er von ihm, „dem es vergönnt war ihn zu besuchen, gieng „ohne Erbauung von ihm weg, und doch war in seinem

„ganzen Betragen und in allen seinen Reden nicht die min-
„deste Parade von Heiligkeit oder schönen Empfindungen
„— nein, immer der redliche, bescheidene, männliche Ton
„eines durchaus rechtschaffenen Herzens und gesunden
„Kopfes".

„Du hast's", sagte ihm Lavater an einem der letzten Tage seines Lebens, „Du hast's bald überstanden! Bald
„kömmst du zu deiner Ruhe! Aber, ach! dann stehst du
„einst nicht an meinem Sterbebette". Heß drückte ihm die Hand und sagte mit schwacher Stimme: — „Aber
„ein jüngerer, besserer Freund — und dann komm' ich ja
„deine Seele heim zu holen"! (*)

Bald darauf einmal: „Laßt euere Absichten rein seyn;
„sonst helfen euch die beßten Handlungen nichts".

Bald darauf: „Lavater! von dir nehme ich nicht
„Abschied — — — Lobe mich nicht nach meinem Tode.
„Sage genau was ich gewesen bin! Genau"!

(*) Es mußte dem guten Stilling recht wohlthätig auffallen, da er in dem Gedichte: Lavaters Verklärung diese Abholung Lavaters eben diesem seinem Freunde Heß zuschrieb, ungeachtet ich bestimmt von ihm selbst weiß, daß er dieß, wiewohl es in dem Denkmal auf Felix Hessen steht, vor seiner Verfertigung dieses Gedichtes, niemals gelesen hatte; sondern erst hernach durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht wurde. Es kömmt einem hier der Sinn an Lavaters Aeusserung, die er irgendwo in seinen Schriften thut: Alle ächte Poesie ist Prophezeyung.

Dieß hat Lavater mehr als einmal auch zu mir gesagt, und ich vergegenwärtige mir diese seine Aufforderung auch, so viel ich vermag, indem ich an diesem Werk schreibe.

„Mache mir keine Lobrede", fuhr der sterbende Heß fort, „Nichts Lobrednermässiges mein Freund! Meine „Fehler sage meinen Freunden zur Warnung; wie un„endlich viel Kummer mir auf meinem Sterbebette selbst „jede gute Handlung verursachte, die ich nicht aus den „reinsten Absichten vollbracht; wobey sich Ehrgeiz, dieser „für mich beynahe unüberwindliche Feind eingemischt. „Sage ihnen, wie ganz anders in der Stunde des Todes „uns unsere beßten Handlungen vorkommen, als im Ge„räusche des Lebens! das sag' ihnen! Schone meiner „nicht! Es ist nützlicher, daß man meine Fehler, als daß „man mein Gutes wisse".

Der dritte März 1768, war Hessens Todestag — dessen Beschreibung ich aus Lavaters Tagebuch aushebe:

Morgens: „Einer meiner Freunde liegt da vor mir, „zu schwach ein Wort mit seiner zärtlichen Gattin, oder „mit mir zu reden. Eben der Mensch, den ich so oft in „meine Arme schloß, der sonst so lebhaft, so geschäfftig „war. Aber, Gott sey gelobet! Ruhe und Friede ist in „seine Seele ausgegossen, und in ihm glüht das stille „Verlangen nach Unsterblichkeit — nach dem Anschauen „dessen, den er liebte, ob er ihn gleich nicht sahe — des„sen er sich freut mit unaussprechlicher und herrlicher „Freude. O möchte ich einst auch so ruhig auf meinem „Sterbebette liegen, und die Herrlichkeit der unsichtbaren

„Welt mit dieser Gelassenheit und getrosten Zuversicht er-
„warten können"!

„An der letzten Nacht bethete er im Delirium, franzö-
„sisch so vortrefflich, als man es von keinem Gesunden
„nur mittelmässigen Verstand erwarten konnte. Alles,
„was er selbst im Delirium sagte, war vernünftig, und
„zeugte von der Rechtschaffenheit seines Herzens".

„Gegen 10 Uhr Morgens fieng der Todeskampf an
„sichtbarer zu werden; er athmete tiefer herauf; die Au-
„gen öffneten sich scharf und starr. Laßt uns niederfallen
„und bethen — rief ich aus, bog meine Kniee und neigte
„mein Angesicht gegen das Bette, und bethete mit lauter
„Stimme unter einem Strome von heissen Thränen:
„Ach, Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
„erbarme dich dieses geliebten Sterbenden! Er ist dein
„Geschöpf! erbarme dich seiner! Jesus Christus ist für
„ihn gestorben. Erbarme dich seiner! Giesse Licht in
„seine Seele; unterstütze ihn, allgegenwärtige Liebe!
„Laß ihn deine Barmherzigkeit mächtig empfinden! Laß
„ihn mitten im Tode die Freuden des Anschauens von
„ferne schmecken! O Jesus Christus! du hast den Tod
„für uns alle geschmeckt, auch für diesen Sterbenden
„geschmeckt, du weißt wie allen, wie auch ihm zu Muthe
„ist; du bist mitleidig und mächtig, denen zu helfen, die
„mit dem Tode ringen! Ach! durchdringe ihn mit der
„Kraft deines ewigen Geistes! Reinige und heilige ihn
„ganz und gar, durch und durch, daß sein ganzer Geist,
„Seele und Leib unsträflich bewahret werden auf deine
„Zukunft. — Gieb ihm schon itzt etwas von den Freuden

„der Auferstehung, von der Wonne deiner unendlichen „Liebe, zu empfinden! Gieb ihm Muth, daß er nicht er„schrecke vor dem Tode! Erfülle ihn mit dem innigsten „Gefühl deiner Liebe, daß er sich nicht fürchten dürfe, vor „dem Lichte deines Angesichtes zu erscheinen. — Erbarme „dich seiner! stärke ihn! erlöse ihn! mach' ihn ewig „selig"!

„So ungefähr bethete ich — und Gott sey es gedankt, „ich that es mit tiefer Innbrunst, lebendigem Glauben, „und überfliessender Empfindung".

„Unter dem Röcheln des Freundes war die Mittags„stunde gekommen — sein Athem ward unterbrochen. „Ich seufzte halb laut. Seine Gattin fieng an laut zu „weinen. — Ach, theure, theure Seele! er stirbt! — „Gott erbarme dich meiner — Er stirbt! — Nun hatte „ich Muth zu sagen, und wirklich floß es mir vom Herzen, „und heisse Thränen ergossen sich — Ich bin die Aufer„stehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird „leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und an mich „glaubet, der wird nicht auf ewig sterben! Das empfindet „nun unser Geliebte viel stärker, als wir es uns vorstellen „können".

„Kaum hatte ich dieses gesagt, so verschied er. „Herr „Jesus! er ist todt"! rief seine Gattin, und bückte sich „über ihn hin. „Ach, er ist todt! er ist todt"! — Nein „Liebe! er lebt, so wahr Jesus Christus lebt! Aber nun, „da ich meine Augen auf ihn richtete, und meine Hand „an seine Wangen hielt, — ach, Gott! da verschwand

„mir Muth und Trost. Niedersinken wollt' ich — laut „weinend mußt' ich jene Worte: Er ist todt! wieder„holen. Ich fühlte sie unaussprechlich. — Der Todte „ward eingewickelt. So wird man einst dich ein„wickeln" —

„Dann weint die Wollust meines Lebens,
„Mein Freund und meiner Jugend Weib,
„Und ihre Thräne ruft vergebens
„Den Geist in den bethränten Leib!

„Ach, Gott! was ist der Mensch? was bin ich, der „ich itzt noch lebe? — Diese Hand, welche die Feder „hält und führt — einst wird sie auch starr und kalt seyn „— einst den warmen Athem hinterlassener Geliebter, „die sie noch küssen, nicht mehr empfinden — und du, „mein thränenvolles Auge, deine Thränen werden einst „versiegen; ihr werdet einst erstarren, wie meines ent„schlafnen Geliebten lichtlose Augen — nicht mehr ath„men wirst du mein Mund; meine Zunge nicht mehr spre„chen; da liegen werd' ich, und nicht mehr hören, was „nah und ferne von meinem entseelten Leichnam, Gutes „oder Böses von mir geredet wird! — Ach, wie tief em„pfinde ich itzt, was ich tausendmal in meinem Leben ohne „Empfindung nachgesprochen und als die alltäglichste Sa„che mit einer Art von Eckel heimlich verlachet habe — „daß ich sterblich bin — o welch' ein Unterschied: „die Wahrheit aussprechen, und die Wahrheit „empfinden"!

Der selige Heß blieb Lavatern immer in theurem

Andenken, und die Gattin desselben seine Freundin, bis er sein Auge auch schloß. Nun hatte er den ersten Freundesverlust erlitten, und wußte nicht, wie mancher ihm noch bevorstehe, aber der Herr hatte ihm auch in dieser Rücksicht ein nicht geringes Maaß der Leiden zugemessen — ich denke wohl um ihm ein desto grösseres der Wonne des Wiederfindens dort zu bereiten. Wie viel er an diesem seinem Freunde verlor, können die beurtheilen, welche den seligen Heß gekannt haben. Das Denkmal, das er ihm stiftete, besonders auch die Beylagen von Hessens Briefen, die im 1ten Band von Lavaters vermischten Schriften abgedruckt sind, zeigen viel von dem, was so ein Mann ihm war, und was er ihm, hätte Gott es gut gefunden, ihm denselben an der Seite zu lassen, noch hätte werden können.

Hier, meine Leser! nehm' ich nun für einmal von Euch Abschied — Bey'm zweyten Band, der den weit wichtigern Theil von dem Leben des Mannes Euch, wenn Gott Gesundheit und Kräfte erhält, darstellen soll, sehen wir uns wieder; und ich hoffe, an meinem guten Willen soll es wenigstens nicht fehlen, daß es nicht lange anstehen wird, bis ich Euch auch die Fortsetzung und den Beschluß liefern kann. Je wichtiger und reichhaltiger die Quellen sind, aus denen ich zu schöpfen habe, je mehr dessen seyn wird, was ich zu sagen habe, desto sorgfältiger werde ich zu Werke gehen müssen, und desto lieber werdet Ihr mir auch die Zeit gestatten, die ich dazu schlechterdings bedarf. Versprechen will ich nichts, weil ich zu sehr empfinde, daß die Erfüllung des Versprechens nicht von meinem guten Willen abhangen kann.

Aber nun bitt' ich Euch noch hier meine

Kurze Rechenschaft,

wenn Ihr anders gerne wollet, auch zu lesen, warum ich so zu Werke gegangen bin bey diesem ersten Bande, wie ich es wirklich that.

Gleich im Anfang sagt' ich, daß mein Hauptzweck sey, Lavatern, so gut ich es vermöge, so darzustellen, wie er war, und nirgends mit meinem Urtheile vorzugreiffen. Ob es mir gelungen sey, ihn darzustellen wie er war (so weit nemlich dieß überhaupt einem Biographen möglich ist, von einem Manne von Bedeutung und mannichfaltig ausgezeichneter Individualität, und so weit es über Lavatern möglich war, von mir, der bey dieser schweren Aufgabe seinen ersten Versuch einer Biographie machte, und überhaupt es nicht nur redlich eingesteht, sondern aufrichtig fühlt, daß er zwar durch Lage und Verhältniß, aber nicht durch innere Qualität zum Biographen dieses Mannes sich geeignet weiß) ob es mir gelungen sey, ihn darzustellen, wie er war, das können nur Menschen beurtheilen, die selbst Lavatern kannten, wie er war, namentlich in der erstern, nicht ganz vollen Hälfte seines Lebens, welche dieser erste Band umfaßt.

Meine Leser sahen, welchen Weg ich einschlug, und ich bin ihnen Rechenschaft schuldig, warum ich gerade diesen einschlug.

Das Eigenthümliche von ihm konnt' ich nur auf zweyerley

erley Art darstellen, entweder durch mein Raisonnement, das allenfalls auch richtig hätte seyn können, wiefern ich es nemlich blos aus dem würde abgezogen haben, was ich in seinen eigenen Aeusserungen wirklich gefunden hätte; oder denn dadurch, daß ich ihn selbst sprechen, seine Ansichten der Dinge selbst vortragen, und den Gang seiner Ideen mit seinen eigenen Worten selbst geben ließ. Ich wählte das letztere als das, was ich für viel sicherer hielt, indem so keinem meiner Leser benommen ist, selbst aus dem Manne zu machen, was er, nach seiner Ansicht, aus ihm machen kann oder will; da hingegen, wenn ich nur Resultate gegeben hätte, gesetzt auch sie wären ganz richtig gewesen, so hätt' ich die Befugniß des Geschichtschreibers, nach meinem Urtheil überschritten, denn dieser soll ja nur möglichst treu darstellen, und die Beurtheilung dann einem jeden überlassen. Man will nicht meine Meinung über Lavatern, nicht meine Ansicht seiner, sondern man will Lavaters äussere und innere Geschichte, wenn ich so sagen mag, und dann selbst Resultate ziehen, und das soll man auch wollen.

Ich glaubte also dieser Forderung, die man mit Recht an mich machen kann, am beßten zu entsprechen, wenn ich den Weg einschlug, auf welchem ich meine Leser führte. Bin ich vielleicht in einigem zu weitläufig gewesen, hätt' ich in der Wahl und Zusammenziehung dessen, was ich aus seinen Papieren aushob, sorgfältiger, genauer, konziser seyn sollen, und glücklicher seyn können, so verzeihe man mir's. Gewiß ist, daß ich kein Wort ausschrieb, das mir nicht in irgend einer wichtigen Beziehung bedeutend schien zu meinem Zwecke. Scheint es einigen nicht so,

so bitt' ich sie zu bedenken, daß viele andere sind, die doch mit mir die Sache eben so ansehen werden; und ich glaube nicht ohne Grund die Hoffnung nähren zu dürfen, daß das, was vielleicht einer Klasse meiner Leser langweilig vorkömmt, nnd was sie mir nicht nur gerne erlassen, sondern es weggewünscht hätte, einer andern Klasse, die ich auch vor dem Auge behalten mußte, nützlich seyn werde.

Ich gestehe, daß ich das Werk für verloren halten, und wünschen würde es nicht geschrieben zu haben, wenn es nur unterhalten, allenfalls gefallen, aber nicht nützen würde in moralisch-religioser Rücksicht; gerne will ich auf das erstere Verzicht thun, wenn ich denken darf, das letztere erreicht zu haben.

O könnt' ich es Dir vorlegen, lieber, entschlafener, väterlicher Freund! und dein Urtheil darüber anhören! — Doch so liegt es ja deinem und meinem Herrn vor Augen, der es weiß, daß ich nur Wahrheit zu geben suchte, ohne weder um deinen Ruhm, noch um Beyfall für mich zu buhlen. Und dieser dein und mein Herr ist es auch allein, der auf diese Arbeit seinen Segen legen kann. O daß er dieß thue! und auf diese Weise auch seinen treuen Diener Lavater noch auf Erden wirken lasse, während daß er ihn schon heimgerufen, und ihn den Lohn seines Wirkens auf Erden hat einerndten lassen.

Ob ich mit meinem Urtheile nirgend vorgegriffen habe? — Darauf kann nun freylich jeder antworten, welcher das Buch liest — ich selbst kann es

vielleicht am wenigsten, weil ich es geschrieben habe. Ich halte es für unmöglich, und auch nicht für die Pflicht eines Biographen, daß er den Leser in der Unwissenheit lasse, wofür er selbst seinen Mann halte. Aber er darf nichts Historisches, was denen die anders urtheilen Anlaß giebt oder zu geben scheint zu ihrem andern Urtheil, weder verschweigen, noch anders drehen, als es wirklich war. Daß ich darin gewissenhaft war, darf ich sagen.

Aber deßwegen weil ich weiß, daß viele ganz anders über den Mann denken, als ich nach meiner Ueberzeugung und meinen Grundsätzen von ihm denken muß, mich zurückziehen; und aus Furcht, daß ich den Ton der Zeit nicht treffen, oder mich selbst einem ungünstigen Urtheil aussetzen möchte, mein Urtheil ganz zurück halten, das konnte, das durft' ich nicht. Wenn es jemals sich in jeder Rücksicht bewies, daß, wer nicht zu einem Manne zu stehen den Muth hat, den er als Zeugen der Wahrheit ehren muß, der wird auch nicht zur Wahrheit selber stehen, so beweist es sich itzt — nicht bloß in revolutionären Ländern in politischer Beziehung, sondern auf unserm ganzen deutschen Boden in religiosem Betracht.

Ich weiß, daß mir diese Schrift viele Leiden und viele Freuden bereiten wird — ich sehe beyden mit frohem, heiterm Blick entgegen, weil ich weiß, daß es nur auf meine Benutzung ankömmt, um mir beydes zum Segen zu machen. Leiden erwart' ich mit Gewißheit, weil manches schiefe oder bittere, manches einseitig wahre, aber böse, und gerade durch seine einseitige Wahrheit noch bösere Urtheil über den ersten Freund meines Herzens,

wie ich ihn nur einmal auf dieser Welt hatte, aber ewig in jener Welt haben werde, mich tief verwunden wird; und weil ich ohne Zweifel auch manches zu erwarten habe, was meiner Eigenliebe, mit oder ohne Recht, nicht behagen wird. Das mag denn aber auch diese an sich haben, warum streckt die Närrin immer den Kopf, meinem bessern Selbst werden die Pillen, die ihr werden, im Grunde immer willkommen seyn, denn wenn sie noch gar Obstruktionen bekäme, so wär' es sehr gefehlt!

Aber auch Freuden erwart' ich mit Zuversicht von dieser meiner Arbeit — mögen diese für mich so gesegnet seyn, als ich es von den Leiden hoffe!!

So viel schon diese erste Hälfte von Lavaters Leben, theils die Humanität und theils die unängstliche Freyheit seines Christenthums zeigt, so erscheint sie doch da erst in ihren Anfängen, ihre Reife, ihre Wirksamkeit, und ihre, den ganzen ihr vorliegenden Schauplatz des Genießbaren umfassende Ausdehnung kann erst in der Folge sichtbar werden.

Eben so wird es sich auch aus dem Verfolg zeigen müssen, was die Darstellung Lavaters aus seiner Geschichte und seinen Handlungen sowohl als aus seinen Schriften, für oder wider die, auch seit seinem Tode noch so lautwerdende Behauptung spreche, daß er seiner Einbildungskraft in allem seinem Denken die Alleinherrschaft gelassen, und seine Vernunft unter dieser Führerin immer eine schlechte Rolle gespielt habe. Schon in dieser ersten Hälfte lernten wir viel von seiner Ansicht des Christenthums

kennen, aber die Folge wird uns mehr, und soll, wenn Gott will, immer gleich wahr, gleich unabhängig von der Ansicht des Biographen, davon sprechen.

Wir stehen nun auf dem Punkte, wo Lavaters hauptsächlichste Thätigkeit begann. Der Frühling ist vorüber und der Sommer beginnt mit seiner Früchte treibenden und Früchte reifenden Wärme, die sich unvermerkt in den reichen, wiewohl kühlern, dennoch nicht weniger edle Früchte bringenden Herbst hinein verliert — einen Winter hatte Lavaters Leben nicht erreicht, es wäre denn, daß man die einzigen drey letzten Wochen seines Lebens so nennen wollte.

Bisher hab' ich, um den Gang der Entstehung und Entwickelung von Lavaters Ideen und Religionsbegriffen sowohl, als seiner sittlichen Denkart, anschaulich zu machen, immer mit seiner Geschichte die Darlegung seiner eigenen Aeusserungen, sey es in Briefen oder andern Aufsätzen, verbunden. Das hielt ich nach meinem Hauptzwecke für nothwendig. Jetzt aber seh' ich mich auf einer Stelle, wo das nicht mehr so wird möglich seyn. Hätte ich das bisherige, was ich in dieser Absicht aus seinen Schriften aufnahm und mit seiner Geschichte verflocht, allein stellen wollen, so würd' es sich verloren, wenigstens nicht so nach seinem Zwecke dargestellt haben, und dargestellt mußt' es doch seyn. Wenn ich aber itzt, da die Fülle seiner Ideen reicher und mannichfaltiger, und der Gang derselben oft, wenigstens dem Schein nach, verwickelter und schneller und rascher wird, auf dieselbe Weise fortfahren wollte, so glaub ich, daß ich nicht wohlthun würde,

weil ich so die Geschichte zu oft unterbrechen, und zu sehr auseinander dehnen müßte, so daß vielleicht mancher Leser sich nicht mehr leicht in den Zusammenhang finden könnte.

Ich glaube darum in dieser meiner Rechenschaft meinem Publikum noch sagen zu müssen, daß ich mich im folgenden Theile darüber kürzer fassen, und, wo es immer ohne Schaden meines Hauptzwecks, der richtigen Darstellung des Ganzen, geschehen kann, das übrige von Lavaters Biographie nur noch in den einzigen zweyten Band zusammendrängen werde. Nicht daß ich nicht dennoch, so viel immer möglich, ihn selbst als sprechend und handelnd darzustellen suchen werde, was, meines Bedünkens, allein wahre Geschichte ist; aber ich werde genau abzuwägen trachten, daß ich mich auf das nothwendigste beschränke.

Indessen weiß ich, daß eine mir sehr verehrenswürdige Klasse meiner Leser, aus recht guten Gründen, den Ideen Lavaters am liebsten in seinen eigenen, und zwar ausführlicher gegebenen Worten folgt, diesen hoff ich dadurch zu entsprechen, daß ich in einem dritten Bande, der als Anhang zur Lebensgeschichte, wenn mir Gott Kraft und Musse dazu schenkt, erscheinen soll, diese aus seinen Tagbüchern, Briefen und andern Papieren gezogene Darstellung seines Verstandes und seines Herzens, seiner Einbildungskraft und seiner Vernunft, zu geben suche; wohin schlechterdings nur solche Auszüge aus seinen Schriften und unabgedruckten Papieren kommen sollen, die nicht in seine nachgelassenen Werke können aufgenommen werden, oder die, wiefern sie auch schon in seinen Schriften

zerstreut sind, in Ein Ganzes zusammen gereihet, erst das zeigen können, was man wissen muß, um Lavatern zu sehen, wie er war.

Man würde mich indessen mißverstehen, wenn man davon dann eine eigentliche Schilderung seines Charakters erwarten würde — nur richtige Data und Materialien dazu. Ich bin darin mit dem anonymen Verfasser der Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften, einig: „Es ist noch nicht Zeit, sie zu geben". Ich glaube erst die spätern Leser seiner Schriften und der aus seinen Handlungen und seiner Geschichte wahrhaft und treu ausgehobenen Materialien, die einen ganz unpartheyischen und reifen Wahrheitssinn haben, und die Folgen seines Wirkens noch lange nach seinem Abtreten bemerken können, seyen eigentlich dazu geeignet.

Doch genug!

Der Gott, der Lavatern selbst nicht ohne augenscheinlichen Segen in die Welt treten ließ, lasse nach dem Verhältniß, in welchem die Biographie zum Manne selbst steht, auch diesen Versuch seiner Lebensgeschichte nicht ohne Segen in die Welt hinausgehen!

Den 26. September 1801, am Tage der Lavatern vor zwey Jahren die Todeswunde gab.

Register.

	Seite.
Abendspaziergang	286, 293
Abbitten	22
Abreise von Barth	253
Abscheu vor Ungerechtigkeit	59
Abschied von Spalding	256
Abt Jerusalem	270
Achard, Prediger	261
Achmet Effendi	259
Achtung für grosse Geisteskräfte	241
Anklage, schiefe	335
Anna Schinz	284
Anna Körner	310
Arkanum, religioses	22
Armin, Baron	186
Apotheker	40
Auffahrtsfestgedanken	300
Aufenthalt in Berlin	196
Aufenthalt bey Spalding	204
Aufforderung	161 — 163
Aufnahme in's Ministerium	137
Aussichten in die Ewigkeit	321
Baden, Vorfall daselbst	31
Bedürfniß zu würken	25
Begriffe vom Ehestand	288
Beobachtungsgeist	241

	Seite.
Bergius, Hofrath	191
Bergwerk in Goßlar	272
Berlin	186, 187, 258
Berufauswahl	108, 127
Berufsgeschäffte	369
Besuche benützen	195
Beyspiel, leuchtendes	112
Bibellesen	24, 101
Blinder in Barth	231
Blödigkeit	29
Bonnets Palingenesie	321
Brand in Lavaters Haus	126
Breitinger, Canonikus	48
Brief an den ungerechten Landvogt	148
Brief an Füßli	289
Briefe, belehrende	85
— — an Felix Heß	86
— — an Heinrich Heß	116
— — nach Hause	230
Bubenstückgen	34
Charakter, Lavaters	10, 15, 96
— — Heinrich Heß	97
— — Lavaters Lebensgefährtin	238
— — eines Abgefaimten	242
Charakterzüge	94, 353
Christ in der Einsamkeit	215
Christenthum, Lavaters	246
Collegium Humanitatis	72
Conrad Lavaters Tod	75
Correspondenz, entdeckte,	282
— — Lavaters	333

Seite.

Dankbarkeit, kindliche . . . 268
Dichtungsgabe, Lavaters . . . 316
Dietrich, Prediger . . . 188, 261
Duldender Gott . . . 122
Durst nach innerm Leben . . . 44

Edelsinn, Spaldings . . . 234
Eifersucht gegen einen Schüler . . 47
Empfindbarkeit . . . 78
Empfindungen, christliche . . . 370
Entschluß, Pfarrer zu werden . . 39
Erdbeben 74
Ermunterung an die asket. Brüder . . 363
Ernesti 185, 200
Erziehung, früheste . . . 10
Euler 261

Familienvorurtheil . . . 53
Fehde, theologische . . . 329
Festfeyer in Berlin . . . 188
Fleissesbelohnung . . . 38
Frankfurt . . . 274
Freundschaft . . . 83
Freundschaftsbedürfniß . . . 82
Frömmigkeit, jugendliche . . . 24
Füßli, Heinrich . . . 186
Furcht, vor Gespenstern . . . 77

Gärtner 272
Gebeth, neuer Eheleute . . . 304

	Seite.
Gebethseinfalt	66
Gebethstrieb, früher	21
Geburt, Lavaters	9
Gedanken über Gott	86
Gefühl der Schwäche	68
Geliebte Lavaters	296
Gellert	185, 200
Gemählde von Füßli	227
Gespräch mit einem Säuffer	141
Geschwätz, nutzloses	124
Geschwür	14
Glaubensbekenntniß Lavaters	223
Gleim	185
Gottesbedürfniß	21
Hagenbuch, Professor	72
Handbüchlein, christliches	321
Hang, abwechselnder	19
— nach grossen Dingen	25
Hausherrschaft, mütterliche	281
Häusliches Leben	308
Heimreise mit Felix Heß	273
Heß, Professor. Hebr.	73
— Heinrich	81
— Felix, Tod	381
Humanität Lavaters	211
Huber, Prediger	184
Heurathsentschluß	284
Jesus auf Golgatha	128
Imagination	35
Illumination	193

Seite.

Kästner 273
Keim des Selbstgefühls 18
Kinder Lavaters 313
Kinderey 13
Klagen eines Patrioten 153
Knabenfreuden 18
Knabengesellschaft 42
Klopstok 270
Koch, Hofprediger 195
König Friedrich 192, 193
Kramer, Professor 72
Krankheit 57
Kronprinz von Preussen 194
Krügot 263

Lateinschule 16
Lavater an Spalding 254
— an Jerusalem 322
Leben Jesu auf Erde 249
Lehramt 110
Lehrer, frühester 11
Leibesübung 64
Leiden, durch Freunde 333
Leidenschaft gegen Unrecht . . . 67
Leseliebhaberey 64
Liebhaberey 59

Machwerk 26
Manichäismus 84
Meister, Kämmerer 124
Menschenbeobachtung 199
Michaelis 273
Mitleid 36
Moses Mendelssohn 191

Seite.

Muthwill 29
Mutter Lavaters . . . 8, 168, 280

Namenstaggedicht . . . 311
Nothlügen 20
Nüscheler 127
Nutzen ernsthafter Poesie . . . 210
— im Umgang mit grossen Männern . 260

Ode an Spalding . . . 205
Oeser 185
Offenheit Lavaters . . . 185
Ordnungsliebe . . . 43

Phantom 77
Physik 98
Poesie 92
Polemik 195
Predigerpflicht . . . 139
Promotion 48
Psalmenübersetzung . . . 317
Publicum in der Schule . . . 46

Rathsdekret 158
Rathskommission 170
Rechenschaft 384
Rechtfertigung vor Rath . . . 171
Rechtsliebe Lavaters . . . 146
Regungen des Neids . . . 49
Reich Christi 324
Reinigung der Seele . . . 231
Reinlichkeitsliebe . . . 43
Reise nach Berlin . . . 183, 255
— nach Stralsund . . . 233

Seite.

Reise nach Genf . . . 287
Rezensionen 213

Sak, Prediger . . . 189
Saks vertheidigter Glaub. . . 266
Scenen in der Schule . . . 54
Schlafabbruch 99
Schreiben an Bahrt . . . 216, 220
Schulbeförderung . . . 20, 29
Schulzüchtigung . . . 17
Schuldespot 54
Schulprofekte . . . 65
Schulfreunde 82
Schweizerlieder 318
Sichselbstpredigen . . . 135
Sinnesänderungen, über . . . 104
Sohnsrecht 79
Spalding 183, 209, 251
Spiel und Diebstal . . . 59
Sprachverderben . . . 92
Stellen aus Briefen . . . 198
Sterbebett des Gottlosen . . . 104
Stiftung der asketischen Gesellschaft . . — 360
Strenge zeugt oft Lügen . . . 42
Sulzers Ahnung . . . 201
Sünde 87

Thätigkeit Lavaters . . . 209
Thiergarten 194
Tod des Christen . . . 213
Triumph der Gerechtigkeit . . . 180

Uebungspredigt . . . 130
Ulrich, Pfarrer . . . 39

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite.

Umgang in Berlin . . . 189
Umstände zusammentreffende . . 33
Ungerechter Landvogt . . . 147
Unmündigkeit 37
Unsichtbarwürken . . . 35
Unterhaltungen über Gott . . . 236
Urtheil über sich selbst . . . 129, 132

Vater Lavaters 7, 280
Vaterlandsgefühl . . . 197
Verführung 60
Verheimlichung eines Falls . . 12
Verläumdung 118
Vermählung Lavaters . . . 302
Vernet, über 124
Versöhnungslehre . . . 266
Versuche, poetische . . . 93, 94
Vice-Custos 52

Wachsbildnerey 19, 26, 27
Wegelin von St. Gallen . . 184
Werth der Zeit . . . 88
— der Dinge . . . 100
Wieland 63
Wirz, Antistes . . . 169

Zeichen des Stolzes . . . 227
Zeichnungsübung . . . 211
Zimmermann, Professor . . 114
— — — Doktor . . . 333
Zollikofer 185, 200

Bayerische Staatsbibliothek München

12

89 g 26

XX (3 Bde) VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Georg,

Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung

Bd.: 1

Winterthur 1802
Res/Biogr. 604-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915355-1